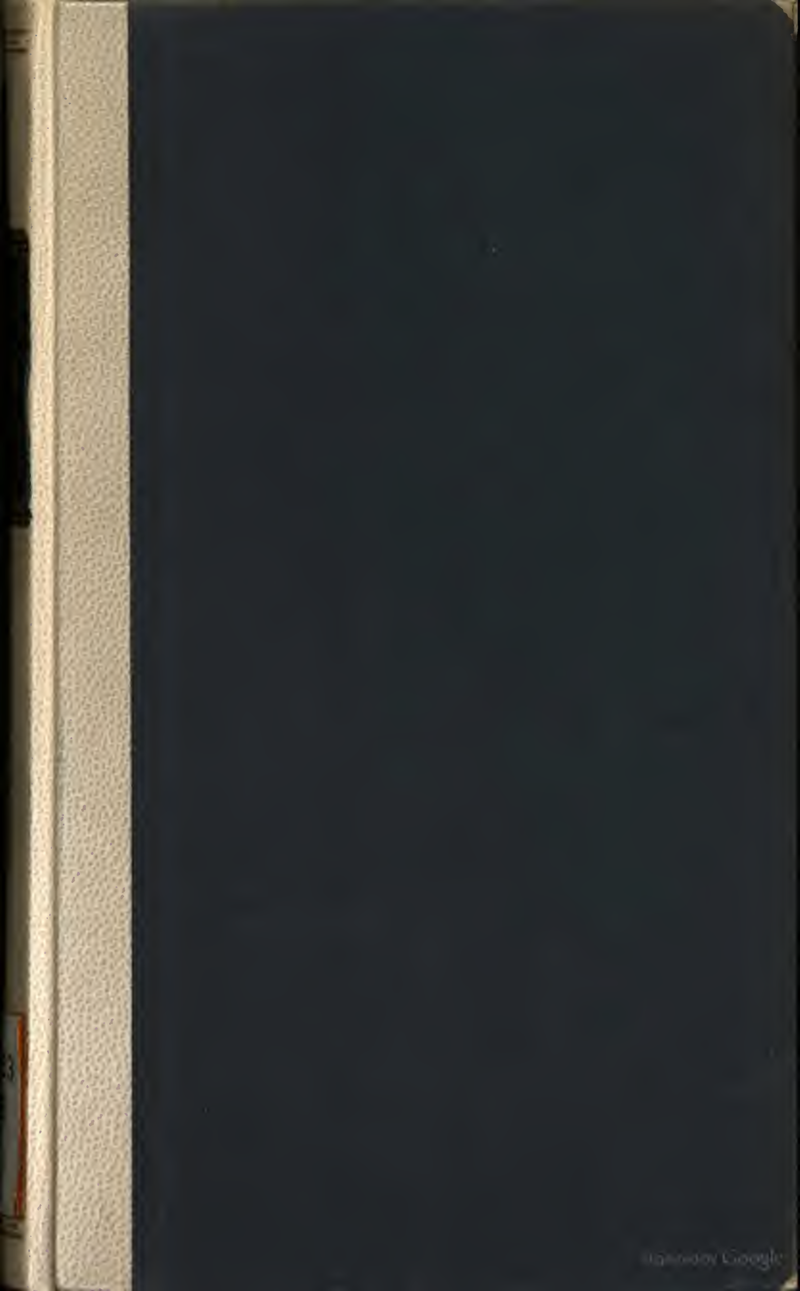



UNIVERSITATIS SIGILLUM



D y m o c r i t o s.

KARL JULIUS WEBER

Dymocritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Ride, si sapis.

Von dem Verfasser

der

Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.

Sechster Band.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1836.

Inhalt des sechsten Bandes.

Kapitel		Seite
I.	Die Künste. Das Theater	1
II.	Die Tonkunst	17
III.	Die Fortsetzung	31
IV.	Der Schluß	43
V.	Die Malerei und Zeichnungskunst, Plastik 2c., Baukunst 2c. — Fortsetzung — Grotesken, Carricaturen, Schandgemälde, Spottungen 2c.	58
VI.	Gartenkunst und Gartenliebhaberei	75
VII.	Die Spiellust	100
VIII.	Die Tanzlust	120
IX.	Die Jagdlust	132
X.	Tabakslust	155
XI.	Thierliebhaberei, leider! oft Thierquälerei	187
XII.	Fortsetzung und Schluß	203
XIII.	Das Pferd	214
XIV.	Der Esel	227
XV.	Der Hund	236
XVI.	Die Katze und die Affen	249

Kapitel		Seite
XVII.	Die Vögel	263
XVIII.	Die Amphibien, Fische, Insekten und Gewürme	282
XIX.	Das Pflanzenreich und die Mineralien . .	299
XX.	Etwas über sogenannte Angewöhnungen .	310
XXI.	Ueber den Scherz	322
XXII.	Die Fortsetzung und Schluß	338
XXIII.	Das Epigramm	353
XXIV.	Das Bonmot und die Breviloquenz . . .	366
XXV.	Ueber scherzhafte Schriften und die Ana .	385

Dymocritos.

I.

Die Künste. Das Theater.

Was Blumen unsern Gärten sind,
sind Künste unserm Leben.

Der edelste und nützlichste Zeitvertreib ist die Kunst, und das Theater steht oben an, denn hier ist mit Poesie und Beredtsamkeit noch Ton- und Malerkunst im Verein; sie, die edle Erfindung der Schaubühne, soll nicht blos unterhalten und belustigen, sondern auf Geist und Herz wirken — sie lehrt Menschenkenntniß, warnt vor Laster und predigt Tugend anschaulicher, als es von der Kanzel geschehen kann. Wer sich aber recht satt lachen will, muß nicht in das Theater gehen — er findet weit mehr zu lachen in der — Welt! Das Schöne ist bekanntlich verschiedenartig; der Eine findet Das schön, der Andere Jenes doch noch schöner, und in Deutschland scheint mir mit dem Worte wahrer Unfug getrieben zu werden — in den meisten Fällen wäre hübsch genug! Unendlich lächerlicher noch aber ist, wenn bei Zeitvertreiben aller Art die Frömmler gen Himmel blicken und seufzen: „Ach! man könnte was Bessres thun — man könnte beten!"

Wer Künste liebt und übt, hat wie Der, der Wissenschaften pflegt, einen Sinn weiter als Andere, die sie weder kennen noch lieben. Liebt man Kunst, so sieht man die

Blumen der Gärten, übt man sie, so hat man die Blumen im Zimmer. Der Liebhaber des Schönen steht in der Mitte zwischen dem blos sinnlichen Menschen und dem abstracten Gelehrten, der lauter Verstand seyn will; Jener kann sich nicht zum Gefühl des Schönen erheben, und Dieser hält es unter seiner Würde und seinem Ernst, wenigstens das Lächerliche. Zu jenen materiellen Menschen gehören gar viele stolze Geschäftsmänner, und zu Diesen gar viele Philosophen, daher sie auch so erbärmlich über das Schöne und über die Kunst raisonnirt haben, während der hohe Sinn der Alten und Plato das Schöne zum Guten gesellt. Kunst ist Genie — Poesie — hinc illae lacrymae — und gleichviel, ob das Vehikel der Darstellung Worte oder Linien, Farben oder Töne sind, oder gar Steinmassen! Aber — Zeitvertreib soll nur Erholung von Arbeit seyn — Künste nur Das, was Blumen im Gemüß- und Obstgarten!

Kunst kommt vom Können und Kennen. Wer kennt, ohne zu können, ist ein Theoretiker, wer kann, ohne zu kennen, ein Praktiker, der sich nur wenig über den Handwerker erhebt. Der wahre Künstler und Sohn des Genius verbindet Können und Kennen, und in ihm wohnt das Ideal oder die höchste Idee. Apollo, Zeus, Aphrodite, Antinous, Laokoon rc., diese Göttergestalten, vor denen ich wichtige Leute habe vorüberwandeln sehen, wie der Bauer kaum vor einer Bibliothek vorüber eilt — wenigstens bleibt er stehen und ruft: „Gott! wie viele Bücher!“ — haben einen Zauber, der das Gefühl mächtig ergreift, die Marmorbilder wachsen im Auge der Phantasie, wie die Gemälde Raphaels, Angelos, da Vincis und Mengs. Dichter, Musiker, Maler und Bildner müssen mehr Gedanken und Gefühle erwecken, als sie auszudrücken vermögen — Das ist das Unermeßliche, das Ueberschwengliche der Kunst, wornach sie strebt, welches aber nur das Kunst-Genie fühlt und ganz begreift. Daher die hölzerne und lahme Kalligone der Kante

und Kantlinge, so kalt wie der Stein, woraus aber ein Phidias seinen Jupiter Olympios*) bildet! Sie gleicht dem Todtengräber, der allenfalls die Erderhöhung dem Ideale näher zu bringen sucht, welches ihm seine Todtengräber-Phantasie von einem Grabhügel vorhält, daher er noch lange schaufelt und plattet und ründet, wenn die Hauptsache längst geschehen ist. Der echte Künstler kann Etwas, was Tausende nicht können; daher sagen wir von Dingen, die Jeder kann: „Das ist keine Kunst!"

Mutter-Natur ist eine Tausendkünstlerin, die der Künstler allerdings vor Augen haben muß; aber darum ist Kunst nichts weniger als blose Nachahmung, wie Batteux, der so lange den Ton angab, und Andere nach ihm behauptet haben. Der Künstler faßt ihre Einzelheiten wie Sonnenstrahlen in einem Bilde auf, sein Ideal, und hiezu gehört Phantasie, Begeisterung, Genie, nicht die blosen Aesthetiken eines Aristoteles und Horazens, eines Vida oder gar Boileaus und Batteux ꝛc., die so lange Mode waren und den Taktikern gleichen, die über Taktik schrieben, aber nicht im Stande waren, ein Regiment rechts oder links um machen zu lassen. Leider aber huldigt das Kunstgenie in der Regel allein seiner Kunst, und so geht es Vielen, wie den alten Gelehrten — Theologen, Juristen, Philologen, die sich ausschließlich ihrem Fache widmeten, sie werden unerträglich. Die Kunst huldigt allein der Phantasie; daher ihre grobe Unwissenheit in allen andern ernsten Dingen, die nicht zu den Sinnen sprechen — Hochmuth und Eitelkeit und die ganz eigenen Künstlerlaunen — Genie! Genie! und das Genie wird — lächerlich. In der Kunst verdankt das alte Europa fast Alles den Griechen und das neue den Italienern, wofür wir ihnen gerne ihre Politik erlassen hätten und die Päbste zur Zugabe!

---

*) Der war bekanntlich aus Gold und Elfenbein.
Anm. des Correktors.

Der Zauber der Kunst erhebt schon allein den Menschen über das Thier, das nur Sinnengenuß kennt. So nahe auch Künste damit zusammenhängen, sind doch hier die Sinne veredelt. Die göttliche Tonkunst erhebt uns über alles Irdische, und die Gemälde großer Meister versetzen in Ekstasen wie eine Geliebte; unter den Antiken wandelt man bei Fackelschein im Olymp selbst, wie unsere Winkelmann und Reifenstein zu Rom, und lebt von ihnen und mit ihnen, wie nach der Dichtung der Alten die Grille im Himmelsthau. Diese erhabenen Gefühle beselten mich auch 1806 zu Paris im Musée Napoléon, wo Alles beisammen war, was man jetzt an fünfzig verschiedenen Orten aufsuchen muß — aber Kunstjüngerlein schwätzen blos und affectiren Gefühle, die nur Aug und Ohr zu geben vermögen, nicht Kunstworte, womit sie gerne imponiren und an jenen ästhetischen Juden erinnern, der einen Clavierspieler recht loben wollte: „Bei Gott, der Mann phantasirt vom Blatte hinweg." Unsere Zeiten gehen hoch; selbst blose Handwerker nennen sich Künstler und halten sich auch wohl für Künstler. Es ist in der That komisch, daß die Künstler sich einbilden, daß sie Alles können, hoch herab auf Leute sehen, die zwar weniger Lärmen machen, aber solider und nützlicher sind; der Mensch kann nicht ohne Brod leben, wohl aber ohne Kunst. Unter allen Künstlern gehen nach den Schauspielern gerne die Musiker am weitesten, die so viel mit Saiten umgehen; daher sie andere Saiten aufspannen, gewisse Saiten gar nicht berühren, gelindere oder neue Saiten aufziehen, am wenigsten aber die Saiten zu hoch spannen sollten, damit sie nicht — springen! Die Kunst darf nie vergessen, daß Natur stets hoch über ihr steht. Man hat die Bildhauerkunst gefrorne Musik genannt; mit mehr Recht könnte man Naturschilderungen durch Pinsel oder Feder — gefrorne Malerei nennen! Es war ein echter Jünger der Kunst, den ich im Musée Napoléon, eine Büste vor sich, solche nachahmen sah und mechanisch fragte: „Wen stellt

sie vor? Pardi! sagte er entrüstet, c'est une tête à charactère!

Wir gehen nun zuerst zum Theater über, den einflußreichsten und allgemeinsten Zeitvertreib unserer Zeiten, der dem Staate beinahe so viel seyn muß, als die Religion, und daher behauptet das Schauspiel unter allen Dichtungsarten den ersten Rang, und wir werden weiter unten dem Lustspiel und der Oper mehrere Kapitel weihen, wie es der Gegenstand verdient... Wenn die Religion weiter reicht, als die Gesetze, so reichen die lebendigen Gemälde der Bühne, die Gemälde der Tugenden und Laster, des Glücks und Unglücks, der Weisheit und Thorheit, des Elendes und der Folgen unserer Leidenschaften noch viel weiter, und die Eindrücke sind weit tiefer, als die, welche Predigten und Kirchenceremonien zu hinterlassen pflegen. Il faut des spectacles dans les grandes villes, sagt Jean Jaques, et des Romans aux peuples corrumpus!

Das ganze Reich der Phantasie und die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart gehorcht dem Dichter; die Anschaulichkeit und die Moral in Handlung muß dauernder wirken, als die blosen Worte und der Buchstabe des Gesetzes und Evangeliums. Wir befinden uns wieder in den ältesten Zeiten, wo Schauspiele gottesdienstliche Handlungen waren, wie die Mysterien des Osiris und der Isis in Egypten, die Mysterien der Ceres und Proserpina zu Eleusis und die des Bacchus zu Athen und Rom. Da zu Rom die Pest wüthete, ließ man aus Hetrurien Schauspieler kommen, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, und daher betrachten auch die heiligen Väter der Kirche die Schauspiele als Götzendienst oder wenigstens als heidnische Mysterien. Die ersten Theater waren die Tempel, die ersten Komödianten — Priester, und Se. Magnificenz zu Hamburg M. Götze konnten noch in neuer Zeit so fanatisch eifern gegen das Theater?

Schon in Indien finden wir dramatische Spiele — wer

kennt nicht Sakontala? — und so auch in Sina, Peru und Mexiko; unsere Weltumsegler fanden sie selbst auf den Südseeinseln der Wilden. Städter können ohne Theater gar nicht leben. „Was wird heute gespielt?“ wird öfters gefragt als: „Comment va-t-il?“ und lächelnd erinnere ich mich meiner eigenen jugendlichen Leidenschaft, und wie viele vierundzwanzig Kreuzer ich ins Parterre trug, statt an Abendtisch — mit den Jahren nahm sie ab, während das Entrée-Geld stieg, und starb endlich auf einem Dorfe, wie die Liebe im heiligen Ehestande. Plutarch leitet das Wort Theater von θεός ab; am meisten Recht hat aber wohl Petronius: Mundus universus exercet histrioniam!

Die Bühne wirkt durch Schrecken und Rührung, durch Satire, Scherz und Lachen; der Spott der Bühne verwundet den Stolz weit empfindlicher, als die Gewissensfolter; Gesetz und Religion schützen vor Verbrechen und Lastern, aber nie vor Lächerlichkeiten, welche die Bühne zeigt, ohne den schuldigen Theil kennen zu wollen, folglich schonender, als wenn ihm der Busenfreund den Hohlspiegel vorzuhalten wagt in seiner Blöse. Die Bühne, vorzüglich aber die komische, war in allen Zeiten der Spiegel, der die Sitten getreu und wahr zurückwarf, und daher auch dem Philosophen und Geschichtschreiber von höchster Wichtigkeit. Wie wenig wüßten wir ohne Aristophanes, Plautus und Terentius von den Sitten, Gewohnheiten und Thorheiten der Griechen und Römer? Die komische Bühne ist von größerer Ausdehnung, als die tragische; denn es gibt, Gott sey Dank, doch weniger Bösewichter als Thoren, und weniger Helden als bürgerliche, nützliche Menschen von Auszeichnung — Thoren sehen ihre Larve lachend im Spiegel des Momus, ohne erröthen zu müssen, und daher werden wir der komischen Bühne schuldigst weiter unten einige Kapitel widmen recht con amore.

Die Bühne ist die beste Schule praktischer Lebensweisheit und Menschenkenntniß; sie lernt uns die Lasterhaften und

Schwächlinge kennen, mit denen wir ja leben müssen, und macht uns vertraut mit dem Schicksal. Seit die Bühne vollkommener geworden ist, ist auch der Mensch vertrauter mit dem Menschen, und Menschlichkeit und Duldung Geist der Zeit geworden. Wie viel Gutes haben hier Nathan, Tartuffe, Mahomed, Saladin rc. gestiftet? man fing an, Pfaffenwuth verächtlich und lächerlich zu finden, und so ließ es sich auch vielleicht mit andern Vorurtheilen der Religion, der Erziehung, des Adels nnd anderer Stände machen? Ernst und Scherz treten auf die Bühne, predigen unsere Schwachheit und erfüllen uns mit Wehmuth oder machen uns alle jene trüben Betrachtungen vergessen, und alle Unvollkommenheiten des Menschen, wir bedauern und mißbilligen sie kaum mehr, wir ärgern uns nicht mehr — wir haben ja darüber — gelacht!

Im gewöhnlichen Umgang zeigt der Mann von Welt nur die Außenseite und versteckt mit allem Recht sein Inneres; der Dichter aber kann sich hinwegsetzen über die Schranken der Convention, und die Menschlein, die bisher so fremd gegen einander thaten, erscheinen als Vertraute und öffnen sich ihr Herz. Hier vor der Bühne hören Die, welche den meisten Einfluß auf Wohl und Wehe der Gesellschaft haben, fast noch allein Wahrheit, hier sehen sie noch am ehesten die Menschen, wie sie sind. Von der Bühne herab — wäre sie ganz, was sie seyn könnte — möchten die Vormünder des Staats noch weit mehr wirken, als bis jetzt geschieht, auf öffentliche Meinung, Gemeingeist und Liebe zum Vaterlande. Schade! daß die Dichter und noch mehr die Schauspieler nur zu oft das Glas an diesem Spiegel des Lebens trüben; denn diese Prediger der Moral handeln weit weniger nach ihren Worten, als die Prediger der Religion, und wie soll man gute Predigten halten über schlechte Texte?

Die Bühne, wo sich Vergnügen mit Unterricht, und Kurzweil mit Bildung gattet, die Bühne, die uns so oft die wirkliche Welt über der künstlichen verträumen läßt, Ruhe

und Heiterkeit in die Seele des unter der Last seines Berufes seufzenden Mannes zaubert, den Pöbel von der Sinnlichkeit des Thieres zum Menschen erhebt und so sehr von gröberen Vergnügungen abhält, daß man in großen Städten an Tagen, wo das Theater geschlossen ist, die Polizeiwachen zu verdoppeln pflegt; die Bühne erscheint mir als die wichtigste moralische Anstalt des Staates in unsern unkirchlichen Zeiten; Theaterpolizei so wichtig als Kirchenpolizei, und verständige und moralische Theateraufseher so wichtig als Pfarrer. Von der Bühne herab können wir noch die Beredtsamkeit der Alten allein anwenden, die vor dem tel est notre plaisir oder vor Kanonen und Gold verschwunden ist. Die Obrigkeit versammelt das Volk nicht mehr, um es zu überreden; ein Placat oder Rescript und der Exequent sagt das Weitere, und noch weniger Beredtsamkeit braucht der Prediger vor — leeren Stühlen oder dem süßern Schlaf der Versammlung. Und wie wollten wir gar deutschen Repräsentanten bei der gewöhnlichen Wahl, und da das Ding noch neu ist, Beredtsamkeit und Genie zumuthen in ihrem schweren Fache, wie den Theater-Genies?

Bühne und Kirche, neben Jahrmarkt, sind noch das einzige Oeffentliche, das unsere von den Alten so verschiedene Sitten erlauben, und beinahe hätte ich die ständischen Versammlungen vergessen, mais — Kirche und Theater, so profan manche diese Nebeneinanderstellung auch finden mögen, haben ausnehmende Aehnlichkeit. Läuft nicht jedes Lustspiel auf Trauung und Kindtaufe hinaus? gleichen nicht unsere Trauerspiele den Buß- und Leichenpredigten, das Drama der gewöhnlichen Sonntagspredigt, und die Gelegenheitsstücke den Casualreden, wie Processionen den Opern? Gibt es nicht auch in der Kirche Intermezzo, Gastrollen, Logenschließer und Klingelbeutel? ist nicht die Sakristei die Theaterloge, und das Concept des Predigers der Souffleur? Gibt es nicht auch Musik, Malereien und Verzierungen,

muß man nicht auch am Eingange in die Kirche zahlen und, was beim Theater nicht der Fall, sogar beim Ausgange? selbst das Buffet ließ sich auffinden. Aehnlichkeiten in Menge und nur ein wesentlicher Unterschied, daß die Theater meist voll, die Kirchen aber leer sind, daß man in die Ersten eilt, so oft es seyn kann, bei den Letztern aber zögert, so viel möglich, und so selten als möglich, ja oft gezwungen kommt. Der Klingelbeutel sollte im Theater, auf Bällen und Casinos herumgehen, und es würde besser stehen um das Armenwesen. Unsere Alten eröffneten ihre Gespräche gerne mit dem Wetter, wir mit dem Theater (kleinen Orten gibt ein Todesfall oder eine Ausschätzung Leben); aber es ist Vorsicht dabei nöthig, damit die Acteurs Einem nicht aufs Zimmer rücken — mit Actrices ist der Friede eher wieder hergestellt.

Hätten die schwarzen — traurigen Zeloten gegen die Bühne jene Aehnlichkeiten erwogen, die noch 1752 einem Frankfurter Schauspieler Uhlich im Sterben das Abendmahl versagten, den Prediger Schlosser zu Bergedorf, der als Candidat einige weinerliche Comödien schrieb, 1769 noch so erbaulich verfolgten, gestützt auf ein Göttinger Universitätsgutachten, versteht sich von der theologischen Facultät, so hätte Lessing schwerlich die Doppelfragen aufgeworfen: „Darf ein Prediger Comödien schreiben?“ „Warum nicht, wenn er kann?“ „Darf ein Comödienschreiber Predigten machen?“ „Warum nicht, wenn er mag?“ Pater Abraham hätte vielleicht bessere Lustspiele geliefert, als Predigten, Moliére und Shakespeare aber gewiß recht gute Predigten, und wer zweifelte an Lessing? Luther zeigte in einem Zeitalter — das finsterer noch war als das des Hamburger Hauptpastor Götz Hochwürden — so viel Geist, daß er in seinen Tischreden spricht: „Christen sollen Comödien nicht ganz fliehen, darum, daß bisweilen grobe Zoten und Buhlereien darinnen seyn, da dürfte man auch die Bibel nicht lesen.“ Und ihr schämet euch nicht, ihr Sancti des achtzehnten Jahrhunderts, M. Götze, Miller und

taire hätte besser in seinen Kram getaugt, wo der Dichter sogar aus dem Schlagfluß des guten Oheims, aus Leichen-Zurüstungen und aus dem Schoße des Todes, Grabes und der Ewigkeit — Lachen empor steigen läßt, das jeden Hagestolz bewegen sollte, zu heirathen. Bei mir ist es zu spät, aber ich habe mir vorgenommen, dieses treffliche Stück in meinen letzten Tagen vorzunehmen.

„Das Leben ist so kurz und die Zeit so kostbar," sagt Rousseau, und d'Alembert erwiedert: „Das Leben ist so armselig, und das Vergnügen so selten, warum den armen Sterblichen eine vorübergehende Erholung beneiden, die ihnen die Bitterkeit und Leerheit des Daseyns erleichtert." Was folgt aus den ernstern Schauspielen, die mehr auf Rousseau hörten? D'Alembert mag wieder antworten: „Elles instruisent beaucoup, mais — elles ennuyent encore d'avantage, autant vaudroit d'aller au sermon." Man geht nicht in's Theater, wie die Herren Doctoren in das anatomische, oder geistliche und weltliche Perrücken in's hochpreisliche Consistorium, und man muß das ridendo castigare mores nicht nehmen, wie Gellert und Iffland, sonst wird man weinerlich, folglich, wo nicht lächerlich, doch langweilig. Mercier hat viel geschrieben, zu viel — seine Theaterstücke sind vergessen — besser sind seine andern Werke, aber für sein bestes Buch erkläre ich: Du Théâtre Amst. 1773. 8., ob er gleich mehr für den Cothurn als für den Soccus ist, den ich einmal mehr liebe, weil er natürlicher ist und den armen ohnehin von Selbstliebe betrogenen Menschlein nichts weiß macht!

Nie hatten wir wohl mehr Ursache, als in unsern egoistischen Zeiten, die geselligen Fähigkeiten und Eigenschaften des Menschen kennen zu lernen, nicht sowohl wegen des Nutzens für uns, als vielmehr wegen arglistiger Anwendung gegen uns. Beispiele lehren bekanntlich am besten, und Präservative sind auch Arzneien, und das wirksamste Präservativ der ganzen Moral in den Augen Demokrits — das Lächerliche.. Wir

leben nicht mehr in den Zeiten, wo Schauspiele und Schauspieler sittenlos, roh und ungebildet waren, und wo der bekannte Spaßmacher Denner einem arglosen Landprediger, der gerne auch einmal ins Theater gegangen wäre und sich an ihn wandte, einen Stuhl mitten auf der Bühne anwies und ihn so bei Aufrollung des Vorhangs dem Gelächter Preis gab, und auch nicht mehr in jenen Zeiten, wo Dreyer einem Offizier, der ihn um den Verfasser des Stücks im Theater befragte, den Namen des Zeloten Götzens nannte; der Offizier machte S. Hochwürden seine Aufwartung — Dieß schmerzte den Schwarzrock mehr, als Dreyern der Stock des Offiziers, unter welchem er bei jedem Hiebe voll Freude rief: „Ach! Sie sind da gewesen! Sie sind da gewesen!"

Die echten Komiker sind die σπεδογέλοιοι, die mit dem Scherz Ernst vermischen, und daher ist es Schade, daß die lebendigen Helden und Heldinnen der Bühne, seit sie sich Künstler nennen, der Geist des Dünkels so sehr ergriffen hat, als die Schneider, die sich Kleidermacher nennen, während sie doch so häufig statt Bildung nichts haben, als — Einbildung. Man geht aufs Theater, wie früher unter die Soldaten, und doch haben sich die Zeiten geändert, wie beim Studiren auch — doch im Grunde sind wir Alle Schauspieler mehr oder weniger; der redlichste Mann hienieden muß den Comödianten spielen, wie der Schurke, blos mit dem Unterschiede, daß jener nur in Nothfällen, ohne Absicht und mit Widerwillen die Rolle spielt, der Schurke aber, gleichsam dazu geboren, nie aus seiner Rolle herausfällt.

Nichts vermag aber zur Bildung eines Volks so viel beizutragen, als ein gutes Theater, und nichts so unmittelbar als das Lustspiel den Menschen die Menschen bekannter zu machen; aber traurig bleibt es, daß gerade diejenigen Nationen, die echten komischen Geist besitzen, an lautern sittlichen Gefühlen Mangel haben, und so umgekehrt. Im letztern Falle scheinen wir Deutsche und

alle nördliche Völker sich zu befinden, und im erstern die südlichen Nationen, Spanier, Franzosen, Italiener und selbst Britten. Nach Livius ging bei der oben erwähnten Gelegenheit das Theater aus der Pest hervor, und es erschien den ersten Christen als Götzendienst, bis das Christenthum herrschend wurde, wo sie dann wieder theatralische Vorstellungen veranstalteten, ja zum Behufe der Religion benutzten, mittelst Vorstellung biblischer Geschichten und Thaten der Heiligen, dargestellt von Priestern und Wallfahrern und Schülern in Kirchen und auf Kirchhöfen an heiligen Festen! So war es Sitte, wie die Ritterschauspiele in meiner Jugendzeit; das Theater war am vollsten, wenn Götz von Berlichingen, Caspar der Thorringer, Otto von Wittelsbach, Elsbeth, Agnes Bernauerin rc. gespielt wurden; bald kamen noch die Räuber und Abellino oder der große Bandit hinzu, und die Schauspieler rasten ärger als die alten Ritter und brüllten ärger als im Sturme von Boxberg, und die Musen — jubelten.

Wir brauchen alle diese Nothbehelfe nicht mehr, und in Tagen, wo man über den Moralitätspunkt nur wenig ängstlich ist, wären alle Theaterscrupel doppelt lächerlich. Ein neues Stück, ein neuer Schauspieler, eine neue Schauspielerin noch mehr, machen unter Alt und Jung einen Lärmen, daß man schwören sollte, die Zeiten des Euripides seyen wiedergekehrt, wo die Sicilianer das Los aller unter Nicias gefangenen Griechen erleichterten oder sie gar frei gaben, wenn sie einige Verse des Euripides vordeklamiren konnten, und mit diesen Zeiten alle Abderiten, die so lange

Αλλ' ω τυραννε Θεων τε κ'ανθρωπων Ερως

sangen, bis Hippokrates mit seiner Nieswurz anlangte. Ueber einer neuen Composition vergessen wir das Stück selbst, und ein gewisses Helldunkel in den Logen bringt der Kasse mehr ein, als eine unverständige Verschwendung von Lampen und Lichtern. Einem philosophischen, stillen Beobachter im Parterre gewährt die Gesellschaft, ehe der Vorhang aufrollt,

oft mehr Unterhaltung, als das Stück selbst, die Schauspieler, die Musik und Dekorationen. Nichts geht der jugendlichen Theaterwelt über eine schöne Beinkleiderrolle oder eine Abgangsrolle einer gefeierten liberalen Bretterdame, und nach solchen Rollen wird auch vorzugsweise gehascht, und die Flammenblicke sagen den Parterre-Anbetern gebieterisch: „Plaudite! Wollt ihr klatschen!“ Auf den Brettern des Theaters, wie auf der Bühne der Welt sind es in der Regel gerade die Ungeeignetsten, welche klatschen oder, was für gleiche Ehre gilt, Da Capo oder Ancora rufen, plattdeutsch Noch ins! Auf dem Frankfurter Theater waren es meist Commis und Juden, und zu Erlangen und Nürnberg gehörte ich einst als Student selbst darunter. — Theater und Universität halte ich nicht für gut en compagnie, wenn auch gleich die Actricen hier nicht, wie in großen Hauptstädten, durch Das reich werden, was die Acteurs arm macht!

In unsern hochbeinigten Zeiten mußte aus Mangel an Zuschauern manches Schauspielhaus geschlossen werden, was wohl noch schlimmer war, als wenn es, wie an manchen Orten, aus Mangel an Schauspielern geschlossen zu werden verdiente. Zuletzt kam gar noch das Drama: der Aubry, gegründet auf die Anekdote, nach der Ritter Aubry's Meuchelmörder durch den Hund des Erschlagenen, der den Mörder überall verfolgte, entdeckt und angehalten wurde, sich mit solchem ordalienmäßig zu schlagen; der Hund siegte. Der Hund, ein wohlabgerichteter Pudel, tritt als Acteur auf, wird beklatscht, herausgerufen und behandelt wie ein beliebter Schauspieler — und darüber gab Göthe die Leitung der Weimarer Bühne auf. Ein Unbekannter parodirte die zwei Verse aus Schillers Gedicht an Göthe

> Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
> und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

folgendermaßen:

> Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
> und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen.

Aber ein gutes Theater ist und bleibt eines der edelsten Vergnügen — es ist eine der besten einflußreichsten Staats-Anstalten in meinen Augen, eine wahre Bildungs-anstalt; daher die Stände gar wohl verhältnißmäßige Beiträge auf ihr Gewissen nehmen können; nur auf herumziehende Theatertruppen sollte die Polizei ein Auge haben, wie auf Lese-Cabinete und — Zigeuner. Ich liebe vernünftige Freiheit; aber in kleinen Städten, wo das Theaterpersonal dem hohen und verehrungswürdigen Publikum die Wahl der Stücke überläßt, der Wirth sich beeifert, die Gäste des ersten Platzes mit gutem Bier zu bedienen, damit ihnen ihr Pfeifchen schmecke, und es auf den hintersten Bänken zugeht wie im Paradiese, da grenzt die Freiheit an Sanscülotteri, und man bleibt weg, wenn man auch aus Humanität und Mitleiden mit der herumziehenden Truppe hingegangen wäre. Ob ich gleich seit bald dreißig Jahren das Theater nur auf einer kleinen Reise genießen kann, so würde ich noch jetzt, lebte ich in einer großen Stadt, stets in langen Winterabenden im Parterre sitzen, um des Schauspiels wie der Zuschauer willen, und der Zuruf Martials an Cato irrte mich keineswegs:

Cur in theatrum, Cato severe! venisti?

Wir haben Engels Ideen zu einer Mimik; aber ein tüchtiges Werk: die Schauspielkunst, erwartet noch seinen Meister und wäre verdienstlich, denn ein gutes Theater bleibt der beste Spiegel des Lebens —

Inspicere tanquam in speculum in vitas omnium
jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

II.

Die Tonkunst.

All hail to thee
All powerful harmony!

Musik ist wahrscheinlich die älteste aller schönen Künste denn sie wirkt unter allen am mächtigsten auf den Menschen und die Muthmaßung, daß Eva schon getrillert und Adam ihr bestens sekundirt habe, dürfte leicht richtiger seyn, als die Mythe, daß Apollo deren Erfinder sey, dem man auch die Erfindung der Flöte und Zither zuschreibt. Der erste Hirte, der aus Langweile in ein hohles Rohr, Ochsenhorn oder Muschel blies, war Erfinder der Instrumentalmusik und der erste Trompeter, und rauhe Töne sind Naturvölkern so gut Musik, als unsern Knaben, wenn sie in etwas Hohles blasen können. Der Schall ist der Gegenstand der Musik und das Vergnügen des Ohrs ihr Zweck, dessen Trommelfell von der bewegten Luft gerührt wird, und unharmonische Farben machen nicht den widrigen Eindruck auf unser Auge als unharmonische Töne auf unser Ohr, denn die Luft ist körperlicher und gröber als das Licht. Offenbar stiftete die Natur die genaueste Verbindung zwischen Herz und Ohr, und wenn das so arg mißbrauchte Wort romantisch Sinn hat, so hat es ihn bei der Musik — nichts Vorhandenes

nichts Gegebenes — nur das Unbekannte, das Geahnte! Die Tonkunst bereitet den Gefühlen eine Wonne, für die es keinen andern Namen gibt als musikalische Wonne!

Die Tonkunst wirkt nicht auf den Verstand, sondern lediglich auf die Empfindungen; sie hat keine Verbindung mit dem Vorhandenen, sondern geht blos auf das Geahnte; folglich ist die Idee, daß Musik eine der Beschäftigungen der Vollendeten seyn werde, wenigstens folgerecht. Die Macht der Harmonie wirkt auf das Herz, wie die Gnade, von der die Theologen sprechen, und unter allen Ahnungen eines künftigen Lebens ist die von der Musik erzeugte Ahnung noch die natürlichste. Alle Künste der Menschen verschwinden mit dem jüngsten Tag, dann beginnt erst die Musik, Hallelujah und Hosiannah! Und Das soll mir lieber seyn, als wenn nach der Lehre älterer Theologen die Himmelssprache hebräisch seyn sollte, die ich rein vergessen habe. Ich gedenke an Platos Harmonie der Sphären; höhern Wesen ist vielleicht die Ordnung des Weltalls Musik, wornach sie tanzen, und wozu der Himmel aufspielt.

Die Töne erwecken jede schlummernde Empfindung besänftigend, schmerzstillend, oft auch schmerzlich — die dahin sterbenden Töne erinnern uns an die Vergänglichkeit, es gibt schmelzende, entzückende Töne, wie aus einer andern Welt! Ein todtes Metall von einem andern Metall berührt, ein hohles Rohr, durch das menschlicher Odem zieht, einige getrocknete Därme auf ein schlechtes Holz gespannt und mit Haaren gerieben, rufen aus dem Reiche der Lüfte die Geister der Harmonie, entführen die Seelen ihren Leibern, und sie hören schon hienieden den Zusammenklang der himmlischen Sphären Platos und die Harmonie christlicher Engelschöre. Die Anhänger des frommen Penns hatten in den nordamerikanischen Colonien die Musik am Sonntag verboten; ein Franzose strich seine Geige und sollte Strafe erlegen, kam aber mit der Antwort ab: „In Nordamerika herrscht

Religionsfreiheit, und ich bin gewohnt, das höchste Wesen zu verehren durch Musik."

Wäre die Tonkunst blose Nachahmung der Natur à la Batteux, wie armselig wäre ihre Wirkung; ahmte sie blos die Töne der Leidenschaft nach, den langsam klagenden Ton des Schmerzens und den muntern geschwinden Ton der Freude, hörten wir in Concerten nur Meere brausen und Donner rollen, nur Bäche murmeln, Winde pfeifen, Hagel rasseln, Nachtigallen, Flöte und Schlachtgetümmel, wie beschränkt wäre unser Vergnügen! Die musikalische Darstellung der Nacht und des Schlafes, der Einsamkeit und Stille, des Sonnen- und Mond- Auf- oder Niedergangs, selbst das erhabene: „Es werde Licht, und es ward Licht" in Haydns Schöpfung, oder Händels Josua: „Sonne, stehe still" durch die Harmonie einer lang aushaltenden Note, sind doch nur Spielereien, wenn sie auch erhabener sind, als das Plätschern Poniatowsky in der Pleiße nach der Schlacht von Leipzig oder das Bombardement-Concert eines gewissen Böhmers, wo das Stampfen der Pferde durch starkes Auftreten der Soldaten hinter den Coulissen nachgeahmt wird und das Kartätschenfeuer durch aneinander gewälzte Töpfe!

Corelli ahmte in seiner Weihnachtsfeier das Gepolter der Wiege nach, aber nur Benda's Ariadne auf Naxos zeigt, wie weit die Musik malerisch seyn dürfe, ohne spielend und lächerlich zu werden; die Kritik verstummt vor dem Effekt dieses deutschen Zauberstückes. Musikalische Tändeleien jener Art gleichen dem Pizzicato, und im Ganzen hatte Alexander Recht, als er sich abwandte von dem Manne, der wie eine Nachtigall pfeifen konnte: „Ich habe die Nachtigall selbst gehört." Indessen gibt es eine komische Musik, ohne daß man wie Abbé Baigne, von dem Louis XI. eine solche verlangte, die Zuflucht zu Schweinen zu nehmen brauchte. Der Abbé band Schweine nach ihrem verschiedenen Alter an eine Maschine mit Stufen, stupfte sie mit eisernen Stacheln und brachte so eine Schweineharmonie hervor. Wäre Katzen-

Musik nicht noch harmonischer gewesen? Peter der Große ließ sich zu Hamburg die Katzenorgel der Jesuiten-Kirche vorstellen; 14 Katzen, die man als die musikalischsten aus 66 auserlesen hatte, und zwar lauter Kater denn — Kater und Kätzin beisammen, änderten zu oft die Stimme, man kitzelte ihre Schwänze mit den Stacheln der Katzenorgel, aber bald wurden diese lebendigen Pfeifen fühllos gegen den Stachel, und da ihre Harmonien nicht in die Länge das Ohr kitzeln konnten, ließ man die Musikanten, die so viel Mühe und Arbeit gekostet hatten, für immer laufen.

In der Zerstörung des musikalischen Rhythmus liegt allerdings eine komische Wirkung, wie die Komponisten komischer Opern wissen, und Colli hat es bewiesen. Komische Wirkung macht auch die fremdartige Zusammensetzung bekannter Stanzen aus berühmten Opern ernsthaften Inhalts, wie in Mahlmanns Herodes vor Betlehem, der bekannten Parodie von Kotzebues Husiten vor Naumburg; die komische Musik dazu ist eine Parodie ernster Opern, die das Orchester am besten kennt, das daher auch am meisten lacht. Die sonst üblichen poetischen Quodlibets: Was beliebt? sind mit Recht verschwunden, aber die musikalischen haben neues Leben erhalten und selbst einen neuen Namen: musikalisches Potpourri.

Friedrichs Vater fand vorzügliches Vergnügen an einem Concert von sechs Fagoten, bezeichnet, Porco I., Porco II. ꝛc. Der Prinz wollte den alten Kapellmeister lächerlich machen, bat ihn zu sich, und Dieser legte ganz ernst seine sechs Porco auf die sechs Pulte, neben denen ein kleines Pültchen stand, Nro. VII. Der Kronprinz erblickte darauf Flauto solo: „Was soll Das?“ — „O!“ erwiederte der Alte, „Das ist für das kleine Ferkelchen, das sich eingemischt hat.“ Eben so genial, nur höflicher, benahm sich Haydn, als Fürst Esterhazy seine ganze Musik verabschieden wollte; er komponirte eine Symphonie, die sich mit einem Adagio endete, wo immer eine Stimme um die andere Solo hatte,

und am Ende jedes Solo stand: „das Licht aus und ab!“ So verlosch ein Licht um das andere, so verlor sich ein Spieler um den andern, der Fürst und Haydn waren allein, der Fürst fühlte, was diese sonderbare Kammermusik sagen sollte, umarmte Haydn, und Alles trat wieder in seinen vorigen Stand.

Ein alter Dorfedelmann hatte ein noch sonderbareres Leibconcert, ein Leichen-Duo, wo der Cantor singt: „Ich habe einen guten“ — die Frau aber: „Es ist ein elend jämmerlich Ding.“ Zuletzt aber lösen Beide die Zweideutigkeit recht erbaulich. Der Mann singt: „Kampf gekämpfet“; „die Frau: „um aller Menschen Leben.“ (In der Reichsstadt Isny soll dieß Concert 1785 bei einer vornehmen Leiche zuerst aufgeführt worden seyn ohne alles Arge.) In Hamburg war es uralte Sitte, das magistratische Gastmahl mit einem tüchtigen Ochsenbraten zu schließen; ein Componist setzte die von Dreyer gemachte Cantate:

> wenn wir dann unsere Pflicht für Stadt und Bürger thaten,
> dann essen wir in Ruh und Frieden Ochsenbraten,

auf sein Anstiften so: dann essen wir in Ruh und Frieden, wir Ochsen — wir Ochsen — Braten, und seitdem soll die Sitte abgekommen seyn.

Wir haben ein sehr gutes Stück, die Melomanie, das die Musik-Narren lächerlich macht; aber dieser echte komische Charakter könnte noch mehr hervorgehoben seyn durch die Gegeneinanderstellung verschiedener Musikarten, die jedes Zeitalter hat; die Modemusik verschwindet und ist dann lächerlich, wie jede veraltete Mode. Für erfahrene gelehrte Musiker müßte Dieß ein größerer Spaß seyn, als der Vorschlag der Meloman Freude macht, von Zeit zu Zeit die Musik zu heben durch eingemischte Kanonenschüsse, und ich glaube, die Kirchenmusik in kleinen vorzüglich protestantischen Orten, wo es an Musikern und Musik gewöhnlich fehlt, und der Organist komponirt, ist noch komischer; man möchte ausrufen: „Christus hat geboten zu beten, daß ihr nicht in Versuchung fallet, aber nicht, daß ihr mit Musiciren die

Ohren des Christen zerfleischet.“ Lieber als solche Kirchenmusiken sind mir noch die beiden Hasen, die ein gewisser Reichsgraf, der in Wäldern regierte, zu Tambour und Pfeifer abrichtete. Indessen gibt es sonderbare musikalische Ohren, und jener Bauer in der Oper, den man um sein Urtheil fragte, erwiederte: „Ich verstehe nichts von Musik, aber die Haupt-Sängerin muß schlecht gesungen haben, denn sie mußte Alles — noch einmal singen!“

Musik wirkt aufs Herz, Malerei und Bildnerei mehr auf die Phantasie. Das Herz steht im Bunde mit dem Ohr, wie gewisse Organe, die man nicht gerne nennt, mit der Stimme. Wir müssen uns unserer Empfindungen, wenn sie einen gewissen Grad erreichen, entledigen durch die Stimme, und der Mensch hat eine große Macht über den Sinn des Gehörs; die höchste Verfeinerung ist das musikalische Ohr, und die höchste Vergröberung das Müller-Ohr, zu dem man in der klapperndsten Mühle sprechen kann, wie am stillsten Orte, wetteifernd mit dem Langohr, das man in Mühlen am häufigsten antrifft. Moll stimmt mild, Dur kräftig, und Monotonie schläfert ein, während Harmonie erweckt. Die Töne sind nichts, als eine so oder so erschütterte Luft; das Schön! Erhaben! Rührend! Himmlisch! Göttlich! das wir ausrufen, sind blos Empfindungen unserer eigenen Brust! Singt gar die Herzgeliebte zum Clavier, dann ist der Liebhaber ganz weg, rein weg, wie ich einst bei „Schön wie Florens Grazie ꝛc.“, und „Alles schläft, nur silbern schallet“ ꝛc., während von den größten Concerten gilt: beaucoup de bruit! peu d'effet!

Das Ohr hat noch größere Geheimnisse als das Auge, und wir sind in der Akustik noch nicht so weit, als in der Optik. Was ist das Sprachrohr gegen das Mikroskop? was das Ohrtrompetchen gegen Herschels Tubus? das Gehör wirkt weit eher Mitgefühl als das Gesicht, der Ton macht erst das Gemälde des Auges zum lebendigen Wesen, daher Taubstumme weniger Theilnahme zeigen, als gutorganisirte

Menschen, und Kinder diejenigen Geschöpfe weit mehr plagen, die stumm sind, als diejenigen, welche schreien. Ob etwas daran sey, daß sich Töne in einem weißen Zimmer besser ausnehmen als in einem schwarzen, in einem leeren besser als in einem vollen, im Winter besser, als im Sommer? Dieß zu entscheiden, bin ich zu sehr Müller-Ohr. Aber wo sich die Kapellenmusiken am besten ausnehmen, so weit ich sie kenne, kann ich sagen, in der Hofkapelle zu Würzburg. Freilich war die Hofkapelle des Großherzogs — italienisch.

Es gibt in großen Städten Musiker genug, die nur aus Eitelkeit und Mode Opern und Concerte besuchen und dann über Musik raisonniren oder bestimmter déraisonniren; dann wieder andere, die nur mit dem Verstand Musik anhören wollen, wie Kunstkenner und Virtuosen, für die zunächst nur das Schwierige der Kunst Interesse hat; sodann wieder Leutchen, die blos mit den Ohren hören, wie jedes Thier — aber die rechten Musiker sind die, die mit ganzer Seele hören und sinnlichen und geistlichen Genuß zu vereinigen verstehen. Ungebildete Völker haben eigentlich gar keine Musik, sondern nur Rhythmik, die auch auf Thiere wirkt. Das Kameel schreitet munterer und leichter einher, selbst die Cavalleriepferde halten Taktschritt, oft besser als Rekruten, und Vögel, denen unsere Virtuosen oft nur zu sehr nachahmen, nähern sich bei einer schönen Musik, scheinen ganz Ohr zu seyn, wie die Kenner und noch mehr die Scheinkenner in großen Concerten — und nun erst wahre Virtuosen? Lully komponirte gerade vor dem Flügel, als Donner auf Donner, Blitz auf Blitz folgte, und Alles betete und sich bekreuzte: „O! machen Sie doch auch einige Kreuze für mich", bat er einen Nebenanstehenden, „Sie sehen, ich habe alle Hände voll zu thun!"

Musik ist die wahre allgemeine Menschensprache. Das Kind lächelt, wenn die Wärterin singt, und wird ruhig; alle Völker auf den ersten Kulturstufen haben schon Musik,

und die Australier kamen Cook entgegengerudert mit taktmäßigen Gesängen. Die Hottentotten machten mit den Maultrommeln, die ihnen Le Vaillant schenkte, eine Teufels-Musik, wie unsere Knaben mit ihren Pfeifen, Trommeln, Trompeten und Geigen nach Jahrmärkten, Weihnachten oder Geburtstagen, und finden ohne allen Takt und ohne alle Harmonie das größte Vergnügen daran, weil ungeübte Sinne leicht befriedigt sind. Alle wissen nichts von dem Vergnügen der Nachahmung, die schon Einsichten in die Schwierigkeiten derselben voraussetzt; aber alle würden den deutschen Nachtwächter verstehen, wenn er seine Stunde anbläst. Diese wahre allgemeine Menschensprache kann uns leicht den Verdruß von Babylon her vergessen machen und alle Sprachmeister, die uns näher angingen. Der Naturmensch folgt seiner Empfindung, wenn er Töne hört, selbst von sich gibt, oder jodelt, und weiß kein Wort von der Tonleiter oder unsern mathematisch-berechneten Tonsystemen (die mit der Dialectik des Mittelalters viel Aehnliches zu haben scheinen) und Oktaven; selbst die Alten scheinen nichts von unseren Halbtönen (semitonia) gewußt zu haben, die so trefflich in unsere Zeiten passen.

Mit Hülfe der göttlichen Tonkunst läßt sich mehr ausdrücken und ausrichten, als mit Worten. Musik macht Traurige heiter und Heitere traurig, Gesunde muthiger und thätiger und Kranke gesund, Zornige ruhig und Ruhige zornig. Sie ist ein wahres Reagens bei wilden Gelagen, das ruhige Stimmung erhält, und Homer läßt den aufgebrachten Achilles sich mit der Leyer besänftigen, die ihn Chiron gelehrt hatte, wie Viele sich im Zimmer, wenn sie Verdruß heimgejagt hat, am schlechtesten Clavier besänftigen. Was war der einzige Trost der melancholischen Maria Sternes? ihre Hirtenpfeife. Die Harmonie der Töne bringt Harmonie in die Nerven, und ich glaube selbst so was bemerkt zu haben, bei den oft schmatzenden Zügen einer schwergehenden Tabakspfeife. Die öftere Wiederholung sanfter und gleicher Töne

bewirkt Schlaf. Cook that mit dem Dudelsack größere Wunder in der Südsee, als die schönste Symphonie unter Gebildeten vermag, und ein Missionär in Südamerika zog mit seiner Zither mehr Wilde an sich, als mit seiner Dogmatik. Der Frosch trillert in seiner Art so gut als die Nachtigall, und unserm gemeinen Mann ist die Maultrommel oder schon ein Baumblatt so viel als dem Virtuosen Geige oder Flöte. Die Musik richtet sich nach der Reizbarkeit der Nerven; ein Volk mit zarten Fiebern hat sanfte, rohe Völker rauhe Musik, wie Hebräer, Römer und Türken, die wie die Wölfe und Hunde durch Musik zwar unruhig, aber nicht froh und ruhig werden. In der Stimme liegen gewisse Tönungen, die ohne Worte schon erschüttern, woraus sich die Wirkung der Missionspredigten auf Wilde, die sie nicht verstanden, und den lateinischen Predigten des heiligen Bernards auf deutsche Bauern, um sie zur Kreuzfahrerwuth zu entflammen, erklären lassen. So können noch heute Kanzelredner Herzen rühren durch Töne und Geberden ohne Sinn und Verstand!

Nach den Alten erfanden Götter die Musik. Apollo gab die von ihm erfundene Lyra dem Orpheus, der damit Bäume, Felsen und selbst die Hölle bewegte; bei Apollo muß es also sonst wo gefehlt haben, da er im Widerspruch mit diesen Lyra-Eigenschaften und selbst mit unseren Virtuosen bei der Daphne nicht ankommen konnte.. Amphion erleichterte die Erbauung Thebens nicht wenig dadurch, daß er durch seine Melodien die Bausteine in Bewegung setzte, und es wäre eine große Wohlthat für unsere abgebrannten Städte und demolirten Festungen, wenn wir bei unserer Armuth noch solche Orpheus und Amphion aufzutreiben wüßten. Timotheus reizte durch die pyrrhische oder Kriegsmusik den Zorn Alexanders, so wie man, noch Aelian, die Stutten Lybiens reizte durch Musik die Hengste zuzulassen; diese Musik hieß ἱπποθορος, mag aber dahin gehören, wohin der schweinische Liebestrank Hippomanes gehört, und es ist ein wahres Glück, daß diese lybische Musik nicht in unseren Opern gespielt wird,

wo sie überflüssig wäre. Arion mit seiner Leyer begeisterte sogar einen Delphin, daß er ihn von Tarent nach Tänaros trug, zum Schrecken der Corinther, die ihn ins Meer geworfen hatten, um sich seines Geldes zu bemächtigen. Die Syrinx oder Pan-Flöte fand man auch auf den freundschaftlichen Inseln neben einer Bambuspfeife, die geblasen wird mit den — Naselöchern.

Wir wissen aus unsern heiligen Büchern, daß David den Rasteufel Sauls beruhigte mit seiner Harfe, auf der er Psalmen spielte. Vielleicht machte der dichterische König auch anacreontische Liedchen auf Bathseba; auf uns sind blos die Psalmen gekommen, die in den kleinen protestantischen Schweizer-Cantons nie lebhafter gesungen werden, als wenn diese Schwizer recht — besoffen sind. Theologen wollten behaupten, daß nicht die Harfe, sondern die Psalmen den Teufel vertrieben hätten, wie im Mittelalter die Glocken, und so ist's begreiflich, warum sie so über die Psalmen hielten, namentlich über die sieben Bußpsalmen, worüber ich gerade des T... hätte werden mögen. Das größte musikalische Genie der Hebräer bleibt immer der Trompeter, der die Mauern Jerichos umblies.

Die ersten eigentlichen Musiker waren vermuthlich die Priester Indiens, die auf Hörnern bliesen, wie in der Zauberflöte im Tempel der Isis; Griechen verfeinerten die Kunst; und die Fabel von Marsyas, den Apollo im Wettstreit besiegte, ist eine Allegorie, die uns sagt, daß die einfache Hirtenflöte des Marsyas der kunstreicheren Lyra, zu der man noch singen konnte, weichen mußte; aber darum hätte man ihn nicht schinden sollen. Mit den sinnlichen Griechen wurde aus der heiligen Nonne eine wollüstige Dirne, die Tempel zum Theater, und die Musik zur Dienerin der Sinnlichkeit, daher auch die heilige Cäcilia Schutzpatronin der Musik ist, weil sie solche — nicht achtete; folglich kam sie so unschuldig zu ihrem Amte, als viele andere Heilige und Unheilige. Nero war ein Meister auf der Zither, aber auf dem Thron?

Den Staat wußte er nicht zu stimmen und spannte die Saiten so hoch, daß sie wohl springen mußten.

Die Alten wissen noch gar viele Wunder von der Musik als Beherrscherin aller Leidenschaften. Wir haben nur Bruchstücke, trotz der Bemühungen der Gelehrten Meibomius und selbst der Abhandlung Plutarchs von der Musik, und wissen im Grunde nichts, als daß eben die alte Welt überall Wunder sah oder gesehen haben wollte. Gemüthskrankheiten, Nervenkrankheiten und Wahnsinn ließen sich vielleicht durch sie, wo nicht heilen, doch erleichtern, wenn unsere Aesculape mehr — Harmonie hätten. Wir wissen, daß der sonst so joviale Luther als Mönch melancholisch war und von seinen Brüdern durch Harfe und Gesang wieder aufgeheitert wurde, wie die Melancholie König Philipps IV. durch die Arien Farinellis; der König überließ ihm, sich eine Gnade auszubitten, und er bat, daß Se. Majestät geruhen möchte, sich zu rasiren und in Rath zu gehen — die Krankheit des Königs ward jetzt wenigstens ärztlicher Behandlung fähig. So soll Pythagoras einen durch einen Flötenspieler erhitzte und in die Wohnung einer Hetäre stürmenden Jüngling ruhig gemacht haben, dadurch, daß er dem Spieler befahl, die spondeische Weise anzustimmen; und Erzieher und Hofmeister könnten sie nicht theuer genug bezahlen, wenn sie noch zu haben wäre! Männer, die eine Reise vorhatten, gaben ihren Frauen einen Musiker zur Gesellschaft und zum Wächter, wie Agamemnon seine Clytemnestra, und Aegisth konnte sie erst verführen, als der Musiker entfernt war. Ist's möglich? Böcke im Garten? Tanzmeistern und Musikern traute ich nicht über den Weg; aber wir sind auch in diesen Künsten unendlich weiter als die Alten.

Wir könnten über Musikinstramente allein einen starken Folianten schreiben, welche die Alten gar nicht kannten, und unsere Händel, Gluck, Gretry, Lully, Rameau, Jomelli, Pergolese, Graun, Mozart, Haydn, Reichardt, Rossini rc. würden wahrscheinlich herzlich lachen über Orpheus und

Amphion, Davids Kapellmeister Assaph nicht ausgenommen. Manches ist uns so dunkel, als die Vorliebe der Griechen für Grillenmusik. Homer vergleicht zwei Redner mit Grillen, und in Anacreons Liedchen auf sie meint man, er spreche von Nachtigallen. Gleich dunkel ist uns Pythagoras Sphärenmusik, der nebenbei schon Alles auf Intelligenz, nicht auf Gefühle bezog, nicht aufs Ohr, sondern auf seine harmonischen Proportionen, die er in die Grenze der Oktave einschloß; Mathematik hat aber in der Musik so wenig zu thun, als Dogmatik in der Religion; denn beide beruhen auf Gefühl. Die Musik der Alten scheint der orientalischen geglichen zu haben; uns ist sie zu ernst und einförmig; indessen versichern morgenländische Reisende, daß sie ihnen doch zuletzt mehr Wonnegefühl gewährt habe, als die unsrige, woran unsere Künsteleien Schuld seyn mögen, vielleicht auch blos höherer Werth, weil sie etwas Fremdes war, vielleicht gar Erbsünde der Reisenden, Täuschung, um nicht von Lügen zu sprechen. Es war eine Zeit bei den Alten, wo es Vergehen war, mehr als fünf Saiten aufzuspannen, so sehr war man für Einfachheit; wir sind saitenreicher, an Virtuosen noch reicher, denen es weder an Saiten noch an Tönen fehlt, wohl aber an solidem Resonanzboden!

Was ist die Wirkung unserer zahlreichen Musikfeste? Bewunderung der Spieler und ihre Fingerfertigkeit, der Delicatesse ihres Ohrs und allenfalls des Componisten. Affekte zeigen sich allenfalls in einem gnädigen Lächeln, andere Gefühle sind meist Affektation. Gar häufig wird so viel geplaudert, daß man es machen möchte, wie der freundschaftliche Minister von Hoppe, der über seinen Concertsaal Sirachs Worte setzte: „Irre die Spielleute nicht;“ und noch Mehrere sagen im Herausgehen: „Das verdiente den großen Thaler nicht.“ Auf jeden Fall benützten die Alten die Musik, worunter sie freilich die ganze Poesie verstanden, besser als wir für Erziehung, zur Entflammung der

Liebe des Vaterlandes und des kriegerischen Muthes. Die ersten Dichter waren zugleich Sänger und Tonkünstler, daher die Leier Symbol der Dichtkunst noch heute. Die Alten hatten ursprünglich nur drei Musen, Musik, Gesang und Tanz; der Helicon lag bekanntlich in Böotien, verschrien wie — in Thracien wurden aus jenen drei neuen Musen, und wer wollte jetzt noch sie zählen, da selbst die Studenten sich Musen nennen? Zuviel ist zuviel!

Plato versteht unter Musik gar die ganze geistige Bildung im Gegensatz der Gymnastik oder Körperbildung. Lieder waren Gottesdienst, in Liedern wurden Todte betrauert, Lieder feuerten die Krieger an zum Kampfe; Gesetze wurden in Liedern abgefaßt, und heißen daher Gesetze, aber die ersten aller Lieder diktirte wohl die Liebe. Hermanns Hoboisten, die von den Altären der Barden herab rauhe Kriegslieder ins Thal brüllten, als Varus Legionen in den Engpaß gedrängt waren, mögen den vornehmen Herrchen von Rom zu allerlei spöttischen Anmerkungen Anlaß gegeben haben; aber sie gewannen Schlachten, und Römer zitterten vor der deutschen Waldmusik, die natürlich in unserer Zeit verstummen mußte, da so viele Wälder ausgerottet worden sind.

Wenn ich mir den nicht seltenen Scheintod denke, so war die gescheidteste Musik der Alten das Anschreien und der Namenaufruf des Verblichenen, unter Buccinen- und Trompetenschall; denn die Erfahrung lehrt, daß das Gehör am spätesten abstirbt; Harthörige konnten allenfalls noch auf dem Holzstoß Gefühl bekommen. Die Corsen sollen ähnliche Acclamationen im Gebrauch haben, wenn keine Antwort erfolgt, den Todten auf dem Betttuche prellen, wie einen Fuchs, und wie Sancho Pansa geprellt wurde; und nach einem solchen Todtentanz sollen schon manche Scheintodte wieder gefragt haben: „Um Gotteswillen, was macht ihr?" Diese Prellerei kann man sich eher gefallen lassen, als die so zunehmenden Prellereien im Leben, daß man diese letzte Prellerei herbeiwünscht. Die letzte und schrecklichste Musik

hienieden ist — die Posaunenmusik des Weltgerichts, und auch die soll mir lieb seyn zu hören.

Die Grundlage aller Musik ist die Stimme oder der Gesang, ja selbst der Poesie; denn Poesie, die gelesen aber nicht gesungen wird, lyrische, d. h. gesungene Poesie und nur gelesene ist im Grunde Widerspruch, ja selbst Unnatur. Die Stimme, die das Gefühl der Freude oder des Schmerzes, die dem Herzen so mächtig geworden sind, von sich geben muß, muß von selbst auf Takt und Rhythmus fallen; denn was man wiederholt thut, thut man mit einer gewissen Regelmäßigkeit, und vielleicht liegt das Urbild des Taktes in unserem Pulsschlage. Die älteste Musik ist daher Vocalmusik, in der die Vögel unsere Lehrer waren, wie die See-Enten die Lehrer der Kamtschadalen, und die Bären ihre Tanzmeister. Es ist wohl möglich, daß Adam und Eva die Stimmen der früher erschaffenen Vögel eher vernommen haben, als ihre eigenen, wenigstens stelle ich mir sie in den ersten Tagen ganz stupefacti vor. Unser Gesang sagt Dasselbe, was die Vögelconcerte, die nach vorübergegangenem Winter den größten Reiz des Frühlings und der Wälder machen; sie singen: „Wir sind glücklich." Für Viele hat ein Vogel-Concert mehr Reize als alle Menschenconcerte in vergoldeten Sälen, schon, weil man es in freier Natur genießt; selbst das Zwitschern der Schwalben und Sperlinge unterm Dache beim Aufwachen oder die schmetternde Trompete des Morgens, der Hahn. Wir gurgeln uns mit Wasser, das ist natürlich, Sänger gurgeln sich mit Noten und fliegen dann mit dem Notenblatte oder Teller im Saale herum, was Vögel unterlassen.

III.

Die Fortsetzung.

Von unserm Urpapa und unserer Urmama haben wir nichts aufzuweisen, mögen sie wie Lerchen an einem heitern Frühlingstage getrillert haben im Paradiese und nach dem Falle gesungen haben, wie meine Nachbarn Bußlieder wenn etwas passirt ist, und Schelmenliedchen, wenn Alles gut steht; wir haben nichts von ihnen geerbt, als die Erbsünde; aber der Lobgesang Mosis, den er mit seiner Schwester anstimmte, als sie glücklich durchs rothe Meer waren, ist alt genug. Singen liegt in der Natur, wenn man auch so schlecht singt, als der Sänger des Diogenes, den der Spötter mit einem Hahn vergleicht; denn Jeder stehe auf, so wie er anfange zu singen. Es ist ein Unglück, daß Diejenigen gerade am liebsten singen, die die wenigste Musik in ihrer Stimme haben, und dazu noch oft das Fenster öffnen; Hunde werden unruhig und Katzen verliebt und schreiten zu ähnlichen Musiken. Noch heute hat Horaz Recht:

> Omnibus hoc vitium est cantoribus, inter amicos ut nunquam inducant animum cantare rogati, injussi nunquam desistant.

Horaz war viel zu sehr Hofmann, um mit ausdrücklichen Worten — die Schönen zu nennen.

Viele können nicht vorlesen, ohne zu singen, ja es gibt ganze deutsche Gegenden, wo die Sprache singend ist, und man mit Cäsar fragen möchte: „Singen, lesen oder reden Sie?“ wenn Sie singen, so könnte es besser seyn. Andere pfeifen den ganzen Tag, und man muß froh seyn, daß sie keine Guanchen sind, die pfeifen können, daß man es fünf englische Meilen weit hört, worüber einst ein Britte 14 Tage lang taub wurde. Wenn sich der Geschlechtstrieb entwickelt, bekommt das Mädchen erst Fülle und Metall in seine Stimme, wie Nachtigallen und andere Vögel zur Begattungszeit, und noch auffallender ist es beim Jüngling, wenn er schränkt, wie man in Franken und Schwaben spricht. Aus seinem weiblichen Discant oder Sopran wird eine Mittelstimme Alt oder Tenor, und endlich die Grundstimme der Baß, worauf auch alle Accorde beruhen. Die Castraten müssen des Basses entbehren, und ich wünschte ihnen gänzliche Aphonie. An der Stimme erkennt man sich, und in der Stimme liegt mehr Physiognomie, als Schwärmer Lavater wußte, der die Sache auch nicht berührt in seinen vier Quartanten, die Hippel mit Recht die Schädelstätte seiner Freunde genannt hat. Gute Aerzte sind daher auch aufmerksam auf die Stimme ihrer Kranken, ob sie stark oder schwach, hohl, pipend, heißer ist, und sie gehört unter die recht sprechenden Symptome. Geniale Menschen haben fast immer einen eigenen musikalischen Zauber in ihrer Sprache, wie der große Fritz, was nicht wenig für sie einnimmt; der höchste Zauber aber liegt im Silberton der Geliebten!

Der Vokalmusik muß die Instrumentalmusik bald nachgefolgt seyn; denn schon bei Moses heißt es: „Und sein Bruder hieß Jubal, von dem sind herkommen die Geiger und Pfeifer“ (vielleicht selbst Apollo). Der Wind, der in Höhlen pfiff, sey es auch nur in ein hohles Rohr oder Loch, vielleicht gar der Afterwind gaben die erste Idee zu Blas-Instrumenten; das erste Saiten-Instrument war die Lyra

des egyptischen Hermes, den der Klang einer vertrockneten Schildkröte, an die er mit dem Fuße stieß, darauf leitete. Das Getöse der Schmiedehämmer soll dem Pythagoras Veranlassung zur Erfindung seiner Theorie der Töne gegeben haben, wie der Fall eines Apfels dem Newton zu seinem System der Schwere. Hirten und Schäfer unter dem heitern freien Himmel des Morgenlandes durften nur ein Rohr finden, damit spielend hineinblasen, und die Flöte war fertig, welches sanfte Instrument aber von der Geige verdrängt wurde, die weniger ermüdet, und deren Ton mehr mit der Stimme contrastirt, und dann war es ja etwas Neues. Ihren hohen Werth bezeichnet unser Sprüchwort, wenn man Freude ausdrücken will: „Der Himmel hängt voller Geigen“ — „Wer gern tanzt, dem ist leicht gegeigt,“ beherzigenswerther aber ist noch: „Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man die Fidel an Kopf.“

Schon zu Athen gab es Zierbengel, die darum die tibia (Flöte) verachteten, weil das Blasen die Gesichtszüge entstelle, woraus sich Friedrich nichts machte, der die Flöte wieder zu großen Ehren brachte, so, daß viele deutsche Klein-Große blos darum Flötenspieler wurden, weil der große Fritz die Flöte liebte. Sie steckten in ihren Concerten ihre schönsten Brillantringe an die Finger; Friedrich hatte stets nur einen Ring, und Joseph dachte noch männlicher. Er sagte einst einem Grafen mit den schönsten Ringen: „Man muß sehr schöne Hände haben, wenn man Ringe tragen will,“ und sie gehören auch nur für das Geschlecht, den Ehering ausgenommen, der nicht viel sagen will. Manche unserer Klein-Großen stürzten sich in Schulden über Musik, die Kreditorschaft hätte ihnen die Geige zerbrechen sollen, wie Antigonus dem Prinzen Alexander die Harfe, dem schon Vater Philipp bemerkt hatte: „Schämst du dich nicht, so schön zu singen?“ Wir lesen nirgendwo, daß Jupiter gesungen hat, und ein Musiker sagte schon dem König Ptolomäus: **Aliud sceptrum, aliud plectrum.**

Die Musik der neuern Welt verdankt ihre Vervollkommnung Päbsten, Klöstern und Kirchen — man wollte damit locken — und schon anno 1000 lebte zu St. Gallen Mönch Tutilo, ein geschickter Bildhauer und noch geschickterer Musiker, über dessen Lehrstunden der junge wilde Adel Jagd, Brettspiel und Trinken vergaß. Und wem wäre der Mönch Guitone von Arezzo unbekannt? Musik flüchtete sich mit den Wissenschaften und andern Künsten im stürmischen Mittelalter in die Ruhe und Stille der heiligen Klöster und stärkte und tröstete nebenbei tausend Mönche und Nonnen im Kampfe des Fleisches mit dem Geiste und in der gleichschweren Tugend der Selbstverleugnung. Pabst Gregor I. wachte über Kirchengesang wie ein Schulmeister und führte auch seinen Bakel, mit dem er Falschsingende höchst eigenhändig über den Grind schlug. Der gelehrte Fürst Abt Martin von St. Blasien ist für die Musik des Mittelalters, was Meibomius für die Musik der Alten, und noch heute liefert der Kirchenstaat die besten Saiten, denn nirgendwo wird mehr Lammfleisch verzehrt; römische Saiten gelten noch für besser als die von Aquilea, weil sie von Därmen der Lämmchen gemacht werden, die angenehmer klingen, als jene aus den Gedärmen alter Schafe und Hämmel. Alter und Jugend zeigt sich nur allzusehr auch in — Därmen!

In unsern Zeiten sind Kirchenmusiken meist der Tod der Andacht, wie Tafelmusiken der Tod der Unterhaltung, ohne daß es gerade Pauken und Trompeten, Kanonen und Böller brauchte, oder gar Pistolenschüsse durchs Fenster bei hohen Gesundheiten. Es ist mir ein komischer Beweis, wie schlecht es mit der Kirchenmusik meines Vaterstädtchens ausgesehen haben muß, da ich manchmal — Solo sang und von meinem Großvater, der sehr musikalisch war, einen Groschen erhielt. Einmal verdiente ich sogar vierundzwanzig Kreuzer, da ich bei einer vornehmen Leiche bei jedem Vers des Chors: „Nun laßt uns den Leib begraben“ die Antiphonie absang: „So traget mich nur immer hin.“ — Noch heute ergreift

mich der einfache edle Gang der Chorale; da ich aber zu wenig Musiker bin, will ich nicht entscheiden, ob es der Choral ist, der diese Wirkung macht, oder Eindrücke der Jugend. Genug! die alte Kirchenmusik lockte Heiden in die Kirche, die neuere könnte Christen hinauslocken, ohne daß Heiden herein kämen.

Unsere großen Concerte und Opern, die man auch Académies de Musique nennt, haben mehr Lärmen als Ton und Harmonie, mehr Geschrei als Gesang; das Ganze ist freilich aus Tönen zusammengesetzt, aber es gibt gar vielerlei Töne, schöne und häßliche, Töne von ungeschmierten Thürangeln und mancherlei Afterlaute; die Wirkung muß entscheiden. In einem langen Abendconcert fragte man eine geistreiche Dame: „Sind Sie nicht bezaubert?“ — Bezaubert? ich genieße mein Vergnügen mit Geduld.“ Die Künstler theilen die Erbsünde der Gelehrten, die Eitelkeit, sie präludiren so lange, daß man die Gedult verliert, ehe sie recht anfangen, wie bei Freund Cicero, und hören sich selbst am liebsten. In großen kunstreichen Concerten muß ich immer eines herumreisenden Musikers gedenken, der ganz allein — ein Trio spielen konnte, nämlich mit dem Fuße strich er die Baßgeige, mit der Hand eine Geige, und mit dem Munde bließ er in ein Pfeifchen! Längst hat man auch behauptet, daß die schönsten Stellen einer Oper, d. h. musikalisch genommen, diejenigen seyen, wo der Dichter den größten Unsinn spricht.

Was beweist das starke Händeklatschen in den mühsamen musikalischen Chronodistichen, Concerte genannt? daß sie nicht das Herz, sondern nur die Ohren rühren, denn das Herz würde vergessen, daß es Hände gibt. Sie gleichen der Farbenmusik, wo das Auge durch Mannigfaltigkeit der Farben ergötzt werden soll, wie dort das Ohr durch Töne; man kann sich aber nur wundern wie über gewagte seltene Stücke der Seiltänzer und Luftspringer, nichts empfinden, nicht Das, was man bei einer zärtlichen Serenade — die Idylle

der Musik — bei einem heroischen Marsch oder gar dem Todtenmarsch empfindet. Große Concerte gleichen einem Platzregen, eine Kammermusik aber dem erquickenden sanften Frühlingsregen, und wenn nun gar noch die Musik schlecht ist, schlecht ausgeführt wird, und der Saal niedrig ist, was die Franzosen salle sourde in der Kunstsprache nennen, so ruft man mit Piron: Ah que la salle est heureuse!

Indessen der Geschmack ist verschieden. In den Niederlanden liebt man das Glockenspiel (Carillon), und auch in vielen deutschen Klöstern und Häusern war eine Orgeluhr eine große Zierde, bei der ich stets dachte, was die Franzosen von einer keifenden Hausfrau sagen: elle nous à faite un beau carillon. Viele wohlfeile Schwarzwälder Holzuhren warten dem Landmann auch noch mit dem Gukguk auf und beweisen den genügsamen Musiksinn der Eigner. Nicht viel angenehmer ist die starke Glockenmusik katholischer Städte und war in Cöln eine wahre Ohrenqual jedes Reisenden, den sie aus dem Morgenschlaf schon jagten, und in diesem Cöln herrschte auch noch der Aberglaube, daß Glocken, die ja getauft worden sind, böse Geister vertreiben, so gut als Gewitter — Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango. Indessen mag der Ohrenjammer zu Moskau, das gegen sechshundert Kirchen zählte, deren keine unter drei und viele über zwanzig Glocken hatten, noch größer und nur einem russischen Trommelfell auszuhalten möglich gewesen seyn; daher ein Franzose die Verse machte:

Persécuteurs du genre humain,
qui sonnez sans miséricorde,
que n'avez vous au cou la corde,
que vous tenez dedans la main!

Christus und die vier ersten Jahrhunderte der Kirche wußten kein Wörtchen von dieser Kirchenmusik, wie von hundert andern noch schlimmern Sächelchen in heiliger Kirche, und wenn sich Glockenspiel auf Musik gründet, so gründet sich auch Hunde- und Katzengeheul darauf, wie das Anbellen

und Anheulen gewisser Menschen. Mir scheint es fast so sonderbar, als die Musik der Klapperschlange; je älter sie wird, desto mehr Glieder erhält ihre Rassel (bis vierzig), woran Eichhörnchen und Vögel Vergnügen finden, von den Bäumen herabkommen, sich ihr nähern und nicht mit Geld abkommen, sondern mit der Haut bezahlen müssen. Ich begreife nicht, wie man Glockenmusik lieben mag; aber unbemerkt kann ich nicht lassen, daß der Mangel an Glocken am linken Rheinufer, woraus man Kanonen goß, das Traurige und Wilde der Revolution vermehrte — manchen Rheinbewohner habe ich weinen und trauern sehen, wenn jenseits die Glocke tönte, er dachte dann an's Auswandern. Glockengeläute hat vorzüglich des Abends und für einen einsamen Wanderer ungemein viel Gemüthliches!

Der abscheulichste Gesang, den so Viele bewundern und Manche so theuer bezahlen, ist mir — der Gesang eines Castrato. Ich sahe meinen ersten Hämmling zu Wien. Wie fett er da stand, gurgelte und trillerte ohne Accent (nur Wenige können das R und L herausbringen, so hart als Franzosen das H)! seine Worte Cor mio! Ben mio! Idolo amato! ohne alle Wärme und ohne alles Gefühl im Munde eines kalten Kapaunen hätten mir das Herz brechen mögen. Mit Recht nennen die Jäger einen verschnittenen Hirsch — Kümmerer, und noch mehr freut es mich von den alten Römern (die heutigen sind nur Römlinge, und daher haben sie auch Verschnittene), daß sie den Kerl nicht vor Gericht ließen, der nicht zeugen kann, und nur diejenigen Testes hießen, die auch mit Testiculis versehen waren.

Das majestätischeste aller Instrumente ist die Orgel, die man den Tyrannen der Musik nennen könnte, abermals erfunden von der heiligen Cäcilia, ob es gleich in ihrer Legende heißt: cantantibus organis in corde suo solo domino decantabat, bei Gelegenheit, wo die Schwärmerin verheirathet werden sollte, den Seelenbräutigam aber vorzog. Eine volle Orgel hat die Majestät des Donners,

des Sturmes und aufgebrachten Oceans, ist folglich nicht für nervenschwache Mädchen — aber eingesperrte Singvögel schlagen nie lebhafter, als wenn der Wind um die Fenster tobt, oder bei dem Scharivari einer lauten Gesellschaft, denn sie leiden nicht an Nerven. Die Majestät der Orgel macht die Organisten zu partes ministerii, und im Gefühl dieser Majestät schlagen sie den Takt mit Händen und Füßen, während der Holzhacker nur die Hände braucht; führen sie gar eine selbst componirte Cantate in einer Dorfkirche auf, etwa bei einer Pfarreinsetzung oder Beerdigung, dann darf man keck nach einer kleinen Erfrischung schicken oder sein Schlafkissen in den Kirchenstand holen lassen.

Es gibt Separatisten, die kleine schreiende Haus-Orgeln haben, wobei eine hochlöbliche Polizei, aus Liebe zur Ruhe der ganzen Nachbarschaft, Einsicht haben sollte; singen mag man sie immer lassen Morgens und Abends. Die figürlichen Hausorgeln bleiben billig dem Manne ganz überlassen, der sie ordnen, stimmen, dämpfen und schlagen mag nach Belieben; mir würden sie die ganze Musik verleiden, wie die Orgeldreher auf den Frankfurter Messen, die sich auch für Musiker halten, und die herumziehenden Banden (Prager ausgenommen), die mit ihren Instrumenten so wenig harmoniren, als mit dem Beutel, und die man bezahlt, damit sie sich nur recht bald wieder drücken. Ein musikalischer Ueberfall solcher Leute ist als ein halb-mörderischer Ueberfall anzusehen, zumal auf dem Lande, und man wird zuletzt den Kettenhund auch bei Tage los lassen müssen.

Nur Virtuosen wie Vogler hört man mit Lust auf der Orgel, der einen Regen vorstellen konnte, daß die Herren die Hüte aufsetzten, und die Frauen ihre Tücher überbreiteten; zu Göttingen machte er ein Donnerwetter so natürlich, daß die Zuhörer zitternd riefen: „Gott, wenn's nur nicht einschlägt!“ Alle Zweifler an Amphions und Orpheus Wundern hätten damals zu Göttingen seyn sollen, und man glaubt

sie, so gut als Lichtenberger, daß damals selbst die Buttermilch über das Vogel'sche Donnerwetter — sauer geworden sey, was zu Göttingen doppelt bedauerlich war, da Bier und Wein ohnehin sauer sind. Der Schulmeister des Musäus behauptete, als sein Edelmann eine Hausorgel machen ließ, daß die Orgel seit der Sündfluth der Kirche allein zustehe, folglich die Hausorgel eine Sünde sey gegen das dritte Gebot, und weigerte sich, das Register zu ziehen; aber es ging auf ein Lami aus. Lami? Ja! es ist eine musikalische Redensart, die ganz hieher paßt — traurig, aber ganz musikalisch, denn sie rührt von der uralten Benennung der Töne Ut, re, mi, fa, sol, la, si, und zwar von der Baßcadenz, wo auf la — mi folgt.

Wer kennt nicht, wenn er auch nicht in London war, Drydens berühmtes Alexanderfest, oder die Macht der Musik, componirt von Händel? Musik hat eine narkotische Kraft und verdient in der materia medica eine Rolle zu spielen, und gleichwichtig ist sie im Gebiete der Moral. Den leibhaften Teufel aber muß Ovids Musiker im Leibe gehabt haben, der, durchstochen zur Erde liegend, noch

— — digitis morientibus ille retentat
fila lyrae, casuque canit miserabile carmen.

Wer nicht viel Glauben an das Alterthum hat — Graecia mendax — halte sich an den Deutschen, dem die Mauthner zu Dover die Geige nahmen; nichts rührte sie; endlich bat er, nur noch ein Stückchen spielen zu dürfen, spielte God save the king, und die Mauthner, die den Matrosen nichts nachgeben, ließen ihn mit seiner Geige ziehen, was französische Douaniers nicht ohne Silbertöne gethan hätten — und was deutsche Zöllner gethan hätten, weiß ich nicht.

Der deutsche Orpheus im Mittelalter war unstreitig der berühmte Ratzenfänger zu Hammeln, der 1284 mit seinem Pfeiflein alle Mäuse aus der bedrängten Stadt lockte, und der italienische Sänger Palma sang einem ungestümen Gläubiger so schöne Arietten, daß er ihn zu neuem Darlehen

sogar erweichte. Wie gut, daß unsere Gläubiger harthörig, und unsere Sänger keine Palma sind, wir hätten noch weit mehr Schuldenmacher! Der Venediger Sänger Stradella entführte durch seinen Gesang die Hortensia, sein Nebenbuhler dingte einige Banditen; aber sie hörten ihn singen, beichteten ihm den Mordanschlag und baten ihn, Rom zu verlassen. Wir wollen vollkommen zufrieden seyn, wenn Musik auf Leidenschaften ungefähr wirkt, wie das Oel auf brausende Meereswogen.

Ohne Musik lassen sich keine Feste denken, und wenn wir bei einem Ball die Ohren schließen, so erscheinen uns die Tanzenden wie Tollhäusler oder Bachanten. Selbst Leichenbegängnisse werden rührender durch die vom Thurme schallenden Trauer-Chorale, oder durch ein Requiem und Miserere plärrender Mönche in zwei Tönen, die in den langen dumpfen Kreuzgängen des finstern Klosters oder Doms wiederhallen und Tod und Ewigkeit am besten predigen. Und wenn erst gar eine Harmonica die Melodie der Todten beginnt: „Wie sie so sanft ruhn,“ wer sehnt sich da nicht hinüber? Die Töne zittern nicht mehr in irdischer Luft, wir sind schon — jenseits. Händels Messias wird, trotz aller Mode, die auch mit der Musik ihr Spiel treibt, in der religiösen Musik das bleiben, was in der religiösen Malerei Raphaels Verklärung — sein: „Ich will dem Herrn singen, ein Kind ist uns geboren, Halleluja!“ werden erhaben bleiben, wie Haydns Schöpfung. Und dann die gedämpfte Musik bei Militärleichen und das Finale, der Pulverdonner und Rauch ins Grab hinein? Diese Scene bei der Leiche eines Contingentssoldaten, der nie eine Flinte auf den Feind losgeknallt hatte, rührte mich mehr, als die schönste Leichenrede.

Die Wuth der Schlacht verliert ihren Anstrich von Thierheit durch den Klang der Trompeten, Pauken, Oboen und Clarinetten. Das Ça ira und Reveil du peuple, die Marseilloise oder Allons, enfans de la patrie der Franzosen,

das God save the king und Rule Brittannia der Britten thaten so große Wunder, als die Kriegslieder des Tyrätus und unserer alten Barden, Ossian und der Rolandsgesang. Die Truppen Gustav Adolphs gingen nie ohne Kirchenlied in die Schlacht, wie unsere Alten nie ohne Abendlied zu Bette, und Luthers kräftige deutsche Kirchenlieder thaten viel für Reformation. Friedrich sogar war gerührt, als seine Tapfern nach der Schlacht von Leuthen das Lied anstimmten: „Nun danket alle Gott." Sein Vater ging aber weiter; der Gesang: „Warum sollt ich mich denn grämen;" tröstete ihn in seinen Gichtschmerzen; nur wenn man an die Stelle kam: „Nackend werd auch ich hinziehen," unterbrach er die Sänger: „Nein! das ist erlogen! ich will begraben seyn in der Montur." In der Schlacht, wenn Janitscharenmusik sich vermählt mit Trommeln, Pfeifen und Kanonendonner, näher die Gewehre blinken, näher die Fahnen wehen, dann tröstet ein Kamerade den andern im todesschwangern Pulvergewölke:

Gott befohlen, Brüder,
in der andern Welt wieder!

Ein gemeinsamer Gesang thut Wunder; das Gemeinsame neben dem Helldunkel eines alten erhabenen Doms, und wenn die Orgel in den Volkschoral hinein braust, macht hier mehr Wirkung als der Gesang selbst, der oft so schlecht ist, als das Schelmenlied gelehrter und ungelehrter Bursche. Das Lied: „Wir fallen vor dir nieder," hat mich in den weiten Hallen des ehrwürdigen St. Stephan zu Wien in meinem vierzigsten Jahre so andächtig gemacht, als ich als Knabe war bei der ersten Communion oder bei dem Liede: „Vom Himmel hoch da komm ich her," und: „O Ewigkeit, du Donnerwort." Pergolese's Stabat mater und Grauns Tod Jesu sind in der Musik, was Raphael und Corregio in der Malerei. Ein leidendlicher Kirchengesang kann einen Mann zu hohen religiösen Gefühlen begeistern, den alles Uebrige einschläfert oder nieder-

schlägt, und von dieser Seite wird man Gebildeten und Ungebildeten gemeinsame Religionsübung am besten beibringen, gute Dichter und Musiker besser, als die ganze Klerisei.

Körner begeisterte nicht allein die schwarzen Jäger Lützows und starb leider! zu frühe; den Schweizer ergreift der Kuhreihen und seine Alpenlieder, wie die Nationalgesänge den Britten und Franzosen; selbst der Kosake begeistert sich mit seinen von der Hirtenflöte begleiteten Heldenliedern. Und wir Deutsche, die wir vorzugsweise geschickt zur Vocal-Musik sind, wir, die wir die ersten Tonkünstler, die größten Dichter, das meiste Herz, Gehör und Stimme für Gesang haben, wir — wir haben kein — Nationallied? Schon mancher Ausländer ist in Ekstase gerathen über die Abendlieder unserer Dorfjugend oder über ihre Concerte, auf Baumblättern gepfiffen. Der Deutsche singt gerne in Kirchen und auf Landstraßen, am liebsten aber bei der Arbeit. Im Bielfelder großen Waschhause, wo die großen Linnenbleichen sind, haben mich wohl einige fünfzig Mädchen nicht wenig erbaut, die nach dem Takt froh und leicht sangen und arbeiteten. Im Winter herrscht auf unsern Dörfern noch mehr Musik; die Spinnräder der Mädchen und Weiber schnurren, und die Bewegung der Füße theilt sich der Zunge und Kehle mit; Alles singt, und selbst das Großmütterchen gibt mit zitternder Stimme ein lustiges Liedchen aus ihrer Vorzeit zum Besten, und wenn dann nach vorübergegangener Geisterstunde die Rockenstuben leer werden, so beginnen die Drescher ihren $^3/_8$ Takt, die erste Form des Walzers. Und wir musikalische Deutsche haben nicht einmal National-Lieder, en attendant mieux?

IV.

Der Schluß.

Deutschland ist neben Italien die Pflegemutter der Musik, weil in Deutschland noch Herz ist, und Deutsche noch am richtigsten fühlen, Süddeutschland mehr noch als der Norden, namentlich Oesterreich und Böhmen. Italien war die Lehrerin; aber die Schülerin, die nazione barbara, hat ihre Meisterin längst überflügelt, was man aber nur in der Lombardei glaubt und weiß, weil man da Haydn, Mozart, Weigl, Beethoven, Weber ꝛc. kennt, welchen Italiener nicht das Wasser bieten, und noch weniger Franzosen und Britten. Und wo hat das Ausland einen so gelehrten Musiker als Forkel war? Don Juan ist so toll als die Zauberflöte, aber wen bezauberten nicht jedesmal Mozarts Harmonien? Der Freischütz war an der Tagesordnung, als ich Dieß schrieb; aber ob wohl ein Italiener dabei ausrufen würde, was einst Moore zu Rom rufen hörte: „Der Componist verdient Kapellmeister der heiligen Jungfrau zu werden und ein Engelschor anzuführen!“

Der Britte ist weniger eitel, als Italiener und Franzosen, und weiß, daß er keine gute Musik hat; der Franzose hat eigentlich nicht einmal eine gute reine Stimme, meist tief und heiser; selten können sie recht leise reden, viel weniger rein singen, und warum? Das Uebel mag zunächst Schuld

haben, das wir nach ihrem Namen nennen, das Generationen hindurch Spuren hinterläßt und beim Italiener sich eher auf die Haut, als an den Hals wirft; aber auch sie haben keinen schönen Tenor und Baß. Rousseau, der über seine musikalischen Meinungen so viel Anfechtung hatte als über seine politisch-religiösen, ruft aus: „Junger Künstler! frage nicht, was Genie ist; hast du welches, so wirst du es fühlen; hast du keines, so wirst du auch nie wissen, was Genie ist. Willst du wissen, ob dich Genie begeistere, gehe nach Italien (jetzt würde er Deutschland nennen), höre die Meisterstücke der Musik, und wenn deine Augen sich mit Thränen füllen und dein Herz pocht, dann nehme Metastasio und arbeite, fühlst du aber nichts — gar nichts — fais de la musique française!“ Das war stark! so gut als Pasquill!

Musik und Gesang erleichtern dem Handwerker seine Arbeit, wie dem Bauer den Pflug und entlangweilen die Weiber bei Spinnrad und Nadel. Kein Volk hat so viel Sinn für Musik als die Neger; die armen Negersclaven erhalten sich Muth und Heiterkeit lediglich durch Gesang und Tanz, und ihre Liedchen, wenn sie auch in Worten und Musik immer dieselbe Leier sind, ermüden sie so wenig als die chansons einen Franzosen. Die Schiffer singen, und die Ruderer richten sich nach dem Takt, und so halten es auch Franzosen, und ihr wahres Nationaltheater ist die Opera comique. Selbst der finstere Napoleon liebte Musik; mit der Stimme ging es ihm so hinderlich als mir, indessen summte er gerne die Marseilloise und wenn er Marlborough summte, dann wußte Kammerdiener Constant, daß es ins Feld ging. Schwerlich sang er je mit der Heiterkeit des zufriedenen Seifensieders; denn dieser war mit wenig zufrieden, Napoleon mit ganz Europa nicht, und dennoch verlor Johann diese Singlust, als ihm ein reicher Nachbar Geld gab, den er störte. Wenn Johann nicht besser sang, als einer meiner Nachbarn, so muß ich bedauern, daß ich kein überflüssig — Geld habe.

Lichtenberg verstand kein Instrument, mit dem Gesang stand es auch schlecht, aber er konnte gut pfeifen und fand neuen Muth und neues Feuer und neues Vertrauen auf Gott, wenn er das Lied pfiff: „In allen meinen Thaten," und den Text sich dazu dachte; in ganz guter Laune pfiff er: „Sollt' ich denn durch Gram und Leiden", oder: „When you weet a tender creature." So erheiterte ich mich im Auslande und im Hofmeisters-Karren durch das Verschen: „Und leben drauf in fernem Land als Deutsche brav und gut;" denn geistliche Lieder waren schon außer Mode gekommen, ob ich gleich noch als Knabe mit meinem Großvater vor Schlafengehen manchmal ein Abendlied singen und noch im Bette Gebete hersagen mußte, die immer begannen: „Das walte!"

Schon der blose Rhythmus oder die abgemessene Bewegung, die im Hammerschlag des Meister Schmids, im Ruderschlag des Schiffers, im Takte des Dreschers liegt, erleichtert die Arbeit, so wie der Marsch dem Infanteristen das Gehen, die Trompetenstöße die Bewegung des Pferdes, was auch die Beduinen bei ihren Caravanenzügen mit dem Kameel beobachten, und Postknechte pfeifen und befördern nicht blos den Gang, sondern vorzüglich das Stallen ihrer Pferde. Türkische Musik, Trommeten, Trommeln und Pfeifen geben, wie man weiß, dem Soldaten Muth und werden solchen auch unsern friedlichen Bürgergarden geben, da noch Essen, Trinken und Tanz hinzukommt.

> Whore noise whets valour scarp, like beer by thunder turn'd to vinegar.

Posaunen erinnern an den Posaunen-Engel, nicht den des jüngsten Gerichts, den man vor der Hand auf alten Orgeln und Kanzeln sehen kann, sondern den auf dem Thurme; glücklicher Weise hören ihn die Leichen nicht mehr. Ich höre für mein Leben gerne das Posthorn, dessen Musik zwar in der Regel nicht besonders harmonisch ist; jedoch bin ich auf Postillone gestoßen, die accordirten, und auf Reisen

durch einsame Wälder und uninteressante Gegenden, vorzüglich zur Nachtzeit, kosteten sie mich manchen Sechsbätzner weiter und gingen mir über viele Musiker; nur den Musiker Luft schlage ich noch höher an, der das Wasser nicht leiden mag und murmelnd über Quellen, Bäche und Wasserfällen schwebt, und er geht mir über den künstlichsten Concertmeister. Nächtliche Hornmusik im Freien hat so viele Reize für mich, daß ich einst öfters bis Mitternacht bei einer Gesellschaft weilte, in der ein wackerer Fürst war, der von da 1½ Stunde nach seiner Villa hatte über einen hohen Berg — er blies mit seinen Jägern das Horn meisterhaft.

Und wie viele Freude machen nicht gute, muntere Liederchen (chansons) an einem wohlbesetzten Tische in trauter Gesellschaft? Man braucht kein Siegwart zu seyn, um als Jüngling in ein: „Alles schläft, nur silbern schallet Marianens Stimme noch,“ mit einzufallen. Damen singen nur schwere italienische Opern-Arien, und nehmen Singstunden bei Meistern; Naturkinder singen kleine deutsche Liedchen, ihr Meister ist Natur, und Liedchen, die wir in der Jugend gerne hörten und sangen, versetzen uns mitten im Schnee der Jahre wieder in das heilige Paradies der Jugend, wäre es auch nur: „Schön wie Florens Grazie,“ „Blühe, liebes Veilchen,“ — „Als ich auf meiner Bleiche ꝛc.“ und wenn ich auch zwanzig Jahre später mich durch eine Parodie auf das erstere Liedchen im gerechten Unmuthe über Florens Grazie versündigt habe, so singe ich Alter, der gute Meister singen hörte, noch heute:

> Weg Plato! Ha! was ist der Klang der Sphären,
> den hoch entzückt dein kühnes Ohr vernimmt?
> Ein Traum — mein Mädchen mußt du hören,
> wenn sie das Lied zu ihrer Laute stimmt!

Es ist bedeutsam, daß man ein Allegro, Allegretto, Presto, länger anhören mag, als ein Adagio, Largo und Andante. Ein hüpfender 6/8 Takt wirkt ganz anders als der 3/4 Takt, wie Dur und Moll, Crescendo und Decrescendo,

vorzüglich aber eine plötzliche — Pause. Jener Schneidermeister zu London fand, daß seine Gesellen bei dem langsamen Gang des Rule Britannia auch langsam arbeiteten, und ließ einen blinden Fiedler kommen, der lauter lustige Stückchen aufspielte, und hiernach richteten sich nun auch die Nadelstiche. Man lasse ja die Jugend Musik lernen, selbst wenn sie nicht besonders geschickt dazu seyn sollte — es wirkt immer auf das Gefühl zurück, und die alten Theologen bestanden sehr darauf, um doch nicht ganz leer zu kommen zur dereinstigen Himmelsmusik. „Musika," spricht Luther, „ist das beste Labsal eines Betrübten, eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, eine schöne, herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologie! Die Jugend soll man daran gewöhnen, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathe, ich wollt mich meiner geringen Musika" nicht um was Großes verzeihen.

Unsere heutige Erziehung läßt es nicht an Musikunterricht fehlen. Viele Jünglinge haben sich schon durch Musik Gönner und Freunde verschafft und Zutritt in höhere Zirkel, wo ihnen geholfen wurde, und unsere Fräuleins haben so viele Musikstunden, daß sie selbst die Kochstunden darüber versäumen, ohne zu erwägen, daß eine Zeit kommen könnte, wo ein gutes Mahl willkommener seyn möchte ohne alle Musik, als ein verdorbenes oder gar keines unter Engelschören oder Nonnenchören, wie man sie nur noch in Italiens Kirchen hört. Gar viele Mädchen die in unsern ehescheuen Zeiten quiesciren, müssen indessen sich mit Clavier und Gesang trösten, durch die sich so viele Gimpel schon haben fangen lassen, namentlich wenn ein schöner Arm die Laute schlägt, begleitet von einer sanftklingenden Stimme. Aber werden nicht auch Vögel gefangen durch die Lockpfeife? Einer meiner Verwandten ließ sich durch die Schöngeisterei einer französischen Gouvernante fangen, die ihm keine Suppe kochen konnte und schwindsüchtig war — er nahm in zweiter Ehe eine ganz schlichte deutsche Pfarrerstochter.

Singen ist die wahre Musik des ledigen Standes. In der Ehe verliert man die Stimme und klimpert höchstens noch ein bischen am Klavier oder mit Geige und Flöte; mit der Hochzeit geht das Notenbuch verloren (wie das meinige ohne alle Hochzeit) in der Kinderstube, und ohne Notenbuch geht es nicht, da die meisten nur Musik lernten, weil sie mußten, und Mädchen nur spielten, weil junge Herrchen ihre Eitelkeit anregten, und man überhaupt keine — Musik hatte, so wenig als der parlirende Papagei Sprache. Indessen lieben Damen Musiknoten noch am meisten, weil sie alle andere Noten nicht leiden können. Der Gesang ist recht eigentlich für das Geschlecht — sie sind ja die Vögel im Menschenreich — allenfalls auch das Clavier und die Laute, um einen schönen Arm ins vortheilhafteste Licht zu bringen, nur nicht die Geige, oder gar den Baß; selbst die Harfe hat Etwas, das nicht recht weiblich-züchtig läßt. Dem Manne kann höchstens ein Baß nachgelassen werden, wenn er nicht Kastrate, Franzos oder Geck ist — Männer, wie Luther, ziert auch ein guter Alt, wenn sie von Päbsten und Türken geplagt werden:

> Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
> und steur des Pabsts und Türken Mord!

Sobald man wieder singt, ist man wieder curirt, und wenn man wieder nach seinem Instrument greift, ist es gerade, als wenn Raucher wieder nach ihrem Werkzeug greifen, sey es nun ein Flügel, ein Triangel, Hackbrett oder Maultrommel. Wieland brachte jeden Abend auf seinem einfachen Clavier seine Ideen und Gefühle in jenen sanften Einklang, der einen ruhigen Schlaf gewährt; bei Andern thut es die Tabakspfeife oder Zeitung, und bei mir ein kleiner Spaziergang. Peter der Große, der von Jugend auf keine andere Musik gehört hatte, als von Trommeln und Pfeifen, Balaleiken und bäurischen Raschok (Kuhhörnern), fand auf seiner ersten Reise Geschmack an Thurmmusiken, also an Zinken, Posaunen, Fagots ꝛc.; dann verdrängte preußische

Regimentsmusik von Oboen, Waldhörnern und Fagots die Kirchenliedermusik, und zwischenhinein Tambours und Querpfeifen; Trompeten galten nur auf Schiffen. Die holländische Glockenmusik war ihm nicht minder werth, wie auch der polnische Bock, den er spielte; dafür blieb ihm französische und italienische Musik zeitlebens zuwider. Ein mir bekannter Landedelmann liebte die Baßgeige, die Kaiser Joseph liebte, und strich sie bei seinen Quartetten mit Macht, aber oft falsch; wenn nun die andern Virtuosen sich einander lächelnd ansahen, so wies er sie zurecht: „Ich spiele meinen Baß in keiner andern Absicht, als nur, um mir Motion zu machen."

Franz Rocco, der 1806 als französischer Ausreißer in Würtemberg erschossen wurde, ging zum Tode mit seiner — Maultrommel im Munde, und dieses verachtete Instrument (vielleicht blos wegen seines Namens Brummeisen oder Maultrommel) hat schon manchen Brast vom Herzen genommen und soll selbst Würmer aus dem Leibe treiben, wenn man sie vierzehn Tage damit allarmirt. Die Maultrommel ist Vielen auf dem Lande, was dem Schotten die Sackpfeife (die auch Dudelsack und Bockspfeife heißt); in Italien heißt sie Spassa Pensiero, in Spanien Trompa de Paris, in England Jew Harps und in Dänemark und Schweden führt sie noch den schönen altgermanischen Namen Mundharfe (Mundharmonika), den wir wieder herstellen sollten. Zur Sackpfeife gehört die ganze Amor Caledoniae, wie sie der gute Lord Maréchal hatte, um ihr Geschmack abzugewinnen — an einem schönen Sommerabend sind mir die Harmonien der Raben, Krähen und Frösche eben so lieb; Laubfrösche sind wahre Diskantisten, Sumpfbewohner Tenoristen, und die Alten singen einen förmlichen Baß — Alle sind die echten Dorfmusikanten — aber ich habe einen wahren Virtuosen auf der Maultrommel gehört und seitdem bedauert, daß mir mein Vater dieses Instrument hinweg nahm, weil er es für eben so unstandes-

mäßig ansah, als meine Liebhaberei, an Sommerabenden auf den Sandsteinen vor dem Hause — barfuß zu laufen.

Der Geschmack ist verschieden. Englische Fuchsjäger und Landlords nennen das Gebell von fünfzig bis hundert Jagdhunden in ihrer Jagdsprache Musik, so wie jenem Tataren-Chan Pferdegewieher und Napoleon Kanonendonner Musik war. Kanonendonner war in meiner Zeit zwanzig Jahre hindurch der Generalbaß der Menschheit, und die Großen müssen wohl an ihre Bestimmung zum Krieg glauben, da schon bei ihrer Geburt, dann bei ihrer Vermählung, bei ihren Reisen und noch zuletzt bei ihrer Beerdigung nichts als — geknallt wird. Carl **XII.** hörte zum ersten Mal in seinem achtzehnten Jahre vor Kopenhagen Kugeln um seinen Kopf pfeifen, fragte nach dieser Musik und rief: „Gut! das soll künftig meine Musik seyn!“ Traurig genug! aber der letzte Landgraf von Pirmasens hätte es um kein Haar besser gemacht, wäre er ein mächtiger Monarch gewesen; ihm ging nichts über Trommelmusik; er schlug die Trommel wie kein Tambour im ganzen heiligen römischen Reich, während Ratten und Mäuse einen solchen Abscheu davor haben, daß sie verschwinden, wenn man mit den Fingern blos an der Bettlade trommelt!

Ein deutscher Landedelmann versicherte, daß er zwar unter allem Lärmen den Musiklärmen vorziehe, das liebste Instrument jedoch sey ihm der — Bratenwender. So geht dem Juden und Wucherer nichts über den Metallklang, oder, was auf dasselbe hinausläuft, einem gewissen Apotheker nichts über den Klang seines Mörsers, der ihm süßer tönt als der Silberklang der Stimme seiner Catharine, so süß als Kindern der einzige Schwanengesang, der wahr ist, den die Schweine zum Abschied singen. Hatte nicht Lichtenberg einen eigenen Sinn für den Klang seiner alten hölzernen Treppe? wenn deren Stufen von unbekannten

Füßen gespielt wurden, zitterte er, freute sich aber über Freunde, deren jeden er am Takte kannte, in dem er die Treppen schlug. (So erkannte ich wenigstens stets das Ankommen einer — Laura). Die Fuhrleute liefern förmliche Peitschenconcerte, in denen sie jedoch die Musensöhne als ihre Meister anerkennen mußten, und mir macht ein Vogel, den wohl Wenige unter die Musiker rechnen möchten, die schönste Musik — der Gukguk, als Vorbote des Frühlings und der Nachtigall, der ich schon viel zu Gefallen gethan habe. Alle Nachtmusiken nehmen sich besser aus und wirken stärker auf das Gefühl, und so auch die erste aller Nachtmusiken, die der Nachtigall; aber sollte Shakespeare Recht haben: „Die Nachtigall, sänge sie am Tage, wo jede Gans schnattert, würde für keine bessere Sängerin gelten als die Grasmücke!“

Pferde, Kameele, Hirsche, Elephanten, Katzen, Spinnen, selbst Fische und Schlangen, vorzüglich aber Vögel kennen wir als große Musikfreunde; Schlangen tanzen nach Musik, Elephanten ließen sich durch Musik zur Begattung reizen — in Krain kommen die schönsten Krebse aus ihren Löchern, wenn man eine gewisse Melodie pfeift, und Gefangene haben öfters durch Musik Ratten, Mäuse und Spinnen vertraulich gemacht — nur die Hunde sehen Musik als einen Lärmen an und halten es mit obigem Landlord. Se. Majestät der König Negus geruhten bei einer von Europäern ihm dargebrachten Musik zu bemerken, daß die Kerls zu Zeiten faul seyen zum Spiel und mitten im Stücke wagten, aufzuhören und Andere allein fortspielen zu lassen. „Ew. Majestät, sie pausiren,“ man belehrte ihn, was das sagen wolle, aber Höchstdieselben verordneten auf der Stelle, daß in Höchstderen Diensten durchaus von keinen Pausen mehr die Rede seyn solle.

Argus mit hundert Augen ließ sich einschläfern durch die Flöte, und Pythagoras hörte die Musik der Sphärer, nach der die Sterne tanzen, und an der sich vielleicht deren

Bewohner und die Seligen wie an einer Weltorgel ergötzen, und so werden auch unsere Musiker immer etwas Eigenes haben und hören. Leonardo da Vinci malte nie an seiner Gioconda ohne Musik, denn sie macht die Mienen heiter und lebendiger, und den alten Haydn, den seine Verehrer zu einem Feste luden, wo die Schöpfung aufgeführt wurde, erschütterte die Stelle: „Es ward Licht!“ so, daß er weinend ausrief: „Nicht von mir, von dort kommt Alles!“ und sich nach Hause tragen ließ. Wohin wird uns Akustik noch führen! Pythagoras konnte nichts Besonderes leisten, da er sie blos von den Schlägen eines groben Hammerwerkes abstrahirte, aber Rameau und Euler leisteten viel, und Chladny? Ich halte mich ans Gefühl, und auf dieses wirkt nichts so sehr, als die Aeolsharfe (Windharfe) ohne alles Zuthun der Kunst und ohne alle Kenntniß der Klanglehre; eine Stelle bei Eustathius machte Pope'n aufmerksam, und Oswald versuchte und er fand diese einfache Naturmusik, die der Talmud jedoch schon im alten Testamente findet: „Davids Harfe erklang um Mitternacht, da der Nordwind sie berührte.“ — Pope, deine Aeolsharfe ist mir mehr als alle deine Werke!

Die Musiker des Mittelalters fanden im Diskant das Feuer, im Alt die Luft, im Tenor das Wasser und im Baß die Erde — alle Elemente wirken auf uns, und wie Tarantelstiche wirkt Musik vorzüglich auf die Nerven der Damen, deren mehr als eine die Harmonika schon in Ohnmachten gestürzt hat. Die Harmonika kannten lange vor Franklin schon unsere alten Zecher, die mit benetzten Fingern aus mehr oder minder vollen Gläsern eine „lustige Weinmusik,“ wie Harsdörfer sagt, hervorzubringen wußten. Die jetzige Harmonika gibt unsern Damen eine Art Heimwehe, wie dem Schweizer der Kuhreihen; wenn dieser desertirt, so wird die Dame erst recht heimisch, d. h. verliebt, wie Männer sanft oder zornig; ja, wenn Boyle richtig beobachtet

hat, so machte ein Dudelsack einen Gascogner — pissen, so wie zarte Seelen über einem Clavier weinen, die Füße der Mädchen bei einer Violine sich bewegen, und die Frau eines Waldhornisten — auf den Abtritt ging, wie ich selbst weiß... Die Harmonika wirkt einmal bestimmt stärker auf die Nerven unter den mir bekannten Instrumenten, stärker als die Violino di ferro, oder Nagelgeige, wo man statt der Glasglocken Eisenstifte mit dem Fidelbogen streift. Singvögel, die zugleich Raubvögel sind, gibt es nur unter Menschen; daher gegen alle Gefahren die von Hermes vorgeschlagene Erlernung des Generalbasses vielleicht doch anzurathen wäre? Am besten schützt gegen Sirenen, wenn man sich, wie Ulysses, anbinden läßt und den Gefährten die Ohren mit Wachs verklebt.

Wer die Musik gering schätzt, ist mir einmal verdächtig und sicher ohne Herzlichkeit, wie der, der Kinder, Thiere, Blumen und Landleben nicht liebt. Indessen gilt der Schluß nicht umgekehrt, und es gibt Leute, die das Zimmer voll Blumen, selbst den Rand ihres Sophas mit Blumen verziert haben und nichts weniger als gemüthlich sind. Man kann auch großer Freund der Musik seyn und dennoch die Anfänger in musikalischen Uebungen nicht gerne in seiner Nähe sehen, in welchem Falle ich mich gegenwärtig mit einem Violinkratzer und Hornstoßer vis-à-vis befinde. Ein Nachbar Schiller's, als dieser die Harfe lernte, sagte ihm: „Sie spielen wie David, nur nicht so gut," und Schiller entgegnete: „Sie reden wie Salomo, nur nicht so klug," und solchen Reden muß ich ausweichen. Jetzt bilden sich im fröhlichen Schwaben allerwärts sogenannte Liederkränze, was schön ist, und wenn Jünglinge und Mädchen gemeinschaftliche Kränze winden, muß nothwendig das schönste Concert herauskommen. Sicher wirken sie zurück auf Gemüthlichkeit und sanftere Stimmung; jeder Anfang ist schwer, Harmonie kann nur nach und nach entstehen; vielleicht bewirkt die Harmonie der Liederkränze auch

Harmonie im Staate und in Collegien, worauf schon die Museen, der Oberamtsverband, Amtspflegen und Communschulden hindeuten, und dieses Wunder würde so hoch anzuschlagen seyn und höher, als alle Musikwunder der Alten.

Kaiser Nero war sehr musikalisch, und wie schwarz war seine Seele! Ich kenne die größten Selbstlinge, die stets mit Pferden, Hunden und Katzen, mit Vögeln, Blumentöpfen und eigenen lebendigen Produkten sattsam umgeben sind. — Musik hat viel Aehnliches mit dem Wein, und an Damen, die den Ohrenkitzel der Musik leidenschaftlich liebten, wollte man auch größere Liebe für Kitzel anderer Art bemerkt haben; Virtuosen liegen ohnehin in der Regel in den Banden der Sinnlichkeit, und kleine deutsche Höfchen verdarben mir die trefflichste Musik, weil sie Alles fortgeigten, nur nicht den Teufel der Gläubiger und Commissionen. Schon die Griechen klagten, daß ihre Musik ganz jonisch geworden sey, d. h. blos sinnlich und wollüstig, und so führte sie auch hier nicht zu höhern Zwecken; die Natur will uns nur zwischen Vergnügen und Tugend zum Glücke führen — hier führte die Musik nach Jonien!

Aber wer Musik nicht liebt, bleibt mir einmal verdächtig, wo nicht fehlerhafte Organisation des Ohrs mit im Spiele ist; wer sie aber blos nicht kann, ist eben im traurigen Stande des Nichtkönnens und verdient Mitleiden. Ein tröstendes Clavier, ein strafender Baß, eine hüpfende Violine, eine zärtliche Flöte, eine predigende Posaune, eine psalmirende Harfe, eine muthige Trompete, eine vollbrausende Orgel wirken mehr als alle Beredtsamkeit des Demosthenes und Cicero, und ein Concert mit den größten Widersprüchen der Töne ist einiger als der Reichstag Europens und die größten Gelehrten. Aber ich muß es wiederholen, nichts stimmt zu höhern romantischen Gefühlen als die harmonischen, sanft anschwellenden, nach und nach wieder hinsterbenden Töne der Aeolsharfe, (es liegt etwas Aehnliches in der

russischen Feldmusik), die ich zum Erstenmale recht genoß im schönen Bade zu Liebenstein. Ihre Töne in der Stille der Nacht oder auch nur in der Einsamkeit eines schönen Parks scheinen Chöre ätherischer Wesen und Töne aus dem Geisterreiche.

Die Musikinstrumente lassen sich mit den menschlichen Charakteren vergleichen, wie man in der Moral die Lockpfeife mit der Schmeichelei, den Dudelsack mit dem Aberglauben, Wahrheit und Vernunft mit dem Generalbaß vergleichen könnte. Die Lärmer in Gesellschaft sind Trommeln, die bekanntlich leer sind; Flöte und Laute sind der Gegensatz, die nur für Auserwählte passen. Die Trompete lärmt weniger als die Trommel, hat aber nur 4—5 Töne, daher mag sie das Instrument der Städter von bon ton seyn, die von nichts als Theater, Ball, Assemblee, Mode, Spiel, Pferden und Mädchen zu sprechen wissen; auf dem Lande könnte man das Hüfthorn substituiren. Die Violine ist für die Witzköpfe, die im Concerte immer die Oberhand hat, allein aber unerträglich wird, wenn man nicht gerade in Musiklaune ist. Die Baßgeige muß dem schwermüthigen Murrkopfe bleiben, die jedoch dann und wann der Harmonie zuträglich ist, und der Dudelsack dem Phlegma. Das Clavier aber paßt für Alle, faßt alle Musik in sich und bleibt dem vollendeten Charakter. Der Gegensatz des groben Basses ist die Quinte, die man immer demselben vorziehen mag, so lange sie unter den Fingern bleibt — aber im Kopfe? Apage, Quintenmacher!

Die Wirkungen der Musik hängen viel von zufälligen Ideenverbindungen ab. Trompeten und Trommel erregen Muth, aber auch traurige Gedankenspiele; das Girren der Taube kann ein Mädchen, das gerade den Geliebten verloren hat, weinen machen, und Glockenmusik, über die ich oft fluchte, macht Andere beten. Der leiseste Clavierton kann einen Kranken erschüttern, während selbst ein Kanonenschuß dem Gesunden unbedeutend ist, falls er ihn nicht näher an-

geht, und Glaszerschreier vermögen durch eigene Laute Gläser zu zersprengen, die der Donner eines Achtundvierzigpfünders nicht sprengt. Wir haben es in der Musik weit gebracht, und ich will blos auf Gerbers Lexikon der Tonkünstler und Forkels Geschichte der Musik verweisen. Chladny, Erfinder des Euphons und Clavicylinders, ist, als, einer der neuesten Tonlehrer, bekannter jetzt als 1794, wo er unter dem Thore einer Reichsstadt befragt wurde, was er führe? „Ein Euphon.“ Se. Magnificenz der Herr Bürgermeister ließen zurückmelden: „Fremdes Gethier werde hier nicht eingelassen.“

In der Knabenzeit lieben wir Alle Trommeln, Pfeifen und Trompeten, dann kommen Geigen, Flöten, Clavier. In Familien pflegt die Frau die erste Violin zu seyn, der Mann der Contrabaß; die zweite Geige ist das Mädchen, und die Bratsche die Köchin — Clarinet, Hoboa, Flöte rc. spielen die Kinder, und am besten stehts, wenn Hörner, Trompeten und Pauken ganz wegfallen. Jeder bleibe bei seinem Instrument, sonst wird er lächerlich, wie der, der auf dem Flageolet einen Choral bläst, oder auf der Posaune ein zärtliches Ständchen; und wer nicht Takt halten kann, von dem darf man vorläufig annehmen, daß er auch nicht Takt und Maß hält in seinen übrigen Handlungen.

Göttliche Tonkunst! erhalte deinem Verehrer sein Gehör desto länger, je weniger du seine Finger, wenn sie sich auf dem Clavier bewegten, zu beseelen beliebtest, und je schmerzlicher ihm der Ruf seines Violinlehrers war: Falsch! Falsch! Um die Flöte brachte ihn die sorgsame Mutter, die von Schwindsucht träumte, vielleicht auch die Besorgniß, daß ich den Kopf nach der Seite hängen möchte, wie der große Fritz, um das Waldhorn der Vater, der von Brüchen sprach, und das Clavier gab er selbst auf, weil er es nie so weit brachte, wie einer seiner Freunde, etwas nachzuspielen ohne Noten — endlich gestand er sich selbst: „Du hast kein rechtes Musikohr!“ Und so ist es auch, so sehr

ich Musik liebe, und jetzt erkläre ich mir auch, warum ich nie eine lebendige Sprache, wenn ich sie auch geläufig sprach, ohne verrätherischen Accent sprechen lernte. Göttliche Tonkunst! erhalte deinem Verehrer nur seine Zuhörers-Ohren, mit denen das Herz im Bunde steht. Seinem Verstande ist die Schöpfung die trefflichste Harmonie, jeder gute Mensch eine Note darin, der Schurke selbst muß die Harmonie vermehren durch Mißton und Pause — Dümmlinge, armselige Wichte, Raisonneurs, Schurken sind wie das Unkraut, das eigentlich nur ein Kraut am unrechten Orte ist, aber dennoch Vieh, Vögeln, Insekten und Gewürmer nützt und zur Arznei oder wenigstens zum Dünger gebraucht werden kann. Der Schurke ist, um in musikalischer Metapher zu bleiben, blos eine Pause — armselige Wichte ohne Kopf und Herz — Mißtöne!

V.

Die Malerei, Zeichnungskunst und Plastik 2c.

Pictoribus atque poëtis
quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Die Malerei stellt das Schöne in sichtbarer Gestalt mittelst der Farben auf Flächen dar, die Zeichnung gibt Form und Bestimmtheit, ist die Grundlage und das Gerüste, die Farbe und das Perspectiv aber geben erst Leben, Seele und Täuschung, den höchsten Effekt der Malerei. Die Malerei hat eine noch höhere Würde, als blose Augenlust, und darf sich kühn neben Poesie und Tonkunst stellen; ja sie malt lebhafter, und ihre Wirkungen sind dauernder und ausgedehnter als die der Musik. Die Sprache der Worte ist eine Himmelsgabe; aber es gibt noch zwei wunderbare Sprachen, die gar keiner Worte bedürfen, die Sprache der Natur, die nur Gott spricht, und die Sprache der Kunst, die nur Auserwählte der Menschheit sprechen und verstehen. Greuze's Pleureuse weint über ihren todten Vogel, der vor ihr liegt, das Mädchen hat wenigstens 18 Jahre — sollte sie dabei blos an einen verlornen Vogel denken?

Oft werden Handzeichnungen großer Meister ihren vollendeten Werken vorgezogen; denn da erblickt man das volle Feuer der Begeisterung, die auf dem langen

Wege vom Kopf durch den Pinsel nach der Leinwand verloren geht — eine Handzeichnung ist der erste Entwurf des Genies, wie der Schattenriß der einfache Ursprung der erhabenen Kunst war. Die Tochter des Dibutades umschrieb den Schatten ihres scheidenden Liebhabers an der Wand, der Vater schnitt ihn aus und modellirte ihn in Ton. So entstand Malerei und Plastik. Zeichnung ist älter als Buchstabenschrift. Nun gab es bald Kreidezeichnungen, und Federzeichnungen und Tuschzeichnungen mit China, Indigo, Carmin, Sepia oder Riester, und die Skizzen oder Croquis und Studien der Künstler wurden in Portefeuilles gesammelt und buhlten um den Vorzug mit Oelgemälden und Kupferstichen. Das Auge wird verfeinert wie das Ohr durch Uebung und Studium großer Meister, und man wirft die Kupferstiche aus Nürnberg aus seinem Zimmer, wenn man in späteren Zeiten das Auge geweidet hat in den Gallerien Wiens, Dresdens und Berlins, oder gar in Italien, Frankreich, England und Holland. Aus den Gemälden oder Kupferstichen, womit die Wohnzimmer eines Mannes verziert sind, läßt sich oft richtiger auf dessen Charakter schließen, als aus seinem Bilde, und ich schließe noch weiter aus der abgekommenen Mode der Schattenrisse, daß die Welt nicht mehr so einfach und gemüthlich, sondern vornehm geworden sey. Der älteste Schattenriß ist der der Erde im Mond, und das Volk weiß ohnehin allerlei Komisches vom — Mann im Monde!

In den Farben liegt für das Auge ein Reiz, wie in den Formen der Plastik, wenn es nicht am Auge und Augenmaß fehlt, das weit Mehreren fehlt, als man glaubt. Michel Angelo behauptete, man müsse den Cirkel im Auge, nicht in der Hand haben. Es ist ein Triumph des Malers, daß sein Zauber das Gesicht zum Gefühle macht, seine Figuren sich so beleben, daß der gemeine Mann die Finger dazu nimmt, wenn er etwas recht sehen will,

und an Statuen herumgreift, zumal letztere nackend sind; daher ist auch Plastik die Hauptkunst der sinnlichern Alten gewesen. — Papst Paul IV. ließ einige nackte Figuren in Michel Angelo's jüngstem Gericht — bekleiden, und daher bekam der Maler den Spitznamen **Brachettone** (Hosenmaler). Mehrere Päpste glaubten auf dieselbe Weise ihren heiligen Abscheu zu erkennen geben zu müssen, die das Nackte in natura weniger verabscheuten — und manche nicht mehr als die Griechen.

Es ist Schade, daß der Maler beschränkter ist als der Dichter, er kann das Sichtbare nur in einem Moment und in bestimmtem Raume zeigen; dafür ist er auch wieder freier und macht anschaulich, was der Dichter blos der Phantasie anheimstellen muß. Durch Licht und Schatten, Perspectiv und Farbe weiß er vergessen zu machen, daß Alles nur auf einer flachen Leinwand ist; daher man das Wort Gemälde auch auf Werke der Dichtkunst und Beredtsamkeit übertragen hat, ja selbst auf Musik — musikalische Malerei, die echt komisch ist. Die zeichnenden Künste sind uns blos Werke des Vergnügens und des Luxus; der Urwelt aber waren sie das einzige Mittel, sich der Nachwelt verständlich zu machen, so lange man die Schrift nicht kannte und die Griechen noch Drucken, Schreiben und Malen mit einem Worte ausdrücken: γράφειν. — Schade! daß so viele Ueberreste des Alterthums uns Hieroglyphen sind!

Die Farben spielen eine wichtige Rolle, und die erste war wohl die rothe, aus gebrannter Ziegelerde; überall finden wir die rothe Farbe voran, bei den Wilden Nordamerikas, wie Neuseelands und Afrikas — es war schon viel, wenn sie durch Licht und Schatten die Rundung auf einer Fläche auszudrücken wußten, wozu vielleicht das Wasser führte. Colorado heißt noch in der spanischen Sprache Roth, und Roth und Schön sind in der slavischen Sprache gleichbedeutend, nicht aber bei deutschen alten Städten, die mit Roth anfangen, was wohl eher von Standquartieren der

Kriegs=Rotten herkommen mag. Aegypter, Perser, Indier und Etrusker malten noch, wie Peruaner und Mexikaner und unsere Knaben. Mein Neveu sah eine gezeichnete Landschaft auf meinem Tische, und fragte: Wann streichst Du denn an? Alles ist blos noch geklecksét, angestrichen, steif und echte pictura linealis, wie die Zeichenkunst auf Latein heißt, steif und flach wie niederländische Gegenden, wo es immer an einem malerischen Vorgrund fehlt oder schönem Hintergrund, so, daß selbst Claudes und Vernets Pinsel nichts zu machen wußten. Man malte mit dem Griffel, nicht mit dem Pinsel, und wo hätte Hogarths Wellenlinie herkommen sollen? Man war schon mit Farben zufrieden, wie der Knabe auch, den ein Nürnberger Farbenkästchen für einen Gulden anlacht, wie den Geizhals, Wucherer und Spieler ein Dukatenhaufen — einige Dutzend Pastellstifte von allen Farben im Futteral zum Weihnachtsgeschenk machte mich hüpfen, wie die Kinder Israel um das goldene Kalb.

Die Griechen veredelten die Kunst wie andere Künste. Sie malten eine Minerva und einen Herkules, wenn sie Weisheit und Stärke darstellen wollten, wo die plumpen Aegypter auf den Menschenrumpf einen Hund=, Löwen=, Sperber= oder Katzenkopf setzten und Hörner — jene geriethen auf Ideale, diese auf Ungeheuer und Sphinxe. Zeuxis und Timanthes malten schon mit vier Farben: roth, gelb, weiß und schwarz; ersterer malte Trauben, auf welche Vögel zuflogen, Parrhasius aber einen Vorhang darüber, der den Zeuxis selbst täuschte, wie Rembrandts Magd alle Nachbarinnen täuschte, die mit ihr snaken wollten, und Roos Hasen die Hunde täuschten. Der Prometheus des Zeuxis muß aber weniger gerathen seyn, denn man wandte das Obige von Vögeln auf ihn an. „Die Geyer kamen geflogen, um von seiner Leber zu fressen.“ Timanthes bedeckte im Opfer der Iphigenia das Haupt des Agamemnon, weil er sich nicht getraute, den Schmerz des Vaters auszudrücken, be=

scheidener als jener Hundemaler, der behauptete, lebendige Hunde würden seine gemalten anbellen und beschnüffeln — aber sie thaten, wie Hunde an Ecken zu thun pflegen — sie hoben das Bein auf!

Apelles scheint es am weitesten gebracht zu haben, Dank seinem nulla dies sine linea. Von seinem Alexander in Jupiters Gestalt sagt Plinius: Digiti eminere videntur et fulmen extra tabulam esse. Mit Großen wußte Apelles umzugehen; denn da der einäugige König Antigonus gemalt seyn wollte, malte er ihn nur — im Profil. Seinen berühmten Zeitgenossen Protogenes besuchte er zu Rhodus und malte in seiner Abwesenheit eine Linie so fein, daß Protogenes sogleich Apelles daran erkannte — aber Protogenes malte eine noch feinere und ging fort — Apelles machte die dritte allerfeinste, so daß ersterer sich für überwunden erklärte. Gelehrte haben sich über diese Linien die Köpfe zerbrochen, vermuthlich weil sie das Wort linea, wie Apelles Leibspruch auch — zu wörtlich nahmen.

Es gab nun schon Historienmaler, die obenan stehen, wie Miltiades in der Schlacht von Marathon; Landschaftsmaler, wo es freilich mit der Perspective schön aussah; Thiermaler, und dann die Maler der leblosen Natur, die Stillleben liefern mit einer Sorgfalt, wie Hogarths Maler, der einen Bierschild zu malen hat und nach einer wirklichen Flasche so scharf hinblickt, als ob er eine Kaiserin zu malen hätte. Viele sehen lieber Landschaften Claudelorrains, als die Schlachtenstücke Le Bruns, die Louis XIV. allein seiner Aufmerksamkeit werth hielt. — Wen entzückt nicht in seinem Zimmer eine schöne Gegend, die ihm das Andenken ihres Genusses in natura zurückruft, die Bildnisse abgeschiedener Lieben, selbst Blumen und Fruchtstücke, Küchenstücke und Thierstücke mehr als Schlachten, die in meiner Zeit so viele Wände zieren müssen aus Campes Laden? Das schönste Stillleben ist wohl das von Peters I. niederländischem Hofmaler zu Petersburg: ein Todtenkopf mit

einem verlöschten, noch dampfenden Lichte unter aufgeschlagenen Büchern und Musikinstrumenten.

Die meisten Gemälde sind nur technisch und malerisch, und nichts nährt seinen Mann besser als die Porträts. Gelehrte lassen nur den Kopf malen, denn dieser ist ja ihr Alles; Vornehme aber in Brustbildern, um, wie früher den Harnisch, so jetzt die Orden anzubringen, noch früher in Lebensgröße, um die Sporen und den Leibhund gelegenheitlich mit abzumalen. Duo cum faciunt idem non est idem, Porträtmaler zu 1—2 große Thaler können nicht malen, wie die Reynolds und Füges für hundert Dukaten, haben aber oft mehr Dünkel als diese Meister. So zeigte ich einst einem ex illis, der mich malte, aus Schonung und ohne alle Critik, mein Bildniß von einem Meister, damit er sich selbst prüfe; seine Antwort war: „Der hat eine andere Manier als ich." — Fattorr thue nicht, was Minerva wohlgefällt. In den alten Sälen alter Burgen sieht man oft Bruststücke, wobei man lächelnd an den kleinen Bruder Quintus bei Cicero denken muß, von dem der Bruder Spötter sagte: „Mein halber Bruder ist größer als der ganze!"

> The pointed is almost the natural man
> man's nature but outside, and pencils figure
> ev'n such, as they give out —

Die Alten nannten die Maler niedriger Gegenstände Rypharographen, Grillen — (Holländer) — auch malte schon Parrhasius libisines in parvis tabulis!! An Denners Köpfen muß man die Haare mit dem Vergrößerungsglase suchen, und Gechard Dow, der einen Besenstiel gemalt hatte, bewundert von Sandrart sagte: „Und doch habe ich noch wenigstens drei Tage daran zu arbeiten." Das ist niederländisch, und erinnert beinahe an die Araber, denen das Gesetz verbietet, Thiere und Menschen abzubilden, daher verzierten sie ihre Wände mit allerlei Pflanzen,

Blumen, Baumzweigen, und diese Verzierungen nennen wir Arabesken, auch Mauresken und Grotesken.

Römer waren in allen Künsten schlechte Helden, Griechen und Sklaven malten für sie, und Seneca spricht so stoisch von der Kunst, wie Moses (vielleicht malten ihn die Maler aus Rache mit Hörnern) und — Kant. Die barbarischen Völker, die das Römerreich überschwemmten, hatten begreiflich gar keinen Sinn für Kunst, und die ersten Christen sahen in den edelsten Gebilden nur heidnische Idole, und fanatische Araber dachten auch nicht besser; endlich kam gar die förmliche Sekte der Bilderstürmer. Die besten Kirchenväter, wie Clemens von Alexandrien und Tertullian schrieben die Kunst dem Teufel zu und nannten Maler Räuber, die gleich Gott Geschöpfe hervorbringen wollten, wie die Moslems noch denken; dafür hatten sie Gemälde, von Engeln und seligen Geistern gemalt (ἀχειροποιηται), Christusköpfe nach dem Original und Madonnen vom Evangelisten Lucas, der daher auch Patron der Malerzunft ist.

Päbste und Klöster machten späterhin Alles wieder gut. Künstler mußten zwar nach Legenden und Mönchsgrillen und oft im Tagelohn arbeiten, aber wir verdanken ihnen auch wieder die ewigen Meister der Kunst, Raphael und Correggio, Titian und Guido, Albano, Da Vinci, Mengs rc., die ganze göttliche italienische Schule, die sich neben den Andern ausnimmt, wie das Genie neben dem Fleiß, wie der Athener neben dem Böotier, oder Italien neben Holland, wenn sich auch gleich des Ajax unter den Malern, Rubens, Engelsturz stellen darf neben Raphaels Johannes in der Wüste. Malerei und Musik nahmen mit dem Christenthum offenbar einen höhern Schwung; aber die Plastik verlor, weil — sie aus Götzendienst hervorging. Man sah im Basaltkopf Jupiters nicht den Charakterkopf, sondern nur den schwarzen Kopf des Teufels, in Apollo einen wahrsagenden bösen Geist, und in Aphrodite eine liederliche Dirne;

aber zur Kenntniß der hohen Plastik der Alten wie ihrer Dichter werden wir ihre Mythologie stets nöthig haben, so wie die geistlose christliche Mythologie aus den heiligen Legenden, wenn wir die großen Meister verstehen wollen.

Es gibt vier Weihen der erhabenen Kunst, Liebhaber, Gelehrte, Künstler und Kenner. Künstler urtheilen am besten von dem Mechanischen der Kunst, der Kenner über Erfindung und Anordnung, der Gelehrte über das Geschichtliche und der Liebhaber über Eindruck und Gefühl, und Dieser hat den besten Theil erwählt. Die ekelhafte Klasse der Kunstjüngerlein, denen die Kunstwörter Colorit und Contour, Costume, Faltenwurf, Gruppirung, Manier, Helldunkel, Umriß, Schatten und Licht, Harmonie, Luft, Perspektiv, Ruhe, Ton, Haltung, Maßen, Styl, Schule rc., wie Wasser vom Munde fließen, zumal wenn sie noch ganz frisch aus Italien kehren, machen anfangs staunen; bald aber findet sich, daß ihre Kenntniß und ganzer Geschmack lediglich diese — Schlagwörter sind. Sie halten es damit, wie die Herren Gregorii oder Chirurgen und Barbiere mit ihrem Latein, und Kunstgeschwätz gehört zur Mode meiner Zeit, daher man auch mir etwas nachsehen wird, ob ich gleich nie so in's Kunstgeschwätz gerathen bin, daß man bei meinem Weggehen aus der Gesellschaft gefragt: „Nicht wahr, das ist ein Maler?“ und geantwortet hätte: „Nein! nur ein Pinsel.“ Die Türken nennen Alle, die bei ihnen herumschwärmen im Anblick der Kunst, Narren, und Diejenigen verdienen den Titel auch, denen man zurufen muß:

to nature and yourself appeal
nor learn of others, what to feel.

Diese angeblichen Kenner suchen auch nicht nach Schönheiten, sondern nach Fehlern, und von der Antwort auf ihre Frage: Von wem ist's? hängt ihr Lob und Tadel ab; doch geht es auch Vielen, wie Mengs, dem Papst Clemens XIV. Gemälde zeigte, die sein Hofmaler gekauft hatte. „Sie sind schlecht.“ Aber der Hofmaler hat sie mir angepriesen? „Das

kommt daher, daß Dieser lobt, was über seine Kräfte geht, und ich, ich tadle, was ich unter den meinigen finde.“ — Alle haben Augen, und daher wollen sie auch damit so gut sehen können, als andere, und mit dem Schönen geht es, wie mit dem gesunden Verstand, den auch jeder haben will. Ob es wohl je ein weibliches Wesen gab, das sich für häßlich hielt? Zeichnen war in frühester Jugend mein Hauptzeitvertreib ohne Lehrer; ich glaube, daß ich ein guter Maler geworden wäre. — Camper hatte dieselbe Lust am Zeichnen, und diese Lust führte ihn zu seinem Werke über die Gesichtszüge; ich aber begnügte mich, Papier und Bücher, Tische und Bänke voll zu klecksen, vorzüglich Subsellien — aus Langweile, und habe die Satisfaction erlebt, daß Aufwärter in Collegien und selbst ständischen Versammlungen mein Subsellium gerne — ungewaschen ließen.

Der wahre Kunstsinn scheint in Deutschland noch ziemlich neu zu seyn; man darf in vielen Städten nach dem Namen dieses oder jenes guten Stückes fragen, und fragt vergebens, während sie die Namen aller Diener des Worts und aller Schulrektoren bis zur Reformation hinauf gedruckt haben. Die Kunst geht nach Brod und kann nicht Viel arbeiten, weil sie Vieles arbeiten muß. Dekorations- und Kutschenmaler finden weit eher Brod, als das größte historische Maler-Genie, und schon mancher Künstler ist in der Schulmeisterei der Kunst geistig untergegangen! Ein Aushängschild mit einigen Miniatur-Porträten: Prix un ducat et une heure de séance, das bringt Brod! Poussin, der die Sündfluth und die Ehebrecherin malte, starb arm, Boucher, der meist les dessus de porte malte, aber reich. Kneller sagte: Historienmaler machen die Todten leben, und sie selbst leben erst nach dem Tode; die Bildnisse der Lebendigen machen mich schon diesseits leben. Mein Lehrer Schillinger stände unter den berühmten Malern, hätte man ihm nur etwas Weniges zur Reise nach Italien gegeben, und hätte er sich nicht ab-

geben müssen mit — Tapeten- und Empor-Kirchen-Malereien!

Gemäldegalerien werden in der Regel begafft, wie Bibliotheken, zum Studiren ist keine Zeit, und schon die Menge stört den Genuß. Demetrius schonte Rhodus wegen des Meisterstückes des Protogenes; manche unserer Galerien aber gewännen, wenn zwei Dritttheile davon mit Auswahl verbrennten. Eine Gemäldegalerie und einen Antikensaal wie zu Paris von 1815 gab es nur einmal in der Welt. Millionen Kunstfreunde müssen sich mit blosen Kupferstichen und Gypsabgüssen, d. h. mit Schatten begnügen; die Götter vergönnten mir, jenen Schatz drei Monate lang täglich zu genießen, und diesen Genuß rechne ich zu den Hauptgenüssen meines Lebens, denn er gewähret den schönsten Nachgenuß. Aber wie kommt es, daß Plastik, die unendlich mehr ist als Malerei in meinen Augen, in ganzen Gruppen nicht mehr gefällt? Das Apollobad Girardons zu Versailles, Canovas Monument der Erzherzogin Christine zu Wien gefallen nicht, wie einzelne Figuren, und so auch der sogenannte Forensische Stier, und selbst Niobe?

Kunstgeschmack hat schon Manchen ruinirt. König René, der bei der Nachricht vom Verluste Neapels gerade ein Rebhuhn malte und wie ein zweiter Archimedes sich nicht stören ließ, mag nun Recht oder Unrecht gehabt haben — wer da wußte, daß Kaiser Adrian den Baumeister exilirte, und zuletzt gar morden ließ, weil er das Mißverhältniß zwischen den Tempeln und den darin sitzenden Göttern bespöttelte: „Aber wenn die Götter einmal Lust bekommen, aufzustehen, müssen sie sich nicht das Gehirn einstoßen?“ wird es ihm nicht gesagt haben, daß er Unrecht habe, und so geht es auch bei den Sammlungen der Großen und Kleingroßen. Hogarths Saturn sitzt vor einem Gemälde und raucht es an, um ihm den Schein von Alterthum zu geben, und wer kann gegen Saturn? — aber wer mag sonst so hart seyn und auf Copien aufmerksam machen, die

schwer theuer als Originale bezahlt worden sind? auf Raphaele, die in Deutschland von Deutschen gemalt worden sind? Bei dem Raubsystem der grande nation und dem schrecklichen Untereinander meiner schrecklichen Zeit kamen wirklich Manche in Besitz herrlicher Kunstwerke, die vorher nicht einmal Liebhaber waren, um Lumpengeld und gelten für — Beschützer der Kunst. Und warum stets alte — alte Bilder? werden nicht neue mit der Zeit auch alt, wie der Rheinwein dunkel und braun? und gewinnen denn die Gemälde wirklich durch letztere Eigenschaften? Unter solchen Umständen muß man es machen, wie der Kammerdiener, dessen Herr sich einbildete, ein großer Landschaftsmaler zu seyn. „O, Ew. Erlaucht Landschaft ist noch weit natürlicher, als die Natur selbst!“

Es gibt Copien, die so gut als Originale sind, und daher ist schwer zu unterscheiden; Gattis Copie von der berühmten Nacht des Correggio ist so gut als das Original, und Giulio Romano selbst, der an Raphaels Leo X. mitgearbeitet hatte, verwechselte Sartos Copie mit dem Originale und Namen und Zeitpunkte sind eben so schwer anzugeben. Raphael z. B. hat dreierlei Styl und hätte vier Mal länger leben müssen, als er lebte, um Alles zu malen, was unter seinem Namen lauft, und selbst zu seinen Lebzeiten thaten die Schüler das Meiste. Raphael caressirte und Guido spielte, und so sudelten oft Beide. Und wozu am Ende der Namen, wenn das Stück gut ist und uns anspricht? Mit Recht steht Oelmalerei oben an, aber warum deßwegen Wasserfarbenmalerei (Gouache) verachten, wenn sie gut ist, oder Pastellgemälde, wenn man Mengs Amor zu Dresden gesehen hat? Ja selbst Kupferstiche? Bezahlten nicht Liebhaber in Auctionen Rembrandts Blatt de la Moutarde mit drei- bis vierhundert Gulden, wenn es gleich nichts weiter ist, als eine Ansicht Amsterdams, die der Meister früher fertig hatte, als sein Diener den Senf aus Amsterdam nach dem Landgut des Bürgermeisters Six

brachte, worüber er mit Diesem eine Wette eingegangen hatte?

Die Jugend soll im Zeichnen und Malen aber dennoch geübt werden, und wenn man auch über ihre Produkte schreiben muß: „das ist ein Mensch, das ist ein Pferd, das ist ein Esel, — die Menschenköpfe Meerkatzen gleichen, und in ihren Landschaften die Bäume grüne Wolle tragen, die Felsen zackigter sind als die Natur, und die Wasser aussehen, wie eine zerrissene blaue Schürze über einem weißen Rock — es können nicht Alle Ruysdaal und Salvator Rosa seyn. Wir wollen lächeln, wenn sie ihr Berlinerblau durch allzusehr verdichtete Luft mit dem italienischen Himmel entschuldigen — es wird doch immer Sinn für Kunst und mittelbar für schöne Natur erweckt und noch weit mehr erweckt werden, wenn sie in den Zeichnungsschulen nicht Jahre lang Augen und Ohren, Hände und Füße, Nasen und Mäuler und Köpfe abzeichnen müssen, ohne je zum Ganzen und Lebendigen zu gelangen. — Wie Viele kommen, wenn sie sich auf die Baukunst legen, über die fünf Säulenordnungen hinaus? Es geht damit, wie mit Griechisch und Latein — die Wenigsten gelangen zu den Humaniora d. h. dem Lebendigen, aber semper aliquid haeret! Cacatum non est pictum, zu deutsch, angestrichen ist nicht gemalt, aber auch immer Etwas!

Für blose Liebhaber scheint mir Landschaftsmalerei und Portraitiren am angemessensten zur Erinnerung an manche liebe Gegend, manche dahingegangene Lieben — das ipse fecit thut auch was und die wohlfeile Zimmerverzierung, und so halte ichs. Wäre ich aber reich, ich müßte die Copien der berühmtesten Meisterwerke haben — ich zähle etwa fünfzig Gemälde und etwa fünfundzwanzig Antiken en biscuit — dazu gehörte noch kein Millionär! Aber nur selten haben Reiche Sinn für solche Schätze, und Millionen gleichen jenen k. k. Kuirassiers, die zu Wien in das Müller'sche Wachsfiguren-Cabinet geriethen, „Brüder!“ sagte der Eine,

„wenn diese Figuren uns gehörten, da hätten wir auf Lebenszeit — Stiefelwichs!“ Solche Menschen, denen aller Kunstsinn fehlt, und er fehlt Millionen, wie der Sinn für Poesie und das Komische, die ja auch zur Kunst gehören — stehen noch unter dem Pudel, der in einem Panorama von London von der Erhöhung herabsprang, um sich in der Themse zu baden; und in der That ein gutes Panorama gewährt eine Täuschung, die kein anderes Gemälde hervorbringen kann, wovon ich Zeuge bin. Ich sah nicht nur eine Dame Thränen vergießen beim Anblick ihrer Vaterstadt Amsterdam, sondern ich selbst saß einst allein und in liebliche Phantasien verloren im Panorama von Wien, so, daß mich der Besitzer erinnern mußte, daß es jetzt Zeit sey, zuzuschließen. Das Rundgemälde oder Panorama ist der Triumph der Perspektive und seines Erfinders Barker.

Wen kein Kunstsinn beglückt, der hat durchaus keinen Begriff von der Begeisterung des Künstlers und seinen Werken, so wenig als das Phlegma von der des Dichters oder eines sanguinischen Liebhabers. Er braucht gerade kein Stiefelwichser oder Kuirassier zu seyn, er darf nur ein mechanischer, in Kanzleien und Boutiquen aufgetrockneter Geschäftsmann seyn, constipirt an Leib und Geist, so ist er weniger als obiger — Pudel, und wenn er recht altklug ist, so fragt er spöttelnd: cui bono? Nur der Sohn der Kunst begreift Raphael und seine Antwort auf die Frage: „Wie kommen Sie zu Ihren himmlischen Madonnen?“ Essendo carestia di belle donne, io mi serva di certa idea, che me viene al mente!

Die Kupferstecherkunst ist in Ansehung der Kunst Das, was die Buchdruckerkunst für Wissenschaften ist, und auch wenige Jahre nach Erfindung der letzten in Gang gekommen (1460—1470). Ihr Erfinder war vermuthlich auch ein Deutscher, und der erste Kupferstecher, der sich einen Namen machte, Martin Schön zu Colmar, bei den Franzosen lächerlich le beau Martin genannt. Diese wahre schwarze

Kunst, die jetzt wohl mit der Malerei rivalisiren darf, erleichtert, so wie die Druckerei auch dem minder Wohlhabenden den Bücherankauf erleichterte, dem Kunstfreund seine Liebhaberei und erlaubt selbst dem Handwerker und Soldaten, das Bild der Stadt, wo er lange arbeitete oder garnisonirte, in seiner schlichten Wohnung zu haben, ja selbst die Bildnisse seines Fürsten oder berühmter Generäle oder Minister à 12 kr. Immer besser, als die Kupferstiche gewisser Andachtsbücher, vorzüglich der Bilderbibel, die dem Türken, Juden und Heiden die lächerlichsten Ideen vom Christenthum geben müßten. Die Gottheit, ist sie nicht erniedrigt, wenn sie als ein kleiner alter Greis mit langem Barte in einem alten Großvaterstuhle sitzt? Ein Engel berührt die Lippen des Propheten Jesaias mit Feuer — Dieß gefällt als poetische Figur — aber lasset den Engel gemalt seyn, wie er mit einer langen Schmidszange eine brennende Kohle an dessen Mund bringt, so denkt man eher an die Brandmarkung von der Hand des Scharfrichters. Gewiß schön ist die Idee, eine im Wochenbett gestorbene Frau aus dem geborstenen Grabe hervorkommen zu lassen, ihr Kind im Arm, und mit den Worten: „Herr! hier bin ich, und die, die du mir gegeben hast.“ Ich sah das Meisterwerk Nahls zu Hindelbank; aber die so schöne Idee schien mir in der Ausführung — kleinlich, fast komisch.

Der Teufel, die Hölle und die Verdammten und Seligen geben in den gewöhnlichen Darstellungen nur Lachstoff, wie die Besessenen kleine schwarze Teufelchen von sich geben, wie Froschlaich; die Holzschnitte im Katechismus, Bathseba und David mit der Harfe oben auf dem Söller; Susanna im Bade und die beiden Graubärte hinter dem Baume; Potiphar, wie sie den fliehenden Joseph am Zipfel hat; der Versucher in der Wüste, der ohne Flügel ganz einem aufrechtstehenden Bocke gleichen würde, und das geistliche und weltliche Regiment in der Haustafel — wer kann es ohne Lächeln ansehen? Die juristischen Kupferstiche

im Damhouderi practica rerum criminalium geben den theologischen nichts nach, und besonders sehenswerth ist der Holzstich C 3 X de permissione adulterii!

Gewisse Schandgemälde sind wahre Injurien, wenn gleich Pabst Clemens die Beschwerden eines Cardinals über Michel Angelo, der ihn in seinem jüngsten Gericht unter den Verdammten abbildete, mit dem Bonmot abfertigte: „Ich kann nur aus dem Fegefeuer erlösen,“ und die Friedriche und Josephe in ähnlichen Fällen auch thaten — witzige Machtsprüche sind keine Aussprüche des Rechts. Ob wohl Clemens so gnädig gedacht hätte bei der Tapete, wo Pabst Leo X. vorgestellt wird, wie ihn Luther und Calvin dermaßen klystiren, daß er ganze Reiche nach Unten und Oben von sich gibt? Der Magistrat einer deutschen Reichsstadt strafte den Maler, der über das Rathhaus die Worte setzte: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhüllt,“ und jener Schneider, der sich einen Schild, „zwei Löwen halten eine Scheere,“ malen ließ, aber nach einem Platzregen zwei Böcke erblickte, hatte offenbar ein Klagrecht, wenn auch Malern, wie Dichtern, viel erlaubt ist, womit sich Dürer entschuldigte, als man ihn tadelte, daß er beim Einzuge Karls V. zu Antwerpen die fast nackten Blumen-Mädchen so faunenartig anglotzte: „Ich bin ein Maler!“

Unsere Alten, vorzüglich der Adel, pflegten ihre eingegangenen Verbindlichkeiten bei Strafe des Schandgemäldes zu verstärken, und wer nicht Wort hielt, dem malten sie Eselsohren und Hörner, alte Rüben oder weibliche Glieder an die Thüre, wie sie Brunquell vor seiner Diss. de pictura contumeliosa hat abbilden lassen — einen Ochsen oder Schwein, das man im H...... leckt, einen Esel oder Hund, Reitereien auf Schweinen und Hunden, oder gar Unzucht mit letztern — manchmal sogar Galgen und Rad, oder wie der Henker den Schuldner auspeitscht, oder gar ihn der Teufel holt. Ein Reichsgesetz suchte 1577 dem

Unfug vorzubeugen, der zu Feindschaften und Fehden führte. Schandgemälde für den Maler sind stets Bilder, unter die man schreiben muß, was sie vorstellen sollen, und die Abbildungen mancher Großen und berühmten Männer sind wahre Pasquille, zumal wenn der Meister darunter setzt: ad vivum pinxit, und nur von wenigen Bildnissen kann man sagen, was Menage von le Sueurs Carthäuser sagte: „Sans la règle il parlerait.“ — Wahre Schandgemälde sind viele Bildnisse der Gelehrten z. B. vor der allgemeinen deutschen Bibliothek, noch erbaulicher aber die Stücke, wo Inschriften aus dem Munde gehen, wie aus dem Munde eines Wittenbergischen Magisters, der vor dem Kreuz kniet: „Herr! erbarme dich mein,“ und aus dem Munde Christi gehen die Worte: „Hochedelgeborner, Hochgelehrter, insonders geehrter Herr Magister, steh Er auf, ich erbarme mich sein!“

Nun! nur ein Alexander kann befehlen, daß ihn Niemand abmale als Apelles und Niemand in Marmor oder Erz darstelle als Polyklet oder Lysipp. Unsere größten Monarchen müssen sich gefallen lassen, aufgehängt zu werden zwischen Sonne, Mond und Sternen, und allen möglichen Bestien, zahmen und wilden; nur die Gelehrten scheinen ein Privilegium gegen Wirthe zu haben! — Aus den Birnen und Lanzenspitzen im französischen Wappen wurden Lilien, und aus den Adlern im österreichischen Lerchen, was wohl nicht seyn könnte, wenn Alles besser gezeichnet gewesen wäre, und Schade ist es, daß die schönsten Plafonds- und Kuppelgemälde entweder so hoch sind, daß sie nur halb genossen werden und nur recht genossen werden können in der Manier, wie sie auch gemalt werden, auf dem Rücken liegend, also geeigneter wären für Schlafzimmer als für Tafelzimmer und Kirchen. Manche sind freilich so al fresco geschmiert, daß wahrscheinlich unser Sprüchwort: „Es geht wie geschmiert,“ eher von Malern und Schreibern rührt, als von Fuhrleuten!

Für den Philosophen ist es komisch, daß Maler und Bildhauer, wenn sie Götter und Engel malen — Menschen malen! Gelehrte lassen sich gerne mit einem Buch in der Hand malen, Geschäftsmänner mit einem Briefe; Jene sehen über das Buch hinaus, und Diese lassen den Brief unentsiegelt. So gab man ehemals Predigern ihre Handbibel mit in Sarg, als ob sie solche mit geschlossenen Augen besser studiren würden, als mit offenen; eine kluge häusliche Pfarrerin nahm sie gewöhnlich vor dem Zunageln wieder weg zum Andenken des Seligen.

VI.

Fortsetzung.

Grotesken, Caricaturen, Schandgemälde, Spottmünzen, Gartenliebhaberei und Gartenkunst.

Die Kunst, aus Thon, Holz, Stein, Elfenbein oder Metall Gestalten zu bilden, oder die Bildnerei, Plastik — die Baukunst, und was damit zusammenhängt bis zur Stempelschneidekunst, ist wahrscheinlich älter als die Malerei; denn mein Nachbar Töpfer, der nicht einmal zeichnen kann, macht mit seinem Lehm alle Thiere nach, die der Hirte zum Thor hinaustreibt, zwar schlecht, aber doch so, daß man weiß, was er will, und sie dienen zu wohlfeilen Christgeschenken. Sagte man nicht von den Figuren des Dädalus, daß sie gehen könnten, und sie machten ihn berühmt? Er that weiter nichts, als daß er den untern Theil seiner Klötze in zwei Theile spaltete, und Das kann mein Töpfer auch. Von da ist es freilich weit zu den Göttergestalten des Phidias und Mengs Gypsabgüssen, zu den berühmten Kolossen der alten Welt, bis zu dem schönen kleinen Figürchen von Eisenguß aus Königsbronn, das vor mir steht und Napoleon vorstellt, ganz, wie er sich zu halten pflegte, hoch drei Zoll.

Die Kunst wird natürlich auch zu komischen Zwecken benützt; aber die Alten mißbrauchten sie nicht selten zu obscönen, das ihnen blos komisch schien, namentlich in ihren Kameen und Gemmen, die man jedoch als Kabinetsstücke ansehen kann. Ihnen gleichen die Niederländer, die es recht darauf anlegten, niedrig-komische Gemälde zu liefern. In den Grotten der Alten wachsen Menschen und Thiere aus Blumenknospen hervor, Gebäude hangen an Fäden, der Unterleib hübscher Mädchen endet sich in schönverflochtenes Laubwerk; Raphael fand solche Verzierungen in den Ruinen der Bäder des Titus, ahmte sie nach in den Gemächern des Vatikans, und der Name Raphaels machte solche Grotesken zur Mode, die nur geschmackloser Sinesen würdig ist. Im Herculaneum fand man Anchises, Aeneas und Ascanius vorgestellt mit Schweinsköpfen, und auf einer Vase bei Winkelmann steigt Jupiter auf einer Leiter in das Kammerfenster der Alkmene, und Mercurius hält die Laterne. Satirische Kunstgenies drücken ihre Einfälle natürlich nicht mit der Feder, sondern mit dem Pinsel aus, und wenn man Raphael getadelt hat, daß er in seinem Abendmahl unter die Tafel Hund und Katze malte, die sich um einen Knochen herumbeißen, so finde ich darin eine satirische Anspielung auf die lächerlichen Klopffechtereien der Sacrosanctorum über das Abendmahl.

Grotesk kann man die meisten Basreliefs des Mittelalters nennen, so wie die beliebten Caricaturen unserer Zeit, worauf sich aber schon Michel Angelo und Leonardo da Vinci meisterhaft verstanden haben. Diese possierlichen und übertriebenen Darstellungen (caricare heißt überladen) der Vorfälle des Tages und berühmter Personen wirken besser als Worte und auf Leute, die nicht lesen können, und daher sieht man zu Wien, Paris und London die Buden der Caricaturhändler stets umlagert vom Volk und hört nicht selten Gelächter, als ob Kasperle und Harlekin sich gezeigt hätten. Die Charges der Maler und Zeichner sind

Das, was die Possen und **Farces** der Dichter oder unsere Parodien sind, und die eigentliche S a t i r e d e r K u n s t. Die Alten kannten schon Caricaturen — in ihren M a s k e n; aber was sind sie gegen die eines da Vinci, Carrachi, Ghezzi und Callots? Caricaturen scheinen ganz im Geiste der Franzosen zu seyn, aber sie müssen die Segel streichen vor Britten und ihrem Hogarth. C o y p e l lieferte treffliche Scenen aus dem Don Quixotte; aber Hogarth war nicht blos C a r i c a t u r- m a l e r, er war mehr noch — S e e l e n m a l e r.

Gillray, Bunburg, Woodward glänzten zu meiner Zeit. F r a n z o s e n waren der Hauptgegenstand ihres Spottes nicht allein, sondern auch Britten und selbst ihr König in seiner Gemüthskrankheit! und auch der Prinz Wales mußte sich in der Umarmung des Fitzherbert darstellen lassen, und auf seinem blauen Hosenbande stand **the Prince in Fitz** (**Fitz** bedeutet Ekstase). Man sah den Franzosen Stunden im Boxen nehmen und Tanzstunden dagegen geben, mager wie ein Skelett und hungrig wie ein Wolf — Napoleon in Egypten schickt seine Kouriere auf Krokodilen ab, und als er in England landet, stellt ihn Georg III. auf seine Hand und betrachtet ihn mit seinem Vergrößerungsglas — er macht sich über die ganze Erdkugel her mit seinem Messer — solche Dinge wirken am meisten auf brittische Nerven. Aber auch ihr Burke vergrößert in einer magischen Laterne einen Floh (**Hasting**) aus Bengalen zum Berge, Dundas steht am Distillirkolben, und Pitt reitet als Toß auf dem apocalyptischen Schimmel. Fox suchte Stimmen, die Herzogin von Devonshire küßt sogar einen Schmid um seiner Stimme willen, aber er fiel dennoch durch, und nun steht auf einer Caricatur Fox vor der liegenden Herzogin, die ihm sagt: „Sie sind durchgefallen, aber ich habe immer noch einen Fleck — **a borough open for you!**“ Als Twiß Reisen durch Irland erschienen, ließen einige Irre, Narren, Nachttöpfe fertigen mit dem Bilde des Verfassers auf dem Boden und der Umschrift: „**Come let us piss, an Master Twiss.**“ Hätten

die Verfasser deutscher Reisen gleiches Schicksal, die Nachttopffabriken kämen in Aufnahme, und hätten gewisse Krähwinkler Twiß gelesen, wer weiß, ob nicht auch mir gleiche Ehre wiederfahren wäre, denn an Töpfern fehlt es nicht.

Das Journal London und Paris machte Glück vorzüglich durch die Nachstiche jener Caricaturen, und ihr Erklärer Böttiger kam manchmal Lichtenberg, dem Commentator Hogarths, nahe. Die Britten sind frei, folglich müssen sie Alle überflügeln, und es gehört zu den vielen Widersprüchen in ihrer Gesetzgebung, daß sie Pasquille bestraft, aber nicht Caricaturen. Bunburg benützte nicht selten Caricatur auch zu moralischen Zwecken, wie z. B. in seiner Anweisung für schlechte Reiter, die Fortschritte einer Lüge, die Sonntagsvergnügungen ꝛc., und Grosse gab sogar eine Theorie der Caricatur, wo aber die Kupfer interessanter sind als der Text. Wir Deutsche können ihnen blos die Caricaturen eines berühmten Theologen entgegen setzen und die Nürnberger Caricaturen auf Napoleon in großer Menge. Auf Louis XVI. kenne ich nur eine Caricatur; er spielt Piquet mit einem Sanskulotte und sagt: „J'ai écarté les coeurs, il a la pique et je suis capot," — aber auf Napoleon besitze ich selbst ein Dutzend. Der Spott der Franzosen wurde wieder wach bei dem Feldzug nach Spanien 1823, und ein spanischer Posten auf einem Gipfel der Pyrenäen ruft den vorüberziehenden Franzosen: „Entrez, Messieurs! entrez toujours, on ne paie qu'en sortant!"

Cerquozzi, Callot und Watteau malten fast nichts als lustige Gegenstände aus dem gemeinen Leben — Tabagien, Märkte, Spieler, Zigeuner, Säufer, Brüder und Schwestern Liederlich, Kinder, die ihre Nothdurft verrichten ꝛc., und Niederländer zeichneten sich durch die sogenannten Bambocciaden aus, die mit Caricaturen nicht zu verwechseln sind. Breughels Katzenconzert, seine drei Betrunkene, seine Hölle ꝛc. sind berühmt, und auf eine wahre Geschichte

gründet sich der Kupferstich auf Galiani, wie er seine Geliebte auf dem Sofa umarmt, und der Affe von hinten Gleiches versucht, und die Bedienten zur Hülfe herbeieilen. Echt komisch sind viele Blätter unseres Chodowieckys und Rambergs, mehr werth, als die Bücher, die sie zieren, und die heillose Almanachsmode hat viel Schuld, daß beide Deutsche, die sich mit Hogarth messen dürfen, statt Blätter, nur Blättchen lieferten!

Unsere älteren Maler geben viel Lachstoff durch ihre Anachronismen und drollige Versinnlichung religiöser Gegenstände. Raphael malte in den sogenannten Logen Urvater Adam mit einem eisernen Karst in der Hand und auf seinem Parnaß Apollo mit einer Geige. Valentia läßt in seiner Verleugnung Petri die Soldaten unterm Kreuze mit Karten spielen und Tabak rauchen; ein anderer Maler setzt im Zinsgroschen einem Pharisäer die Brille auf, und wieder andere brachten Kanonen vor Troja und gaben römischen Feldherrn Steigbügel und Fernglas. Scipio Africanus raucht kaltblütig seine Pfeife vor der Fronte seiner Armee zu Zama. Der schöne Schinken auf der Hochzeittafel zu Kana ist wohl so lächerlich, als das Carthäusermahl zu Ostern, wo statt des Lammes ein Karpfe auf der Schüssel liegt, und Pilatus im Cardinalshute, mit Paternoster an der Seite, nimmt sich so komisch aus, als Moses mit zwei Hörnern wie Jupiter Ammon, und Salomo in Allongeperücke, Degen, Federnhut, Ordensband und Stern so lächerlich, als Christus, unser Herr und Meister, mit einem Lamm über den Schultern gleich einem Metzgersknecht, oder auf seinem Wege nach Golgatha begleitet von einem betenden Kapuziner! Ein Apotheker, Erfinder eines Wundbalsam, ließ über seine Thüre den Samariter malen, der dem unter die Mörder Gefallenen mit seinem Balsam aufhilft, und auf dem Fläschchen steht: Wundbalsam des Herrn Hofapothekers N. N.

Das Gemälde im Dom zu Constanz ist bekannt, wo ein Greis in einer Wolke einen Lichtstrahl durch eine in der

Mitte schwebende Taube bläst, die dann wieder ein Ei von sich gibt, in dem man ein Wickelkindchen mit einem Heiligenschein erblickt, und dieses Ei fährt gerade nach dem Munde der heiligen Jungfrau, die unten in einem Lehnstuhle sitzt mit aufgesperrtem Maul —. Das soll die Empfängniß darstellen. In einem andern Bilde, das Opfer Abrahams, hat der Erzvater seinem Isaak schon das Messer — nein! eine Pistole auf die Brust gesetzt, der Hahn ist schön gespannt, Abraham im Abdrücken — siehe! sein Schutzengel erscheint in der Wolke und läßt sich herab, auf die Zündpfanne — zu pissen.

Das Gemälde zu Erfurt, das die Transsubstantiatio verherrlicht, stellt die vier Evangelisten vor, wie sie Papierchen in eine Mühle werfen mit den Worten: „Das ist mein Leib," die vier großen Kirchenlehrer halten Kelche unter, und das Jesulein schießt aus der Mühle hinein in den Kelch ganz geschroten. In Klöstern, wie im Escurial, wo dumme Mönche dem herrlichen Christusbild von Cellini purpurne mit Goldtressen besetzte Sammthosen anziehen und eine schneeweiß gepuderte Perrücke aufsetzen konnten, mußten solche Scandale vorkommen; der arme Maler mußte sich der dummen Mönchs-Idee fügen, wenn er essen und trinken wollte. So verewigten Benediktiner zu Altrich die Vertreibung der lutherischen Lehre durch das Gemälde, wo man Straubinger im Hintergrunde, im Vordergrunde Benediktiner mit Weihwedeln und in der Luft Dr. Luther auf einem Schwein flüchtend erblickt, unter dem Arme eine Bibel, in der rechten Hand einen Becher und in der Linken eine Wurst! Das Gegenstück mag das nun verlöschte Gemälde am Brückenthurm zu Frankfurt seyn, oben ein durchstochenes Kind: au wai, Rabbi, Anschel, au wai, Mauschel, au wai! unten ein Jude im Sabbatsrock rückwärts auf einer Sau, ihren Schwanz in der Hand, ein anderer, der an den Zitzen des Schweins saugt, ein dritter kniet hinter demselben, und es hofirt ihm ins Maul — der Teufel steht daneben, und eine Jüdin hält die Hörner eines Bocks!

In den Zeiten, wo eine Kreuzigung das non plus ultra der Kunst war, kreuzigte ein Augsburger Maler einen Hercules von Christ von fünfundzwanzig Fuß und zeigte sein Meisterwerk auf dem Gottesacker gegen einen Kreuzer; die Kreuzigung trug ihm hundert Gulden, und zuletzt fand sich noch ein Jesus von Arimathia aus der Schweiz, der sie an sich kaufte. Die Kopten in Egygten, die gleich den Juden und Franken nur auf Eseln reiten dürfen, malen daher Christum, Maria und Joseph und alle Heiligen nie auf Eseln, auf denen sie doch bekanntlich geritten sind, sondern als vornehme Leute, wie Araber und Türken, stets auf Pferden. Die Darstellungen der vielfachen Martern der Heiligen sind wahre — Schindersarbeiten, gleich dem Gemälde von der Zerfleischung der beiden Brüder Witte im Haag, das jedoch ein grüner Vorhang bedeckt, der aber so gut aufgezogen wird, als andere Vorhänge in den Gemäldegallerien vor allzunatürlichen Schilderungen. Der Vorhang macht gerade die Neugierde nur noch reger, wie auch andere Vorhänge vor gewissen Fenstern.

Lieblingsvorstellungen unserer Alten waren auch die sogenannten Todtentänze (Maccabaeorum Chorea, Dance Macabre). Die griechische Kunst weiß nichts von Skeletten; sie dachte sich den Tod als des Schlafes Bruder, und Mönche mußten aufstehen, um den Tod noch gräßlicher darzustellen, als er in der Natur ist, und zwar meist noch in Gesellschaft des Teufels, ob es gleich von einer andern Seite wieder gar nicht übel war, daß Alle vom Pabst und Kaiser an bis herab zum Bettler nach der Pfeife des voranschreitenden Todes tanzen mußten, woher unsre Redensart rühren mag: „nach der Pfeife tanzen.“ Wir halten uns jetzt höchstens an Musäus Freund Hains Erscheinungen mit vierundzwanzig Vignetten, unsere Alten aber an Holbeins Todtentanz (der aber nicht von Holbein war und nicht mehr zu Basel zu sehen ist, wohl aber ein ähnlicher zu Lübeck), wo der Tod sich am allerkomischsten ausnimmt, wie

er sich vor einer Aebtissin tief verneigt, mit der einen Klapperhand ihr Gewand zart berührt, mit der andern aber sich spottend in Finger beißt mit den Worten:

Gnädige Frau Aebtissin rein,
wie habt ihr ein hübsch Bäuchlein
doch — will ich euch das nicht verweisen,
ich wollt' mich eh' in Finger beißen.

Auf vielen Grabmälern des Mittelalters erblickt man wahre Grotesken, und solche Meisel mögen auch die großen Kröten vor dem Dome Bambergs verfertigt haben, die Linné in sein Natursystem aufnahm als Bubones Bambergenses, die aber nichts anders sind, als der Babenberge schlecht gemeiselte Wappenlöwen. Mich wunderten sie nie, denn ich selbst hatte noch in meiner Jugend in altfranzösischen Gärten deutscher Kleingroßen manche Monstra von Stein gesehen, die Zierden seyn sollten, als ob ich mit Borch und Brydone die Reise zum Prinzen von Palagonien auf Sicilien gemacht hätte, der sich so sehr in Ungeheuern aller Art aus der Menschen- und Thierwelt gefiel, daß ihn der Magistrat ersuchen ließ, sie doch wegen der Schwangern nicht öffentlich auszustellen. So hing auch in seinem Speisesaal der Kronleuchter am Nabel des Gekreuzigten und stellte den heiligen Franz vor, aufgeknüpft am Halse, und seine Arme und Füße sind Leuchter! Und so sah man denn auch in jenen Gärten auf der Ballustrade Zwerge aller Art männlichen und weiblichen Geschlechts, eben so groteske Riesen, und dann zwischenhinein wieder Götter und Göttinnen, alle von Sandstein und der Kunsthand des Steinmetzen im Orte. Ich lasse mir nicht nehmen, die moralische und physische Entartung gewisser adeliger hoher Familien hat ihren Grund in diesen steinernen Monstrositäten!

Herrlich sind in Versailles Gärten die Gruppen von Löwen, Wölfen, Lämmern ꝛc. von Keller — aber ein wasserspeiender Wolf, während er das Lamm zwischen den Klauen hält, ein wasserspeiendes Lamm in den Krallen des Würgers,

sind doch ungereimt, wie die wasserspeienden Hirsche zu Schwetzingen oder die Vögelsammlung, die Wasserstrahlen spritzt auf eine Nachteule; selbst Apollo, der herrliche Wirkung macht, wenn die Sonne hinter ihm steht, spielt seine Leier mit der linken Hand, was der Künstler damit entschuldigte, daß Göttern einerlei sey, mit welcher Hand sie spielen — und so kann man auch die beiden Fechter zu Peterhof, die mit Pistolen voll Wuth aufeinander los gehen, aber nur Wasser statt Feuer geben, noch eher gelten lassen als Satire auf viele Duellanten, und die Statuen, wo z. B. eine weinende Figur dem Beobachter den Namen Democrit vorhält, eine andere mit lachendem Gesichte Heraclit heißt, und ein häßlicher Greis mit langem Barte Sappho — sollen komisch wirken. Zu Brüssel reitet Carl von Lothringen, Deutschmeister, auf einem vergoldeten Gaule auf einem Brauhause über alle Köpfe seiner Brüßler und Ordenskinder hinweg, die ihn liebten, weil er nie lebend auf ihnen geritten war, und Wagehals war der Prinz auch nicht, wie wir aus dem siebenjährigen Kriege wissen: wie kommt er zu Pferde auf den Giebel eines Brauhauses?

Meisterhaft ist das Denkmal Händels im Westmünster: der Musiker erwacht zu neuem Leben im großen Moment des Weltgerichts, aber da er blos zu horchen scheint, ob der Posaunenengel auch recht bläst, so bekommt das Ganze einen komischen Anstrich, wenn auch in geringerm Grade, als die Posaunenengel unserer Orgeln, die Cherubim und Seraphim um die Kanzel, nebst der heiligen Taube unterm Kanzeldeckel, kurz die ganze hölzerne Mythologie der Christenheit in unsern Kirchen, die steinernen Golgathas und die Dreifaltigkeitssäulen auf öffentlichen Plätzen, wenn gleich nicht geleugnet werden mag, daß die geschnitzten Heiligen der Kirche mehr Wunder in der Welt gethan haben, als die lebendigen. Die Alten würden uns mit dieser heiligen Plastik auslachen und übertreffen uns weit, was Statuen betrifft, und doch kannten sie nur statuas pedestres et

equestres, wir aber auch noch statuas pensiles — Wirthsschilde!

Unsere Alten waren nicht so dumm, als man glaubt; in dem grauen Dom zu Strasburg waren mehrere satirische Basreliefs auf die Laster der Clerisey, und eine Sau und ein Bock tragen einen Fuchs auf der Bahre, ein Hündchen greift komisch der Sau untern Schwanz, und vor der Leiche geht ein Bär mit Weihwedel, ein Wolf trägt das Kreuz, und ein Häschen blickt gar andächtig nach der Kerze in seiner Pfote, ein prächtiger Hirsch liest Messe, hinter ihm hat eine Katze ein aufgehobenes Buch auf dem Kopfe, worin ein Esel nachdenklich liest. Im Dom zu Erfurt hält ein Mönch ohne alle Allegorie und Verschleierung mit einer Nonne förmlich — Beilager; im Magdeburger Dom aber geht es schon feiner zu: ein Mönch trägt eine Nonne nach seinem Kloster, und ein Satyr öffnet die Pforte. An der Wittenberger Hauptkirche saugen jüdische Kinder an einer Schweinmutter, und ein Rabbi hebt den Schwanz auf und bläst ihm — wie Luther sich ausdrückte — in den Talmud. Die Sinnbilder, welche unsre Alten liebten, wären oft räthselhaft, daher vielleicht auch der Name. Das Wappen der Templer waren zwei Ritter auf einem Pferd — Viele sagen, es deute auf ihre anfängliche Armuth; aber ist es nicht wahrscheinlicher, daß es auf Brüderschaft geht? An der Michelskirche zu Wien am Oelberge betet recht andächtig ein Hase einen Rosenkranz; die Gläubigen nehmen kein Aergerniß daran, denn sie sagen, der Stifter des Oelbergs sey halter ein Hase gewesen — d. h. habe Hase geheißen.

Der Tempel der Laune in dem lieblichen Lachsenburg, bestimmt, Lachen und Vergnügen zu erregen, erreichte bei mir seinen Zweck, ob ich gleich zugebe, daß er gegen den feinern Geschmack war. Er war mir ein Bild österreichischer Jovialität, und da er nicht mehr seyn soll, so mögen hier einige Worte zu seinem Andenken stehen. Eine Wachhütte, über und über mit Augen bemalt, und statt der

Ketten mit Aepfeln an dicken Spargelstengeln hangend, oben mit der Fama, die einen Bockskopf hat, in der Linken einen Besen und in der Rechten ein Hirtenrohr, an dessen Mündung die Aufschrift hängt: „Weg zum Haus der Laune," bezeichnet den dahinführenden Fußpfad. Der Platz umher ist mit Hellebarden umgeben, das Haus ruht auf Felsen, die Mitte ist mit Insignien der Ernte behängt, das Dach mit Honigfladen und Wachs, die Verzierungen sind Zuckerhüte, und die Windfahnen Luftballons, die Ballustrade bilden Hunde und Katzen, und die vier Seitenthüren bilden eine Festung, ein Vogelhaus, den Paradeplatz auf der Burgbastei und einen Taubenschlag. — Ein runder Thurm hat unten Urnen, darüber kleine Zellenfensterchen und weiter nach oben mit Blumen geschmückte Opferthiere; am Eingange steht ein Opferlicht und ausgelöschte Wachsfackel. Im Innern thront die Putzsucht, ein Pudel bringt ein Pudersäckchen, zwei Affen halten die Quasten, ein Bär den Spiegel, ein Hund den Pudermantel, ein schwarzer Pudel den Kamm, und ein weißer das Nadelkissen. In den vielfarbigen Fensterscheiben sind alle Gegenstände der Toilette abgebildet, und in der Retirade sitzt eine Kammerfrau, ein Herr Doktor, eine Gouvernante und ein die Zeitung lesender Abbé — Alle Caricatur. — In einer andern Ecke ist das Confectzimmer und gegenüber die Küche, wo alle Teufel Pater Kochems sind, einige fliegen durch die Flammen, und andere sitzen lustig auf dem Herde und spielen in der Karte.

Der mittlere Saal ist der Tempel des Spiels, Bordüre und Sessel sind Kartenblätter, der Tisch ein Billard, der Lustre zusammengesetzt aus allerlei Ballen. Ein anderer Saal ist der Tempel der Musik — an der Wand lauter Titel berühmter Musikwerke, Sessel und Tische Instrumente, der Kronleuchter eine Pauke, dessen Arme Waldhörner, die Quaste bildet eine Sackpfeife und hinter der Thüre lehnt ein Violon als Musikalienschrank, auf dem Fußboden liegen Notenpapiere zerstreut. Im Bibliothekzimmer stehen die

Titel der besten Werke, die Wände sind mit Broschüren behangen, auf dem Boden liegen Briefcouverte, oben stehen Büsten von Gelehrten, und der Kronleuchter ist ein Globus. Das Kupferstichcabinet nebenan ist ähnlichen Geschmacks, und ein Zimmerchen, wo Alles von Stroh ist. Eine enge Treppe, wo farbige Scheiben ein wahrhaft magisches Licht werfen, führt auf den Dachboden, wo aber der Weinkeller ist, auf den Fässern sitzt eine Katze, springen Ratten, und stehen Mausfallen; die Fässer haben komische Namen und Jahrszahl, und auf einem steht:

Alles versoffen vor seinem End',
macht ein richtig Testament.

Mich hat, wie gesagt, das Haus der Laune, erbaut von Hochenberg, erfreut. Man kann über diesen Hubidras der Baukunst spotten, wie über die Einsiedelei, wo der Einsiedler plötzlich aufsteht, wenn man sich niederlassen will, die Sessel pfeifen, die Sofa's zusammenbrechen und aus einem Wandaltar, wenn man sich hinkniet, ein hübsches Mädchen heraustritt — aber worüber läßt sich nicht spotten? Im Süden ist diese Laune passend, und im Norden, wo das Opernhaus auf einem der schönsten Plätze Europas die Inschrift hat: Fried. Rex Apollini et Musis, und schöne Bildsäulen auf dem Dache, könnte man da nicht auch spöttelnd fragen: „Wie kommt Preußens Fritz, Apollo und die Musen hier zusammen auf dem neuen Gebäude? was sollen Bildsäulen auf Dächern und Acanth auf Säulen? können Blätter Gebälke stützen? Kann der Geschmack nicht auch zuviel vernünfteln?“

Weit mehr Lächerliches bieten unsere gothischen Kirchen, die man aus lauter Andacht durch die Kreuzform offenbar verhunzt hat, so wie ihre bemalten Fenster das Licht nehmen, und jenem andächtigen Großen gleichen, der die ganze Passionsgeschichte auf seinen Mantel sticken ließ und unter dem Mantel erlag, wie Christus unter dem Kreuze. Aber erregen diese grauen Doms nicht erhabene

Eindrücke und ihr Helldunkel nicht Andacht und Ehrfurcht? Unsere Alten hatten sich, wie zu Babel, in hohe Thürme verliebt, die mehr kosteten, als die Kirche selbst, und weniger nützten; sie machten Wendeltreppen, als ob sie an den Schwindel sich gewöhnen wollten, doch auch einen Strick zur Seite — wir verlachen sie — aber was würden sie zu unsern Kartenhäusern sagen, deren Ruin die Erbauer oft selbst noch erlebten, von unsern prächtigen Façaden, hinter denen oft nicht einmal Häuschen, sondern Viehställe sind? Oder sollte unsere philosophische Zeit erwogen haben, was Chardin an einer persischen Caravanserei las: „Die Welt ist eine Caravanserei, und in eine Caravanserei muß man keine Caravanserei bauen.“

Aus Höhlen und Grotten, die den ersten Menschen mit den Thieren gemein waren, gingen Hütten und Zelte hervor; Religion hielt dafür, daß die Götter schönere Hütten haben müßten, und so erschienen Tempel, und da die Großen der Erde Götter der Erde waren, so bauten auch sie Paläste, und so entstand die schöne Baukunst. Der rohe Baumstamm verwandelte sich in Marmorsäulen und in die berühmten fünf Säulenordnungen; aber das Mittelalter, statt gleich den Römern die erhabene Einfachheit der Griechen nachzuahmen, verfiel auf die Ziererei, Plumpheit und die Schnörkel der sogenannten gothischen Baukunst, die sich erst mit Ende des Mittelalters verliert. Viele bauten nun mit Geschmack, aber ruinirten sich über Baulust; die Geschichte manches Fürsten haben blos die Bauleute geschrieben. Ein Reicher mag das Vergnügen am Bauen zu Geld anschlagen; aber wer baut, um zu gewinnen, wird nicht selten das Sprüchwort bekräftigen: „Einfältige bauen, und Kluge bewohnen das Gebäude!“ Der große Friedrich baute nach Kupferstichen, verbesserte höchst eigenhändig die Plane seiner geschicktesten Baumeister und fand sich von Bildern getäuscht. Er sparte am Gebäude selbst und verschwendete an den Verzierungen, und vom Plane seines neuen Potsdamer Palastes strich er — eine ganze Etage.

Vergessen darf ich nicht eine Hauptliebhaberei der Alten, ihre Gemmen und Kameen oder die Steinschneidekunst, die wir noch lange nicht erreicht haben und auch nicht wissen, wo sie die Steine hergenommen haben, vielleicht aus dem ihnen bekannten Nordindien. Geschnittene Steine dienten ihnen theils zu Siegeln und Ringen, theils zum Hauptschmuck, theils zu Verzierungen an Gefässen und boten gar oft Obscönitäten. Diesen Zweig der Kunst wählten die Holländer und schlugen ganz im Geiste der Geldsäcke ihre berühmten Spottmünzen, die Münze auf die unüberwindliche Flotte: Flavit et dissipati sunt — venit, ivit, fuit, und die Münze auf den großen Louis, die Sonne über einem großen holländischen Käse mit dem Worte stabat, was der Große, trotz der Gegenmünze, eine abgezogene Löwenhaut und sieben Pfeile, nicht vergessen konnte und Krieg haben mußte. So schlug Herzog Christian von Braunschweig, oder der tolle Christian, Münzen mit der Umschrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind,“ und zwar aus dem heiligen Liborius zu Paderborn, dem er dankte, daß er so lange auf ihn gewartet habe. In der Schlacht von Fleury verlor er den Arm, den er sich vor dem ganzen Heer abnehmen ließ unter Pauken- und Trompetenschall, und da gab's eine neue Münze: „Verlier' ich gleich Arm und Bein, will ich doch Pfaffenfeind seyn.“ Christian soll neben Liborius noch zwölf silberne Apostel gefunden und auch haben ausmünzen lassen mit der Umschrift: „Gehet hin in alle Welt!“

Magdeburg ließ die seltenen Interimsthaler als Spottmünze prägen, wo Johannes Jesum tauft: Dit it myn leve Son, den söll man hoien, auf der Kehrseite den Teufel: Pake di Satan du Interim. Die Stadt Ulm schlug auf ihre Befreiung von französisch-bayrischen Truppen die Münze: Ulma ab Oui Oui suibusque liberata, die man 1814 in Deutschland hätte wieder auflegen sollen, wenn das Geld nicht fort gewesen wäre, und im siebenjährigen Krieg gab es Medaillen, wo Friedrich die Wangen des Juden Ephraim

streichelt: „Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Die Braunschweiger sogenannten Glücksthaler haben auf der einen Seite Jäger, Fischer, Alchymisten und Bauern: „Die Menschen in der Welt trachten so nach Geld,“ auf der andern steht das Glück und die Worte: „Ihr Narren alle Vier, was ihr sucht, das findet ihr hier.“ Der letzte Fürst, der sich noch in dieser Mode gefiel, war der Landgraf Ludwig VIII. von Hessen, der noch Ducaten schlagen ließ mit einem Hirsch und der Umschrift: „Hörnerträger viel Schwäger,“ die er seinen Jägern verehrte; er prägte die sogenannten Saudukaten auf große Säue und wieder ganz kleine Münzen mit dem Worte Gratis, auch findet man von ihm Münzen, wo ein Hahn die Henne tritt, oder eine Hand mit einem Geldstück: „Kommst du mir so,“ Rückseite, wo Einer durch die Finger sieht: „So komm ich dir so!“ Vergebens sucht man nach Spottmünzen in Klozii historia nummorum contumeliosorum et satiricorum Alt. 1765; der Mann war zu sehr Pedant, um Rücksicht zu nehmen auf Münzen, die an den Pranger der Publicität geschlagen worden sind, und Das sind nur nummi contumeliosi.

Das alte Geld macht sich selten, wie das harte — die Mode der Gedächtnißthaler ist längst abgekommen, und kein Deutschmeister Cronberg drückt seinen Schmerz über Preußen mehr durch Thaler aus: „Es bleibt im Gedächtniß, so lange Gott will,“ und kein Graf Crest von Hohenlohe mehr sein Vertrauen auf Gott durch die Münze, auf der ein Ritter über die Erdkugel sogar wegsetzt Deo duce. Schwerlich werden für solche Thaler in Auktionen noch dreißig bis fünfzig Thaler gegeben werden; in einer Leipziger Auction ging noch 1784 ein Dietrich von Mainz hinweg für — fünfhundertzweiundvierzig Thaler. Könnte man die älteste Münze, den Abrahamsthaler, den Kanzler v. Ludwig noch für echt hielt, theurer zahlen? In dem langen Kriege wurden solche Thaler noch seltener, da die Helden Frankreichs

auch große **Numismatiker** waren, und viele sogenannte **Roththaler** ihrem Namen ganz entsprachen, und viele Münzliebhaber erst recht lernten, was es heißt: „**Jede Medaille hat ihre Kehrseite**,“ und gar Viele suchten vergebens nach dem **letzten Heller**. Der berühmteste deutsche Numismatiker meiner Zeit ist wohl Herr von Rothschild.

Und nun zum Beschlusse noch etwas über die **schöne Gartenkunst** und **Gartenliebhaberei**, die edler und nützlicher ist als gar viele Liebhabereien und eine **lebendige Landschaftsmalerei**. Der Platz ist gleichsam die Leinwand und die Hauptsache, dann kommen Bäume und Sträuche, die gerade nicht aus Nordamerika zu seyn brauchen — Baumgruppen (Klumps) wie die Pappelinsel zu Ermenonville, wo Rousseau schlummerte — freie Rasenplätze (Boulingrins), die freilich oft nicht grün (wir haben nicht das Clima Englands und die Seeluft) sondern von österreichischer Hoffarbe sind — Bäche, Seen, Wasserfälle — Hütten und Paläste, Statuen und Urnen, Berge, Thäler und Wälder — was wollen wir weiter? **Gemeine** Gärten können nicht anders als blos auf Gemüs, Obst ꝛc. kurz Nutzen sehen, **verschönerte** Gärten sich schon auf Zierpflanzen, Lauben und Gartenhäuschen ausdehnen, **schöne Gärten** aber sind, wo **Benutzung** nur **Nebensache** ist, und Das nennt der Britte, dem wir Alles hier verdanken, Landscape gardening. Wenn der reiche Gutsbesitzer ein Stück Erde um seine Wohnung her in ein Paradies umzuschaffen sucht, ist Dieß nicht eine reinmenschlichere Freude, als das **blutige Jagdvergnügen** eines alten wilden Ritters?

Herder nennt die Gartenkunst die zweite freie Kunst nach der Baukunst; lebend kommen uns Ceres, Pomona, Flora, Vertumnus und Sylvan entgegen, die Kunst ist zur Natur, die Natur zur Kunst geworden. Ein Gärtnergenie kann mit **Farben** spielen, Schatten und Licht benutzen, wie der **Maler**, schon allein die verschiedenen Schattirungen des

Grünes der Bäume, ihre Blüthen und Früchte gewähren dem aufmerksamen Auge Genuß, von dem Schwarzgrün des Nadelholzes bis zum Silberglanz der Pappel. Welche herrliche Idee sind nicht schon die Wintergärten, wo man diejenigen Pflanzen benutzt, die im Winter grün bleiben; das Grüne hat doppelte Reize, wenn Alles um uns her weiß und grau ist; die Sonne lächelt auch im Winter, und der Weise zieht sich in diese Gänge der Stoiker zurück, wenn der Garten Epicurs verblüht ist.

Die schwebenden Gärten zu Babylon zählte man unter die Wunderwerke der Welt; aber darum waren sie gerade noch nicht schöne Gärten, weil man sie bewunderte; wahrscheinlich waren es terassenförmige, auf Pfeilern ruhende Erhöhungen, die schwerlich denen auf der Isola bella gleich kamen, und es bleibt merkwürdig, daß Herodot, der zu Babylon war, ihrer nicht einmal gedenkt. Aber auch jene, die ich sah, können einem reinen Geschmack nicht gefallen; es fehlt Einfachheit, und schon unser alter Keyßler vergleicht die Isola bella mit einer Pyramide von Zucker auf der Tafel verziert mit Kränzen und Blumen. Die Gärten des Alcinous, wovon die Odyssee spricht, waren schon mehr, aber doch immer mehr Fruchtgärten als Lustgärten im heutigen Sinne, so wie die Gärten und Villa's der Römer, wo man mehr auf schöne Gebäude und Statuen sah, wie wir aus Plinius lernen; sie lagen in den schönsten Gegenden der Erde, meist am Meere, und solche Aussichten kann nicht der Gärtner, sondern nur die Natur schaffen; indessen scheinen die Römer so viel Sinn für Landleben und Natur gehabt zu haben als die Britten, während die Griechen den Franzosen gleichen. Zeigte nicht Kaiser Diocletian zu Salona, als man ihm zumuthete, den Thron wieder zu besteigen, auf den von ihm gepflanzten Kohl?.

Von dem barbarischen Mittelalter ließ sich nichts erwarten, man baute lieber Burgen und Thürme, Klöster, Kapellen und Kirchen; kannten noch selbst Louis XIV. und

sein le Notre nicht die schöne Gartenkunst und verfielen auf die Unnatur ihrer liniengeraden Regelmäßigkeit, der sich die Natur wie die symmetrische Baukunst unterwerfen sollte — Bäume und Hecken mußten sich der Scheere fügen, wie das Tuch unter der Hand des Schneiders, der Taxus und der Buchs mußten sich in Gänse und Enten, in Kronen und Kränze, verzogene Namen, ja selbst in Gensd'armes verwandeln lassen — in Tische mit Flaschen und Gläsern, Thiere und Schiffe, und zu Brook sah ich zwischen den abgeschmackten holländischen Sand- und Glasfeldern Buchs, der eine Hasenjagd vorstellen mußte. So sah ich noch zu Weikersheim die drei Riesenbuchstaben L. F. C. von Buchs und darüber einen ungeheuern Fürstenhut von Buchs. Französische Gartenkünstler schnitten aus ihrem Taxus Adam und Eva mit der Schlange, ein Lerchenbaum wurde zum Thurm von Babel, oder wenigstens einem Ritter St. Georg, dessen Arme aber erst recht auswachsen mußten, um den Drachen von Epheu zu erreichen — einige Dichterbüsten waren von Lorbeer, zwei Riesen aus Linden, ein Jäger von Wachholder und daneben ein Eber aus einer Eichenwurzel. Doch Das ging noch an — aber die vollständigste Abbildung des Trauerspiels auf Golgatha im Garten einer reichen Prälatur, die man den Gästen als Kunstwerk zu zeigen pflegte? mich wundert, daß man an hohen Ordensfesten nicht — Blut aus den Wunden springen ließ! Hiezu nur noch die langen grünen Mauern, die Labyrinthe, Gitterwerke, Springwasser und Bassins, wo die Wallfische und Delphine nicht fehlen durften, die sich Springwasser so gut in ihren Nasenlöchern anbringen ließen, statt Blumen bunte Porcellanscherben in den Beeten — Alles so steif, wie die Zeit der Allongeperrücken und Reifröcke es mit sich brachte — und nun erst die langen Alleen? sie ermüden am meisten; indessen konnten sich vernünftige Unterthanen immer von den Bäumen ein Beispiel nehmen, wie sie sich zu stellen und zu schweigen haben, wenn gnädigste Herrschaften vorüberfahren!

In diesen französischen Gärten, wo nichts fehlen durfte als die Natur, da reiche Franzosen lieber mit dem Hofe lebten als mit Mutter Natur, traf man auch in der Regel die ganze Götterzunft der Alten, in den Gärten der Großen von Marmor und gut gearbeitet, in denen der Klein-großen von Holz oder Sandstein zum Erbarmen — Neptun mit seinem Quos ego und allen seinen Meergöttern nahm sich am komischsten aus auf den Froschpfützen solcher Gärten. Nirgends durften Orangerien fehlen, so wenig sie auch in unser Clima taugen, wie Jeder sich überzeugen kann, der italienische Pomeranzen und Citronen gekostet hat, und deutsche aus Gewächshäusern, und dann taugten sie für kleine Höfchen selbst kameralistisch nichts. Am anstößigsten gegen unsere Sitten wäre der eigentliche Gartengott der Alten, der Gott von Lamsaacus oder Priap gewesen, der Gott der Felder und Heerden und aller Fruchtbarkeit, dem der Esel geheiligt war, weil er ihn in einem gewissen Talent herunterstach, und ich erinnere mich nicht, solchen irgendwo bemerkt zu haben, der in den Gärten der Römer gewöhnlich war in seiner ganzen Eselsnatur —

Pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
terreat ut saeva falce Priapus aves.

In vielen Gärten sah ich Götter und Göttinnen mit herabgeschlagenen Armen und Köpfen und habe das Zutrauen zu den züchtigern Deutschen, daß diesem eigentlichen Gartengott zuerst sein Eselsglied abgeschlagen worden wäre!

Den Britten verdanken wir die schöne Gartenkunst, die die Natur nicht verhunzt, sondern verschönert, und diese verdanken sie, was man nicht glauben sollte, den Sinesen — Baco war der Erste, der in seinen Versuchen auf die Unnatur aufmerksam gemacht; da sie aber wenig gelesen wurden, so wirkte er weniger als der vielgelesene Spektator Nro. 414. — Italiener, denen die Kunst so viel verdankt, sind zu künstlich, und ihre Gärten theils verwahrlost, theils durch das dunkle Laub des Immergrün verdüstert

und von mönchischem Ansehen — und Spanier und Portugiesen sind zu faul, um Gärten anzulegen. — Aber Deutsche ahmten die Britten bald nach, nur Schade! daß man auch hier wieder auf Extreme verfiel. Alles sollte nun chinesisch seyn — Lusthäuser, Tempel, Brücken, Gitter, Alles à la Chinoise und zwischenhinein ägyptische Pyramiden und Obelisken en miniature, türkische Chioks und Moscheen, gothische Kapellen, Grabmäler, Burgruinen, Grotten, Seen, Wasserfälle, Hütten, Einsiedeleien — Alles oft auf höchst beschränktem Raume. — In einem deutsch-englischen Garten an Hollands Grenzen sah ich sogar einen Sandhügel und oben darauf — ein gestrandetes Schiff! Das non plus ultra aller phantastischen Gartenanlagen war der Garten des Grafen Hodig zu Roswalde an Mährens und Schlesiens Grenzen. Profanes und Heiliges war gemischt, und wenn aus dem Grabe des Arminius Donau und Elbe, Rhein und Main, allen Geographen zum Trotz, hervorbrachen, so gab es wieder ein heiliges Grab von Jerusalem, und aus den fünf Wunden des Gekreuzigten sprangen fünf der schönsten Wasserstrahlen. In einem solchen Garten war es, daß Boufflers über die Kunstwunder seines Eigners erstaunt ausrief: „C'est le Dieu des jardins," und dessen Maitresse ihm lächelnd zuflüsterte: „Oui! à quelque chose près!"

Herzerhebend sind die Gärten von Wilhelmshöhe, Wörlitz und am Plöner See, die mit den schönsten englischen Gärten, selbst mit dem allerschönsten, dem Canton Bern, wetteifern dürfen, und mit ganz Italien. Das Vaterland zählt jetzt so viele englische Gärten, daß ich sie nicht aufzählen kann; aber leider sind darunter auch so viele englische Anlagen auf einem halben Morgen, mit Brücken über einen Froschgraben, mit Inseln groß wie ein Korb, mit Bergen wie Maulwurfshaufen, und einigem unfruchtbaren nordamerikanischen Gestrüppe, statt der Obstbäume der Väter, höchstens Vogelbeeren, Sittensprüche an jedem Bäumchen und selbst Grotten, die jedoch das Gute haben, daß weder Aeneas noch Dido

darin sich tummeln könnten. Wer von ihnen Nachstehendes schrieb, schrieb nicht zuviel:

Allhier wird ein Jeder gebeten,
die Berge ja nicht platt zu treten;
auch lasse man keine Hunde laufen,
sie möchten sonst die Seen aussaufen;
hoffentlich wird Niemand sich erkühnen,
zu nah den bretternen Ruinen
und bei den pappenen Sarkophagen
zu rauchen oder Feuer zu schlagen;
so indiscret wird Keiner seyn
und stecken gar die Felsen ein.

Herzerhebend ist ein echt englischer Park von Geschmack in einer schönen Gegend; aber Spielereien in einem schönen Naturgarten Gottes machen, heißt, Eulen nach Athen tragen. Herzerhebend und rührend ist eine recht überraschende Aussicht in die weite Natur, wenn man aus dem Gebüsche tritt, das uns solche verbarg, und unwillkürlich Ha! ruft — eine kühle Grotte mit malerischen Felsenmassen, eine tiefe finstere Höhle mit einer Quelle, und oben eine Aeolsharfe oder ein Echo — vorzüglich aber ein einsames dunkles Wäldchen von Nadelholz, wo uns eine passende Inschrift, Natur oder Büste überrascht, die einen berühmten oder uns interessanten Mann vorstellt, wie Laudon zu Dornburg, oder das Denkmal Gellerts im Garten Oesers, der vielleicht der Erste war, der an so was dachte. Ob Hirschfeld irgendwo so ein Denkmal hat? Welcher Gartenfreund kennt nicht Hirschfelds Gartenkunst in fünf Quartbänden, die freilich gar viel zu wünschen übrig lassen, ja ermüdend weitschweifig sind, aber immer viel Nützliches stifteten und sein Denkmal bleiben werden, dem Gartenfreund so angenehm, als Watelets und Delilles Lehrgedichte.

Schade! daß ein kleiner englischer Garten in einer großen schönen Natur so viel verliert, wenn er mehr als Nachhülfe der Natur seyn will — die Vergleichung muß hier schaden, selbst wenn es gelänge, unter die Exotica den Amerikaner,

der alle unsere Eichen, Linden, Kastanien und Cedern übertrifft, den König des Pflanzenreichs, den **Bananenbaum**, oder auch den Caiba fortzupflanzen? Diesen großen Fehler hatte ein kleiner englischer Garten, das kostspielige Steckenpferd eines mir unvergeßlichen lieben Grafen. Dieser Mann war so in Anlagen verliebt, daß, wenn er etwas Neues sah oder las, er mir sogleich sagte: „**Hören Sie, Das müssen wir nachmachen.**“ Nur mit Mühe rettete ich die von seinen Ahnen gepflanzte alte Kastanienallee unmittelbar vor dem Schlosse, das auf einem Berge lag; aber die Schutzmauern des Fahrwegs konnte ich nicht retten, sie mußten in Rasenwände verwandelt werden, wie die alten Mauern des Gartens in grüne Terassen, daher der vormals in französischen Diensten gestandene Bruder sie nur die **grüne Batterie** nannte. Sein Nachfolger stellte mit Recht die alten Mauern am Fahrwege wieder her, um Gefahr zu vermeiden — der Vorfahr, ein grundgescheidter Mann, war hier zu viel auf seinem Steckenpferde geritten; indessen würde er nie so stolz wie jener Gartenfreund, dessen See mehr als gewöhnlichen Zufluß für Frösche haben mochte, einen Spötter zurückgewiesen haben, der auf den Spott sagte: „Vor wenigen Wochen hat sich ein Mensch in diesem See ersäuft,“ und sich so die beißende Gegenrede erspart haben: „Er hat Ihnen schmeicheln wollen.“

Die Gärten schildern die **Nationen** sogar. Die zierlichen, nach der Schnur angelegten französischen verkündigen die geregelte Eleganz und Galanterie des Franzmanns, die Natur, das Sonderbare und Unerwartete der brittischen Parks den Britten — die verwahrlosten italienischen Gärten den selbst verwahrlosten Römling — das Groteske, Gezierte der holländischen Gärten die Geschmacklosigkeit der Nation und die Gärten der Orientalen predigen Sinnlichkeit und Faulheit — und die deutschen Gärten? das imitatorum pecus nur noch allzuhäufig. Unsere Schlösser haben etwas Spanisches, unsere Dörfer viel Böhmisches, unsere Städte

noch mehr Französisches, nur die Natur hat englische Partien, denn sie machte Gott.

Landhaus und Garten ist eine der heitersten Ideen, unzertrennlich von der Idee Einsamkeit, Genügsamkeit und Ruhe. Der Besitz eines Gärtchens ist so natürlich, daß selbst verdorbene Städter Hortensier sind und kleine Gärtchen vor ihren Fenstern haben, die schon manchmal Vorübergehenden auf die Köpfe gefallen sind. Für arme Stadtkinder ist noch heute ein Garten zur Zeit der Früchte das Paradies, und für Stadterwachsene ein Stück Erde zwischen vier hohen Mauern mit etwas exotischem Gestrüppe, Blumen und Sumpfwasser Natur sogar und ihr Stolz. Sang nicht Boileau

> Paris est pour un riche un pays de cocagne,
> sans sortir de la ville il trouve la campagne.

Eheu! daher rührt aber auch der große Lärmen von Tivoli, Bois de Boulogne und Champs Elisées, wo der Reisende ganz verdammt seine Erwartungen herunter stimmt. — Da liebe ich mir die Gärtchen manches wackern Landbeamten und Landpredigers, das er selbst baut, was nächst der freien Luft über die glänzendsten Gesellschaften geht — und wenn es auch den anschaulichsten Beweis gibt, wie die Gärten vor der Sündfluth gewesen seyn mögen. Und welche Wonne, wenn man nach übler Witterung oder gar nach überstandenem Winter wieder zum Erstenmal in seinem Garten sitzt und arbeitet?

Ein Garten hinter dem Hause ist viel werth für kleine Küchenbedürfnisse, für Gesundheit, wenn man selbst Hand anlegt, und Annehmlichkeit; man träumt sich mitten in der Stadt auf das einfache Land und in die Natur, und wie viel Werth hat er nicht schon gehabt bei einer plötzlich entstehenden Feuersbrunst? Ein Garten führt zur Liebe der Natur im Großen, und ohne einen Pfarrgarten mit seinen Blumen hätten wir keinen Linné; schon als Knabe beschäftigten ihn Pflanzen auf der Schule mehr als die

Grammatik — er äußerte: „Lieber drei Ohrfeigen von Priscian, als eine von der Natur“ — wäre aber fast darüber auf den Dreifuß des Schusters gesetzt worden, wenn der Hausarzt nicht klüger gewesen wäre als Vater und Schullehrer. Unter allen Diensten eines Privaten halte ich den Dienst eines herrschaftlichen Gärtners für den freiesten und angenehmsten. Gärtner erreichen auch in der Regel, gleich Jägern, ein hohes, heiteres Alter, und im Hohenloheschen leben Gärtner- und Jägerfamilien, Zeiher und Riemann, die vielleicht ihre Genealogie so weit zurück führen können als ihre Fürsten. Nach Clemens von Alexandrien hatte Joseph von Arimathia einen Gärtner Namens Ζῆρ, wovon ich einst scherzweise das deutsche Zeiher ableitete, aber wenig Dank damit verdiente, denn Andere neckten ihn nun damit, daß er — von Juden abstammte.

Angenehm waren mir Gärten im frühesten Knabenalter blos wegen Knabenspielen und ihrer Früchte — in reifern Jahren erhob ich mich zu schönen Gärten und nahm selbst Antheil an ihrer Verschönerung, aber späterhin sollte mir ein Hausgarten Verdruß und Aerger machen. Ich lag krank, in tiefe Melancholie versunken, im Hause eines Anverwandten, ärgerte mich schon, daß dessen kurz zuvor geheirathete Liebste, eine überfeinerte französische Erzieherin, den Hausgarten, flankirt von zwei Scheunen, im Rücken die Stadtmauer und vor sich Miststätte, in dem die alte, vernünftige Mutter Petersilie, Schnittlauch, Rettige und Gemüß baute, in eine Art englische Anlagen verwandelt hatte, und in diesem Aerger sagte ich, auf dem Sopha schmachtend, wo sie mir mit anscheinender echt französischer Theilnahme Arznei eingerührt hatte, bei den Worten zu ihrem Gatten: „Komm, Bester! laß uns in unsere Anlagen gehen“ — „Wenn noch Platz ist, so laßt mich auch mit,“ und das delikate sanfte Wesen schoß Tiegerblicke und nannte mich einen verdorbenen kalten Weltmenschen ohne Sinn für Natur und häusliches Glück! Das Paradies war nichts Anderes als ein Garten,

das Elysium der Griechen und Römer ein Garten — aber Eva brachte uns um das Paradies, und eine Französin mich auch noch um jenen Garten, und so lief ich denn allein herum im weiten Naturgarten Gottes, bis es im höhern Alter sich fügte, daß ich im Garten eines guten Fürsten mir tägliche Bewegung machen kann und oft schon vier Wochen lang fort gemacht habe, ohne dessen Grenzen zu überschreiten. Es lebe der ländliche Fürst, sein ländlicher Garten, alle Gärten und Gärtchen und Blumen und Alles, was ländlich und — sittlich heißt! Panard, der la Fontaine der Vaudevilles, singt:

Charmé de la jeune Rose,
sans me lasser j'arrose
le matin comme le soir,
mais pour la vieille Immortelle
sitôt que je suis près d'elle,
je detourne l'arrosoir.

J'ai banni de mon parterre,
deux fleurs, qu'on n'estime guère
le Pavot et le Souci.
Belle de nuit et Marguerite
chez moi sont des fleurs d'élite
la Pensée y croit aussi.

VII.

Die Spiellust.

Wenn er nicht hört, nicht spricht, nicht fühlt,
nicht sieht, was thut er denn? — Er spielt!

Das Spiel ist ein Erzeugniß der Thätigkeit, die sich aber in der Trägheit gefällt und im Gefühl der Kraft ohne Beschwerde. Müßiggang ist aller Laster Anfang, und wir wollten das Spiel tadeln, das gegen Müßiggang schützt? Nicht Alle kennen den Werth der Wissenschaften, und Viele haben gar keine bestimmte Geschäfte, folglich quält sie Langweile, die Zeit muß vertrieben werden — mit der Zeit geizen? davon haben sie gar keine Begriffe — das thun nur — gelehrte Narren! — also gespielt! Nun, Spiel lehrt auch Ernst und Schweigen, und wir sind nur im Spiel echte Söhne Teuts, von denen Tacitus sagt: „Aleam (quod misere) sobrii inter seria exercent!" Spiel ist selbst ein Mittel zur Geselligkeit und zur Gleichheit, im Spiel ist der Oberamtmann und Oberamtsrichter gleich dem Gerichtsaktuar und Amtsnotar, und im Hause, wo gespielt wird, ist weit mehr Stille, Friede und Ruhe!

Je größer die Energie der Seele, desto energischer das Spiel; der Seemann und Soldat, an starke Eindrücke gewöhnt, spielt daher gerne hohes Spiel; der Britte liebt das

Wetten und gefährliche Wettrennen, wie die Alten die Kampfspiele und die Ritter Turniere. Wie energisch spielt der Pharaospieler verglichen mit l'Ombre-, Mariage- und La-Betespielern? Das Sitzen am Arbeitstische ist so gesundheitsschädlich, als am Spieltisch — die Leidenschaften, die das Spiel erregt, gesundheitsförderlich, wie Leibesbewegung, und am Ende ist ja jedes Spiel — Kindersache, und es freut mich, wenn ich die Mutter oder gar den Vater Abends mit seinen Kindern in den Karten spiele sehe.

Die Lydier erfanden das Spiel, sagt Herodot, um sich in einer schweren Hungersnoth zu zerstreuen; einen Tag spielten sie, am andern aßen sie und brachten so achtzehn Jahre zu — Kinder haben den stärksten Appetit, folglich auch die größte Lust am Spielen. Bei uns ist geistige Hungersnoth die Quelle, wie bei unsern Ahnen, die in der Wuth des Spiels Frau und Kinder, eigene Person und Freiheit aufs Spiel setzten — wir setzen blos Geld aufs Spiel, und ging es an, so würde Frau und Kinder vielleicht mehr cirkuliren als Geld. Wir sind weiter als unsere Altvordern, bei uns spielen auch die Weiber und setzen dabei so viel aufs Spiel, als Freiheit ist. Alexander weinte über seinen Vater Philipp, daß er ihm nichts zu gewinnen übrig lasse; unsere Alexanderchen möchten oft weinen, daß die Väter nichts zu verlieren übrig lassen. Der menschliche Geist war in Erfindung von Spielen gewiß sinnreich, aber eben so auch sinnlos. Mögen die Moralisten sich zu Tode predigen: „Die Zeit ist das Höchste;“ die Mehrzahl sucht sie eben zu vertreiben, und Spiele liegen einmal in der animalischen Natur — Kinder und Thiere spielen — aber wohl zu merken, die Thiere nur in ihrer Jugend.

In unsern alten hebräischen Urkunden heißt es von Israel: „Sie setzten sich nieder zu essen und standen auf zu spielen,“ und wir haben auch Israeliten, die zwei bis drei Tage ihre Spielsitzungen forthalten und

höchstens einen Teller Suppe sich an Spieltisch bringen lassen, auch nur aufstehen, wenn sie Nothdurft treibt; aber auch das kann wegfallen da, wo die Hausdame nicht selbst mit spielt, und in England ist längst Sitte, ein gemeinschaftliches Gefäß in der Nähe zu haben. Bei der Perfectibilität der Menschennatur hoffe ich noch zu erleben, daß, da wir nicht mehr, wie im Mittelalter, aus einem Humpen trinken, sondern jeder sein eigen Glas hat, zur Freude der Glashändler, auch die Töpfer der Gefässe in Unehren noch gleiche Freude erleben sollen. Spiel wird leicht zur Leidenschaft, das ist das Schlimmste; der englische Dichter Denham war ein solcher Spieler, daß sein Vater ihn zu enterben drohte, er schrieb sein Essay upon Gaming, der Vater war zufrieden, aber kaum war dieser todt, so verspielte er das Vermögen!

Die Alten liebten das Würfelspiel, das Palamedes vor Troja erfand gegen die Langweile im Lager; aber die Griechen scheinen doch Tanz, Musik und Körperübungen vorgezogen zu haben. Desto größere Würfler waren die Römer, wie das Gesetz de aleatoribus beweist, daher sie sich lieber tesserarii nannten, ein Unterschied, wie zwischen fures et latrones. Der Hauptwurf von vierundzwanzig Augen hieß jactus veneris, der schlechteste mit vier Augen canis, woher unsere Redensart, „auf den Hund kommen," rühren mag. Das ganze Mittelalter behalf sich mit Würfeln, die Juden mußten stets solche mit sich führen zur Bequemlichkeit ihrer christlichen Tyrannen; endlich kamen die Karten, wahrscheinlich eine indische Erfindung, die nach der Sage von Zigeunern in das Abendland gebracht seyn sollen, wahrscheinlicher aber von Arabern. Wir finden die Karten oder Briefe, wie man sie auch nannte, schon um das Jahr 1300 in Deutschland, und da wir nicht so lange warten konnten, bis sie gemalt waren, so verfiel man 1350—1360 auf das Drucken, und in so ferne sind die Bücher des Teufels, wie der Britte die Kartenblätter nennt, deutsche Erfindung, der wir Alles verzeihen wollen, da sie zum

Bücherdruck führte. Wir wollen Karten um so höher achten, da selbst der Staat hohen Werth auf sie legt, wie der Kartenstempel beweist, der in der Regel dem Herz-Aß aufgedrückt wird.

Man kann die Spiele in drei Klassen theilen, 1) Unterhaltungsspiele, welche die Leere der Zeit füllen, geselliges Vergnügen befördern, Kräfte üben und Leben und Bewegung in die Versammlung bringen — wahre Spiele der Unschuld, der Kindheit, ländlicher und häuslicher Freuden, daher die Spiele der guten alten Zeit, wie sie noch heute die Morgenländer spielen, zum Zeitvertreib und höchstens um die Ehre des Sieges, 2) Kampfspiele oder Leibesübungen, 3) Geldspiele, die unsern Zeiten angehören, ein erbärmlicher Tausch! Bei einigen Spielen hängt Gewinn und Verlust noch von Geschicklichkeit ab, folglich sind sie erträglicher als die, wo bloser Zufall entscheidet. Bei einigen L'ombrespielern mag sich Gewinn und Verlust am Ende des Jahres ausgleichen, ob ich gleich leider Spieler gekannt habe, die ihr ganzes Taschengeld sich jährlich in Häusern machten, wo man gerne und uneigennützig spielte — aber bei reinen Hazardspielern hat der Banquier allen Vortheil, und selbst der Gewinner gräbt am Spieltische das Grab des Erwerbfleißes, der Sparsamkeit und Häuslichkeit. Moses vergaß zu seinen zehn Geboten das eilfte: „Du sollst nicht spielen," was der Staat suppliren sollte. Hazardspiele bringen mehr Zerrüttung in Familien, als der Ehebruch, und viele Diebe verdienen weit weniger den Galgen, als manche Spieler.

Das Lansquenet (Landsknechtspiel) ist unstreitig das erste deutsche Kartenspiel, welches Landsknechte nach Frankreich brachten, und kann L'ombrespielern eben so gut zur Erholung dienen, die so gründlich über Ponto und Basta zu sprechen wissen, als Kant über Raum und Zeit. Das Taus bezeichnet das Höchste, das Reich, der König, der Obere und Untere die Lehnsverfassung, Eichel war die frühere Nahrung,

Schelle das Symbol der Freude, Roth und Grün entweder Nationalfarben oder Herz und Eichenkranz bezeichnend. Erst die Galanterie der Franzosen brachte die Dame ins Spiel statt des Obern, und es ist wahrhaft Schade, daß die demüthigende Sage, die Karte sey in Frankreich erfunden worden zum Zeitvertreib König Carl VI., als er — wahnsinnig wurde, nicht wahr ist.

Man hat die vier Farben auch mit den vier Elementen verglichen und mit den vier Jahrszeiten, wo sich denn die Schellen bald der Luft, der Ursache des Tons, bald den Schlittenglöckchen hingeben mußten als Repräsentanten des Winters, und Andächtige fanden gar in den Anfangsbuchstaben der Worte Schelle, Aichel, Roth, Grün, das Wort Sarg — Sarg der Langweile. In den ältesten Spielen bezeichnen Degen, Becher, Pfennige und Stäbe offenbar die vier Stände: Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauerstand, wie die spätern veredelten Bilder Lanze oder Pike, das Herz, Trefle oder Klee, und Carreau, die Spitze eines Pfeils. Schellen waren ehemals Schmuck der Höflinge, Gras und Eicheln bezeichnen den Nährstand, und die Ehrengeistlichkeit behielt sich auch hier das schöne Symbol vor — das Herz! Wollen wir es ganz zum Kriegsspiele machen, so ist der König Lehnherr, der Obere Lehnmann, Ritter, der Untere Dienstmann oder Knappe — das Herz ist das Sinnbild des Muthes, Schippe die Pike oder Hauptwaffe — Schelle der runde Schild, Eichel Symbol des Feldzuges, Trumpf so viel als Triumph. Ein großer Patristiker und Spieler verglich St. Augustin wegen seiner Liebe mit Herzkönig, St. Ambrosius mit dem Treflekönig wegen seiner blühenden Beredtsamkeit, St. Hieronymus mit dem Piquekönig wegen seines satirischen Witzes und St. Chrysostomus mit dem Carreaukönig wegen seiner Erhabenheit. Die vielerlei Arten von Spielen sind schwer aufzuzählen — Whist, Boston, Taroc, L'ombre ꝛc. sind adelige Spiele — bürgerliche Spiele aber Piquet, Mariage, Zwicken, letzter Stich, Labête ꝛc.

Karten haben die Gesellschaften zu echt italienischen Conversazioni herabgewürdiget, die ihren Namen a non conversando führen. Der Spieler ist für die Gesellschaft eine Null, so lange er keine Partie hat, und die sogenannte gute Gesellschaft käme in die peinlichste Verlegenheit, wenn man sie zu einer partie de discours nöthigen wollte. Wir geben ja selbst Besuche, Hochachtungs- und Freundschaftszeichen mittelst der Karte, und noch wichtiger ist la carte, die der Wirth einreicht. — Die echten Spieler führen so gut eine Karte in der Tasche, als ihr Taschentuch und ihre Dose oder Pfeife. Unsere Alten spielten mit ihren Kindern, jetzt spielen sie in der Karte, und die Kinder können kaum erwarten, daß sie durch die Karte emancipirt werden. Meine Zeit spielte auch eben so viel mit Landkarten; Helden und Gesetzgeber, Gelehrte und Wirthshausgäste. Friedrich fragte einen alten General: „Hat er seine Karte bei sich?" „Ew. Majestät, ich spiele nicht." Der König sagte ihm die Wahrheit, und nun ging der Mann auf der Stelle zum Landkartenhändler: „Befehlen Ew. Excellenz General- oder Specialkarten?" „Was? sieht der Herr nicht, daß ich General bin?"

Der große Erzieher Basedow sah Spiel, Trunk und Galanterie nur als kleine Flecken an an seinem Diamant, und so denken Viele. Der Reformator der Erziehung jammerte, als seine Frau wieder schwanger wurde, daß es ihm an Spielgeldern fehlen könne, und ging damit um, eine zweite Vorstellung an begüterte Menschenfreunde zu erlassen (da ihm die erste für sein Elementarwerk fünfzehn tausend Thaler eingetragen hatte), da Spiel einmal Erholung des großen Erziehers sey. So denken auch gewisse L'ombrespieler, die selbst im Reisewagen spielen, weil sie über dem Anblick der schönen Natur einschlafen würden; ich kannte einen Alten, der im Nothfall ganz allein spielte. Man könnte das Kartenspiel nach der Analogie von Parasol und Parapluie — Parennui nennen, und es dient nicht

selten auch zum Paratonnere und Paravent. Einer meiner Spielfreunde rief einst im Spiel mit einem reichen Juden, dessen Spiel schlecht stand, in der Zerstreuung: „Verloren wie des Juden Seele!“

Unsere Damen, die vor fünfzig Jahren noch hinter dem Spinnrocken saßen, sitzen nun am Spieltische, und sind cognatae, Spillmagen, geworden, spielen nicht einmal L'ombre, sondern Kauflabeten, Zwicken, oder spielen 11½, bis es weit über 11½ auf der Kirchenuhr ist. Unsern Alten war die Spindel Symbol des Geschlechts, die der weiblichen Disposition überlassenen Gelder hießen Spill-(Spindel) Gelder, und ein auf Weiber forterbendes Lehen nannte man Kunkellehen. Dieses Symbol hat allen Sinn verloren, und man sollte auch nicht mehr von Nadelgeld sprechen, sondern geradezu von Spielgeld. Ich weiß nicht, ob die Perlenstickerei noch im Gange ist; aber das weiß ich, daß ich viel mit der Frage verdarb: „Est-ce que nous sommes ici pour enfiler des perles?“ Den Preis im Tanzen, im Zeichnen, im Französischen und im Spiel erringen, das läßt sich hören — aber den Preis im schönsten Gespinnste, wie in Holland und in Ostindien? das wäre so gemein, als Strümpfe stricken. — Meine Mutter, eine sehr gebildete, geistreiche Frau, wußte noch nichts vom Spiel und würde es Lumpen genannt haben — doch ich will nichts gesagt haben, wenn hieraus die Harmonie der Ehen hervorgeht:

Er schmauset gern, sie auch,
Er l'ombret gern, sie auch,
er hat den Beutel gern,
und spielet gern den Herrn,
auch das ist ihr Gebrauch.
O wundervolle Harmonie,
was Er will, will auch Sie!

So lange man diesem Fetischdienst nur Kreuzer opfert, über deren Verlust noch Gardinenpredigten gehalten werden, oder gar blos auf Credit gespielt wird, wo man

dann die Kleinigkeit mit Anstand vergessen kann, verdient die Sache kein großes Aufheben, und ich mag Spielen wohl mit ansehen, so lange gespielt wird, um zu spielen — wenn ich aber Einen sehe, der, ohne einen Laut von sich zu geben, und ganz attentus ad rem einstreicht, während seine bessern Mitspieler mit den Umstehenden noch sprechen, dann streiche ich mich gerne. Wenn eine meiner Frauen Nachbarinnen, die gerne vom Spiel träumt und guter Hoffnung ist, kein Kind auf die Welt setzt mit halb zwölf auf dem Hintern, so glaube ich nicht mehr an Muttermäler. Diese Frau konnte nicht begreifen, wie ich nicht spiele, lachte mich öfters aus, und ich gestand ihr endlich zu, daß ich dümmer sey als ihre Pferde. „Wie so?“ „Ihre Pferde verstehen drei Spiele: Damenziehen, Mariage und Häufeln!“ Und nun erst Kempeles Spiel- und Sprechmaschine? Mich wundert, daß Spieler von Fleisch nicht eben so gut gegen den hölzernen Spieler protestirt haben, als Spinner gegen die Spinnmaschine und Mönche gegen die Druckerpresse, die darüber Faust vom Teufel holen ließen.

In der Welt muß man indessen spielen, und die Diplomaten müssen das Spiel wenigstens so gut verstehen als die Sprache Frankreichs. Ich kannte nur den einzigen Dohm, der die Karte nicht kannte und das Spiel für ein stilles Geständniß hielt, daß die Spieler sonst nichts anzufangen wüßten. Im Weltleben muß man in der That spielen können, man gilt sonst für einen Mann ohne Bildung, und öfters geräth man in Gesellschaften, wo eine Kartenpartie weit besser ist als eine partie de discours. Ich habe daher einst auch gespielt, aber stets aus Convenienz, nicht aus Liebe, während Hunderte nicht glauben zu leben, wenn sie nicht jeden Abend ihre Partie haben; und so läßt sich begreifen, wie ein Landpfarrer in seiner Predigt, wo er sagen wollte, „Gott, der du die Herzen der Könige in deiner Hand hast,“ sich versprach und ausrief: „Gott, der du den Herzkönig in der Hand hast!“

Nur das hohe Spiel ist eine wahre Convention des Eigennutzes, wo man einander mit der möglichsten Artigkeit ausplündert. „Il faut avouer que vous êtes aujourdhui bien malheureux," hörte ich eine Dame mehrmals rufen, indem sie immer einstrich — und nun gar Hazardspiele, die der Staat sogar verbietet, die Hazardspiele der Frauenzimmer ausgenommen. Aber für einen echten Sohn der Karten gibt es gar keine Hazardspiele, so wenig als für eine echte Venuspriesterin, und für den Nichtspieler ist jedes Spiel Hazardspiel. Vier Könige im Gefolge von vier nichtswürdigen Buben, die ihnen rauben helfen, und von vier über und über bemalten Damen, die Erzverführerinnen sind, der armseligen Groschen und Sechser und Zehner nicht zu gedenken, begleitet, besteuern gar Viele mehr, als der zwanzigjährige Franzosenkrieg. Meine Zeit war fast nichts, als ein allgemeines l'hombre- (Menschen-) spiel, wo der mit den meisten Matadors (Schlächtern) die Partie gewann, und der verdammteste Spieler war — Napoleon.

Und welche Scenen, wenn die Spieler das nicht haben, was man Conduite nennt? A verliert in einer Sitzung hundert Gulden, ohne eine Miene zu verziehen, ob er gleich in Wuth gerathen kann, wenn ihm sein Diener zwölf Kreuzer mehr abfordert, als er für Recht hält; aber B glaubt, C sey Schuld, daß er verliere, geräth in Zorn, schimpft, endlich balgen sie sich, wie Bauernjungen auf der Kirmes, und gehen sich ein Vierteljahr lang nicht mehr über die Schwelle. Hinter D steht die zusammenhaltende Hausfrau, stupft ihn heimzugehen, wenn er gewonnen, und sitzt er im Verlust, so muß auch sie sich todtenblaß niedersetzen, was freilich Alles wegfällt, wenn die Dame mitspielt. Eine Reihe Spieler am Pharaotische ist ein mehr abschreckendes als lächerliches Studium für den Maler der Leidenschaften, der aber sehr viel lernen kann, wenn er nicht — spielt; neben den buntesten Ausbrüchen der Leidenschaften sieht man wieder Banquiers kalt wie Eis; kalt hören sie ein va banque!

und gehen eben so kalt von dannen, wenn die Bank gesprengt wird, als sie die ungeheuersten Summen einstreichen. Lichtwers berühmte Fabel ist ganz aus der Natur gegriffen, und ich selbst habe zu Spaa und Pyrmont, wo einst Tempel des Spieles waren, über welche selbst die Tempel der Venus und der Thalia leer standen, Scenen erlebt, die mich auf immer vom Spiel geheilt hätten, wäre ich je Spieler gewesen.

Drei W machen viel Beutel leer,
Würfel, Weiber und Weinbeer.

In Deutschland ist das Spiel noch Kleinigkeit — aber Britten? Fox lernte das Spielen zu Spaa schon als ganz junger Mensch, da ihm sein Vater fünf Pfund wöchentlich gab zum Spiel, und der Mann, der im Staate eines der verzweifeltsten Spiele spielte als der kühnste Spieler, war es noch mehr in der Karte, und ohne seine Anhänger, die ihm eine unantastbare Leibrente von dreitausend Pfund aussetzten, wäre er vielleicht im Schuldthurm gestorben.

In Bädern geht es gar Vielen wie den Kindern Israel: „Pharao ließ sie nicht ziehen.“ Pharao ertrank im rothen Meer, aber nicht die Kinder Israel. Die Vorwelt kannte, statt des Geldes, nur Rinder, Schafe und Ziegen; wäre dem noch so, so müßte eine Bank aussehen, wie ein Viehmarkt, die hohen Badegäste würden sich verlieren unter den Vierfüßlern, und so wäre vielleicht Israel geholfen. Ein reicher Hamburger verlor sein ganzes Vermögen und mußte sich begnügen, blos zuzuschauen, beantwortete aber die Frage: „Wie ist Ihnen doch zu Muthe, wenn Sie an das Vergangene denken?“ „Geben Sie mir mein Vermögen noch einmal, und ich wüßte es auf keine angenehmere Art zum zweitenmal zu verlieren.“ Ist's möglich? Solche Menschen bessert weder More's schönes Trauerspiel noch Regnards Lustspiel, die Spieler, und daher schrieb Betinelli lieber ein Lehrgedicht über Kartenspiel, wie Vida über Schachspiel. Spieler von Profession schaben sich die Haut an den Finger-

spitzen dünner, und können so Figur und Farbe der Karte durch Gefühl unterscheiden, wie Blinde. Spielern geht es gerade wie galanten Damen, deren eine ihrem im Spiel unglücklichen Bruder sagte: „Quand quitterez-vous donc le jeu?“ „Quand vous quitterez vos amours.“ „Ah le malheureux! il veut jouer toujours.“

Der Mönch Capistrano, der im Mittelalter umherzog, um Türkenhülfe zu predigen, ließ sich alle Würfel, Brettspiele und Karten ausliefern und verbrannte sie, ehe er seine Bußpredigten begann, und ein Graf Hohenlohe verbot 1490 alles Spiel bei einem Gulden Strafe, und der Codex August. erlaubt zwar dem Adel das Spiel, aber nie über einen Thaler, und das nur einmal im Monat! Aber es half so wenig, als wenn man das römische Gesetz wieder erneuerte, nach welchem sogar das Haus, wo gespielt wurde, dem Fisko verfallen war, und der verlierende Theil noch nach fünfzig Jahren sein Geld zurückfordern konnte. Ein Falschspieler, der unterm Galgen mit seinem Mitschuldigen um die Ehre des Vorranges spielen mußte, rief beim lang entbehrten Anblick der Würfel: „Es geht halt nichts über ein Hazardspiel!“ Ein Franzose hat ein Buch Histoire des Grecs ou de ceux, qui corrigent la fortune au jeu geschrieben; aber es ließe sich ein weit interessanteres über die Betrüger oder Frippons schreiben, die hier euphonisch Grecs heißen. Diese Spitzbubeninnung scheint sich zuerst zu Venedig entwickelt zu haben, wo vielleicht listige Griechen an der Spitze standen, und es entstanden förmliche Innungen selbst unter Personen hohen Ranges zu Turin, Avignon, Paris ꝛc., die sich kannten, wie Spitzbuben auf den Märkten, und sind noch nicht ausgestorben und befinden sich am gesundesten in — Bädern. Ich wollte ihnen Alles verzeihen, wenn sie nur die Weltmaxime beobachteten: „Quand on a fait sa recolte il faut devenir honnête homme, denn bei dem juristischen Satz beati possidentes kann keine Rede seyn von der Rückgabe der recolte de la fripponnerie.

Das teuflischste aller Glücksspiele ist das Lotto, das selbst mancher Staat mit seinen getreuen Unterthanen, und zwar gerade mit der dürftigsten Klasse, mit Knechten und Mägden, zu spielen sich nicht schämt. Vielen ist es schon gegangen wie dem armen Schneider, der seiner Frau sagte: „Morgen ist die Quaterne mein, Frau, siehst du mich in der Sänfte kommen, so schlage Alles zusammen, was klapperigt und alt ist.“ Beides geschah — aber der Schneider war über die verfehlte Quaterne in Ohnmacht gefallen und so in der Sänfte heimgebracht worden, was die Alles zusammenschlagende, gehorsame Frau und Kinder nicht wissen konnten. Lottosucht veranlaßte einst selbst gebildete Damen, die Nro. im Irrenhause wählen zu lassen; sie fuhren hin, ein Narr zog die Nummern, verschluckte sie aber im nämlichen Augenblick mit den Worten, die gerade nicht närrisch waren: „Morgen, meine Gnädigen, wenn Sie sich wieder hieher bemühen wollen, werden die Nro. wohl alle heraus seyn.“

Das Lotto gibt für bar Geld Hoffnungen, und wo diese sind, ist doch immer Etwas; das Lotto erfüllt sogar diese Hoffnungen, die Ziehung unter Trompeten und Pauken ist die Erfüllung, und kann der Staat etwas dafür, wenn dumme Teufel die Nro. nicht errathen? Die Hoffnung, die Göttin aller Spieler, ist, was dem Pudel die über seine Schnauze gestrichene Butter, wobei er sein trocken Brod für Butterbrod hält. Bei einer großen Lotterie gegen zwölf Gulden Einsatz gehen Tausend selig herum, jeder für zwölf Gulden Butter auf der Nase, und ihr Pumpernickel-, Thränen-, Gnaden- oder Bettelbrod schmeckt ihnen wie die schönste Butterbemme bei einem sächsischen Souper, und sie sind lustig wie jener getäuschte Pudel — ihre Imagination steckt sogar Andere an, wie mich die Imagination eines Fürsten, der ein Dutzend Lose auf eine ausgespielt werdende Villa bei Florenz genommen hatte. „Sie müssen mich durchaus begleiten,“ sagte er mir, und ich versprach es: „Ja! wenn Sie von Ihrer Villa aus auch Rom und Neapel besuchen

wollen?“ „Ja, was thuts, wenn die Villa zum zweitenmal verspielt wird!“ „Ja!“ und ich las indessen nichts als italienische Bücher und italienische Reisen!

Die Spiele der Alten waren mehr auf Frohsinn gegründet, als auf Eigennutz, wie im Orient noch heute; ihre Spiele stärkten die Gesundheit, sie waren gymnastisch; die unsrigen werden sitzend verrichtet. Das Umgangsspiel geht dem Glücksspiel aber immer weit vor, schon das L'ombre übt den Geist, noch mehr das Billard (es beruht auf mathematischen Regeln), denn es beschäftigt Geist und Körper zugleich und macht den Franzosen Ehre, daß sie es so gerne spielen, daher lernte ich es auch und fand später im Vaterlande solche Billardspieler, daß sie, wenn sie ein oder zwei Kinder über den Haufen rennen, blos glauben, sie hätten carambolirt. Das geistreichste Spiel bleibt aber Schach und das imfamste Spiel das Lotto, und die Lottospieler gleichen den Kriegsknechten Judas, die, während Jesus am Kreuze litt, und seine Angehörigen weinend herumstanden, unter seinem Kreuze um seine Kleider würfeln konnten. Die Einnahme von Lotterien gehört zu den gehässigsten Staatseinnahmen, vielleicht selbst die gestempelten Karten und gewisse Dispensationen.

> Ob Lotterbub' und Lotterie
> aus einem Neste stammen,
> ist ungewiß — doch er und sie
> gewiß sind oft beisammen!

Schach wäre das erste Spiel der Welt, wenn es noch gar dem Zweck seiner Erfindung entspräche. Bramine Nessir soll damit einem wilden Fürsten Indiens die Lehren der Weisheit spielend haben an's Herz legen wollen, daß ein König, unmächtig an sich, nur allein durch seine Unterthanen mächtig und geschützt, ja oft durch den Verlust eines Einzigen selbst verloren sey. Es ist Schade, daß Schach zu wenig Spiel ist für Kopfarbeiter, für welche die Plapperei eines freundlichen, weiblichen Zirkels bessere Erholung wäre,

oder Umgang mit der Jugend, und Jean Jaques hätte wohl besser gethan, 11½ zu spielen als Schach, und so auch der gute, an der Gicht leidende Franklin, männlicher als Rousseau. Schach gilt für das älteste Spiel; aber es gibt ein noch älteres, das Spiel mit dem — Gewissen, das Jesuiten sogar zur Wissenschaft erhoben haben, genannt Casuistik. Ein ganzer Schachspieler muß Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen gewesen seyn, der gerade spielte, als ihm sein Todesurtheil verkündet wurde; er hörte es an und sagte: Weiter im Spiel! und gewann die Partie. Nach den Rabbinen soll Salomo das Schach erfunden haben, was seiner Weisheit so viel Ehre machte als das Buch der Weisheit, und wir von ihm mit Gewißheit wissen, daß er auch vorzüglich das Damenspiel liebte.

Spiel ist Spiel, aber auch das ludum kann man zu weit treiben, wie das ludum literarium, wie man sonst das Studiren nannte und jetzt weit eher nennen könnte, und alle solche Spieler verdienen den Namen Ludi Magistri, die, welche in schwarzgelben Runzelgesichtern und Bärten, in schmutzigen Hemden und ledernen Riemen über der Brust letzten Stich spielen, und die mit Milchgesichtchen in feinster Wäsche und Modekleidern und mit breitseidenen Riemen und funkelnden Sternen rouge et noir spielen, und nur dadurch von einander verschieden sind, daß es dort in der Regel ehrlicher zugeht. Ce n'est qu'un jeu gehört unter die leichtsinnigsten Redensarten, mit der eine andere sehr genau zusammenhängt: On commence par être dupe et on finit par être frippon. Dazu gehören im Spiel nur leichte Finger, die auch bei andern kleinen Diebereien dienen, daher die Britten gewisse Dienstmädchen light fingereds nennen.

Der Britte ist stolz auf sein Whist, der Franzose auf Billard und Piquet, der Spanier auf sein l'Hombre, der Italiener auf Taroc und Ballon, und wir Deutsche? wir haben nicht einmal ein Nationalspiel, und selbst das

Eichel, Gras, Herz und Schellen, die Säue, Huren und Buben der deutschen Karte sind blos deutsche Namen für ausländische Dinge. Unser Nationalspiel könnte allenfalls das Kegelspiel genannt werden — wir finden überall Kugelbahnen, in Städten sogar bedeckte Bahnen mit Fenstern und Ofen — es gibt Spieler, die so gut alle Neun als einen einzeln Eckkegel machen und selbst den König aus der Mitte seiner Umgebung herauszuheben wissen — der Aufsetzer muß einen starken Rücken haben und flink seyn, wenn er nicht jeden Augenblick ausgehunzt seyn will oder gar zu den sogenannten Pudeln einen wirklichen ins Spiel gerathen läßt. Kegelspiel ist sicher Sitzern angemessener als Kartenspiel, daher ich es einst leidenschaftlich liebte, aber mit den Jahren und wegen nachstehender Reimerei davon abgekommen bin:

Wie mancher Flegel
schiebt nicht neun Kegel,
da oft ein Biedermann
kaum einen treffen kann!

Scheibenschießen ist noch besser und war einst allgemeine Vätersitte und gewiß besser als Sacklaufen, Tellerlaufen und Hosenlaufen im Süden, weil man dabei mehr zu lachen hat. Wir sollten Scheibenschießen zum Nationalspiel machen, das würde das ernste Spiel mit dem stets unruhigen Nachbar erleichtern, und wie schön wäre es nicht, über den Rhein hinüber ins Schwarze zu treffen? Es ist schön, daß man dem ehrlichen deutschen Bürger seine Büchse und Flinte wieder gegeben hat, die man ihm aus Furcht früher nahm. Wir haben Schützengesellschaften wie freie Schweizer, und man sollte, statt dem Gepolter der Kegel und Kugel, wenigstens jeden Sonn- und Feiertag wieder krachen lassen, um wenigstens die Scheibe zu treffen, wenn auch nicht gerade ins Schwarze. — Kinder mögen nebenher kegeln und herumkugeln, und statt des sonstigen Hanswurst, der emporsprang hinter der Scheibe, wenn

man ins Schwarze traf, könnte man einen Franzosen anbringen.

Spieler werden freilich vom blosen Sonn- und Feiertagsspiel nichts wissen wollen, denn sie sind schon gewohnt, die goldene Zeit in Silber zu verspielen, oder gar nur in elfenbeinernen Marquen. „Bedenken Sie immer lebhaft den hohen Werth der Zeit," sagte ein Beichtvater einem Spieler. „Gewiß! das verdammte Kartenmischen ist immer Zeitverlust!" entgegnete er. Denkenden und empfindenden Männern ist Spiel nur wenig interessant — sie kennen edlere Zwecke des Daseyns und ihrer Zeit; manche haben aber doch im Alter mehr Antheil am Spiel genommen, und die Langweile, die sie bisher gratis hatten, bezahlen lernen. Der leidenschaftliche Spieler modelt zuletzt alle seine Ideen nach seiner Liebhaberei und selbst seine Begriffe von Raum und Zeit. „Wie groß ist ihr Garten?" Fünfzig Spieltische können ganz bequem hier stehen. „Wie viel Zeit brauchen sie zu Beendigung dieser Sache?" Nicht länger als zu einem Solo mit fünf Matadors. Mich wundert, daß sich die brittische Redensart: within an Ace (Eins, das Aß auf Würfel oder Karte), beinahe, nicht in unserer Sprache findet, und wir sagen: bei einem Haar.

„Man muß sich erholen," sagen meine Spieler; aber brauchen denn Die Erholung, die, wie die meisten eigentlichen Spieler, wenig oder nichts thun, und erholt man sich denn ganze Nächte, Wochen und Jahre hindurch? Aber das viele Sitzen am Arbeitstische? Die Klage für liquid angenommen: ist denn Sitzen am Spieltische nicht auch Sitzen? Sie machen es wie die Schuster und Schneider, die nicht mehr gerne im Arbeitsloche sitzen und lieber den letzten Stich im Wirthshause machen; am Ende brauchten sie eine Erholung vom Spiel noch am ehesten, und das sind noch die besten, die beim Spiel viel gähnen. Sie könnten am besten die Frage lösen: Wie viele Nebenstunden eigentlich

ein Müßiggänger zähle?“ Wenn sie mir's nicht sagen, so gehe ich zu meinen Nachbarn auf dem Lande, wenn sie gerade ihr colloquium theologicum abhalten. Der königliche Gerichtsassessor Cramer, der sehr fleißig war, zählte doch hundertachtundzwanzig Nebenstunden, sie zählen gewiß mehr.

„Alle praktische Männer spielen,“ sagen meine lieben Spieler. Es ist richtig, daß eigentlich Studiren nicht geht, wenn man sich den Kopf wüst gearbeitet hat selbst bei den melancholischsten Geschäften; wohl aber geht das Lesen guter Bücher, Bewegung in freier Luft und Unterhaltung mit Frau, Kindern und getreuen Nachbarn, und Dieß wäre edler, unterhaltender, gesünder und nützlicher als der Spieltisch. Und ist man nach durchspielter Nacht aufgelegt zur Arbeit, und hat man sich erholt? Rechte Spieler spielen fort, selbst in Gedanken — im Schlafe; Spielgelder verderben mehr oder weniger den moralischen Charakter und machen im Amte Schlendrianisten oder noch was Schlimmeres. Nicht alle Staatsdiener sind so sicher auf der Brust, als der General Friedrichs, den er in übler Laune anfuhr: „Sein Regiment hält nicht Linie! kein Wunder, Er sitzt immer bei der Karte!“ „Halt!“ rief der General, das Regiment stand wie eine Mauer gerade; „Geruhen Ew. Majestät zu sehen!“ Friedrich ritt weiter, mißvergnügt über sich selbst.

Meine Spielratten finden es unbegreiflich, wie ein Mann, der so viel in der Welt gewesen sey, wie ich, nicht spiele, und finden es lächerlich und whimsical; aber wäre es nicht doppelt lächerlich, Werth auf das Urtheil von Leuten zu legen, die da lächerlich finden, wenn man eine Lächerlichkeit weniger hat? Was soll der Weltling ohne Kraft und Sinn für Kultur des Geistes, Klarheit der Begriffe und Veredlung des Gemüths, für Selbstgenuß und Natur, was soll er anfangen ohne Karten und bunte Tafeln? Leere Seelen suchen Alles außer sich, sind nie recht daheim, und

ohne Karten hinge sich vielleicht die gute Gesellschaft, d. h. die nicht eigentlich arbeitende Klasse, aus Langweile an Nagel. Aber mit Wölfen muß man heulen und mit Spielern spielen, wäre es auch nur, um Herr und Frau des Hauses nicht mit dem Sonderling, der nicht spielt, in Verlegenheit zu bringen. Wer spielt, so hoch man will, ist der beste Gesellschafter, man fragt nicht nach Rang, Herkunft, Ruf und Sitten; die Karten geben ihm Alles, selbst zweiunddreißig Ahnen.. Und wie oft haben nicht schon Karten einen ehrlichen Mann gegen Verleumdung geschützt und gegen Afterreden; sie bringen selbst Damen zum Schweigen, was der ganze Carthäuserorden nicht vermochte, vorzüglich die gefährlichsten aller, die sur le retour sind, die leidenschaftlicher spielen faute de mieux als Männer. Das Spiel hat also auch sein Gutes, und es ist gewiß besser, wenn sie sich über Karten hermachen, als über Leute!

Ein Hauptreiz des Spiels liegt in der Entwicklung des Künftigen; Erwartung und Hoffnung setzen die Lebensgeister in angenehme Bewegung, und Lessing bediente sich des Spiels als Diätmittel. Manche suchen diesen Reiz zu verlängern, betrachten die Karten von hinten und vornen, eine nach der andern, ob sie gleich solche ganz frei ansehen könnten, gerade wie es manche mit Briefen halten. In den Wetten der Britten — eine ihrer Nationaleigenheiten — finde ich sogar etwas Großes, und große Menschenkenntniß zeigt die Wette eines Britten zu Paris, daß er eine Stunde lang auf dem Pont neuf auf- und abgehen und dem Publikum neue sechs Pfundthaler à vierundzwanzig Sous anbieten, und keine tausendzweihundert Pfund aus seinem Sack unter dem Arme absetzen würde. Er rief: „Qui veut des écus de 6 livres 24 sous la piéce?“ Einige Vorübergehende besahen sie und gingen weiter: „Ils sont faux;“ die meisten passirten lachend, nur ein altes Weib nahm einen: Je risque 24 Sous par curiosité.“ Die Wette war gewonnen!

Spiel kann eine Schule der Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit,

Standhaftigkeit und Selbstverleugnung werden, zumal wenn man die Gnade hat, mit Höhern zu spielen; bei niedern Volksklassen aber führt Spiel freilich mehr zum Gegentheil. Das Spiel hat offenbar die Geselligkeit vermehrt, die Sitten verfeinert, aber freilich auch wieder Diensteifer, Ernst und geistige Ausbildung vermindert bei Männern, und Weiber aus Nadel-, Kunkel- und Küchenfreundinnen zu Kartenschwestern gemacht. Aber wie schön lautet nicht schon der blose Titel: „Es ist ein trefflicher Spieler!" Welche Empfehlung in der feinern Welt! Der Held unserer Zeit soll auf seinem letzten und schwierigsten Marsch nach St. Helena zwanzig Spiele Karten, neben Brett- und Dominospiel mit sich genommen und schon auf dem Northumberland gespielt haben; während Ney und Labodoyere und die Nation für ihn bluteten, freute er sich spielend eines Lebens, das Griechen und Römer und vielleicht auch manchen Deutschen eine Schmach gedünkt hätte nach einer solchen Rolle!

Das Leben selbst ist im Grunde ein Spiel, wo bald Roth, bald Schwarz Trumpf ist. Hat nicht jedes Alter sein eigen Spiel, und ist nicht das Spiel des Alters, von den Spielen der Jugend zu schwatzen oder gar zu schreiben, wie ich. Spielen ist die erste Beschäftigung der Kindheit und bleibt die angenehmste unseres Lebens. Und spielen nicht Leute, die nicht spielen, mit Fingern, Füßen, Augen, mit Messer, Gabel, Löffel und Sessel? Ist alltägliche Leserei im Cabinet, und wenn es der Schwaben Merkur ist, und Spaß und Necken in Gesellschaft mehr als Spiel? Nehmet vom Leben weg, was Nothwendigkeit ist, so bleibt in Allem Spiel. Ein ernstes Gesicht macht die Sache zum Ernst, und komische Miene beim Ernst den Ernst zum Spiel. Jenen amüsirt der Ehrgeiz, Diesen der Eigennutz, Jenen die Liebe, Diesen die Eitelkeit. Große Männer amüsirt der Ruhm, das Volk die Sinnlichkeit; die Künstler spielen mit der Natur, die Dichter mit der Phantasie und Reimen, die Philosophen

mit Ideen und Hypothesen, die Weiber mit Herzen, wenn's noch recht gut geht, die Generale mit Soldaten, die Großen gar mit unsern Beuteln, wo nicht gar mit unsern Köpfen, die Politiker mit ganzen Staaten; blos in der Art des Spiels liegt der Unterschied zwischen gutem und bösem Spiel. Die einzigen Spieler, die stets gewinnen, je länger sie spielen sind die — Musikanten.

> Alles spielt! Alles spielt!
> der Knabe mit der Fibel,
> der Fromme mit der Bibel;
> setzt der Läst'rung Maß und Ziel,
> laßt uns doch das *Kartenspiel*!

Wir spielen Alle, und noch weit öfter wird mit uns gespielt; wer nicht mitspielt, kommt übel weg, und wer ernst gen Himmel sieht, wenn man ihn in das gewöhnliche Spiel ziehen möchte, wird ausgelacht und bleibt sitzen. Will er ohne Matador spielen, so lachen die Hintermänner ins Fäustchen, und hat er auch die Hand voll genialer Trümpfe, aber keine *Forcen* — keine Vettern und Baasen, keine Spadille — kein Geld, so stehts übel. Und müssen wir nicht Das *spielen*, was wir nicht sind und doch *scheinen* wollen? Wahrlich wir sind mehr *Spielsachen* als *Spieler* und meinen Alle, wir spielten mit Montagnes Katze, während sie mit uns spielt. Das Spiel des Lebens ist mir ein Hauptbeweis, daß es eine höhere Ordnung der Dinge gibt, und erst das Jenseits den unvollendeten Plan ins Reine bringt; sonst hielte mancher seine Lebenspartie à la guerre nicht der Lichter werth. Der sogenannte Freund Hain stößt uns am Ende wie einen elenden Ballen von der grünen Tafel hinab ins Loch, die Todtenglocke klingelt, so oft ein Ball gemacht ist — hora ruit!

Dum vivimus, vivamus amici!

VIII.

Die Tanzlust.

Wie war ich von Wonne so trunken,
in ihren Anblick versunken
beim frohen englischen Tanz!
Ich hörte nicht Geigen, nicht Flöten
und nicht die hellen Trompeten,
ich sah nicht der Tanzenden Glanz!

Wenn dem Kinde der Natur wohl ist an der wärmenden Sonne, auf grüner Wiese oder bei frohem Mahle, so hüpft und springt es, wie das Thier auch, nur mit dem menschlichen Unterschiede, daß es mehr thut, als das Thier, zu seinem Schaden. Das Tanzen liegt in der Natur und ist Ausdruck der Freude, selbst Dank für die Götter, daher finden wir unter allen Völkern Tänze als Gottesdienst. Aber Hüpfen und Springen ist noch kein Tanz; die beste Tänzerin kann es dem Affen nicht nachthun, der von einem Baum auf den andern hüpft, oft mit den Jungen auf dem Rücken; es ist ein Extrem, wie im Bal paré, wo man sich Schwind- und Gallensucht holt, und Manche tanzen wie Sonne, Mond und Erde, um sich — zu verfinstern. Hier erscheinen die Schönen wie glänzende Planeten, wie Sonne, Mond und Erde, die den platonischen Planetentanz aufführen, um sich wechselseitig — zu verfinstern, und dort bekommt

man eine niederländische Tänzerin, die man nur zum zweiten Mal aufzieht, wenn der Elephantentanz beginnt. Bei manchen Kirmestänzen muß St. Veit der Tanzmeister gewesen seyn, und bei einem **Bal paré** denke ich an Oberons Zauberhorn.

Der erste Tanz war wohl das **Pas de deux** zweier Liebenden, wie wir es bei Tauben sehen, bevor sie zur letzten Entwicklung schreiten; die Musik, die die Tauben selbst machen, brachte Regelmäßigkeit in die Bewegungen, und die auf ihren Vortheil stets bedachten Schönen mögen daraus ein verführerisches Ganzes gemacht haben in Griechenland, wie auf Taiti, bis es endlich zu Haremstänzen kam, wie sie Lady Montague schildert, wobei es unmöglich bleibt, nicht an Etwas zu denken — **not to be spoken of.** Der Tanz ist sicher eine der ältesten Künste der Welt, und Simonides nennt ihn eine stumme Poesie, die Poesie aber einen beredtsamen Tanz. David tanzte vor der Bundeslade, wie Louis **XIV.** im Ballet, Sokrates lernte von Aspasia tanzen, und selbst in Xenophons Gastmale wird getanzt. Der hohe Orden des blauen Hosenbands wurde tanzend gestiftet, Thiere tanzen, wie die Sphären, die Sonne tanzt am ersten Ostertage, in der Trunkenheit tanzt sogar der Greis noch, und zuletzt tanzt Alles mit uns herum. Die Alten kamen zusammen und tanzten, weil sie froh waren, wir tanzen, um froh zu werden, gar oft aus bloser Eitelkeit oder Sinnlichkeit, die Franzosen ausgenommen, die noch Niemand als Tänzer heruntergestochen hat. Mich hat stets herzlich gefreut, wenn ich noch Greise lustig tanzen sah, Franzosen sind und bleiben die Griechen der neuern Welt. Ich liebe frohe Alte, singt Anakreon; tanzt ein Alter, so ist er nur Greis an Haaren, doch Jüngling an der Seele. —

Vive la France!
tout va bien, on danse!

Die wilden Völker mischen überall Tänze ein, und die Neger tanzen selbst als Sclaven oft vom Sonntag Abend bis auf den Montag Morgen und machten recht gerne blauen

Montag, wenn die Armen nicht Sclaven wären! Stedmann beobachtete einen neuangekommenen Neger, dem es an Mittänzern fehlte, er tanzte zwei Stunden lang mit seinem — Schatten an der Wand. Ihre Gesandten nahen sich tanzend; ist ein Krieg erklärt, so tanzen sie den wilden Kriegstanz, und opfern sie den Göttern oder feiern einen Sieg oder sonst ein Fest, so geschieht es durch eigene bezeichnende Tänze. Ist Einer krank, so schreibt ihm der Priester einen Tanz vor, und ist der Kranke zu schwach, so tanzt der Priester für ihn, wie er für uns trinkt — für Geld und gute Worte. Diese Tänze sind oft wahre Mimik, wo Norcru, der ein Buch über Ballete schrieb und so vielerlei in seinen Balleten vorgestellt hat, daß ihn ein Britte bat, doch auch die Maximes de la Rochefaucould abtanzen zu lassen, noch Manches hätte lernen können.

Die Kunst hat hier unstreitig ein weites Feld in ernsten wie in komischen Malereien. Die Tänze der armseligen Nootka-Indier stellen oft ganze Jagden und Gefechte dar, am liebsten aber lascive Scenen, häufig copiren sie unvermögende und monströse Männer. So kommt das sittliche Leben in seinem ersten Keim und die höchste Cultur in unsern Hauptstädten sich einander gleich. Wir haben theatralische Tänze von Tänzern von Profession, die sich schon in einem Solo dürfen sehen lassen, und bei den Tänzerinnen sehen die Zuschauer weniger auf die Kunst, als auf die — Natur. Wir haben Pantomimen, Ballete, gesellschaftliche Tänze, Allemandes, Polonaises, Anglaises, Ecossaises, Francaises (das eigentliche Menuet, das unsere Zeit zu steif und geziert findet), und unsere Walzer sollten Negresses heißen. Wir haben eigene komische Ballets, und das bekannte Ballet la Dansomanie ist so ergötzend, als die Melomanie. Wer solche großstädtische Vergnügungen nicht genießen kann, halte sich an die schlechten, affectirten, berauschten oder, was gleich viel ist, verliebten Tänze, an dicke oder recht alte Tanzende, denen der raptus noch einmal angekommen ist,

und an den Kehraus. Getanzt muß einmal seyn, und der längste Tag im Jahr ist im Damenkalender der Vorabend eines Balls — eine Tanznacht beim Jüngling vielleicht eher die Bestellnacht — die Brautnacht sollte es allein für beide seyn, wäre nicht in unsern Zeiten das leidige Anticipationssystem Mode!

Rom wurde durch den Tanz bevölkert, denn die schönen Sabinerinnen wären wohl schwerlich in die Falle gegangen, hätten die Römer nicht Tanzmusik veranstaltet. Liebe oder verschleierte Sinnlichkeit und aufgeregter Geschlechtstrieb hat und wird stets beim Tanze den Vorsitz führen; wollüstige Vertraulichkeit kann hier mit Anstand auftreten, und daher werden Moral und Diätetik stets Prediger in der Wüste bleiben, wie die Prediger der verflossenen Jahrhunderte, die ganze Folianten und Quartanten über den Tanzteufel schrieben, den noch der Prediger von Bergedorf, etwas feiner, Caffee zwei Loth auf die Tasse nennt. Wäre der Tanz blos Körperbewegung nach Musiktakt, so müßten Mannspersonen so gerne mit Mannspersonen tanzen als mit Mädchen, wie die Kinder bei Kinderfesten wirklich thun, und doch läßt sich schon hier der Instinkt bemerken. Es gibt ein Büchlein, das bei Gelegenheit der Hochzeit eines Predigers, der mit seiner Braut tanzte und darüber vom Schlag gerührt wurde, an's Licht trat: De Magistro N. N. per saltum in coelum promoto. Seine orthodoxen, folglich unvernünftigen Herren Amtsbrüder aber übergaben ihn dem Teufel!

Michal verlachte David in ihrem Herzen, als er vor der Bundeslade hüpfte und spielte in der Stadt David; das war ein Capitaltext, aber sie verlachte ihn, nicht weil er tanzte, sondern weil dabei Dinge zum Vorschein kamen, die die Franzosen cela nennen, vielleicht auch, weil er blos einen Rock von Linnen trug; aber die Sancti dachten sich einmal den Gott der Liebe nur als Gott des Zorns und der Rache, und so mußten Magdeburger (1012), die am Christabend auf dem Kirchhofe getanzt hatten, ein volles

Jahr forttanzen, wie der erzürnte Priester geschworen hatte; kein Gebet, kein Opfer half, sie mußten forttanzen, und bis sich der barmherzigere Tod ihrer erbarmte, hatten sie bis an den Gürtel sich in die Erde getanzt! St. Ambrosius weist auf die Tochter der Herodias hin, die das Haupt des heiligen Johannes erhielt, weil sie vor Herodes tanzte, und ruft: Saltet sed adultera filia! Wir haben noch gelegenheitlich der Sonntagstänze wenigstens Zeloten, die ich an den Bischof Camus verweisen will, der da sagte: „Wenn sie nur nicht während der Kirche tanzen, so lasse man sie doch ja ihr Elend abschütteln." Geistliche sollten so wenig über den Tanz schreiben, als Tanzmeister. Ich las unlängst von einem Tanzmeister: „Ein gebildeter Tänzer muß sich schwebend auf den Zehen bewegen, nicht schleifen, daß man die Musik darüber verhört. Achtung auf sich selbst ist die erste Regel, wenn man die Hochachtung Anderer erlangen will;" und Tanzmeister Marcel rief voll Pathos: „Que de choses dans un Menuet." Können wir Tanzmeistern Solches verdenken, wenn Lord Chesterfield seinem Stanhope zu Paris schreibt: „Es klingt lächerlich, aber es ist wahr, der Tanzmeister ist jetzt für dich der wichtigste Mann in ganz Europa"? Duval dachte nicht so. Maria Theresia forderte ihn einst zu einem Menuet auf. „Ew. Majestät, ich habe in meinen Wäldern weiter nichts gelernt als — Burzelbäume!"

Noch in meiner Jugendzeit waren Menuets Mode, und ich selbst soll sie gut getanzt haben — damals waren wir noch ein steiferes, aber dafür ehrbareres Geschlecht. Man dachte gar nicht daran, daß ein Menuet die Pantomime einer Liebesintrigue vorstelle. Ich werde keinen Ball mehr mit einem zierlichen Menuet eröffnen; aber sie sind mir jetzt das Sinnbild der Philosophie: nach hundert Touren und zierlichen gelehrten Pas kommen wir immer wieder auf den — alten Fleck. Wir walzen jetzt lieber frei und locker — und Walzer sind gerade Das, was an

schönen Sommerabenden die Mückentänze. Man beobachte die Tanzenden: Walzer sind um kein Haar besser, als der spanische Fandango, die Calanda des heißen Afrikas und die Bajaderentänze des Orients. Von ihnen spricht Horaz:

> Mouts doceri gaudet jonicos
> nondum matura virgo.

Der Spanier berührt seine Tänzerin gar nicht, seine Glut würde ihm Dieß nicht erlauben; das deutsche Phlegma umfaßt sie im engen Walzer, und die Hände sind oft sehr lebhaft auf den — Hüften, und auf Dorfkirmessen selbst die Priora. Die Franzosen sind ein wahres Tanzvolk, und daher ziehen sie selbst unsere Allemandes ihrem Nationaltanz, dem Menuet, vor; nur Tanzmeister Marcel rief einem Deutschen zu: „Monsieur, vous sautez, on ne danse qu'en France, mais — helas! l'on n'y fait que cela de bien!" Das soll man nie sagen von meinem Vaterlande!

Unsre Bauern oder Buben tanzen nur dann gut, wenn sie stampfen, daß der Boden zittert, und ihr Mensch in die Höhe schleudern, daß man weit mehr sieht, als an den schenkelzeigenden Spartanerinnen, und doch sind sie weniger unsittlich als höhern Orts, ja selbst die Franzosen, wenn sie gleich die tanzende Nation sind, und an ihren Tanzsälen in den Champs Elisées steht: Ici l'on danse tous les jours. Es gehört nicht unter die Schwärmereien Werthers, wenn er schwört: „daß sein Mädchen nie mit einem Andern walzen solle," il n'y a que le premier pas qui coute. Wenn das Paar sich eng umschlingt, Knie an Knie, Brust an Brust, Aug im Auge, die Hand des Mädchens auf der Schulter des Jünglings, und die seinige noch traulicher auf schwellenden runden Hüften, wenn der reine Athem der Schönen anweht, wenn man an den heißen Wangen die Wärme fühlt, und ein Herz dem andern entgegen klopft, muß da nicht Phantasie und Sinnlichkeit rege werden?

Wenn schmiegend sich Busen an Busen gesellt,
Dann schwindet dem Blicke der Tänzer die Welt.

Die Falle steht offen — gewisse Figuren machen offenbar, daß andere Figuren in der Stille nachfolgen — Erhitzung — Glühwein — Punsch — Gefrornes — es müssen zuletzt Figuren à la Aretin folgen.

Es ist kein Wunder, wenn Mädchen wachend und schlafend tanzen, und vier Wochen vor einem Ball nichts Ernstes mehr mit ihnen anzufangen ist, denn sie werden ja schon durch Kinderbälle vorbereitet als wahre Marionetten. Ist es ein Wunder, wenn ein Mädchen unter einem Einladungsbillet die Buchstaben U. A. W. G. (Um Antwort wird gebeten) las: „Und Abends wird getanzt?“ Ein Ball ist Amors Vogelherd, und jener Franzose, der den Ball definirte: Assemblée, où l'on imite la gaieté par des contorsions agréables, hatte vermuthlich ausgetanzt oder war in übler Stimmung, wie ich öfters, wenn ich einst — um Gottes Willen tanzen mußte auf Hofbällen, d. h. wenn es hieß: „O sehen Sie, dort in der Ecke sitzt eine arme Vernachlässigte und trauert, Sie müssen mit ihr tanzen.“ Minister Rohan zu Madrid, der mit der Königin tanzen mußte auf Befehl des Königs (1463), schwur zum Andenken dieser Ehre — nie wieder zu tanzen! Das ist was Anderes! Genug, ein Ball ist Amors Vogelherd:

L'amour assemble ici ses plus chers favoris
parmi les danses et les ris,
à leur bonheur tout y conspire.
Le jour, qu'on inventa le bal,
l'Hymen se trouva mal,
l'Amour se mit à rire.

Der Jugend kann man viel verzeihen; aber auch Eltern, die solche Veits- und Tarantel-Scenen verstatten? Ach! viele Mütter machen oft lieber mit als die Töchter, und wenn sie auch bei Tage keine halbe Stunde zu Fuße zu gehen vermögen, können sie doch ganze Nächte durchtanzen. Das

Gesetz der Berner, daß keine Frau nach dem Dreißigsten mehr sich in die jugendlichen Reihen mische, dünkt mich weise, gibt der Mama Zeit, auf das Töchterchen Achtung zu geben, und sichert Männerruhe. Auch außer Bern begleiten viele Mütter ihre Töchter und sprechen: „Um meiner Töchter willen werde ich wohl auch kommen müssen“ — es ist aber eine feine Ausrede, ihre eigene Lust zu verstecken, und selten erfährt die linke Hand (Mama), was die rechte thut (das Fräulein). Noch eher, meinte ich, sollten Männer in Aemtern das Tanzen an öffentlichen Orten aufgeben. Männer, die cum clausula codicillari tanzen, erinnern mich an die Kamtschadalen, die das Tanzen von Bären gelernt haben, folglich auch wie Bären tanzen. Unsere Alten sagten: „Es gehört mehr zum Tanze als rothe Schuhe.“

Der Talmud erkennt auf Scheidung, wenn die Frau mit Jedem plaudert, über alle Häuser wegschreit, allzugroße Brüste, allzudicke Wangen und allzuüblen Geruch hat, und wenn sie — zuviel schwitzt, und Das ist wohl so gut, als zuviel Tanzen. Guttanzen ist ein Ruhm für Damen, die ihr Haus gut bestellt, und sich nicht um Küche und Keller zu kümmern haben; für Andere wäre Guthaushalten ein größerer Ruhm; aber Jung gewohnt, Alt gethan: sie tanzen fort, bis das Alter Amen sagt, und Niemand mehr mit ihnen tanzen mag, als den traurigen Ehrentanz, so traurig als Danzens hebräische Grammatik! Der Tanz ist eine gesunde Bewegung, die dem schönen Geschlecht zunächst gut bekommt, und man hat bemerkt, daß bei Tanzverboten im Frühjahre sich allerlei weibliche Krankheiten einstellten. Schwebet also, wenn der erleuchtete Tanzsaal winkt, und Janitscharenmusik rauscht, immer dahin — tanzet die Sohlen von den Schuhen, die ja so leicht sind wie die Tanzhandschuhe auch — aber raset nur nicht gleich den Mänaden oder Bacchantinnen, die statt des Thyrsus das Taschentuch schwingen, um den Schweiß zu trocknen, und endlich dampfend niedersinken, nach Athem

schnaubend. Gedenket der vielen holden Geschöpfe, die Tanzsucht vor der Zeit in die Arme der Schwindsucht und des Todes führte aus den Armen der Terpsichore. Die Tanzwuth ist von der Krankheit Tarantismus wenig verschieden. Viele können den andern Tag kein lautes Wort sprechen. Es wäre kein Despotismus, sondern wahre Wohlthat, wenn mit solchen Bacchantinnen — die Polizei — tanzte, damit unser Geschlecht nicht noch tiefer sinke.

Der Tanzboden ist für die Schönen, was die Reitbahn für den Jüngling ist: der gegenseitige Zauber entfaltet sich hier am besten; nur ein Reiter holt eine Tänzerin ein; eine Tänzerin gefällt besser, als eine Nichttänzerin; unsere nervenschwachen Zeiten bedürfen der Gymnastik, und unsere eheschenen Zeiten des Zaubers. Es ist nicht gut, wenn sich auch die Polizei noch in Vergnügungen mischt; nur das Rasen sollte sie zu verhindern suchen, wie sie die Folgen des Saufens zu verhindern sucht, daß sie Abends zehn Uhr Ruhe gebietet — nur die Tanzwuth, und dann noch etwas — das sogenannte Engagiren, dessen Quelle nicht Liebe, sondern Rang- und Geburtsstolz weit häufiger und dem Geist geselliger Freude entgegen ist; denn manches Dämchen ist schon oft auf den ganzen Winter engagirt gewesen, und viele Unannehmlichkeiten sind schon aus einer Unsitte entstanden, die uns sonst so höflichen Deutschen eigen ist. Ein Fremder bekommt oft gar nichts zu tanzen oder muß sich mit verlegener Waare begnügen. Abschaffung dieser Unsitte und die Vorsichtspolizei, keinen Walzer länger als eine Viertelstunde dauern, und keinen neuen anfangen zu lassen als nach Verfluß einer halben Stunde, wären wahre Werke der Barmherzigkeit.

Echt national waren einst unsere Fackeltänze; wir tanzen lieber in schwacher Beleuchtung, und jene unterblieben, weil Brandunfälle sich ereigneten, Tänzer, als wilde Männer verkleidet, sich selbst verbrannten, wie auf dem Schlosse Waldenburg, und endlich gar der Teufel als ungebetener Gast

sich einmischte, wie in der Wetterau. Dafür erhielten sich die Maskeraden, die wahren Saturnalien der Alten; daher ich den Theologen ihren Eifer, der sich so oft gegen die Vernunft selbst entladen hat, den Eifer gegen Maskenbälle, noch am ehesten verzeihen kann, der sich noch 1783 gegen den fränkischen Kreis-Carneval zu Nürnberg äußerte, wo höchstens Türken und Kaminfeger, Mönche, Nonnen und Fledermäuse auftraten und Den die Achseln zucken machten, der zu Venedig, Rom und Wien war. Solche Maskenbälle können auch dem gesetzten Mann Genuß gewähren durch Charakter- und satirische Masken; seit dem ungeheuren Steifstiefel, der 1788 auf einem Maskenball zu Erlangen herumstieg mit ungeheuren Sporen, verlor sich die unsinnige Mode aus der Studentenwelt, wie auf einer Wiener Maskerade der Stutzer, der mit ungeheuern Augengläsern, auf die noch Laternchen geklebt waren, nächst seinen zwei Ferngläsern in der Hand, herumguckte, nicht umsonst seinen satirischen Witz verschwendet hat. So erschien auf einer Rastadter Congreßmaskerade eine halb roth, halb schwarz gekleidete Maske und schwang ihr gleichfarbiges Fähnchen über die berüchtigtsten Rouge- und Noirespieler, die sich aus dem Saale verloren. Eine rechte Wienerredoute, von vier bis fünf tausend Menschen, ist ein großer Anblick; aber freilich am andern Tag schaut Alles recht gestrig aus, erzeugt wenigstens fünfhundert Catharre und dreihundert Rheumatismen, die den vielen Aerzten willkommen sind. Gewisse Tanzlustige lasen, daß die Wilden zur Verhütung allzustarker Ausdünstung sich mit Oel schmierten, ahmten um so lieber nach, als sie wohlriechendes Oel nahmen, und starben am Faulfieber.

Wien darf sich in Hinsicht der Vergnügungen mit Paris messen; ja dort sind viele weit solider, und so haben wir selbst Wiener Congreßwalzer. Sonst glichen die Congresse den ernsten Menuets, und man darf nur zu Münster die Congreßgesandten-Gesichter sehen, um sich zu überzeugen,

daß sie eher wieder Krieg erklärt, als einen Walzer getanzt hätten — wie ganz anders bei den berühmten schnellfolgenden Congressen unserer Zeit? Zu Aachen tanzte man noch Quadrilles, die Pas de deux folgen vielleicht. Gott bewahre uns nur vor einem neuen Napoleonischen Solo — dann spielt der Teufel den Kehraus! Mögen sie lieber walzen, wie ich noch nicht lange wieder Walzer sah, die wahrlich dem Fandango nichts nachgaben, und mehrere Tänzerinnen waren echte Bajaderen, die vielleicht selbst gegen mich Alten galanter gewesen wären, als Susanna gegen die Aeltesten —

> Der Ausbruch wilder Auerhahnsbrunst
> heißt bei den Jägern Falzen;
> thut eben dieß mit Schwabenkunst,
> so heißt die Sache — Walzen!

Die ausgelassensten Maskeraden waren wohl die am Hofe König Heinrich III., wo man einst auf Befehl plötzlich die Kerzen auslöschte und — pendant l'obscurité la pudeur des dames eût beaucoup à souffrir. Aber wofür wären denn die Masken? und kommt nicht Redoute von Ridotto, reduit?

> Hier, im Redoutensaale, wird oft im Narrenkleide
> die Excellenz entdeckt,
> so ist's auch umgekehrt — im Excellenzenkleide
> ist oft Hanswurst versteckt.

Und doch gibt es noch weit schlimmere Tänze, als Maskeradentänze — Tänze, wenn man tanzen muß. Toujours va, qui danse, ist ein Sprüchwort der Franzosen, welches aber Prince de Ligne umdrehte und vom Wiener Congresse sagte: „Il danse, mais il ne va pas.“ Die Tänze, die man aus Politik mit Mutter oder Tante tanzt oder aus Gutherzigkeit mit einer veralteten Schönen, die trauernd im Winkel sitzt, gehen noch an, man macht sie kurz; schwieriger ist der Tanz von Rhodus, hic Rhodus, hic salta, wo schon Mancher ausgelacht wurde, der zuvor für einen guten Tänzer galt; und noch schwerer die, wozu man mit der Peitsche

gezwungen wird, wie die armen Neger auf dem Sclavenschiffe um ihrer Gesundheit willen; am allerschwersten aber waren die Allemandes nach französischer Kriegsmusik und dem Takt Napoleons. Wir mußten so lange tanzen, daß es kein Wunder war, wenn wir endlich aus dem Takt kamen und dem Tanzmeister selbst auf die Füße traten, und so gab es 1814 wieder französische Tänzer, die nach deutscher Musik tanzen mußten, selbst in Frankreich. Der allerschlimmste, aber auch letzte Tanz ist der, wozu Holbeins Fiedler aufspielt, und den auch der größte Feind des Tanzens tanzen muß.

Mir ist ganz wohl, daß ich mich nichts mehr um Allemandes, Schleifer, Dreher, Contretanz, Cotillon, Menuet &c. zu kümmern habe, Polnisch, Schottisch und Galoppaden, Masurisch, Hannakisch, Cosakisch &c. sind mir böhmische Dörfer, Position und Seiten-Pas, Quer-Pas und Rück-Pas, die große und die kleine Acht, Chaines et Chassés gehen mich nichts mehr an, den letzten Tanz aber hoffe ich mit möglichstem Anstande zu tanzen aus innigster Ueberzeugung —

Ce monde n'est qu'un grand bal,
chacun s'y masque bien ou mal
d'une vaine parade.
Et bon, bon, bon,
s'y méprend-t-on!
Ce n'est que mascarade!

IX.

Die Jagdlust.

Manet sub Jove frigido
Venator tenerae conjugis immemor,
seu visa est catulis cerva fidelibus,
seu rupit teretes marsus aper plagas.

Der Sohn der Natur übt die Jagd, um zu leben, und rottet er reißende Thiere aus, wie die Heroen der Alten, oder mindert ihre Ueberzahl zum Besten der Kultur, wie in Afrika, so ist er ein Wohlthäter der Menschheit. In dem Lande der Ungeheuer, wo Wölfe, Büffel, Hyänen und Schakals nur zur niedern Jagd gerechnet werden, wie der Holländer die Wallfische zur kleinen Fischerei rechnet, da ist der Jäger, der einen Königstiger, Löwen, Krokodill, Alligator ꝛc. erlegt, ein schützender Hercules, wie bei uns der Mann, der einen tollen Hund niederschießt. Aber wir hatten Zeiten, wo der Jäger den Landmann niederschoß, der das Wild von dem im Schweiß seines Angesichts bebauten Felde vertreiben wollte oder sich ein bischen Holz holte, und diese Jäger waren die recht eigentlichen tollen Hunde, und um so gefährlicher, da sie zahlreicher und geschützt waren vom — Souverain!

Die Jagd ist jetzt in gebildeten Ländern blose Lustpartie und Zeitvertreib, das gefällte Wild weniger Zweck als das Vergnügen, es zu fällen, wie die damit verbundene Ab-

wechslung und Bewegung, worüber ein Nimrod nicht blos Frau und Kind, sondern Hitze und Frost, Berg und Thal, Busch und Sumpf, ja manchmal selbst die Menschlichkeit vergißt. Viele tadeln die Jagdlust als eine empfindungslose Mordlust — aber die Bewegung unter freiem Himmel und in schönen Wäldern, die Geschicklichkeit und die Begierde zu treffen, das Ungewisse dabei rc. ist frei von Mordlust. Die Jagd kann selbst, wie das Reiten, ein treffliches Erziehungsmittel abgeben, die Jugend vor Weichheit und Wollust zu schützen, und Diana war den gerne allegorisirenden Alten die Feindin der Venus und der Liebe. Die Jagdlust mußte mit der Pulvererfindung steigen, weil es solche erleichterte, und schon das blose Knallen dem Nimrod Musik ist. Ein ausgezeichneter Schütze, der jedesmal ins Schwarze trifft, genießt noch heute einen Ruhm, wie die Tyroler Scharfschützen. Um ihren Stolz zu mäßigen, will ich sie an die ostindischen Spritzfischchen erinnern, die Insekten, die am Ufer sitzen, auf sechs Fuß weit zu sich herab spritzen und selten oder nie fehlen.

Mit der Jagd des Wildes steht es gerade wie mit der Bücher= oder Ideenjagd des Gelehrten, der in den Sümpfen langweiliger Folianten und Quartanten Wild sucht und häufig nichts findet; aber dieser Hang ist bleibend, warum nicht weit eher der Hang zu einem Urvergnügen, wie der Hang zum Wild=, Vogel=, Fisch= und Krebsfang, den noch heute alle Jagd=, Polizei= und Zuchthausstrafen nicht haben ausrotten können, selbst wenn man darüber, wie Esau, um Vater Isaaks Segen sich bringen sollte. Das alte griechische Lehrgedicht Oppians von der Jagd, so mittelmäßig es auch ist, veranlaßte Kaiser Severus, ihm nicht nur die Loslassung seines Vaters zu bewilligen, sondern auch noch für jeden Vers ein Goldstück. Jagdlust ist eine Art Instinkt; Landthiere sind das Futter des Wilden, die erst später auf Fische verfielen. Menelaus klagt in der Odyssee, daß der Hunger ihn und die Seinigen genöthigt habe, Fische zu essen, und in der Ilias

ist nie von Fischen die Rede, obgleich das griechische Lager am Seeufer stand. Jener Instinkt ging über in das Leben der Kultur, und daher haben noch fast alle Jäger immer etwas von der Manier — der Wilden. Herodotus, der viel Gutes von Cyrus sagt, ohne den Lobredner zu machen, wie Xenophon, erzählt, daß derselbe vier Städte abgabenfrei erklärte, weil sie so viele — königliche Hunde ernährten!

Tacitus schildert unsere Ahnen als mächtige Jäger, und Carl der Große, selbst ein großer Nimrod, wodurch er aber die Bäder Achens entdeckte, konnte nicht Gesetze genug machen, Bischöfe und Mönche von der Jagd abzuhalten, und sie erbettelten Jagden ganz in ihrer Pharisäermanier, um Häute für ihre Bücher und Wildpret für ihre Kranken zu haben; wer einen Jagdhund stahl, mußte nach den burgundischen Gesetzen vor allem Volk dem Hund den Hintern küssen. Nach St. Pelaye waren die Könige der Franken solche leidenschaftliche Jäger, daß sie sich in Hirschhäuten begraben ließen (immer noch besser als in einer Mönchskutte); schwerlich aber waren sie leidenschaftlicher als die Gemsenjäger in den Alpen, obgleich die schönste Gemse kaum mit zwölf Pfund lohnt. Die Gefahren sind es, die Abwechslung von Furcht und Hoffnung, die Bewegung, die sie reizen, wie den Spieler, Schiffer, Krieger, und selbst den naturforschenden Reisenden. Der Gemsenjäger zeigt etwas Wildes, Heroisches, Trotziges mitten unter dem Volke, und der Bauer hält ihn sogar für einen Hexenmeister. Stürzt einer in Abgrund, und seine Waidtasche wird sein Todtentuch, so sagt der Bauer: „Endlich hat ihn doch der Teufel geholt." Nicht alle sind so glücklich, wie ein thüringischer Köhler, der mit einem großen Bären rang; beide stürzten die Felsen hinab, aber der Bär kam zu unterst zu liegen, der Köhler auf ihn, und so hatte er für den Schrecken noch die schöne Bärenhaut. Jagd gibt Muth, wenn auch gleich ein Eber nicht so gefährlich ist, als ein Tiger, dem der Indier kühn seinen in Mantel gewickelten

Arm entgegenstreckt, auf den er losspringt, indeß der Jäger mit der Rechten ihm den Bauch aufschlitzt, oder der Alligator, zwanzig Fuß lang, dem ein Taucher, wenn man ihn auf einer Sandbank entdeckt hat, eine Schlinge über den Kopf wirft und mit seinen Kameraden erlegt.

Ihr Gegensatz ist der Gelehrte, der es auf Jagden macht wie Plinius, der dabei studirte, nur daß er keine drei Schweine fängt, wie der Römer, der Solches einem Freunde schreibt: Ridebis et licet rideas. Dr. Luther, da er als Ritter Görg von der Wartburg auf die Jagd gehen mußte, hatte dabei immer theologische Betrachtungen, sah im Jäger und Hund den Teufel, der durch Bischöfe und Mönche die unschuldigen Thierlein hetzt und fängt, und bei einem lebendigen Häslein, das er in seinem Rockärmel bergen wollte, das aber von den Hunden dennoch durch den Rock hindurch erwürgt wurde, sah er den Satan und den Pabst, die auch die geretteten Seelen verderben und sich wenig um seine Mühe kümmern. Ich habe vielen Jagden beigewohnt wegen Wohlstand und Verhältnissen und daher keine Blutschuld auf mir als einen Hasen und einige Vögel; und Das ist nicht gewiß: unter die Vögel ließ ich es aufs Gerathewohl krachen, und in Ansehung des Hasens möchte der schlaue Jäger, der mir die Cour machen wollte, wohl mehr Schuld und mir nur weiß gemacht haben, daß ich der Mann sey, wie Das an Höfen und Höfchen der Fall ist. Desto mehr Antheil nahm ich an den Jagdsymposien, obgleich Louis XVI. Burgunder fehlte. Es war Sitte, stets fünfzig Flaschen mitzunehmen, und siehe, sie waren einst schon alle leer, als der König Wein forderte! Man zitterte; aber der gute Louis sagte blos: „Nehmt künftig lieber einundfünfzig Flaschen.“

Jede Liebhaberei hat ihr Spielendes: bei der Jagd ist es der Pulverknall, der Kindern wie Erwachsenen wohlgefällt, daher ja fast jede Feierlichkeit durch Knallen verherrlicht wird, und der Mensch donnert den Göttern nach und findet etwas Großes darin. Der Bauer, der Kegel

schiebt, der Städter, der seine Billardkugel auf dem grünen Tuch abstößt, fühlt den eigenen Reiz des Treffens, und nun erst hier ein schneller Vogel, ein dahineilender Hirsch, plötzlich niedergeschmettert durch den Donner des Jägers. Der beste Schütze fehlt zwar; aber wer spielt nicht gerne? wer fordert nicht gerne den Zufall heraus? wen begeistert nicht die Hoffnung, und wer hat nicht sein étoile so gut als Napoleon? Der Jäger lebt in freier Natur, er ist daher Naturmensch, dem selten Geradheit und Wahrheit fehlt, die Jagdgeschichten abgerechnet; aber geht es Soldaten und Reisenden nicht eben so? Der Jäger überwindet manche Beschwerde und Gefahr, Hunger und Durst. Das ist auch angenehm, selbst seine eigene Waidmannssprache macht ihm Freude. Und nun erst ein Sechzehner. Er ist so viel als ein Großkreuz, schon ein Zwölfendner ist in unserer Zeit ein Commandeurkreuz, und ein Zehner einem Kleinkreuz gleichzuachten. Im Jahr 1696 schoß Friedrich Wilhelm von Preußen noch einen Sechsundsechzigendner, und die Stelle wurde mit einem Denkmal bezeichnet — jetzt findet man weit weniger schwere Hirschgewichte — als Ehestandsgewichte!

In ältern wie in mittlern Zeiten war die Jagd Gerechtsame jedes freien Gutsbesitzers, und das Wild res nullius; im sechzehnten Jahrhundert erst legte der Fiskus seine gierigen Hände an die Wälder und deren Bewohner um respektabler Schulden willen, und es entstand das Jagdregal auf dem Lande, in der Luft und im Wasser; nur die Jagd unter der Erde überließ man Ratten- und Mäusefängern. Kameralisten und Hofpublicisten machten jetzt Unterschied zwischen hoher und niederer Jagd (selbst Mitteljagd); jene sprachen sie dem Fürsten, diese dem Grundbesitzer zu; jedoch hatte der Fürst Vorjagd und Mitjagd, wie mehrere Gutsbesitzer Koppeljagd; die Parforcejagd war wohl die traurigste für das Wild, wenn gleich die vornehmste in den Augen des Jägers. Es gab eine eigene Jagd-

Wissenschaft sogar, die wieder ihre Menge Unterabtheilungen hatte, wie das liebe Jus — es gab Hirschjäger, Fasanenjäger, Falkenirer, Windhetzer, Vogeljäger, Saujäger — und das schlimmste waren die Jagdfrohnen! Der Wildstand war höher geachtet als der Volksstand, und der Mord eines Hirsches leidenschaftlicher bestraft, als der eines Menschen. Menschen hatten durch den fleißigen Anbau ihrer Erde Hirsche und Schweine verscheucht und den Ur und das Elen, Bär und Wolf ganz nach dem hohen Norden getrieben; jetzt vertrieben Hirsche und Schweine den Menschen in die Wälder des freien Amerikas, denn so wollten es die Vormünder der Menschheit und die Väter des Vaterlandes!

Die Großen, denen Schmeichler vorsagten, nur der Krieg sey ihr eigentliches Metier, und die Jagd ein Bild des Krieges — was ihre Bauern nur zu richtig fanden — jagten nun Geld und Bauern zum Lande hinaus — nati consumere feras. Galeato Sforza, Herzog von Mailand, zwang einen Bauern, der einen Hasen geschossen hatte, solchen mit Haut und Haar aufzufressen, und Erzbischof Michel von Salzburg ließ 1557 einen Wilderer, in eine Hirschhaut genäht, auf den Markt tragen und von seinen Jagdhunden zerreißen, und noch 1666 sah man in der Wetterau Hirsche, worauf festgeschmiedete Wilderer ritten, die da riefen: „Um Gottes willen nehmt mir das Leben!“ Das Landrecht Sachsens war denn doch menschlicher und schon auf halbem Wege zur Wahrheit: „Da Gott den Menschen schuf, gab er ihm die Gewalt über Fische, Vögel und alle Thiere, drum haben wir Das zur Urkund vor Gott, daß Niemand das Leben an diesen Dreien verwirken mag.“ — Menschenfreundliche Nimrods begnügten sich jetzt, auf Wilderer blos schießen zu lassen, oder gefangene zur Schanzarbeit oder zum Soldatendienst zu verurtheilen; selbst der sanfte Salzburger Krummstab erneuerte noch 1772 das alte Gesetz: „Wer einen Steinbock tödtet oder verwundet, kommt zehn Jahre auf die Veste und erhält am Jahrstag der That fünfzig Prügel — im Wiederholungs-

fall aber verliert er die rechte Hand und kommt zeitlebens um seine Freiheit."

Gegen solche Strafen war das Waidmesser nur ein gnädiger Spaß, das auch nur Dem applicirt wurde, der sich gegen edle Waidmannssitten und Sprache verfehlte — der Sünder, über einen Hirsch gelegt, bekam drei Hiebe ad posteriora (zum Unterschied vom Ritterschlag), die man Pfunde nannte, einen für gnädigste Herrschaft, den zweiten für Jäger und Knechte und den dritten für das edle Jägerrecht, und dieses Spasses weiß ich mich noch zu erinnern in einem kleinen Nimrodsreich. Das Pulver, das so viel Gutes stiftete, hatte den Unterschied und die kostspielige Nebenbuhlerei zwischen Falknerei und Jägerei gehoben. — Unser herrlicher Kaiser, Friedrich II., ganz Das, was sein Namensvetter unserer Zeit, liebte über die Maßen die Falkenjagd, daher er auch ein gutes Buch darüber schrieb, aber auch Wissenschaft und Kunst begünstigte, Minnelieder dichtete, aber auch dem schrecklichen Hierarchen und Andern tüchtig zu Leibe ging, erhabener über die Vorurtheile seiner Zeit, vielleicht als der Einzige, in der Finsterniß des dreizehnten Jahrhunderts! — Das sogenannte Federspiel verschwand vor dem Pulver, und die edeln Vögel, Blaufüße, Habichte, Sperber und Stoßfalken verschwanden, wie die Stoßdamen, die an dieser ritterlichen Uebung gar viel Geschmack fanden. Unter allen Jagddamen gab es schwerlich eine schlimmere als Catharina Medicis; und die schöne Maria von Burgund verunglückte auf der Falkenjagd, ob man gleich schon die Reime kannte:

de chiens, d'oiseaux, d'armes, d'amour
pour une joie cent doulours!

Die Freiherrn v. Hund sind nicht mehr, ihre Hundsburg liegt in Ruinen, aber die Hunde blieben im Besitz. Ein Visconti unterhielt fünftausend Jagdhunde, die der Unterthan und selbst die Klöster füttern mußten; gelegenheitlich hetzte er mit ihnen ungestüme Supplicanten vom Hofe,

einen Spaß, den sich auch mancher deutsche Reichsritter erlaubte. Es gab deutsche Staaten, wo der Hundeetat verhältnißmäßig mehr kostete als der ganze Jagdetat großer Monarchien, den Schaden des Landes nicht gerechnet, noch weniger die Seufzer der armen Leute, die sich nicht anschlagen lassen, zweifelsohne aber in einem höhern Tabellenwerke werden angeschlagen seyn. Die Türken, die wir Barbaren nennen, setzten ihren Sultan Mahomed IV. ab wegen seiner leidenschaftlichen Jagdlust; in Deutschland aber verwies ein Nimrod meiner Zeit seinem Gerichte, daß es keinen Unterschied zu machen wisse zwischen einem Privathunde und einem königlichen Jagdhunde (roture et noblesse). Indessen machte doch an einem Jägerhof ein Solosänger unerwartetes Glück — man suchte einen Solofänger, und der Commissair las Solosänger.

Louis XI. ließ sich auf dem Todtenbette große Ratten ins Zimmer bringen, und da er selbst nicht mehr jagen konnte, solche durch Katzen jagen, und Henri IV. beizte während seiner Gefangenschaft Wachteln. Louis XIV. liebte die Hirschjagd bei Mondschein und Laternen, der Dauphin aber die Wolfsjagd, wie Carl XII. die Bärenjagd. Vor der Revolution noch verboten die Gesetze das Jäten und Aufhacken des Ackers, das Hauen und Stoppeln und das Düngen mit Menschenkoth, damit junge Rebhühner desto besser gedeihen, und ihr Wohlgeschmack nicht darunter leide; mit der Revolution hörte man nichts mehr von toujours de perdrix! Die schändliche Parforcejagd ist französische Erfindung, wie der Name beweist. Doch — im Alterthum war es noch schlimmer, wenn wir an die χρυπτια der Spartaner denken (Hinterhalt); der Adel gebrauchte die Heloten oder das Volk selbst als Wild, an dem die Patrizierjugend die Jagd erlernte. Unsere Frohnbauern und Leibeigenen waren doch noch lange keine Sclaven der Alten!

Philipp, Landgraf von Hessen, sah das Wild für seine Kühe an und meinte, wenn er die Kühe seiner Bauern in

seinen Wäldern waiden lasse, so könnten sie wohl auch die seinigen auf ihren Korn- und Haferfeldern dulden. Er empfahl in seinem Testamente die Wildbahn, welche die Bauern, die Schelmen, während seiner Gefangenschaft so verdorben hätten, und schloß: „Wenn der liebe Gott kein Wildpret gewollt, so hätte er keines in die Arche Noas nehmen lassen.“ Ein Baron in Holstein ließ in seiner letzten Stunde sämmtliche Jagdhunde in seine Zimmer zusammenblasen, und da sie heulend zusammenliefen, schlug er die Hände über den Kopf und rief weinend: „O du leve Gott, wat laate ik dar een arm elend Hünken achter my.“ Mit Recht hieß in der Waidmannssprache der Hund Gesellmann. Jener Landgraf Philipp schrieb an Herzog Christoph von Würtemberg: „In dieser Schweinhatz haben wir mit selbst erzogenen Hunden tausendeinhundertundzwanzig Säue gefangen; wir hätten noch sechzig Jagden zu thun, haben aber gefunden, daß die Säue noch zu mager;“ (wie sie wohl seine Bauern gefunden haben?) und ein Darmstädter Landgraf fuhr sogar mit sechs Hirschen, und einmal den sechsstündigen Sandweg von Darmstadt nach Frankfurt in fünf Viertelstunden.

Wir lesen von Kurfürst Johann Georg von Sachsen, daß er während seiner Regierung (1611 — 1653) geschossen, gefangen und gehetzt habe 113,629 Stück Wild, und die Liste der Monarchen unserer Zeit in Spanien und Neapel wird wohl nicht kleiner seyn. Die Hauptthaten unserer meisten Kleingroßen stehen verzeichnet unter den Gewichten großer Hirsche, die sie in ihrem siebenzigsten oder achtzigsten Jahre noch aus Höchstdero Chaise Knall und Fall niedergeschossen haben. Zu Fontainebleau las ich etwas weit Stärkeres: „Louis m'a fait l'honneur de me tuer ce...“ und zu Moritzburg sah ich ein Hirschgewicht von sechsundsechzig Enden. Ich bin kein Jäger, verstehe kaum das Knall und Fall, viel weniger, ob es je Hirsche mit sechsundsechzig Enden gegeben habe, und halte es mit dem Hofnarren, der nur Den

für einen geschickten Jäger halten wollte, der zur Schonung des Fells sein Wild zu treffen wisse in den — Salva Venia.

Mit Friedrich und Joseph, die keine Jagdfreunde waren (auch Peter I. nicht und — welche Männer!), wurden der Jagdteufeleien sichtlich weniger. Viele ahmten nach und sahen ein, daß das noble Vergnügen im Grunde ein rohes Vergnügen sey, roher als das Schlächterhandwerk, der Aktäus, die sich von Jagdhunden und, was eben so viel ist, von ihren grünen Männern fast auffressen ließen, wurden immer weniger, und die Jägersprache lächerlich. Das Beste aber that der Ueberrhein, und Furcht bewirkte, was Gerechtigkeit längst hätte bewirken sollen. An deutschen größern Höfen ging Theater, Gesellschaft, Ball der Jagd wenigstens zur Seite; aber in gewissen kleinen Waldmonarchien gab es nichts als Jagd; die Diener konnten sich am besten durch Theilnahme und Jagduniformen einschmeicheln, und ich selbst mußte auf die Jagd, bekam Jagdgeräthe zum Geschenke, und hätte für einen Sonderling gegolten, wenn ich nicht mitgemacht hätte, fand aber höchstens Geschmack an einem Treibjagen. Zur Plage des übergroßen Wildstandes, der ewige Reichsgerichtsprozesse herbeiführte, kamen nun noch die Wilderer, die wahre Pflanzschule der Straßenräuber, wie der bairische Hiesel, dessen großen Hund man zu Mannheim ausgestopft sehen kann, und ich machte mir einen kleinen Nimrod zum unversöhnlichsten Feind durch mein schuldigstes Votum: „Wo kein Wild ist, gibt's auch keine Wilderer!“

Wenn der Wildstand nicht übermäßig ist (etwa dreißig Stück Rothwild auf die Quadratmeile, und Säue gehören ganz in Saustall oder Park, vielleicht selbst alles Wild in hochkultivirten Gegenden, wo es Widerspruch zu seyn scheint), wird der Landmann nicht mit Recht über Wildschaden klagen können; aber wo wurde dieses Verhältniß eingehalten? Klagte der Bauer, so nahmen Kammer und Forstamt, wenn sie auch das Wild nicht listig wegtrieben, das

Maul voll — Ersatz! und schrien: „Soll der Souverain kein Vergnügen und keinen Wildbraten auf seiner Tafel haben?“ Der Bauer, der seiner Seits hätte schreien wollen: „Ist ein Thaler Ersatz für zwanzig Thaler Schaden? geben wir am Ende nicht auch das Geld zum Ersatz? und kann der Mann, den das Volk so gut salarirt, damit er sein Bestes befördere, verlangen, daß dieses sein Volk schwere Plagen über sich ergehen lasse, um ihm Vergnügen zu machen?“ Ein solcher rebellischer Frager wäre ohne Weiteres im Zuchthaus gestorben. Den ärgsten Jammer machten die wilden Schweine, daher hier auch am frühesten geholfen wurde. Indessen antworteten noch Würtemberger Bauern ihrem König Friedrich I. auf seine Anrede: „Habt ihr nichts zu klagen?“ „Nein, Ew. Majestät! wenn nur die Säue und — Substituten nicht wären!“

Seit der Revolution ist in der That viel geschehen, und die Götter der Aegypter, Anubis oder Menschen mit Hundsköpfen, werden immer seltener, oder sind doch wenigstens — mediatisirt, und der kameralistische Grundsatz: „Die Jagd darf nicht mehr kosten, als sie einträgt,“ hat sich bewährt. Mit den Jagdpartien waren in der Regel Besuche und kostspielige Schmausereien verbunden, was ihren zerrütteten Finanzen wehe that — sie sind nicht mehr, und noch besser ist es, daß der Souverain sie gerichtlich zum Ersatz anhält und, wenn sie sich so weit vergessen, Bauern zu prügeln, zum Schmerzengeld und zur Strafe, was besser aufs Wort merken läßt, als alle Bücher und Predigten. Den kleinen Nutzen von ihrer Jagd, wenn sie Hasen zu sechzehn Kreuzer und Schnepfen zu achtundvierzig Kreuzer verkaufen können, wird ihnen, so wie das Jagdvergnügen jeder Billigdenkende gerne gönnen in unsern hochbeinigten und bedenklichen Zeiten.

Der größte Jäger vor dem Herrn, in den sicher die Seele Nimrods eingewandert ist, war noch in unsern Zeiten König Ferdinand von Neapel, der seinem Vater zu Madrid

wöchentliche Jagdberichte erstattete und allein auf seiner deutschen Reise (1790) 1820 Schweine, 1968 Hirsche, 15,350 Fasanen und 16,324 Hasen zu erlegen die Gnade hatte. Mit wahrer Vaterfreude vernahm dieß der König Spaniens, der einst sagte: „Mein Sohn klagt, daß er nur achtzig Schnepfen geschossen, ich hielte mich für den glücklichsten Sterblichen, wenn ich deren nur vierzig hätte;“ denn er war solcher Freund der Jagd, daß er als Kronprinz oft Wild zusammentreiben ließ und mit kleinen Kanonen darnach schoß; seine größte Wonne aber war, ein Schwein zu werfen, abzustechen und — Würste zu machen. Ob aber Carl wohl Das wagte, was unser Schwerin wagte? Dieser fand Vergnügen, einem gereizten Eber — dem Elephanten des Europäers — auf den Rücken zu springen und ihn so reitend abzufangen. Wahrlich, Elephanten-, Löwen- und Tigerjagden sind nicht gefährlicher!

König Ferdinand war auch ein großer Fischjäger, aber die Jagd machte ihm weniger Vergnügen als der Verkauf der Fische; er hielt seine Waare hoch, borgte nichts, pries seine Fische und ließ sich ausschimpfen wie ein gemeiner Händler, ging dann heim und erzählte lachend, was vorgefallen. Wir wollen ihm diese harmlose, freilich eines Monarchen unwürdige Freude gönnen, da sie doch weder mit Menschen- noch Thierquälerei verbunden war. Nichts las Ferdinand lieber, als die Jagdberichte des Markgrafen von Ansbach, lieber, als die seines Vaters; dieser übertraf ihn, aber die Heldenthaten des deutschen Markgrafen blieben stets unter den seinigen.

Ich habe recht glänzenden Jagden beigewohnt; was ich noch hätte sehen mögen, wäre eine — Wallfischjagd. Welch ein Anblick, in den weiten, öden, nördlichen Gewässern mehrere hundert Schiffe, jedes von fünf bis sechs Schaluppen umgeben, versammelt zu sehen, und fünfzig bis sechzig Wallfische, deren gewaltige Wasserstrahlen emporbrausen, wie der Sturm, deren mächtige Schweife das Meer in Aufruhr setzen, und das Gebrüll der verfolgten Meerungeheuer zu hören,

wie den Lärmen der kühnen Jäger! Und doch ist der amerikanische Wilde noch weit kühner, der, mit einer Keule und zwei Zapfen versehen, sich auf das Ungeheuer wirft, den Augenblick erhascht, einen seiner Zapfen ins Luftloch zu schlagen; das Thier fährt brüllend mit ihm in die Tiefe; bald kommen beide wieder herauf, der Held schlägt seinen zweiten Zapfen in das andere Luftloch, und das Ungeheuer wogt nun erstickt auf der Oberfläche des Oceans!

Es gibt mehr Jäger, als die Meisten glauben und selbst wissen: der große Mann jagt nach Ländern, nach Würden, Orden, Titeln, der Gelehrte nach Büchern, der Alterthumsfreund nach Scherben, der Kunstrichter nach Fehlern, der Stutzer nach Mädchen und Weibern, Weiber und Mädchen nach Männern, der Geizige nach Gold, und mancher wackere Mann nach Brod und Unterstützung, ohne je bei seiner Bescheidenheit — zum Schuß zu kommen. Die scheußlichste Jagd ist die Menschenjagd im Innern Afrikas für den Sclavenhandel, und mitten in unserem Europa die alte Soldatenjagd, die nicht mindern Greuel aufzuweisen hat. Ist's ein Wunder, wenn den Soldaten endlich die Menschenjagd die angenehmste aller Jagden wird, obgleich die Gejagten wieder schießen? Die Verantwortlichkeit überlassen sie den — Kabineten. In großen verdorbenen Städten wird jedoch noch eine Jagd allen andern Jagden vorgezogen, die nicht ganz ohne Gefahren ist — die Mädchenjagd.

Wer von allen diesen Jagden zurückgekommen, alt und bequem geworden ist, dem bleibt immer noch, wenn er Kopf hat, die Ideenjagd, wo nicht die Jagd König Domitians, die Fliegenjagd,*) wobei man sich ja einbilden kann, daß es Hirsche und Hasen, Lerchen und Schnepfen sind.

---

*) v. Gleichen, Geschichte der Stubenfliegen, Nürnb. 1790. 4. mit Kupfern, muß Jeden, der nolens volens sich mit dieser Jagd beschäftigen muß, ohne alle Liebhaberei, interessiren und ist zugleich Beweis, wie viel uns das Mikroskop ist, wenn wir Lucians Lob der Fliege dagegen halten.

Man kann diese Jagd ohne Blutvergießen anstellen mit Gift, wie vormals die heilige Kirche, was aber gegen das Völkerrecht wäre, oder wie große Herren mit Blutvergießen, wenn man die Fliegen mit der Hand fängt oder mit dem Fliegenwedel todtschlägt, wobei man jedoch leicht in häusliche Händel verwickelt werden kann, wo Reinlichkeit herrscht, und gelegenheitlich bekommt auch Meister Glaser ein kleines Verdienst und selbst Meister Weißbinder, da untapezierte Zimmer durch das Blut der Erschlagenen eben nicht zum besten tapeziert werden — aber Fliegenfangen ist immer noch mehr werth als Grillenfangen. Dem emsigsten Jäger fehlt es nie an Wild, da ein Fliegenweibchen jährlich viermal in die Wochen kommt mit etwa achtzig Eiern, gleich dreihundertundzwanzig Fliegen; die Jungen machen es wie die Alten, thut wenigstens eine Million, und man wundert sich über die Millionen Fliegen? Gut, daß so viele Vögel die Koppeljagd haben, und das Geschmeis nicht die Größe der Fledermäuse hat!

Beginnt die Jagd vor Ende Septembers, so wird man weder über Mangel an Wild, noch an Bewegung (daher Studirenden diese Jagd ein wichtiges Intermezzo) klagen können. Einer jagt sogar das Wild dem Andern freundnachbarlich zu, und der größte Jagdfreund muß in den Hundstagen die Leimruthe aufpflanzen. Zu Ende Oktobers, wo die Kälte den Thierchen, die sich nicht allenfalls in Ställe und auch Wirthshäuser retiriren können, tödtlich wird, bekommt man erst Ruhe. Nie schwärmen diese kleinen geflügelten Chirurgen unverschämter, als wenn man sich zu Tische setzen will, und nirgendswo sind sie zahlreicher als in gewissen Gasthäusern, ohne dem Wirth seine Laune zu nehmen. „Lassen Sie doch ihren Fliegen auch etwas geben, damit man Ruhe hat,“ spottete ein Reisender. „Gleich, gleich! befehlen Sie nur, daß sie einstweilen Platz nehmen.“ Mich haben sie schon oft aus dem Gleichgewicht gebracht, nicht gerade, wenn wenn sie mir um Ohr und Nasen trompeten, und wie in

Opium berauschte Spahis immer neue Anfälle machen, wenn ich im Zimmer auf- und abgehe, oder lese, aber beim Schreiben — die Bestie fliegt fort, und die Sau bleibt auf dem Papier.

Vielen sind die Fliegen am lästigsten beim Morgenschläfchen; ich halte es aber für einen Naturwink, daß wir auch, gleich ihnen, mit dem Sonnenlicht unser Nachtlager verlassen sollen — stören sie mich aber in der Siesta, dann fahre ich wie Napoleon unter den Feind und zerschlage selbst meinen Fliegenpatscher, zumal wenn ich sehe, daß sich einige Dutzend noch am Blute ihrer Erschlagenen letzen! „Aber warum hältst du eine Siesta? lebst du im heißen Süden?“ sage ich mir dann wieder nach vorübergegangenem Zorne und finde das Sprüchwort: „Ihn ärgert die Fliege an der Wand,“ allzu hyperbolisch. Wir sprechen von Unverschämtheit, wenn sich die Fliege so oft auf unsere Nase setzt, aber weiß sie denn, daß unser Gesichtserker so kitzlich und eine Nase ist? sind ihr Königsnasen mehr als Bauernnasen, und nennen wir darum Edelleute unverschämt, weil sie am liebsten um Königs- und Fürstennasen schwärmen? Kann es nicht sogar Liebe zum Menschen seyn? Die Fliege liebt die Milch, noch mehr unser Blut, und denken auch viele Menschen nicht eben so?

Die Jäger, welche die Fliegen mit der Hand fangen und dann in ein Wassergefäß werfen, haben Gelegenheit, sehr philosophische Betrachtungen über ihre Geistesgaben anzustellen, die nichts besser beweist, als die Vorsichtigkeit, mit der sie ihren Hauptfeinden auszuweichen wissen, den Spinnen. Sicher haben wir das Trompeten von ihnen gelernt, und gar Vielen könnten sie Thätigkeit und Wachsamkeit mit dem Tage lehren; sie brummen mir die Ohren voll, sind dann aber wieder so zärtlich, daß sie ihr Männchen auf dem Rücken tragen, selbst in der Luft, und glauben mit den Cynikern, das, was man im Verborgenen thun dürfe, ginge auch am hellen Tage an auf dem Markte oder auf

meinem Papier unter meiner Feder, wo sie dann gewöhnlich sterben, wie Ovidius zu sterben wünschte, weil sie mir doppeltes Aergerniß geben. Kein Thier putzt sich so gerne, als die Stubenfliege; sie scheint zu wissen, daß ihre Flügel im Sonnenstrahl prangen, wie Pfauenschweife, und von ihren sechs Füßen braucht sie nur vier zum Gehen, die zwei vordersten aber zum Putz und zum Essen, wie wir unsere Hände. Nirgendswo sitzt sie lieber, als vor dem Spiegel, und wäre wie gemacht zum Sinnbild der Damen, wenn sie nur nicht überall — Pünktchen hinterließe, die schon große Theologen in hebraicis irre geführt haben.

Die Fliegen beschämen unsere Obscuranten; sie sind erklärte Freunde des Lichts, sollten sie sich auch die Flügel verbrennen. Homer gefällt sich sehr in Vergleichung mit Fliegen, und der Muth seiner Helden ist das θαρσος der Fliegen, was wir Unverschämtheit nennen, wie gar viele Vornehme liberale Ideen. Kaum verlöschen wir die Lampe, so herrscht in ihrem Heer Todtenstille, während menschliches Lumpengesindel erst seinen Unfug recht anfängt. An gar vielen Wettergläsern bemerkt man sogar, daß die Fliegen sich auch nach dem Wetter umsehen müssen, wie an den Spiegeln, daß sie sich viel spiegeln, und selbst die Künste lieben, die Zeichnungen und Malereien. Zur hohen Fliegenjagd rechne ich die Wespen- und Hornissenjagd; aber sie ist gefährlicher, wie die Jagd auf einen Eber, den man blos leicht verwundet hat, gewährt aber desto größere Satisfaction.

Diese Jagden sind einem Mann anständiger, als die Jagd der Weiber, die Flohjagd; aber auch dazu kann ein Hagestolz genöthigt werden. Die Fertigkeit, diese unsere nächsten Blutsverwandten, wahre Vampyre der Europäer und geborne Wundärzte und Schröpfer, zu fangen, gewährt Vergnügen; man lernt endlich die Weibchen vom Männchen unterscheiden, die kleiner und dünner sind, und Viele finden schon am Knall der Abschlachtung so viel Vergnügen, als der Soldat am Pulverknall, ja schlecken sogar die Finger

darnach, wie Weiber, daher man auch pulex von puella und lex hat ableiten wollen. Weiber lecken am Finger, dann ein Griff, und sie haben den bissigen Feind; Männer haben weniger Geistesgegenwart; während sie hinschauen, ist der Feind fortgehüpft — vom Einfangen keine Rede. Bewundernswerth ist die Schlauheit dieser Thierchen, mit der sie Wald, Gebüsche und Falten zu gewinnen wissen, die für sie wahre Alpenthäler seyn müssen, und welcher salto mortale unserer zweibeinigen Springer oder gymnastischen Aequilibristen, wie sie sich präconisiren, gleicht dem ihrigen und ihrer Schnellkraft? Sie fliegen, woher vielleicht unser Wort Floh rühren mag; Stich wäre fast noch besser; der Stich eines guten Flohes bringt Leben selbst in das Phlegma, das da sitzt wie eine Marmorstatue.

Es gibt segensreiche Jahre, wo man sich, aller Reinlichkeit ungeachtet, dieses lästigen Wildes nicht erwehren kann; Birkenblätter, Sägspäne, Wermuthwasser, Hundableiter, Alles will nichts helfen, wie bei Fliegen, und ich weiß nicht, ob der Vorschlag im Reichsanzeiger, einen Sperling im Zimmer zu halten, sachförderlich ist? In manchen Jahren könnte man ein volles Dutzend unter den Flöhen herumhüpfen lassen, denn die Flöhe hüpfen doch noch besser. Unsere Juristen z. B. Opizius Diss. de eo quod justum est circa spiritus familiares feminarum s. pulicibus 1724. haben sich sogar der Flöhe angenommen und sind darüber einverstanden, daß da, wo Gütergemeinschaft eingeführt ist; die Flöhe mit darunter zu rechnen seyen, daß Flohbeutel, Flöhegarten eine wahre Injurie sey, und Flöhe so gut die Miethe brechen, als Kauf, daß wegen eines ausgeliehenen von Flöhen stark mitgenommenen Buches actio commodati stattfinde, weil auch levissima culpa zu prästiren sey; uneinig aber sind sie darüber: ob man seine Flohjagd bis zum Busen einer Frau anstellen dürfe? Mit Juristen ist so wenig anzufangen, wenn es Streit gilt, als mit den Nürnberger Flohfängerln und gewissen Mäusefallen!

Fliegen und Flöhe können noch als Ungeziefer von Stande betrachtet werden, und mit dem amerikanischen Sandfloh hat uns Gott verschont — aber Läuse? Pfui! Läusejagd ist daher nicht so ehrlich als jene Jagden, wenn sie auch gleich manche wackere Hausfrau, Kinder, vorzüglich aber die Narren amüsiren, dem Kammmacher Brod gibt, und Manchem die Kolbe gelaust wird und selbst der Beutel. Diese Thierchen lieben vorzüglich den Samen Abrahams, die Söhne des Mars und der Armuth, Soldaten, Kapuziner und Bettler, und gehören, auch seit Puder und Pommade aus der höhern Welt verschwunden sind, in der Regel nur der niedern an; früher aber hatten selbst Prinzessinnen bei dem hohen Kopfputz über diese lästige Bevölkerung zu klagen, wie mir eine klagte, die vom Haag die Reise zu Wasser Rhein aufwärts nach Frankfurt gemacht hatte; und noch wird die höhere Welt nicht selten von einer gar schlimmen Laus gequält, von dem Laus Dei der Handwerker und Kaufleute. Auf die Majestät des Herrn der Schöpfung ist die Laus — die beißendste Satire!

Das Geschlecht ist so alt die Welt, und in seine Fortpflanzung und Genealogie hat gewiß kein unedleres Thier gepfuscht. Das Menschengeschlecht zählt in hundert Jahren nur drei Generationen, das Geschlecht der Läuse aber Millionen Ahnen — was sind da zweiunddreißig oder vierundsechzig Ahnen, der höchste älteste Adel; in einem Monat schon hätte eine Laus stiftsmäßig seyn können. Keine Politik beschränkt ihre Fruchtbarkeit; ist ihr Staat übervölkert, so schicken sie Kolonien aus; keine Läusecolonie empört sich gegen das Mutterland, und daher vielleicht der Haß des Menschen gegen Die, die doch Fleisch von unserm Fleisch, und Blut von unserm Blute sind — aber je näher die Verwandtschaft, desto schlimmer der Haß; nur die Völker des Orients, worunter auch unser auserwähltes Volk Gottes und die slavischen Stämme gehören, machen Ausnahmen. Auf unserm besten Theil, auf dem Haupte, wandeln sie umher wie Nebukadnezar

auf der Zinne seines Palastes, und wie David und unsere alten Barone auf ihren Burgen, sie schaukeln sich ohne Stange und Blei auf dem feinsten Haarseile zur Beschämung des geschicktesten Seiltänzers und tragen die Livree Dessen, der sie nährt. Der Mohr hat schwarze, der Braune braune, und der Blonde hellfarbige Blutsauger, und wenn Herodes, Sulla, Philipp II. an der Läusesucht gestorben sind, so sind sie eher an ihrer Unreinlichkeit und Ausschweifung gestorben — jedes Thierchen geht seiner Nahrung nach. Die Laus begleitet den unglücklichen Freund bis in Kerker und Tod, ohne Rücksicht auf Partei; man kann sie höchstens tadeln, daß sie mit ihrer Anhänglichkeit zu verschwenderisch ist. Läuse sind die Ruhigen und Stillen im Lande, ganz gemacht zu Republikanern, und sterben wie Stoiker, aus deren Bärten ihre Ahnen diese Weisheit schöpften und auf ihre Descendenten forterbten; sie sind die wahren Freunde des Volks — superba vitant civium potentiorum limina — wie mag man noch sprechen: sich eine Laus in Pelz setzen? es ist mir eine Laus über die Leber gelaufen? wie mag man, da man die Eier der Laus Nisse nennt, einen Filz Lauser, Filzerei Lauserei nennen und den Rauchtabak des Armen Lausewenzel?

Gott sey Dank! Ueberall ist doch der Jagden weniger geworden. Würtemberg wollte seine drei Hirschhörner nicht umsonst im Wappen haben, denn sie sind einheimischer als die drei Leoparden, und daher gab Herzog Carl dem Kaiser Paul ein Jagdfest, wo sechstausend Hirsche und Säue von einer Anhöhe herab in einen See gesprengt wurden, und die Jäger herumschifften, das Wild nach Belieben im Wasser oder in der Luft zu schießen; Paul aber schoß keine Flinte ab. König Friedrich bereitete dem Kaiser Alexander ein noch glänzenderes Jagdfest; aber Alexander, der Menschenfreund und Retter Deutschlands, verbat es sich, und jetzt, wer freute sich nicht über König Wilhelms humane Jagdgrundsätze, die sich auch wohlthätig über die mediatisirten Jäger

verbreiten? wer vernahm nicht mit Freude: „Wilhelm hat die für wilde Schweine zusammen gekauften Kartoffeln unter das arme Volk vertheilen lassen?“

Wahre Große machten sich stets nicht viel aus der Jagd, und Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm hätten schwerlich die Frage Napoleons gethan: „Werde ich auf St. Helena auch jagen können?“ Die Hofdichter, welche Jagdteufeleien und Bauernschindereien als hohe Dianenfeste besingen mögen, so wie die Siege des Mars, worüber ganze Nationen weinen, sollten eher die Nimrode auf die Dichtung von der Seelenwanderung aufmerksam machen; vielleicht fiele der Gedanke aufs Herz: „Wie, wenn ich dereinst in einen gehetzten Hirsch oder in einen von meiner Jägerei mißhandelten Frohnbauern wandern müßte?“ Mag es noch einzelne rohe, kleine Nimrode geben, welche von Hofschranzen in's Holz geführt werden, um es im Cabinet nicht noch ärger zu machen; mögen noch Hunderte von Bürgern des Staates mit Einfangen und Frohnfuhren des Wildes geplagt werden; mögen von Oberforstmeistern noch hie und da Gemeinden, auf deren Markung sich getödtetes, halbfaules Wild findet, angehalten werden, solches zu kaufen, und der Beamte, der Gegenvorstellungen wagt, in Ungnade fallen — im Ganzen ist Alles unendlich besser geworden, als es noch vor dreißig Jahren war.

Alle Jägervölker sind roh, also war es auch die Klasse der Jäger ex officio und blieb es, so lange sie Leib-Compagnie des Regenten war. Auch Das hat sich gegeben; ihr Waidmesser müssen sie jetzt anderwärts als in posterioribus üben, und wenn Jagdjunker noch in der Bibel lesen, so lesen sie doch nicht mehr: „Der Schweiß Abels schrie zu Gott um Rache.“ Das canonische Recht, das da sagt: Esau venator erat, quoniam peccator erat, et qui venatoribus donant, non homini donant, sed arti nequissimae, paßt durchaus nicht mehr, wie überhaupt nicht mehr auf unsere Zeiten; die Söhne des heiligen Hubertus sehen

keine Hirsche mehr, das heilige Kreuz zwischen den Hörnern, welches Wunder zur Bekehrung des Jagdteufels Hubertus gerade verkehrt auf die Nachwelt wirkte, da es ihn nicht nur zum Patron der Jägerei machte, wie den Michel zum Patron so vieler Kirchweihen, sondern auch die St. Hubertusfeste, den St. Hubertusorden und den St. Hubertusschlüssel, — gut gegen Wasserscheu und Mondsucht, in die Welt setzte lauter Dinge so unnütz als die stolze eigene Jägersprache. Vielleicht war schon der Anubis der Aegypter, oder der Mensch mit Hundekopf, eine Satire auf Nimrode, und sicher sind solche Satiren die Volkssagen vom wilden Jäger und vom feuriglaufenden und vom Teufel geholten Jagdtyrannen. Ich hoffe zu Gott, daß sich die Jagd-Terminologie ganz verlieren soll, wie die gewisser Facultäten — des Hallally ist weit weniger, und die sonderbare Sprache bereits jetzt schon so unverständlich, daß es gar nichts auf sich hat, einer Dame in Gesellschaft zu sagen: „Heute nehme ich Sie — in Beschlag!“

Mögen Landjunker einander schreiben: „Die noble Jägerei“ (es ist doch bedeutend noble Jägerei) erhält und vergnügt daheim, ehrt bei Großen, dient im Felde und macht alle Bissen gut schmecken, wir wollen ihr treu bleiben.“ Welche Lust, wenn ein Dutzend Waidgenossen, die den Tag über in den Wäldern sich was getummelt haben, Hände und Mäuler bei Tische gehen lassen; wie da gesprochen, gelacht, getrunken wird! Bauern, Taglöhner und Gesinde, die uns hinter jeder Hecke vermuthen, bleiben in Ordnung; aber bald wird man statt der Waidsprüche und Jagdhistorien sich blos mit Karten ergötzen, und die Weiber sinken schon in Ohnmacht, wenn sie nur einen Schuß hören. Was thuts? Die Mediatisirung hält die bessere Ordnung und erlaubt wenigstens nicht, daß das noble Vergnügen die Grenze überschreite, wie zur Zeit des heiligen römischen Reichs!

Das römische Recht sagt: Omnia animalia, quae terra, mari, coelo capiuntur, id est bestiae ferae, capien-

tium sunt; warum haben die für römisches Recht schwörenden deutschen Rechtsmänner Dieß nicht auch angenommen? Gibt es ein Jagdrecht, so muß es allein dem Eigenthümer von Grund und Boden zustehen, und nur in geschlossenen Waldungen mag dem Adel Jagdrecht verbleiben unter Schadenersatz. Wenn man das Waidrecht zahmer Thiere in Wäldern verboten hat, steht dem Volk nicht gleiches Recht zu gegen wilde Thiere auf seinen gebauten Feldern? Jagdrecht auf fremdem Eigenthum ist Mittelaltersbarbarei; nur das Wohl Aller vermag das Eigenthumsrecht des Einzelnen zu beschränken; aber wessen Wohl gilt es allein, wenn der arme fleißige Landmann ruhig zusehen muß, wie wilde Thiere seinen gebauten Boden durchwühlen, seine Pflanzen fressen und seine Bäume schälen? Es ist so schreiend, als wenn er das Recht nicht haben sollte, Maulwürfe, Mäuse, Schnecken und Engerlinge auszurotten. Ob ich dieses natürliche Recht noch erlebe? Ich zweifle fast und gedenke des komischen Aufwallens zweier Forsträthe, die das Holz so hoch als möglich steigerten. „Gott!“ sagte ich scherzend, „Holz ist so nothwendig als Luft und Wasser, jeder Familienvater sollte freien Brand haben!“

In Frankreich wunderten sich die zurückgekehrten hochadeligen Nimrods, plus royalistes que le roi, über den Verfall der Jagd; nicht einmal die Jagdtermini wußte man mehr. „Où l'auroient-ils apprit!“ rief ein alter Duc, und schwerlich wäre es Rousseau, der in seinem Krautgarten zu Montmorency einen diebischen Hasen todtschlug und verspeiste, worüber der benachbarte Edelmann, stolz auf sein rothes Band, sich beschwerte, hingegangen, in seiner höflichen Entschuldigung und Erbieten zum Ersatz den Beisatz gemacht zu haben: „Damit aber künftig Solches nicht wieder geschehe, da mehrere Hasen mir in Garten laufen, so bitte, den Ihrigen ein rothes Bändchen anzuhängen.“ Es würde auch bei uns nicht hingehen; aber es ist schon viel gewonnen, daß ein

weibliches wildes Schwein (Bache) nicht mehr Lene, ein weibliches Reh nicht mehr Rike, das Ohr nicht mehr Löffel, das Blut nicht mehr Schweiß, der Koth nicht mehr Losung, das weibliche Glied nicht mehr Nuß, der Schwanz nicht mehr Blume und das Beschmeißen der Vögel nicht mehr Bemalen heißt; auch geht der Saufinder, der Laut gibt, und die losgelassenen Rüden nicht mehr auf den Ball. Den Wink, der in der Jägerphrase liegt, wenn die Hunde bellen, ohne das Wild zu sehen, von dem sie nur Wind haben, wollen wir aber merken, der Hund ist vorlaut.

Es lebe unsere bessere Zeit — Nach und Nach! Wir wollen uns Alles gefallen lassen, da es noch eine weit schändlichere Jagd gibt, schändlicher als die Abendjagd auf Roth- und Weißwild in Städten, die Negerjagd in den Colonien, und die edelste und nützlichste Jagd, wenn gleich nicht die angenehmste, die nur Große und Mächtige behaupten können, noch nicht recht im Gange ist, die Jagd auf — Schurken. Es lebe unsere hellere Zeit, und den Nimrod verewige die Grabschrift:

Ich N. auf N. harr der Auferstehung hier;
doch sollt' es, ach! in jenem Leben
nicht Hirsche, Schwein' und Hasen geben,
so laßt mich ruhn, was wollt ihr dort mit mir?

X.

Die Tabakslust.

> Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht,
> und der Rauch von Blättern
> wirbelnd in die Lüfte zieht,
> tausch' ich nicht mit Göttern!

Die Pflanze, die wir Tabak nennen (richtiger als Tobak, wenn gleich Adelung so schrieb), zuerst Religions-, Wund- und Arzneipflanze, dann Mode- und Zierpflanze, zuletzt eine ökonomische Handels- und Finanzpflanze, die Millionen Menschen durch Anbau, Handel und Kunstfleiß ernährt und dem Staate Millionen bringt, ist jetzt eine so nothwendige Pflanze, als die Getreidepflanze, und gewährt einen Zeitvertreib, wovon vielleicht unsere späten Nachkommen Mühe haben werden, sich klare Begriffe zu bilden. Der Arekabetel des Morgenländers macht wohlriechenden Athem, färbt die Lippen roth, und wenn er auch die Zähne angreift, so stärkt er dafür den Magen; er ist ohne die Schärfe des Tabaks, die bei uns ewigen Speichelfluß verursacht, so, daß es in manchem Zimmer aussieht, als ob Schnecken da herumgekrochen wären. Unser Tabak ist das gerade Gegentheil, ein austrocknendes, übelriechendes, die Verdauung hinderndes, durchaus überflüssiges Werk und dennoch Millionen Menschen — Bedürfniß und zwar

gerade den ärmern Klassen. Das Erste, womit der Indier seinen Gast bewillkommt, ist Betel; Das geschieht bei unserm Tabak auch; ein geringerer Indier darf es nicht wagen, einen vornehmern anzureden, bevor er Betel gekaut hat; bei uns ist der Fall umgekehrt; und ein Candidatus S. S. Theologiae, der gerade von unsern Bildungsanstalten heimkehrte, verdarb es auf immer mit seinem Dekan, den er gerade rauchend fand, daß er mit einem: „Erlauben Sie?“ vom Leder zog und auch seine Pfeife ansteckte. Der Herr Dekan müssen nichts vom letzten türkischen Gesandten zu Berlin gewußt haben, der sogar in seiner Theaterloge rauchte, was die Polizei nachsah; als er aber ungenirt ins Parterre spuckte, belehrte sie ihn doch, daß er die Repräsentation des Großherrn zu weit treibe; er schüttelte den Kopf und rief: Pöbel!

Was ist das Geschäft des Rauchers? er sucht mit seinem Munde die Luft aus einer Maschine zu pumpen, genannt Pfeife, damit der Rauch von dem brennenden Kraut, genannt Tabak, das er in jene Maschine stopfte, an die Stelle trete, und in seinen Mund oder auch Nase gelange. Diese Pflanze, die auf Erfindungsgeist so viel wirkte als nur immer Kaffee, Thee und Zucker und Cacao — lauter Luxuspflanzen — erregt anfangs Ekel, Erbrechen, Schwindel, Durchfall, und Tabaksöl tödtet, so widernatürlich ist sie für unsern Genuß; aber Gewohnheit macht sie unschädlicher, wie das Opium auch. Nach der Mythologie der Amerikaner sahen ihre Voreltern den großen Geist auf einem Berge sitzen und opferten ihm ihre Jagd. „Ich bedarf eurer Opfer nicht,“ sagte der große Geist freundlich, „aber ihr wohl meiner Hülfe,“ schwang sich in Lichtgestalt in die Höhe, und sie fanden da, wo seine Rechte ruhte, Mais, wo die Linke, Pataten, und auf der Stelle, die sein Hinterer berührt hatte — Tabak, der Denen, welchen die Gold- und Silberminen Peru's und Mexicos verschlossen sind, oft mehr noch ist als Kartoffel; aber so wie das unverständige Kind, dem man Brod und eine glühende Kohle reicht, lieber nach letzterer

greift, so griff auch der kultivirte Europäer, statt nach dem Brod oder der Kartoffel lieber und zuerst nach dem Gift des Tabaks!

Tabak-Rauchen und Schnupfen gehört einmal gewiß zu den sonderbarsten Gewohnheiten; der arme Soldat und Taglöhner, der Handwerker, Jäger und Postillon entbehrt oft lieber das Essen als diesen Rauch, und der letzte Nothpfennig muß den Tabak bezahlen. So entbehrt auch der Gelehrte und Philosoph solchen nur mit Mühe, ob er ihn gleich noch dürrer und schwindsüchtiger und seine blöden Augen noch blöder macht und seine schlechten Zähne noch mehr verderbt; aber er glaubt, Studiren und Schreiben gehe leichter bei der Pfeife, gerade wie der Postillon, der Wind und Wetter darüber verachtet, und wenn ihm vor den Teufelswegen des Nordens selbst graut, steckt er seinen Stummel an. „Nun,“ spricht er, „soll's wohl gehen.“ Die Pfeife ist die beste Gesellschaft — man kann dabei treiben was man will — arbeiten, denken, sich zerstreuen, reden oder schweigen, et puis l'on crache, et cela même fait plaisir! sagte General Mannstein zu Boufflers, der nicht rauchte, folglich ihn unmöglich verstehen konnte. Millionen ist dieses Unkraut noch heute herba sancta, wie man es anfangs nannte, so wie der Branntwein aqua vitae; denn es soll den Stuhlgang befördern, gegen üble Luft schützen, Zahnschmerzen mildern, und Tabaksclystiere von Unten haben in der That schon so viel Leben gegeben, als die von Oben Leben geraubt haben. Aber richtig bleibt immer: Tabakrauchen ist eine Sitte der Wilden und ein Räthsel — man kochts nicht, man kaut es nicht, man schlingt es nicht, und doch schmeckt es Vielen so gut! Dieser unerklärliche Zauber des Tabaks liegt vielleicht zunächst darin, daß kein Sinnengenuß so dauernd ohne Sättigung und ohne Erschöpfung ist, als der Genuß des Tabaks, so daß rechte Raucher die Pfeife nie kalt werden lassen, als wo es seyn muß.

Der spanische Mönch Romanus Paul lernte den Tabak 1496 auf St. Domingo kennen, und zwar zu Tabaco (also nicht Tobak, was Manche für schöner und vornehmer gesprochen halten, wie Cofé, obgleich die Araber, wo solcher einheimisch ist, Café sagen), und ist der Erste, der ihn in Europa bekannt machte, daher die Pflanze Paulia heißen sollte, wie Amerika Columbia. Eigentlich hieß das Rohr, wodurch geraucht wurde, Tabak, nicht die Pflanze; auch nannten die Spanier die Insel Tabago, nicht weil sie so hieß, sondern nach dieser Pflanze. Man nimmt fünfundzwanzig Arten an, und nun erst die Surrogate: Kartoffel-, Bohnen- und Weintraubenblätter (das Beste) und Huflattig; ja rechte Raucher rauchen Alles, was raucht, wie der verrückte Wetzel — Papierabschnittel! Beim Tabak ist, wie bei gewissen Schüsseln, die Brühe das Beste, und zur echten Kanastersauce kommt auch Lakritzensaft, Zimmt, Cardomomen, Salz, Thee, Zucker, Rosinen, Fenchel, Gummi, Benzoe, Ambra und Moschus! Schnupftabak erfordert noch mehr Delikatesse, da er die vornehme Welt angeht, wenn nur nicht der Salmiak wäre, dessen Hauptingredienz — Urin ist. Die erste Methode zu rauchen waren die Cigarro (Glimmstengel), und Cigarren oder zusammengerollte Tabaksblätter, wozu der Stutzer etwa ein silbernes Mundstück führt, sind wieder Mode, und dann Pfeifen von Erde, die wir auch den Wilden ablernten. Während die dernieres raisons des rois, die Kanonen in beiden Hemisphären wütheten, reichte zum Trost des Volks der Wilde seine Tabakspfeife.

Die elegante oder fatzoenlyke Waereld macht sich lustig über die Raucher; das schöne Geschlecht flieht den pestartigen Rauch und erklärt Rauchen für Pöbelnatur; manche sogenannte Dame sogar, die zu Hause Rauch genug einschlucken muß, erklärt ihn in Gesellschaft dafür, aber ihr Närrischthun ist blos — Vornehmthun. Nichts machte den Aristokraten mehr Spaß, als die Revolutions-

inschrift zu Paris: Ici on s'honore du titre citoyen, et on fume, und hatte nicht so ganz unrecht, wenn es blos wegen des Letztern geschah. Tabaksrauch schwärzt Wände, Fensterscheiben und Vorhänge und hat wohl schon mehr gethan, Städte und Dörfer in Asche gelegt. Tabaksrauch füllt die Kleider mit dem widrigsten Geruch, und auch die wiedergeborenen Schnurrbärte, und Tabaksbau entzieht die fettesten Felder dem besten Kornbau. Tabak macht durstig, und Trinken und Tabaksdunst, die das Gehirn in unordentliche Bewegung setzen, an wie Vielem mögen sie nicht Schuld seyn? Rauchen gewährt weder direkte Lust noch Nutzen, und dem ewigen Raucher tropft endlich aus indirekter Schwächer ekelhafte Feuchtigkeit in den Bart, wie dem Schnupfer aus der Nase und dem abgestorbenen Greis in Bette und Beinkleider!

An nichts denkt der abgestumpfte Raucher so wenig, als daran, daß sein Leibkraut durch halbe Fäulniß und Urin zubereitet wird, ja gewisse Kanasterrollen sogar in tiefe Abtritte gehangen werden, um sie — pikanter zu machen. Doch — die Mameluken rauchten auf ihrer Flucht in die Gebirge, wie Burkhard versichert, getrockneten Gazellenkoth, der doch wenigstens die Knochen (Rippen) nicht hat, die A. B. und seine Kameraden haben. Owen erlaubt, seine Epigramme zu Allem zu gebrauchen, nur nicht zu Fidibus, und da sich Papier zu noch ganz andern Dingen muß brauchen lassen, so hat er seinen Abscheu gegen Tabak noch weit stärker ausgedrückt, als eine Dame zu Genf, da ich ohne Arges am ersten Morgen mein Göttinger Pfeifchen ansteckte — sie stürzte so wild in's Zimmer, als ob ich Feuer unter's Dach gelegt hätte, und rief: Fidonc, Monsieur, vous empestez toute la maison! Es ist gar nicht übel, daß in englischer Sprache Schmauchen, smok, auch bedeutet, dem andern Geschlecht ergeben seyn: he does not smoke, but he smoks, und so that ich auch. Manche Dame ruft mit Othello: Heaven stop the nose at it!

Schlözer rechnet unter die schlimmsten Folgen seiner Seereise nach Petersburg, daß er sich an's Rauchen gewöhnte, und er war ein so starker Raucher als starker Historiker, dem, so wie er den Fuß aus dem Auditorium setzte, schon der Bediente mit einer Kohlpfanne nach dem Studierzimmer nachlief; aber stärker noch rauchte Büttner, der als Hagestolz blos unter Hunden, Affen, Adlern, Igeln und Seemöven lebte, und eine stets brennende Oellampe vermehrte noch die stinkende Atmosphäre, in der er fünfundachtzig Jahre alt wurde! „Menschenfreunde rufen Pockennoth!“ sagt Schlözer; wann werden sie rufen: Tabaksnoth? Mit dem französischen Revolutionskrieg riefen Raucher wirklich so, und Nichtraucher lachten und erklärten die Worte des Hauptmanns von Capernaum: „Herr! ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest,“ — denn es stinket zu sehr nach Regiekneller und gestempelten A B und Galgenknaster! Auch diese Noth ging vorüber; indessen wurde der Tabak immer schlechter, je mehr sich unser elendes Titelwesen auch hier einmischte, und je aufrichtiger, veritabler und verschiedenartiger er wurde. De oprechte Tabac is iets zeldzaam.

Mit dem Tabak geht es wie mit den englischen Waaren; sie haben oft England so wenig gesehen, als der Virginier, Louisiana, Porto-Ricco und Oronoco diese Gegenden, oder der Ulmer Gesundheitskanaster aus echt amerikanischen Blättern, das Viertelpfund à acht Kreuzer! Dieser Tabak konnte nicht riechen, wie der orientalische, wo Aloeholz darunter gemischt ist, schon die langen Röhren und das Mundstück von Bernstein das Ihrige wirken, und die Cascarillenrinde, die Frankfurter Doktoren einmischten, und mir wie Opium zu wirken schien, überläßt man besser den Schwarzfärbern. Im Jahr 1813 fanden sich die Gebrüder Thorbeke zu Zwoll bewogen, laut ihrer Ankündigung, durch das allgemeine Interesse, die beliebtesten ihrer fabrizirenden Tabake in

den deutschen Bund einschlagen zu lassen, und durch ein elegantes Aeußere das Publikum angenehm zu überraschen. Vom Erfolge weiß ich nichts zu melden, so wenig als vom Rappé de Waaterloo, der schwerlich bis St. Helena ging; indessen haben sie mich lachen gemacht, wie der Tabakshändler zu London, der, angeklagt, unter seine Tabaksblätter andere Pflanzen zu mischen, frei gesprochen wurde, weil er bewies, daß unter seinem Tabak — gar kein Tabak sey. Das industriöse Ulm bietet sogar Cholerakanaster aus — 1831 — nous verrons! mit der Cholera muß er ohnehin wieder verschwinden.

Viele Gelehrte wollten wissen, daß sich schon bei den Alten Spuren vom Rauchen finde, und der Sonderling Prediger Brenk aus den Worten der Psalmen: „Meine Tage sind vergangen wie ein Rauch," beweisen, daß David geraucht habe. Herodot und Strabo haben einige dunkle Stellen, die sich noch besser vom Tabak erklären ließen, und Plinius empfiehlt den Rauch des getrockneten Ochsenkothes. Wahrscheinlicher ist, daß in Sina und der Tatarei, früher als der vierte Welttheil entdeckt war, geraucht wurde, indessen haben wir doch unsern Tabak Amerika zu verdanken. Der französische Gesandte Nicot lernte die Pflanze zu Lissabon kennen und schickte solche nach Paris, Admiral Raleigh führte sie in England ein, er, der so gerne rauchte, daß er einst mit Elisabeth im Scherze wettete, daß er sogar das Gewicht seines Rauches bestimmen könne; er wog nämlich den Tabak, dann die Asche, das Fehlende war das Gewicht des Rauches, und die Königin zahlte mit den Worten: „Andere lassen ihr Geld im Rauch aufgehen, Ihr wißt den Rauch sogar zu Geld zu machen." Die englische Mode, oder die libido potandi nebulas kam durch englische Hülfstruppen, die Jakob seinem Tochtermann Kurfürst Friedrich von der Pfalz, dem Winterkönig, sandte (1625), nach Deutschland, und Schweden und holländische Universitäten (Leiden und Utrecht)

machten die Mode noch allgemeiner, die jetzt zur andern Natur geworden ist, wenn auch St. Pierre Unrecht haben sollte, der schon die Scythen rauchen läßt und den Merkuriusstab zum Calümet der Amerikaner macht! Dichter gehen natürlich noch weiter, wenn sie Raucher sind, wie Gerstenberg, der ausruft: „Schimpflicher Wahn! Tabak, ein Werk des Nicots? Jahrtausende vor ihm haben die Götter des Olymps geraucht; das Feuer des Prometheus ist gestohlen aus Jupiters Tabakspfeife!“

Päbste und Clerisei eiferten und excommunicirten umsonst und sprachen von Verunreinigung der Meßgewänder; König Jakob schrieb seinem Misocapnos oder Rauchfeind, und ein Sultan ließ einen Raucher mit einer durch die Nase gestoßenen Pfeife durch die Straßen Constantinopels führen, ja in Rußland setzte man gar Verlust der Nase als Strafe. Selbst protestantische Prediger ermangelten nicht, den Unfug pflichtmäßig abzukanzeln, sprachen von Hälsen, die man zu einem stets rauchenden Schornstein mache, ja zur Hölle, und darüber werde man auch zur Hölle fahren — sie erklärten das Rauchen für ein seelenverderbendes Wesen, ein Vorspiel des höllischen Feuers, unmittelbares Werk des Teufels, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn es bei den vielen Teufeln und Teufeleien ihrer Zeit nicht einen eigenen Tabaksteufel gegeben hätte, der noch heute sein Wesen weit ungenirter treibt und selbst in ganz junge Knaben gefahren ist. Wortspielend verglich man Colombo mit Noahs Taube, die aber statt des Oelblattes ein Tabaksblatt ergriffen habe, und die Casuistiker gingen schon sehr gemäßigt zu Werke, daß sie nur die Frage aufwarfen: „ob Rauchen am Sonntag verstattet werden könne?“

Unsere Bauern nannten die Schweden feuerspeiende Teufel, und einer sagte bei einer angebotenen Pfeife: „Ne, gnädiger Herr Düvel, ik frete keen Füer,“ und diese Raucher hatten nicht viele Jahre zuvor die Tabaksrollen eines an ihren Küsten gestrandeten Schiffes für Stricke gehalten.

Noch 1691 setzte man in Lüneburg auf das lieberliche Werk des Tabaktrinkens oder Tabaksaufens (man scheint weit stärker geraucht zu haben als jetzt, und ältere Schriften sprechen von vierzig bis fünfzig Pfeifen täglich) die Todesstrafe, weil Feuer darüber auskomme, und in der Schweiz liefen die Kinder noch den Rauchern auf der Straße nach und verhöhnten sie. Das Tabaksverbot stand zu Bern unter dem sechsten Gebot neben Hurerei und Ehebruch; die Geistlichkeit erklärt Branntweinsaufen für keine Sünde, wohl aber Tabaksaufen, denn es heißt: „Was zum Munde eingeht, ist keine Sünde und verunreinigt nicht, was aber ausgeht;“ und bei rechten Rauchern, wie im Orient, wirbelt der Dampf in Wolken durch drei Rauchfänge: Mund, Nase und Ohren! Bern setzte eine eigene Tabakskammer nieder, um über das Verbot zu wachen; bald aber sah man ein, daß Tabakskammern staatswirthschaftlicher zu brauchen wären, und schon Peter der Große, als ihm 1698 zu London das Geld ausging, erlaubte Britten Tabakseinfuhr, trotz des Hasses seiner Nation gegen Tabak, den ja Türken rauchten, gegen hunderttausend Thaler — er versprach England, wenn wir Voltaire hören: de faire fumer ses Russes et son clergé!

Der Staat fand jetzt die sonderbare Sitte dem Kunstfleiß und den Finanzen zuträglich, selbst die Regenten fanden Geschmack am Rauchen, und sogar Pabst Benedikt XIII. hob den Bann des Pabstes Innocens XII. trotz aller päbstlichen Infallibilität auf, und die portugiesische Academie beantwortete die Frage: „Welches Glied ist dem Staate am nützlichsten?“ „Die Nase,“ denn seit 1674 ist Brasilien Tabak-Regale. Die Großen in D. gewöhnten sich sogar daran, Niemand aber mehr als deutsche Gelehrte, denn damals besuchte man vorzugsweise die Universitäten zu Leyden und Utrecht, und Arzt Bontekoe dachte so patriotisch, den Tabak eben so sehr zu empfehlen, als den Thee, und so gewährt jetzt die Pflanze Tabak wenigstens einer halben Million Menschen

Arbeit und Brod, und das Regale wirft Millionen ab, worüber man vergißt, daß es eine unnütze, gesundheitsschädliche Luxuspflanze ist, die Tabaksbeize ganze Geschlechter vergiftet, und die glühende Pfeife Häuser und Dörfer in die Asche legt, wie den Tabak. Das Morgenpfeifchen kostete König Stanislaus das Leben; er wollte es selbst im Kamin anstecken, sein Schlafrock fing Feuer, und der alte, dicke, unbehülfliche Mann, der Wohlthäter Lothringens, mit Recht le philosophe bienfaisant genannt (wenn er es auch in Ansehung seiner Schriften nicht ist), starb an den Folgen des Brandes! Unsere Tabakshändler sprechen lieber von ihren Carottes als von gelben Rüben, die gesünder und nahrhafter wären!

Die Ehrengeistlichkeit, die wie Saul schnaubte gegen die Pfeife, schloß sich jetzt auch an die Großen und schwieg, denn sie schmauchte ja selbst und zählt gerade in ihrem Schoß die größten Raucher. Auf Dörfern macht man sich aus schlechtem Tabak nichts — baut ihn wohl selbst — Niemand raucht mit, als Collegen, etwa noch Schulmeister und Schulz, wenn sie artig sind, und an Fidibus (sollte das Wort nicht eher von fidelibus abgeleitet werden können, als von Vide bos?) kann es nicht fehlen, da ihre Manuskripte weder in Registraturen noch in Apotheken, und am allerwenigsten in Buchläden viel gelten, worüber Fieldings trefflicher Pfarrer Adams sich schon beschwert. Viele Pastoren lassen ihre Pfeife so wenig kalt werden, als Handwerker, haben auch freiere Hände, mehr Zeit, und wenn sie erst in der Predigt rauchen könnten, würden sie gar nicht zum Ende kommen, man müßte endlich den Zuhörern verstatten, auch zu rauchen. Raucher dürfen Schnupfer beneiden in dieser Hinsicht, und Grübel, der früh und Abends bei der Arbeit, auf der Straße und auf der Bierbank ohnehin stets rauchte, schließt sein Tabakslied:

Kurzum, wenn ih nit rauchen thu,
so wird's mir angst und bang,
drum wird's mer a, verzeih mer's Gott,
oft in der Kirch' zu lang!

Jetzt gab es auch berühmte Raucher, wie vormals blos berühmte Ceres-, Bacchus- und Venusbrüder, und Friedrich Wilhelm I. beneidete den König Polens Stanislaus, dessen Maulleder von früh bis in die späteste Nacht aushielt, und so auch Peter den Großen, der echt orientalisch dampfte und sich zu Berlin noch obendrein bei einem Mädchen, nach der dreizehnten Huldigung, entschuldigte, er habe das kalte Fieber. Der große Friedrich haßte die Tabakspfeife, desto höher schlugen es ihm seine Grenadiere an, wenn er am Wachtfeuer, mitten unter ihrem Knellergestank, sich freundlich unterhielt, und desto größer war die Achtung, wenn er seinem Seidlitz erlaubte, an seiner Seite zu rauchen, wie mir mein unvergeßlicher alter Graf Erbach, wenn wir in der Nacht reisten. Nach Pöllnitz geruhten beide obgenannte Majestäten jeden Abend dreißig bis zweiunddreißig Pfeifen abzufeuern; Kant aber, dem nächst guter Tafel nichts über sein Morgenpfeifchen ging, machte sich unter seinen vielen Maximen auch die Maxime: „Nicht mehr als eine cölnische Pfeife.“ Zum Beweise, wie viel mir zu einem Kant fehle, rechne ich, daß ich nur mit Mühe meine Rauchmaxime auf sechs habe herabbringen können, drei Vor- und drei Nachmittags, und halte über dieser Maxime so fest als Kant! Eine anhaltende Unpäßlichkeit schrieb ich der gewaltsamen Unterdrückung der peinlichsten Gefühle zu beim täglichen Anblick gewisser Personen, die durch furchtbaren Leichtsinn nicht nur, sondern auch durch unverschämte persönliche Beleidigungen, Lug und Trug meine mich ins Grab begleitende Verachtung erzeugt haben; zwei Juristen aber, bei denen freilich das Corpus Juris delicatere Gefühle und reizbare Phantasie zerquetscht haben mag, suchten die Ursache in meinem schlechten Tabak à 8 Kreuzer, der doch Frankfurter Canaster heißt! Doch ganz Unrecht hatten sie nicht; ich rauche jetzt Louisiana, der zwar dieses Land nicht gesehen hat, aber besser ist und dem Namen des Hamburgers entspricht: Friedrich Justus. Ein rechter Seemann

stirbt aber mit der Pfeife im Mund; das Lebenslicht ist verloschen, die Pfeife glimmt noch!

Gar viele deutsche Taglöhner können nicht arbeiten ohne Pfeife, und Götze sah einen zwischen Bäcker- und Tabaksladen in tiefen Gedanken stehen, der sein bischen Geld zählte, und sagte: „Brod soll wohl syn, Brod möchtest du wohl köpen, aberst Brod soll syn, un Tabak — motter syn!“ Der Holländer rechnet sogar die Ortsentfernungen nach Pfeifen, wie manche Jäger nach Schüssen, und jener Matrose unterm Galgen bat sich noch eine Pfeife aus, es schmeckte ihm so gut, daß man ihm sagen mußte: „Es ist Zeit!“ er stellte das Pfeifchen sorgfältig neben die Leiter, stieg hinan, erhielt Pardon, und kaltblütig griff er wieder nach der Pfeife: „Ueber dem Spaß wärst du mir fast ausgegangen.“ Lips Tullian bat auf der Leiter noch um eine Prise, streckte dann den Hals und fand sich in der andern Welt, ehe er noch niesen konnte. Millionen, vorzüglich Matrosen und Soldaten, ist die Pfeife Alles — sie stellt sie zufrieden — doch kommt ein Mädchen?

> à l'instant le coeur fait tic-tac
> et l'amant oublie auprès d'elle
> jusqu'à sa pipe de tabac,

singt der petit matelot.

Ein echter Raucher unternimmt nichts, ohne zuvor seine Pfeife zu stopfen; „Alles in seine Ordnung, aber erst die Pfeife“ — er öffnet den sehnlichst erwarteten Brief nicht eher, als bis das Pfeifchen glüht — Alles in seine Ordnung, und wenn so die Pfeife unnöthigen Aufenthalt macht, so dient sie auch wieder zur Abkühlung; bis die Pfeife kalt wird, wird auch Aerger und Zorn kalt. Das Füllen, Anzünden, Rauchen, Ausklopfen, Reinigen der Pfeife nimmt vielen Rauchern vielleicht die Hälfte des Lebens weg, und von einem sterbenden Raucher kommt vielleicht unsere Redensart: „Er liegt in den letzten Zügen.“

Mehr als einen heroischen Krieger habe ich gesehen, der

nach einem Gefechte eintritt oder einging mit brennender Pfeife, wenn gleich einen Arm oder Fuß weniger, oder den Kopf im Schnupftuche. Moreau rauchte sein Cigarro bei Abnahme seiner Füße ruhig fort, der, größer als Epaminondas, für die Freiheit Europas starb, und jener Hauptmann, der neben seinen geladenen Pistolen noch mehr geladene Pfeifen hangen hatte, studirte ruhig in der Zeitung, als sein Söhnchen eine Pistole abfeuerte, deren Kugel die Mütze des Vaters rund umdrehte. „Dummer Junge!“ war Alles, was er sagte, als er aber bemerkte, daß die Kugel seinen schönsten meerschaumenen Kopf zerschmettert hatte, dann erst gab es — Fuchtel! Pfeffels alter Husar gäbe seinen Türkenkopf, den er im Stiefel trägt, nicht um die ganze Welt —

> Vor Prag verlor er auf der Streife
> das Bein durch einen Schuß,
> da griff er erst nach seiner Pfeife
> und dann nach seinem — Fuß.

Ungarische Husaren auf Vorposten hauen ein mit brennender Pfeife und kommen mit brennender Pfeife wieder, als ob sie spaieren geritten wären, und solche Männer verdienen schon eine Salve ins Grab; das Leben ist ein Rauch und war seit zweiundzwanzig Jahren fast nichts als Pulverrauch über Gräbern. Gleim drückt sich noch erhabener aus, als Pfeffels Husar:

> Mausoleen, Pyramiden, Tempel
> werden Trümmer, werden Staub,
> Alles ist der Zeit ein Raub,
> meine Pfeife zum Exempel.

Unsere Gelehrten gehören zu den stärksten Rauchern; vielen ist Rauchen Beförderungsmittel ihres Wissens, vielen Dämpfungsmittel des Hunger und Durstes, und Tabak neben Kaffee thut ihrem hektischen Beutel doppelt weh, wenn sie nicht auf Holländisch eine Maß Wasser mit $1/2$ Loth Kaffee aufsieden mögen, oder nicht reich genug sind, $1/32$ von allen Surrogaten und $31/32$ ordinären Kaffee zu nehmen —

aber dann ist wieder der Zucker! In der Colonialwaaren-Verfolgungszeit konnte man es Keinem verargen, wenn am Familientische ein Stückchen Candis für Alle gemeinschaftlich war, so lange sie tranken. Der Wein ist das Pferd des Dichters, Tabak des Gelehrten Esel, und Professor Boxhorn zu Leiden saß Tag und Nacht dampfend mit einem Hütchen oben mit einem Loche, wodurch er die Pfeife steckte, damit der Rauch nach Oben zog, und ein anderer holländischer Domine verordnete, daß fünfzig Raucher seine Leiche rauchend begleiten, nach der Grabrede die Pfeifen in sein Grab werfen und auf solches Tabak pflanzen sollten, wogegen er ihnen seinen Tabaksvorrath legirte nebst Zugehör. Unser Siegwart Miller war ein ungeheurer Raucher, und so zärtlich er war, so sagte er doch schon in den Honigmonden seiner Gattin: „Ueber deinem ewigen Küssen wird mir noch die Pfeife ausgehen," und nicht minder ein würdiger College von ihm, einer meiner Freunde, der den neuen Stahl wieder zurückgab, weil er auf den ersten Schlag Feuer hatte. „Ich muß Bewegung beim Feuerschlagen haben," sagte er. Ich bedaure, daß ich mit meinem Tabak nicht mehr aufwarten kann, der so viele Rippen hat, daß ich nicht Zunder und Feuersteine genug habe, so oft muß ich zusammenläuten in aller christlichen Gedult. Der Hauptgrund, warum Neuere weit mehr schreiben, als die Alten, liegt nicht in mehr Wissen, sondern lediglich im Tabak und Kaffee; der Raucher liebt die Natur nur geräuchert wie Schinken, und wäre es Sitte, Menschenfleisch feil zu bieten, so könnten viele Gelehrte als geräuchert Fleisch verkauft werden. Warum sind Sokrates, Plato und Aristoteles nur Kinder gegen deutsche Philosophen? sie schnupften nicht, sie rauchten nicht, sie tranken weder Thee noch Kaffee, und waren einfach und anspruchslos wie Kinder.

Die Orientalen bleiben indessen die stärksten Raucher, wie viele andere halbkultivirte Völker, wo Weiber und Kinder mit rauchen. In Japan rauchen alle Weiber (im

deutschen Norden viele), der Rauch muß durch die Nasenlöcher wie durch den Mund, und Opiumsraucher nehmen auch wohl gar noch Ohren und Augen zu Hülfe. Mit Morgenländern zu rauchen, frühstückte ich stets zu Marseille am Hafen — mit ihrer lingua franca verstanden sie mein Italienisch, und ihre Indolenz und Ruhe schien mir oft so beneidenswerth, als bei dem deutschen Postknecht im Norden, den nichts kümmert, weder Pferde noch Wagen, weder Wetter noch sein Reisender, wenn er gleich zu Allem Ja sagt, auf der Welt nichts, als seine Pfeife —

> non vultus instantis tyranni
> mente quatit solida, neque auster
> dux inquieti turbidus adriae,
> nec fulminantis magna Jovis manus.

Ihre Stummeln hielt ich für das non plus ultra der Nasenwärmer bis ich den in Schwaben herumschweifenden Irren Joseph (einen verunglückten Kaufmann, der viel Bildung verrieth) rauchen sah aus Schneckenhäuschen. Solche Pfeifchen, neben Cigarren der Eleganz, verhalten sich zu den prächtigen türkischen Pfeifen, wie die natürlichen Tabaksbeutel auf dem Cap (aus den Brüsten der Hottentottinnen) zu den seidenen Perlenbeuteln, womit unsere Schönen Angebinde machten und damit die alten — Saublasen ganz verdrängten. Ein sechs bis sieben Fuß langes Rohr von wohlriechendem Weichselbaum oder Jasmin, das Mundstück von Bernstein, und der meerschaumene Kopf nicht blos mit Silber beschlagen, sondern eingelegt mit Edelsteinen, kann auf einige hundert Thaler kommen, wozu noch ein mit Gold und Silber beschlagenes Beinchen des Zwerghirsches gehört, als Tabaksstopfer oder Räumer. Wir sind schon zufrieden mit einem silberbeschlagenen und braun geurauchten Meerschaum — Venus und Meerschaum, entstehen sie nicht aus dem Meer? eigentlich aber sind beide Erde, und was sollte uns erst der orientalische Luxus der Hukaraucher, die noch wohlriechende Essenzen zum Tabak

mischen, einen eigenen Tabaksdiener, Hukadar, halten und den Rauch nicht blos durch lange Röhren (was wir en miniature nachahmten) sondern auch noch durch Wasser ziehen lassen. Taylor kannte in Indien einen Raucher, den dieses Vergnügen monatlich sechszig Rupien, gleich achtzig Thalern, kostete, wovon die zahlreichste Familie bei uns recht anständig leben kann. Wir wollen sie nicht beneiden, wenn wir an die Sitte denken, daß es eine Ehre ist, Einem die eigene Pfeife anzubieten — eine verzweifelte Ehre im Lande der Pest und nationeller Sorglosigkeit. Ich weiß, daß in Deutschland solche Ehrenbezeugungen wenigstens mit Schwindsucht angesteckt haben.

Es gibt einen Pfeifen- und einen Dosenluxus; bei Morgenländern herrscht Jener, bei uns Dieser. In Nürnberg gibt es Dosen das Stück zu einem Kreuzer, im Palais royal à 1000 Louis. Die großen Meerschaumköpfe mit Silber scheinen nicht mehr in der Mode zu seyn, was von Einfachheit zeugt, wie meine Türkenköpfe, das Dutzend zu zwölf Kreuzer; aber unsere Physiognomiker bedaure ich, daß die cölnischen Pfeifen in Abgang gekommen sind, da sie aus der horizontalen oder vertikalen Richtung vieles zu lesen wußten; manche hielten à la Klopstock die Pfeife so hoch, daß der Marqueur bequem darunter weg konnte, und bliesen Dampfwolken zehn Schritte weit vor sich, als ob sie auf Püstrichs Altare säßen. Man schloß auf einen stolzen Pedanten, oder Phlegma, am richtigsten aber wohl auf einen Sanguiniercholeriker, wenn des Tags über ein Haldutzend Pfeifen zu Schande gingen, daher vielleicht die kleinen englischen Pfeifchen von Stahl Sitte wurden, die man auseinander nehmen, folglich sehr reinlich halten konnte. Mir schien Alles davon abzuhängen, ob der Kopf im rechten Winkel stand, oder so schief, daß das Feuerwerk unmöglich recht gehen konnte; auch wäre weit mehr Unglück von dem leicht herausfallenden Feuer entstanden, wenn die echten Raucher nicht da gesessen wären, wie lebendige Auto-

maten, wie Holländer, Türken und Hansen in einer Seelenruhe, als wären sie am Ende ihrer Tage und wollten schmauchend vor den Ewigen treten. Die Pfeife bleibt aber doch immer, wenn auch kein sicherer, doch eine Art Thermometer, und nur selten habe ich mich an dem rauchenden Türkenkopf eines alten Generals betrogen: stieg der Rauch ruhig, säulengerade, taktmäßig auf, so war schön Wetter — blies der Türke aber den Rauch heftig; kreuz und quer von sich, bald rechts, bald links, ohne allen Takt, dann war es veränderlich im Kalender, besser zu Hause, als in der Nähe des Türken, und ein Passa — tara - tem - tem nahe.

Für die sonderbarsten Pfeifen, die so vielerlei Figuren haben, daß ich mich auf Kaffeehäusern oft blos damit unterhalten habe, halte ich den Tomahawk, oder das Beil des nordamerikanischen Wilden — er scalpirt damit seinen Feind, und raucht auch daraus, was vielleicht zur Erfindung unserer Stöcke, die für ein Pfeifenrohr ausgehöhlt sind, Veranlassung gab, und da wir mit diesen Stöcken nicht scalpiren, ja nicht einmal mehr prügeln, so habe ich mir einen beigelegt; aber einen Pfeifenkopf, den ich zu Nürnberg kaufte, der ein Todtenkopf ist und mir wegen der Kunst und richtiger anatomischer Form wohl gefallen hat, werde ich künftig zu Hause lassen, da solchen selbst ein Landprediger, der aus einem Türkenkopf rauchte, unschicklich fand, und Damen ohnehin. „Wie?“ sagte ich ihm, „Sie predigen sonntäglich von Tod und Ewigkeit und wollen mir, der ich Sechziger bin, bisher wenig an Tod und Ewigkeit dachte und selten zur Kirche komme, dieses Memento mori verargen? Sie rauchen ja auch aus einem Kopfe, aus einem Türkenkopfe, und was haben Ihnen die Türken gethan? Der Tod ist der wahre Türke.“ Natürlich traten die Zuhörer lachend auf meine Seite.

Die Frucht des Mangoustan gilt in Ostindien für die delikateste Frucht; wenn Kranke nichts mehr genießen mögen, so lieben sie noch diese Frucht, und essen sie solche nicht

mehr, so werden sie aufgegeben. So steht es mit der Tabakspfeife: dreimal habe ich sie weggelegt, als Opfer in gewissen Verhältnissen, aber jedesmal wieder hervorgesucht, und jetzt ist sie fast meine einzige Gesellschafterin, ohne die ich nicht mehr leben könnte, und ich wünsche mir, rauchend zu sterben, wie mein alter Freund, der sich aus dem Bette aufs Canapee hatte tragen lassen, als ich ihn besuchte — wir rauchten — ich sprach dabei, er rauchte blos, und plötzlich fiel seine Pfeife zur Erde — sie zerbrach, wie er — er verschied.

Wenn so des Rauchers Auge bricht,
so wird die Redensart nicht trügen,
mit welcher man so passend spricht:
er lieget in den letzten Zügen.

Im Ganzen muß ich die Sitte des Rauchens *tadeln*, die wir leider, wie so manche Unsitte von Schulen und Universitäten mit nach Hause bringen — wenn es auch der Vater tadelt, so raucht das Söhnchen heimlich, denn es *glaubt* sich dadurch ältern Schülern zu nähern, und das Verbot erzeugt gerade die Lust. Ich erinnere mich, daß ich meine erste Pfeife sorgfältig aus der Rocktasche herauszupfte, wie Andere ein feines oder auch nur frischgewaschenes Taschentuch, und jetzt rauchen sogar schon Knaben, die vom Vater selbst darauf geführt werden, bevor sie noch in die höhere Schule kommen.

In meiner Kindheit war schon früh
die Pfeife oft mein Spiel,
dir, Vater, angeraucht zu bringen,
war stets mein höchstes Ziel.

Es war ein weises Gesetz der Schweizer, daß Niemand unter vierundzwanzig Jahren rauche, so weise als das ehemalige Gesetz, daß Niemand vor dem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre ins Kloster trete. Erwachsenen schadet es nicht mehr, wenn die Pfeife mäßig genossen wird. Ich selbst bete:

Gesegnetes Blatt, dessen gewürzter Duft
dem Schriftsteller Gedanken schenkt,
komme, komme mit heilendem Flügel,
und laß dich unacciset genießen.

Aeltere Schüler und die Söhne der Musen scheinen dem Mohrenkönig zu gleichen, der in einem alten Gemälde von den heiligen drei Königen dem Joseph eine Rolle Kanaster mit den Worten darreicht: „Mein Joseph, willst du Tabak han?“ Joseph schüttelt den Kopf: „Den Tabak ich nicht leiden kann.“ Der Mohr aber erwiedert spöttisch: „Ich fragte man,“ und so bringen sie es dann nach und nach zu derjenigen Virtuosität zu dampfen, daß die Lichter verlöschen —

> Die Helden bliesen männiglich,
> das Flämmchen bückte seufzend sich
> und verblich.

Die Kirgisen machen ein Loch in die Erde, der sie zuvor durch Uriniren Festigkeit gegeben haben, füllen es mit Tabak und Zunder, und dann legen sie sich auf den Bauch um das Loch, Kopf an Kopf, und ziehen durch Krautstängel den Dampf wollüstig in sich. Zu Wien half ein schlauer Wirth seiner Wirthschaft dadurch auf, daß er einen zehn Pfund haltenden Tabakskopf in seiner Bude aufhing, und ganze Gesellschaften vereinten sich zu dem Spoßel, gemeinschaftlich aus diesem Ungeheuer zu rauchen.

„Kaffee ohne Tabak ist eine Speise ohne Salz,“ sagen die Araber, und so finden wir es endlich auch und werden bei schlechtem Kaffee und noch schlechterem Tabak halbe Orientalen, ohne Harem und Chiosk an der See. Tabak zieht die Feuchtigkeit aus dem Kopf, sagen Andere; ich weiß blos, daß er Geld aus dem Beutel zieht, und habe nur Glauben an meine Nase, die sich auf das purger la cerville besser verstehen wird, da sie mir die Natur gegeben hat. Man sagt, daß die Elephanten, wenn sie zuweilen in Tabaksfelder einbrechen, trunken und so schläfrig werden, daß sie eine leichte Beute der Neger sind. Tabak stört einmal die Verdauung, wie Johannisbeeren (in Schwaben Träuble) solche bei Kindern stören, und Sauerkraut bei Erwachsenen; indessen da starke Raucher nur wenig essen, so werden sie dadurch oft alt genug, daher es

auch nicht richtig mit Alten ist, wenn die Pfeife nicht *mehr* schmecken will. Auf den Philippinen, wo Alles raucht, und die Sitten locker sind, werden verliebte Rendez-vous damit angeknüpft, daß man bittet, sein Cigarro an dem seinigen oder ihrigen anzünden zu dürfen; aus dem langsamen oder geschwinden Anzünden schließen sie richtiger, als wir aus dem Hüsteln, Anlächeln oder guten Tag! gute Nacht! Ich glaube, daß das Mädchen, das mir einst so fleißig meine Pfeife füllte und Feuer reichte, hinter eine Reisebeschreibung über die Philippinen gekommen war. Etwas Aehnliches ist die Sitte unter Rauchern, wenn man sich Feuer oder etwas Tabak ausbittet. Ein Lohnrößler setzte mir einst einen Handwerksburschen in Wagen; aus Verdruß stopfte ich mir eine frische Pfeife, und der Handwerksbursch bat höflichst um meinen Tabaksbeutel. Wer weiß, ob es nicht ein Weg zur deutschen Einheit wäre, gleich der Friedenspfeife der Amerikaner eine solche Pfeife rund umgehen zu lassen bei den Bundestagsversammlungen? Bekanntlich hat bereits Herr Thorbeke zu Zwoll Sorge getragen für deutschen Bundestabak und deutschen Landwehrtabak — Ach Gott! sollen sie schon jetzt, kaum entstanden, in Rauch aufgehen?

Außer dem Geschlechtstrieb kennt der Mensch keinen Instinkt als den des Saugens, und da sich das Rauchen nicht füglich für ein Werk der Vernunft erklären läßt, so sehen wir solches als eine Fortdauer dieses Instinkts an, der zugleich Zeitvertreib gewährt, wie dem Kinde die Mutterbrust; das Saugen beschäftigt, die mäßige Wärme des Rauches reizt, die Gluth der Pfeife und der Anblick des Auf- und Absteigens der Rauchwölkchen gleicht den Wellen des fließenden Baches, oder der flackernden Flamme des Kamins. Im Augenblick der Abspannung, wo der Spieltrieb rege wird, gewährt jeder Anblick bewegter Gegenstände Unterhaltung, daher das Lagern ans Fenster, das Gucken in die Straßen, das Vergnügen an der Uebung der Truppen ꝛc. Jede Be-

wegung setzt den Geist wieder in Bewegung, die Ideen beleben sich, und schwingen sich wieder in die Höhe, wie die Tabakswölkchen, Gewohnheit macht dann endlich eine Nothwendigkeit, und so können dann Viele nicht mehr lesen, schreiben, denken ohne Pfeife, wie der Säufer, dessen Hand zittert, so lange er nicht getrunken hat. Sparmanns Hottentotte lief zwölf Stunden zurück nach seiner vergessenen Pfeife, und welcher Raucher hat nicht schon im Kleinen solche Hottentottensottisen sich zu Schulden kommen lassen?

Die Pfeife beschäftigt, ohne zu zerstreuen, der Rauch verhindert manchen widrigen Anblick und Geruch, und selbst das Ausspucken macht Vergnügen, wenn auch die reinliche Hausfrau zu dem unberücksichtigten Spucknäpfchen scheel sieht, was recht phlegmatische Raucher nur zu gerne übersehen. Ein Gesicht mit einer Pfeife, und ohne solche, ist ein ganz verschiedenes Gesicht; sie gibt etwas Ernstes, Nachdenkendes, Wichtiges, ja gewöhnt selbst an Nachdenken und Schweigen; ein warmer Kopf ist schon oft abgekühlt worden durch einen warmen Pfeifenkopf, und bei einem solchen Tête-à-tête doch wenigstens immer ein Kopf voll. Die Pfeife gibt eine eigene Pantomime, und ich will es sogleich an einigen Bekannten bemerken, wenn sie über eine Lüge stolpern oder verlegen sind: der Eine betrachtet seine Pfeife von allen Seiten und sucht ihr mehr Zug zu geben, der Andere stopft mit dem kleinen Finger den Tabak fester, und so kommen Beide wieder ins Geleis. Seit in England weniger geraucht wird, soll der Selbstmord zugenommen haben, wie bei uns das traurige Kartenspiel, denn, wo hoch gespielt wird, geht die Pfeife jeden Augenblick aus; vielleicht hat Abnahme des Rauchens selbst auf Abnahme der Gefälligkeit gewirkt — Raucher boten sich Tabak, Feuer, Pfeifenräumer ꝛc. an, man stellte das Licht näher, um den Fidibus bequemer anzuzünden, denn es gibt Leute, denen die Pfeife gar oft ausgeht — soll man da nicht menschenfreundlich werden? selbst ein zusammengerolltes Billet-doux darreichen?

Lichtenberg will keinen Mann von Genie kennen, der rauche? Nicht Alle müssen dieß richtig finden, sonst hätten wir wohl weniger Raucher. Es ist zweifelhaft, worin Klopstock am meisten excellirte, im Gedicht, Reiten, Eislauf oder Rauchen? und rauchte nicht Kant? Da er sichs zur Maxime machte, als Mann voll lauter Maximen täglich nur eine Pfeife zu rauchen, so wird solche wohl schwerlich allgemeine Maxime werden, so sehr es auch zu wünschen wäre, namentlich bei gelehrten Tabaksbrüdern, die selbst Ja und Nein ausdrücken durch Rauchgewölke, ohne das Maul aufzuthun, und selbst der Uhr entbehren, indem sie die Stunden, wie in Niederdeutschland, nach Pfeifen rechnen. „Der Ort ist 1½ Pfeifen von hier," habe ich mehr als einmal gehört und darüber selbst meine Pfeife ins Feuer gebracht. Ein rechter Raucher verdient die Grabschrift: „Er hat ausgeraucht!"

Raucher haben ein ganzes Arsenal von Pfeifen, die entweder als Emeriti und Trophäen da hängen oder noch im Dienste stehen und daher stets geladen seyn müssen, um eine nach der andern ohne Zeitverlust abfeuern zu können, worüber dann manches Wichtige feiern muß, denn nichts ist schwerer mobil zu machen, als ein Raucher, wo er die Pfeife nicht mit sich schleppen kann, und nur wenige Nichtraucher wissen die Höflichkeit in ihrer ganzen Größe zu schätzen, wenn der Raucher bei ihren Besuchen seine Pfeife weglegt, so lange man da ist. Noch im Jahr 1824 hatte ich in Oberschwaben eine Scene, die gewiß Dritten viel zu lachen gegeben hätte. Ich ließ mich bei einem Stadtprediger melden, er legte nicht nur, als ich eintrat, seine Pfeife weg, sondern steckte selbst seine weiße Mütze in seinen alten Ueberrock, ich, als Raucher wußte dieß zu schätzen, und so zog ich seine Mütze trotz aller Manövres wieder aus dem Rock und holte aus dem meinigen, da ich keine Schlafmütze mehr führe, auch meine Pfeife, und nun erfuhr ich von dem gelehrten Mann Alles, was ich gerne von seiner Stadt gewußt hätte.

Wir haben bereits sehr gelehrte Sachen von Rauchern, die wir sicher nicht hätten ohne den Tabak; aber noch fehlt uns eine Geschichte der Tabaksfabriken, die uns vielleicht der Mann noch liefert, der über tausend Stücke Tabaksbriefe gesammelt hat, die er, wie Wappen, in Kupfer stechen lassen, und nach dem Muster von Leibnitz codex diplomaticus drucken lassen will, falls er einen Verleger findet, der ein eben so enthusiastischer Tabaksfreund ist, und macht das Werk Glück, so steht auch eine Geschichte der Tabakspfeifen zu Diensten mit Kupfern. Er trieb diese Steckenreiterei so weit und ritt so sehr auf der Pfeife, daß er darüber gar nicht an die damit so nahe verwandte Dose dachte und an Schnupftabak und erst von mir des Arztes Cohausen Satire: Pica nasi, kennen lernte. Dieser Arzt warnt vor lüsternen Nasen, die die Italiener Intabaccati, Eingetabakte, nennen, weil sie sich um allen Geruchssinn, um Stimme und gute Aussprache brächten und zu Näslern machten, Gehör, Gesicht und Gehirn leide darunter, und Schnupfen sey eine Hauptursache des gehässigen Schnarchens im Schlafe. Der Tabak, sagt Cohausen ist ein Blatt (folium), Franzosen heißen die Narrheit folie, die folie par feuiller kann kaum durch die Blätter der Nieswurzel geheilt werden, und so bleiben Raucher und Schnupfer Narren in folio!

Was dem Soldaten und Bauern, dem Handwerker, dem Gelehrten und Landadel die Pfeife, ist Höflingen und Damen die Dose oder, um in der feinern diplomatischen Weltsprache zu bleiben, die tabatière. Schnupftabak ist ein wahres Anti-Lethargicon; nähme man die Dose hinweg, so würden Manche nicht wissen, was sie mit ihren Händen anfangen sollten, und in der Rede stecken bleiben, wie Addisons Advokat im Faden seines Plaidoyers, weil ihm ein Spaßvogel den Bindfaden aus der Tasche nahm, den er um die Finger zu wickeln pflegte, so lange er plaidirte. Sonderbar ist es doch, daß Niemand mehr Dosen erhält, als die Gesandten.

Thut ihnen eine Gleichmuthsprise mehr Noth als Andern? erheischt Hofluft mehr Verbesserungsmittel als gemeine Luft? oder sollte Tabak gar statt der Nieswurz der Alten dienen? Nun — in vielen goldenen Dosen ist auch oft statt Tabak nur Gold, und Rauchen einmal unter der diplomatischen Würde, obgleich der Tabak Anfangs wegen Nicots Bekanntmachung herba legati hieß. Keine Regierung ist freigebiger mit Dosen als die brittische: im Jahr 1818 verrechnete man dem Unterhause 22,500 Pfund Sterling für — Dosen. Schaden kann es nicht, die diplomatischen Doseninhaber an Ittners armen Candidaten zu erinnern, der ihm eine Prise bot, dabei auf seinen Schatten wies und im Klagtone sagte: Pulvis et umbra sumus.

Es gibt hunderterlei Manieren, Tabak zu nehmen, die oft sehr ins Komische fallen: Manche nehmen dabei die imposanteste Stellung an, die Nase hoch, alle Mienen voll Grandezza, Andere bücken sich nach der Dose und schnaufen wie ein Pudel Suchverloren! schleudern mit der Hand, und so wie die Dose in der Westentasche ist, beginnt das Schnupftuchmanövre aus der Rocktasche, und haben sie das Unglück, die Füllung ihrer Dose vergessen zu haben, so riechen sie wenigstens in die leere Dose. Etwas Gemüthliches hatte die jetzt veraltete Sitte, dreimal auf die Dose zu klopfen zur Einladung — diese Gewohnheit erhielt sich noch lange in Franken, und auch ein alter biederer Landedelmann hatte sie noch, suchte sichs aber abzugewöhnen, weil mehrere neuangekommene Bediente hinter seinem Stuhle gerade zu sich auch eine Prise nahmen, wenn er auf seine Dose klopfte! Die schwerste Manier zu schnupfen ist die der Caffern, die eine Prise auf ihre dicke Oberlippe legen und sie durch Aufwerfen in die Nase bringen; da möchte bei uns noch weit mehr Tabak verloren gehen, als ohnehin geschieht. Manche setzen Einen mit ihrer Dose in wahre Verlegenheit, es ekelt, eine Prise zu nehmen (hier habe ich Griffchen, wie Campe gesagt haben will, wieder ausstreichen müssen), wenn der Inhaber

selbst eine ekelhafte Prise ist, und die Antwort, die der naive Omiah zu London gab, darf ein Eingeborner nicht geben: „Meine Nase ist nicht hungrig."

Das Prisengeben und Prisennehmen spielt in der Gesellschaft eine so wichtige Rolle, als Gebärden, Attitüden und feinere Erziehung; die Charaktere des Gebers und Nehmers sprechen sich dabei oft sehr deutlich aus, und zwei Männer, die über Zeitungspolitik in Streit gerathen sind, versöhnen sich wieder mittelst einer Prise; indessen kann auch der Fall eintreten, daß ein recht grober Patriot dem andern die dargebotene Dose aus der Hand schlägt, und er ist wie gemacht zum Demagogen. Der Unbekannte öffnet sich in einer Gesellschaft gesprächigen Eingang durch ein kleines Nasenopfer, und ein Andrer zieht sich durch die unbedeutende Diversion, die er mit seiner Dose macht, aus Verlegenheiten und erspart sich oft eine Antwort; und erst gar zwischen Damen! Die humane Gabe, die zierlich nur zwischen zwei Fingerspitzen Raum hat, that schon Wunder und ist Symbol der Humanität, die uns von Thieren unterscheidet, denen höchstens die Zeit des Geschlechtstriebes einiges Ansehen von Humanität zu geben pflegt. Die unbedeutende Gabe, die man der Nase darbringt, drückt ganz die uneigennützige Menschenliebe aus, und daher nehme ich es doch Le Bièvre übel, der einen Mann, der unter die nicht seltenen Schnupfer gehörte, die nie eine eigene Dose führen, aber stets mit dem Pfötchen fremden Dosen entgegenkommen, wenn auch nicht auf den Deckel geklopft wird, fragte: „Vous prenez du tabac?" Oui Mr. „Et moi, je l'achete."

Tabaksschnupfer übertreiben ihren Genuß so gut als Raucher, und wenn ein rechter Tabaksnäsler nur alle zehn Minuten ein Griffchen thut und $1\frac{1}{2}$ Minuten dazu braucht, — und wie Viele brauchen nicht ein halbes Dutzend und mehr? — so verschnupft er jährlich $36\frac{1}{2}$ Tag oder $\frac{1}{10}$ vom Jahr! Ein Britte sah einen Maurer bei der Arbeit seine Dose herausnehmen und wettete, daß er eine Flasche

Champagner leeren wollte, bis der Arbeiter mit seiner Prise fertig sey, und gewann die Wette. Die Großen sollten ihren Dienern keine Dosen schenken und Amtsuntergebenen keine Pfeifen, der ohnehin so phlegmatischen Themis. Napoleon war auch ein großer Schnupfer und nahm wohl nie mehr Prisen de contenance, als in den Jahren 1812 — 15, wo ihn so vieles verschnupfen mußte. Nie machte er mehr Griffchen mit geballter Faust und knirschenden Zähnen, als auf dem Bellerophon, da man ihn Herr General! nannte, und in dem engen Schiffsraum, gewohnt, nur Griffe in's Große zu thun.

Tabaksschnupfer, mit den Manieren des Größten der Könige, scheinen mir widriger als Tabaksraucher, was auch die feinere Welt sagen mag, ob ich gleich zugebe, daß die Dose für Andere minder beschwerlich ist, als die Pfeife, folglich gesellschaftswidriger, wenn gleich gerade keine Pöbelsnatur. Warum schnupfen die feinen Damen so selten, so lange sie — ledig sind? Alte Jungfern hingegen suchen es wieder hereinzubringen, glauben Alles gut zu machen, daß sie recht kleine Döschen führen, machen sich aber durch Dosen noch widriger, so widrig wie Isländer, die Dosen führen wie Pulverhörner, aus denen sie den Tabak auf die Hand schütteln, bei Wind und Sturm aber das spitze Ende der Dose geradezu in die Nasenlöcher stecken und schütteln. Alte Jungfern haben viel Langeweile, Rauchen ist bei uns nicht Sitte, also schnupfen sie, und aus dem größern oder geringern Tabaksvorrath einer alten Tante getraute ich mir Abends, wenn ich ihre Dose öffnete, immer zu bestimmen, ob sie viel oder wenig Langweile, viel oder wenig Zorn den Tag über gehabt habe.

Montaigne seufzte, daß die Menschen nicht, wie die Hunde, durch die Nasen mit einander Bekanntschaft machten; die Dose hat dieser Klage abgeholfen, aber leider! größere Uebel herbeigeführt. Schnupfen wirkt auf die Nasenorgane, wie eine gewisse häßliche Krankheit, die man nicht gerne nennt,

verderbt den Geruch durchaus und greift selbst Gesicht, Gehör und Gehirn an. Schnupfer bringen sich um den balsamischen feinen Geruch der Blumen und können zuletzt selbst nicht mehr niesen, was der erste Zweck des Schnupfens gewesen zu seyn scheint, und in Hinsicht der Kleider und Wäsche ist es eine wahre — Selbstbefleckung. Es gibt Schnupfer, die täglich acht Loth Staub in die Nase stecken, nicht gerechnet, was unterwegs verloren geht, sie greifen sogar im Schlaf nach der Dose, und ihre Nasen gleichen förmlichen — Abtritten. Einige finden besondern Hochgeschmack, Melonen mit Schnupftabak, statt Pfeffers oder Zuckers, zu essen! Sonderbar war der Tabak, den Mylius in einer Dose mit sich führte, die Sedez-Ausgabe des Boethius de consolatione philosophiae; mehr als sonderbar aber war der Tabak der Endormeurs in Paris, als Mittel zum Beutelschneiden. Ein Reisender nahm daher keine angebotene Prisen in den Kaffeehäusern. „Ich schnupfe nicht," sagte er den zudringlichen Endormeurs und war stolz auf seine Klugheit; aber als er einst nach Hause kam und schnupfen wollte, fand er, statt seiner goldenen Dose, ein Billet in der Tasche: „Da der Herr nicht schnupft, so braucht er auch keine Dose."

Friedrich Wilhelms Tabagie war besser, und man kann sie zu Berlin noch im Bilde sehen; der König sitzt in der Mitte der Gesellschaft, die Königin zündet ihm die Pfeife an, rechts und links sitzen seine Generale und Minister mit breiten Ordensbändern und langen Pfeifen, während der gelehrte Narr Gundling die Zeitung vorliest und erklärt. Diese Tabagie war eine Würze in das schaale Einerlei des Hofes, der König hörte und lernte da Manches, was er anderwärts nicht gehört und gelernt hätte, und solche Tabagien wären allen Königen zu wünschen — man durfte da frei sprechen. Oft kam Friedrich Wilhelm verdrüßlich und tiefsinnig in seine Tabagie, stets aber ging er heiter von dannen; jeder Officier hatte Zutritt, und Nicht-

raucher, wie der alte Dessauer oder Seckendorf, mußten wenigstens eine Pfeife in Mund nehmen und, wie man spricht, kalt rauchen. Wahrlich, diese verlachte Tabagie war besser als hundert Modezirkel mit den schönsten Dosen! In Collegien wird Alles getrieben: gelesen, geschrieben, geplaudert, gegessen, getrunken, gelacht, gespielt, geschlafen — Mancher liest seine Zeitung blos im Collegio — es wird geschnupft, aber nicht — geraucht, und doch könnte man das Pfeifchen am ehesten erlauben, weil es munter erhält, und mancher Vortrag und manches Votum mit seiner Beihülfe weniger — verträumt würde; am nöthigsten wäre es wohl in den Sitzungen der Landstände. Schnupfen ist ein verwirrter Instinkt, wie bei der Stubenfliege, die ihre Eier nicht selten in eine offene Dose legt, weil sie den Tabak für — Mist ansieht, daher auch die Narren in den Irrenhäusern so gerne nach der Dose greifen. Ich muß mich wundern, daß vornehme Schnupfer noch kein Aergerniß darin gefunden haben, daß verschobene Gehirne so große Lust an der Dose finden?

Unter den freien nordamerikanischen Völkern ist eine Pfeife rauchen gleichbedeutend mit Friede, Glück und Seelenruhe, ihr langes Calumet, mit weißen Adlersfedern verziert, ist etwas sehr Wesentliches bei ihren Friedensschlüssen und Verträgen. Abgeordnete überbringen sie feierlich und singen das Tabakslied, das wir billig auch kennen sollten, da wir den Tabak nur allzugut kennen. Das Calumet ist heilig. Ein gemeinschaftlicher Tabaksrauch ist eine Art sympathetischer Beräucherung; es liegt so etwas Anziehendes, Beruhigendes, Weltverachtendes in der Pfeife, deren herumwirbelnde und dann sich verlierende Wölkchen so laut predigen, daß unser Leben nichtig und flüchtig, wie die Prise des Tabakstaubes in der Dose, daß auch wir Staub sind. An gewissen Orten, wo es dumm hergeht, versetzt die Pfeife, im Winkel stille hingeraucht, in einen ersprießlichen Zustand von Apathie, und hat jeder Raucher das stillschweigende

Recht, in Gesellschaft als lebendes Automat dazusitzen, dessen ich mich schon oft bedient habe, und kein Mittel ist zu verschmähen, das so angenehm lehrt — das Maul zu halten. Gewisse Damen kann man damit vertreiben, wie Läuse vom Nelkenstock, und lächelnd habe ich schon manchen Ehemann betrachtet, wenn die Hälfte lärmte, wie er ruhig nach seiner Pfeife griff und den Orkan ausbrausen ließ, höchstens dabei etwas mehr ausspuckte; und ein würdiges Mitglied des Schmaucherordens ohne Weib beruhigt sich in der Atmosphäre des Tabakrauches selbst bei einem Korbe —

er braucht das Abschiedsblättchen
von seiner Spröden Pfötchen
getrost zu Fidibus.

Wahrlich, in jedem Rauchzimmer sollte Nicots Büste stehen, der eine Pflanze in Europa verbreitete, die dem Staate so nützlich und Millionen mehr ist, als Homers Nepenthe. Der Jammer der nichtrauchenden Salzmänner über eine Unsitte, die so Viele mit Wenig froh und zufrieden macht, ist lächerlich. Allen Rauchern ist die Insel Tabago und Nantuket so heilig als Jerusalem und Mecca Juden, Christen und Türken. Dort fanden wir Tabak, und hier, erzählt die Sage, holte der Geist Manshop sich oft einen Wallfisch, briet solchen an den Kohlen ihres Vulkans, die Wilden bekamen die Ueberbleibsel, daher opferten sie ihm einst all ihren Tabakvorrath, der kaum hinreichte, seinen ungeheuern Tabakskopf zu füllen — er rauchte, klopfte ihn aus ins Meer, und aus der Asche entstand die Insel Nantuket! Es blühe der Tabak, der dem Armen ist, was die Bleikugel dem Soldaten; er durchwandelt mit ihm die harte Gasse des Lebens, er verbeist allen Unmuth und Schmerz, der Tabak gibt ihm eine stumpfe Zufriedenheit, wie der Betel dem Ostindier und die Coca dem armen Amerikaner und Neger in den Bergwerken, eine Pfeife Kneller zu

einem Pfennig gewährt unsern Arbeitern so viel Vergnügen, als dem reichen Müßiggänger seine Flasche Rheinwein, Champagner, Burgunder und Punsch!

„Ein rechter Raucher weiß gar nicht mehr, daß er raucht," behaupten viele Nichtraucher, und da ich mich zu den Rauchern zähle, und Viele noch hinzu setzen: „und was er sagt und schreibt," so rufe ich dampfend: „Das ist nicht wahr!" So wie die Pfeife brennt, bin ich munter, wie ein braver Soldat, wenn es trommelt, oder Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff geben; ich bin, wie man zu sagen pflegt, nun erst in meinem Esse und trete in einen magischen Kreis, der mich absondert von allen feindlichen Mächten des Lebens und reeller ist, als das alte, allzuhöfliche Helf Gott! beim häufigen Niesen der Schnupfer oder gar das Helf Gott, das Bettler erhalten ohne Prise! Darum wünschte ich aber doch, daß die Jugend von dieser Thorheit des Rauchens möchte abgehalten werden; je weniger Bedürfnisse, desto besser; Nichtrauchen ist besser, und ignoti nulla cupido. Es ist und bleibt eine der Gesundheit schädliche Unsitte; aber wenn mir heute der Arzt sagte, alles Ernstes gesprochen: — „Lassen Sie die Pfeife, oder es geht zu bösen Häusern," ich würde sie nicht lassen können, denn sie ist in meiner Einsamkeit meine einzige treueste Gesellschafterin seit mehr als fünfundzwanzig Jahren — ich ginge eher zu bösen Häusern!

Unsere Zeiten bedurften wahrlich und bedürfen noch des Tabaks, so wie die neuere Poesie des Reims und das prosaische Leben der Kartoffeln bedarf; an Leuten, die einmal rauchen, ist nichts mehr zu verderben — also soll der Tabak leben, und die Pfeife!

Schwirrt der Sorgen finstrer Schwarm
Mir vor'm Auge, drückt der Harm
Meine Seele nieder,

O, dann fühl' ich deinen Werth
Denn aus deinem Munde kehrt
Ruh' und Freude wieder!

Jeder Bruder des Raucherordens empfange die Hand und singe mit mir in Andacht:

Tabak! Leckerei der Götter!
Kräutlein aus Elysium!
Hausverdruß und Regenwetter
Führt uns in dein Heiligthum.
Deine Zauber trösten wieder,
Wen sein liebes Weib gequält,
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wenns an Schwamm und Feuer fehlt.
Seyd umschlungen, Millionen,
Allen Rauchern diesen Kuß,
Brüder! über'n Sternen muß
Unsers Krautes Finder wohnen!

Zu der Wahrheit Sonnenlichte
Schwebt der Forscher rauchend hin,
In Sermonen, in Gedichte
Bringt der Tabak Kraft und Sinn.
Tabak mengt das Los der Staaten
In der Männer Assemblee,
Tabak stärkt zu Heldenthaten,
Wie zum Reden der Kaffee.
Lüstern seh' ich Blicke fliegen,
Sucht ihr etwa Fidibus?
Ueber'm Leuchter, Freunde, muß
Ueber'm Leuchter muß er liegen.

Wem der große Wurf gelungen,
Echten Knasters sich zu freu'n,
Wem aus Meerschaum Dämpfe wallen,
Mische seine Jubel ein!
Ja, wer auch nur Lausewenzel
Füllt in seinen ird'nen Topf,
Schließe sich an uns als Schwänzel,
Und wer's nicht kann, bleib ein' Tropf!

Was sich zählt zum Rauchervolke,
Huldige der Sympathie,
Zu den Sternen leitet sie
In der großen Tabakswolke! *)

---

*) Wir haben zwei nicht schlechte Taschenbücher für Tabaksraucher 1800 und 1801 erhalten, aber ihren Verfassern entging, neben mehreren recht guten Gedichten auf den Tabak, ein altes Büchlein, Utrecht 1664. 12. das viele kleine Schriften, Lobsprüche, Geschichten, Satiren und auch König Jakobs Declamation gegen den Tabak enthält.

XI.

Thierliebhaberei, leider oft Thierquälerei.

> Der Gerechte erbarmet sich seines Viehs, aber
> das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig.
>
> Salomo.

Gott sprach: „Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey und herrsche über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über alles Vieh, über die ganze Erde und über alles Gewürme, das auf Erden kreucht.“ — Diese Sprache Gottes, die der Mensch gehört haben will, war höchst willkommen; ohne sich es zweimal sagen zu lassen, bediente er sich der Erlaubniß, aber über die Maßen. „Alles, was sich regt und lebt, sey eure Speise,“ dieses Gesetz befolgte er treulich, vom Wallfisch an bis zum sibirischen Spitzmäuschen, keineswegs aber den Beisatz: „Allein esset das Fleisch nicht, das noch lebt in seinem Blute,“ d. h. schindet und quälet nicht die Thiere, die Leben haben, wie ihr, Geschöpfe Gottes, wie ihr, geschaffen nicht blos um euretwillen, sondern auch um ihretwillen. — Swift in seiner Thierbeichte will sogar wissen, daß, wenn Aesop die Thiere wie Menschen auftreten ließ, er dadurch der Menschheit — eine Ehre habe erzeigen wollen.

Völker, die nichts von Moses und der Sprache, die er von Gott gehört haben wollte, wußten, wußten auch kein

Wörtchen von Eintheilung der Thiere in vernünftige und unvernünftige, hatten sogar Thierdienst, glaubten an Seelenwanderung in Thierleiber und an Göttererscheinungen in Thiergestalt, und Das kam den armen Thieren zu Gute, wie noch heute im Orient, im russischen Asien und unter Negern und wilden Amerikanern. Die Gesetze Englands sind so human, die Metzger vom Richteramt auszuschließen, weil sie durch ihre ewigen Metzeleien zu hart würden. Sollten wir gemüthliche Deutsche nicht wenigstens Metzger und Wirthe, die so häufig in einer Person sind, trennen um der Gäste und Reisenden willen? Mich wundert es übrigens nicht, daß die Menschen glaubten, die Thiere seyen nur da um ihretwillen — glaubten dieß ja viele Menschen von ihres Gleichen.

Jeder Mensch ist Selbstzweck, sagt Kant, gründet darauf einen Theil der Menschenwürde und hat Recht, wenn es Mensch und Mensch gilt, König oder Bettler — aber wenn auch die Thiere und alle andere Dinge nur Mittel des menschlichen Zwecks seyn sollen, so liegt darin so viel Philosophenstolz, als Theologenstolz in dem: „Gott machte den Menschen nach seinem Bilde," und Voltaire ruft hiebei mit Recht: Image de Dieu! sur une chaise percée! Meine lieben Juristen freuen mich hier einmal wieder, daß sie den Thieren Naturrecht zugestehen: „Jus naturale est, quod natura omnia animalia docuit, hinc descendit matrimonium, hinc procreatio, hinc educatio, videmus animalia istius juris peritia censeri." Was soll nach solcher Autorität der stolze Spruch: „Man muß Mensch und Vieh nicht mit einander vergleichen." Freilich verliert der Erste gar oft durch solche Vergleichung, aber selbst der Edelste und Weiseste der Menschen schickte seine Faulthiere in die Schule der Ameisen, und Das beweist, wie ein Franzose sich ausdrückt, l'esprit des bêtes et la bêtise des hommes.

Was sind Thiere? Ich wundere mich nicht, wenn Solches

Millionen Menschen nicht wissen, da sie ja nicht einmal wissen, was Menschen sind? Die Streitfrage: ob Thiere Seelen haben? war wohl eine der allerunphilosophischesten. Hätten die Thoren, welche sie debattirten, die Natur beobachtet, so hätten sie sich weit eher darüber wundern müssen, daß die Seelen der Thiere den ihrigen so ähnlich sind, und wenn sie es abscheulich fanden, daß dann und wann ein Löwe, Tiger oder Krokodil sich das Ebenbild Gottes schmecken ließ, so hätten sie bedenken sollen, daß dieses Ebenbild Gottes ja fast — Alles frißt. Die alten Theologen hätten über den Philosophen, der den Seelen der Thiere so gut Fortdauer gestattet, als denen der Menschen, Anathema gerufen; aber Gott ist die Liebe, und Millionen Menschen verdienen weniger Liebe als die Thiere.

Was ist ein Thier? Der Naturalist ist gleich mit der Antwort fertig, aber den denkenden Philosophen verwirrt die Frage. Der Körper der Thiere ist wie der unsrige, das Blut des Schweins wie des ältesten Edelmanns; und mit der Geburt eines Kronprinzen geht es gerade so, wie mit der eines Schoßhündchens, nur daß dieses im ersten Jahr schon entwickelter ist, als das Kronprinzchen. Mit der hochberühmten Controverse: „Sind die Thiere die Maschinen Descartes?“ steht es wie mit der über die Freiheit unseres Willens, und die Geister der Thiere setzen den Denker in dieselbe Verlegenheit, in die ihn die Geister der Menschen bringen. Es gibt tausend Menschen, die weit mehr Maschinen sind, als Thiere, und tausend Menschen, deren Umgang man lieber dem Umgang mit harmlosen Thieren vorzieht ohne alle Menschenfeindschaft und Grillen. In des alten Charron († 1603) Büchlein **de la Sagesse** steckt auch in dieser Hinsicht mehr Weisheit, als in den Werken des berühmten Descartes und anderer Hypothesenkrämer, und es steht bei mir neben Kaiser Antonins *εἰς ἑαυτόν*!

Die Thiere haben schon oft die Wunden geheilt, die

Menschen geschlagen hatten, und gewähren nicht blos Vergnügen, sondern man kann auch Manches von ihnen lernen. Ihre Vorstellungen und Schlüsse sind oft natürlicher und folgerechter, als die mancher Kantlinge; man dürfte sie oft beneiden, daß sie eine Freiheit entbehren, die der Mensch so oft mißbraucht, und der Instinkt, den ihnen der Herr der Schöpfung zu lassen beliebte, nebst der expectatio casuum similium, irrt seltener, als die hochgepriesene Menschenvernunft. Der Hund des Chrysipps, der drei Wege vor sich hat, den ersten und zweiten beschnuffert, den dritten aber schnell durchrennt, macht offenbar den Syllogismus: „Mein Herr hat einen dieser drei Wege genommen, den ersten und zweiten nicht, Das rieche ich — folglich finde ich ihn auf dem dritten.“ Der Fuchs oder Marder, der sich im Falleisen die Pfote selbst abbeist, macht er nicht den Schluß: „Aus zwei Uebeln muß man das kleinste wählen?“ Thiere widerstreben nie den Absichten der Natur und genießen ohne Sorgen des Antheils Glückseligkeit, den sie ihnen zugetheilt hat. Naturae convenienter vivere können Menschen eher von Thieren als von Philosophen lernen, und Viele lernen es nie, oder wenn es zu spät ist!

Und sind Thiere nicht beneidenswerth, daß sie *keine* Sorge der Zukunft quält, und sie nichts vom Tode wissen? Ob wir mit dem guten Smith uns auf Römer VIII. 21. fußen und eine Auferstehung der Kreatur, folglich auch der Thiere, annehmen wollen, bleibt Jedem überlassen, und wenn die Plagen des Lebens ein Recht auf Fortdauer geben, so haben Pferde, Ochsen und Esel ꝛc. ein Näherrecht. Mich soll es freuen, wenn gewisse Thiere künftig seliger seyn sollten, als ihre Quäler hienieden. Eine gewisse Dame war der Meinung, sie würden wenigstens zum Range des gemeinen Mannes erhoben werden, wobei aber wieder manches Lieblingsthier offenbar verlieren würde. Thiere sind auch schon hienieden glücklich, daß sie nie erfahren, wenn man Böses von ihnen spricht. Die reißenden Thiere

lehrt der Instinkt sich von einander entfernt zu halten, um über ihrer Jagd in keine Händel zu gerathen; Menschen aber verbinden sich, um einander gesellschaftlich zu zerreißen. Wir können weder einzeln noch heerdenweise ruhig bleiben; wir bezahlen sogar Soldaten und würden vielleicht, wäre kein Krieg, dem Oberherrn selbst die Erlaubniß bezahlen, uns herumklopfen zu dürfen. Böcke und Ziegen klettern über die furchtbarsten Höhen und Abgründe hinweg ohne Fehltritte; wir machen in unsern ebenen Zimmern Fehltritte und nennen doch unsere faux-pas — Bocksstreiche!

In den Zeiten, wo die Menschen die Thiere für ihres Gleichen nahmen, sie sogar verehrten, da Götter Thiergestalten annahmen, der Glaube an Seelenwanderung feststand und Pythagoras Lehre von Enthaltung alles Fleisches, wo Aesop die Thiere reden ließ, und selbst der Baum Leben hatte in den Dryaden und Hamadryaden, was ihn besser schützte, als Strafe auf Baumschänder — in diesen Zeiten waren die Thiere glücklicher, als in den Tagen der Aufklärung. Die alttestamentlichen Opfer der Thiere sollen nach den Theologen das neutestamentliche Opfer eines Menschen bedeuten; Thieropfer sind folglich abgeschafft, und die Vernunft lehrt uns, daß Thiere, wenn auch keine Vernunftwesen, wie wir, doch empfindende Wesen sind, und daher sollten wir die Vernunft praktisch machen und die Kinder zur Thierliebe förmlich anhalten, die ohnehin schon ohne Arges mit Hündchen und Kätzchen aus einer Schüssel essen. Man liebt die Thiere desto mehr, je älter man wird, und je mehr man sich überzeugt hat, daß alle Thiere zusammengenommen nicht so boshaft, schlecht und stinkend sind, als das Menschenthier. Ich verdenke es jenen Philosophen des Alterthums gar nicht, daß sie sich lieber Cyniker nennen ließen, als Philosophen, und bitte alle Pferde um Verzeihung, deren Leiter ich einst in unbesonnener Jugendhitze zugerufen habe: „Treff die Luder!“

Noch heute glauben die Völker Sibiriens, daß die Thiere sie verstehen, und nennen auf ihren Jagden keines bei seinem Namen; wenn sie den Alten im Pelze, d. h. den Bären, tödten, so ermangeln sie nicht, sich damit zu entschuldigen, daß die Russen das Geschoß geliefert hätten, und wenn ihre Hunde einen Fremden anbellen, so erkundigen sie sich: „Wer ist der Herr?“ An die Fortdauer der Thiere glauben sie, wie an die ihrige, denn sie haben nie etwas von Theologen gehört, die diesen Glauben verdammten, weil er zum Materialismus führe. Le Roy schrieb seine Lettres sur les animaux 1775. 8. unter dem Namen eines Nürnberger Physikers, weil er sich vor der Sorbonne fürchtete. Die Sacrosancti beriefen sich schlechtweg auf die Bibelstelle: „Seyd nicht wie Roß und Mäuler, die nicht verständig sind,“ und da sie nicht von ferne daran dachten, daß sie selbst diese Roß und Mäuler seyn könnten, so verfolgten sie die Physiker, und Buffon schrieb Le Roy: „Sie haben allerdings besser gethan, die Thiere zu Nürnberg sprechen zu lassen, als die zu Paris.“

Der ganze Unterschied zwischen Thier und Mensch beruht auf einer glücklichen Organisation des Letztern und einer höhern Abstufung, die ja allerwärts in der Natur herrscht; folglich ist jener Glaube kein Widerspruch. Die Seele des Menschen verhält sich zu der des Affen, Elephanten, Pferdes und Hundes gerade so, wie die Seele dieser klugen Thiere zu den Seelen der Fische, der Austern, der Polypen rc. Thiere, wie Menschen, haben unter sich Dummköpfe und Genies, und wenn Menschen-Engel werden können, warum sollten Thiere nicht wenigstens Menschen werden können? Ob sie aber eine Ehre darin finden? Ob ein in die Ewigkeit parforcirter Hirsch dort es als Ehre ansehen wird, als erlauchter Parforcejäger aufzutreten, und mißhandeltes Geflügel, Fische und Krebse, als Koch und Köchin?

Wir sind weit näher mit den Thieren verwandt, als Menschenstolz zugibt; wir werden geboren und sterben wie

sie, nähren uns wie sie, haben ihre Sinnen und ihre Leidenschaften, nur jene in schwächern und diese, leider, in stärkerem Maße; was wir voraus haben, ist die Sprache. Wir haben die Laster vieler Thiere, aber weit weniger ihre Tugenden, sind nicht so dankbar gegen Wohlthaten, und unsere Liebe ist nicht so zärtlich, und wir befriedigen unsere Bedürfnisse nicht so einfach, wie sie. Die Thiere leben in der Regel im Ueberfluß, und dennoch mäßiger, ohne Wollüste, ohne Geiz und Ehrsucht — das Gras wächst zu ihren Füßen, der Bach, der ihren Durst stillt, versiegt nicht, und ihre Kleider werden ihnen angeboren, wachsen mit ihnen, sterben mit ihnen und wissen nichts vom Modewechsel. Die Thiere leben in Freiheit, ohne Arbeit und Sorge, im Frieden mit ihres Gleichen, und begatten und pflanzen sich fort nach Belieben, und wir? Steht hier die Mehrzahl im Staate nicht tief unter dem Thier? Es ist sogar gut, daß die Thiere von ihrem Instinkt nicht zu weiterer Vollkommenheit fortzuschreiten suchen; die Affen wärmen sich am Feuer der Menschen, denken aber nicht an dessen Unterhaltung; die Hunde, klüger als Affen, lieben gekochtes Fleisch mehr, als rohes; aber noch keiner ist auf die Kochkunst verfallen, und das verhütet viele Feuersbrünste. Wie mochte der Städter dem Bauern, den er fragte:

Ist's gutes oder schlechtes Heu?

die Antwort so übel nehmen?

Kost er's nur ohne Scheu!

Vieles haben wir vom Instinkt der Thiere gelernt: von einem Wiesel die Raute als Mittel gegen Schlangenbiß, von der Ibis die Theorie der Clystiere, vom Flußpferd das Aderlassen ꝛc. Die Vögel brachten die Weiber auf den Putz, und wer kennt nicht aus seinem Asmus, was wir noch viel Angenehmeres vom Vogel Isitaki gelernt haben? Das wilde Schwein purgirt sich mit Ephen, der Bär mit Ameisen, der Vogel mit Lorbeern; die Schneegänse brachten uns durch die Art ihres Flugs auf den Triangel und Schweins-

kopf in Schlachten, die Schildkröte auf das militärische Schilderdach, Kraniche und Störche auf Schildwachen, und Füchse, Dachse und Kaninchen auf Minen und Gegenminen. Hündinnen, Schmalthiere, Spisser ꝛc. thun sich im Winter in ganzen Rudeln zusammen, um sich zu wärmen, und gaben vielleicht die erste Idee zu unsern Wintercasinos. Mancher Architekt könnte von den Sechsecken der Biene lernen, wie das Maximum des Raums mit dem Minimum der Materie zu vereinigen sey, und fast alle Thiere beschämen unsere Meteorologen, unsere Soldaten mit Wunden, unsere Damen mit Hühneraugen und unsere Diplomaten mit Brillen; unsere Bienen merken eher, wenn der Sturm naht, als viele Schiffer nicht. Die Thiere sind weit galanter, der Er hält die Sie ganz für seines Gleichen, und wie ungalant geht es in der niedern Menschenwelt zu? Wir könnten sicher noch heute von Thieren Manches lernen, wenn die Scheidewand nicht so groß wäre, daß Thiere und Menschen einander eher *fliehen*. Warum? Die Antwort gereichte nicht zur Ehre der Menschheit.

„Gott führte die Thiere dem Menschen vor und hieß ihn denselben Namen geben,“ sagt der älteste Geschichtschreiber des Menschengeschlechts; also übten die Thiere zuerst das Denk- und Sprachvermögen des Menschen. Viele Worte sind daher auch den Stimmen der Thiere nachgebildet, und die Wurzeln des menschlichen Wörterbuchs sind Thierlaute, nach denen sich die Menschenzunge zu beugen suchte. Man gab sonst den Großen sogar Beinamen, von Thieren hergenommen, wobei man es nicht genauer nahm, als bei den fleckichten Thieren, die wir Tiger nennen, obgleich nur Leoparden, Panther, Unzen ꝛc. Flecken haben, der Tiger aber Streifen, wie das Zebra. Je mehr man die Menschen kennen lernt, desto mehr hängt man sich an Thiere und beobachtet sie. Es gibt Unmenschen, aber keine Unthiere; die Menschen selbst haben das Wort Mensch verächtlich gemacht, was den Thieren noch nicht eingefallen ist. Es gibt

keine Thiere, die sich besaufen, zu Tode fressen, zu Schande huren, keine, die spielen, verleumden, heucheln, falsch schwören, ihres Gleichen um das Ihrige bringen oder gar todtschlagen.

Die Völker der Natur nehmen ihren Schmuck von den Vögeln, wie ihre Art zu bauen, und vielleicht brachte sie selbst der Vogelschnabel auf die Idee von Spießen und Pfeilen, wie die Schlange auf vergiftete Waffen. Gewiß sammelten die Bienen, Ameisen und Hamster eher Vorräthe, als der Mensch. Das Kunststückchen des Fuchses, der mit einem Büschchen Moos im Maul rücklings und langsam bis zur Schnauze ins Wasser geht und daselbst die nach dem trockenen Moose retirirten Flöhe absetzt, verdiente es nicht von mancher Flöhinhaberin beachtet zu werden? Stirbt der Fuchs, was gilt der Balg? Man hat Füchse beobachtet, die über einen gefrornen Fluß laufen wollten und zuvor das Ohr ans Eis legten, ob sie Wasser darunter rauschen hörten, Raben, die Steine in ein Gefäß warfen, damit dessen Inhalt in die Höhe steige. Der Maulesel des Thales, der Salz trug, legte sich ins Wasser, wenn er mit Salz beladen war, aber nicht so, wenn er Wolle zu tragen hatte; und andere, die ein Rad zu treiben hatten, blieben stehen, so oft sie hundertmal den Umkreis gemacht hatten, und verzählten sich selten. — Von dem Murmelthier sollen die Savoyarden ihr Kaminklettern gelernt haben, warum nicht unsere Schönen ihren Snicksnack von Gänsen, da man solchen Geschnatter nennt? Wenn Wölfe eine Schafheerde anfallen, so machen einige einen falschen Angriff, um Schäfer und Hunde an sich zu locken, indessen ihre Brüder aus dem Hinterhalte hervorbrechen und die Beute ruhig davon führen. Kann ein General mehr thun? Der Fuchs, der nicht die Stärke des Wolfs hat, ist dafür desto schlauer, und gleicht in Ueberfällen und coups de main dem berühmtesten Parteigänger; er kennt alle Hühnerhöfe um seine Höhle her, die der Dachs oder das Kanninchen für ihn graben mußte, er kennt die Höfe, wo wachsame Hunde, und wo keine sind, die

Hecken, die ihn bergen können, und die Zeit der Retirade. Wenn er den guten Dachs aus seiner Höhle vertreiben will, legt er seinen Unrath davor, und der gute reinliche Dachs weicht. Dieß scheinen ihm viele Schurken auf zwei Füßen recht gut abgelernt zu haben.

Der Bär ist nicht so dumm, als er aussieht. Im Norden, wo Bären, possierlich wie Affen, zur Lust gehalten werden, nachdem man ihnen Klauen und Zähne etwas gestutzt hat, schreiben sie sich Beleidigungen hinter ihre kurzen Ohren, ergreifen die Gelegenheit, den Feind tüchtig abzuschütteln, drücken ihn, auf den Hinterpfoten stehend, an die Wand und beohrfeigen ihn nach Herzenslust unter Bärenmusik, bis Leute mit Prügeln herbeikommen. Wir können an Thieren beobachten, daß sie öfters eines ihres Gleichen auszeichnen; das sind ihre großen Männer. Kein Thier, das mit und unter Menschen gelebt hat, wird mehr von den freien seiner Gattung gerne gesehen — Raben, Störche, Hasen und Rehböcke machen es ihnen, wie Gellerts Bären dem Tanzbären. Sollten wir es mit gewissen Reisenden nicht auch so halten, die uns Bären an- und aufbinden wollen? Kein Thier freut sich, wenn ein anderes dumme Streiche macht; wir aber lachen, je dummer die Streiche, desto besser. Wenn unsere Jäger mehr Sinn für Naturgeschichte hätten, wir würden noch weit mehr vom Verstand der Thiere zu sagen wissen; sie haben nur Sinn für des Thieres Fleisch und Fell, für Schuß- und Holzgeld.

Wenn uns die Thiere durch nichts beschämen, so beschämen sie uns durch ihr naturae convenienter, ohne etwas von Ciceros Officiis je gehört zu haben. Vögel bauen Nester, wenn sie fühlen, daß sie befruchtet sind, und unsere Mädchen, statt zum Wochenbette Anstalt zu machen, laufen zu gewissen Doctorinnen, die noch gefährlicher sind, als die Doctoren. Wenn wir von Thieren lernen wollten, brauchten wir nicht einmal Doctoren; sie haben keine, sind daher gesünder, und wenn sie je einmal des Guten zu viel thun,

so fasten sie und dulden sich. Thiere werden wüthend und Narren wie Menschen, sie verlieren also ihren Verstand, und man kann nichts verlieren, was man nicht zuvor hatte. Ihr Verstand entwickelt sich offenbar im Menschenumgang; aber sie behalten so viel Verstand, daß sie das Schlimme nicht nachahmen, und thut der Mensch nicht das Gegentheil? Wie hätten wir sonst das wahre Sprüchwort: „Vom Reisen kommt man schlimmer, aber nicht frümmer?"

Eisbärenjäger wurden gerührt von der Mutterliebe eines Alten zu ihren Jungen, so, daß sie nicht loszudrücken vermochten, ihr Geheul durchschnitt ihr Herz, endlich drückten sie doch los, aber siehe, die Mutter hatte sie so gedeckt, daß sie allein verwundet war, und noch die eiserne Hand des Todes konnte das Naturband nicht zerreißen; sie klammerte sich nur desto fester an ihre Jungen, der purpurne Strom des Lebens floß aus ihrer Wunde, sie athmete tiefer, stöhnte tiefer und starb, den Blick auf ihre Jungen geheftet. Wilde Thiere, die vom Raub leben, sind stärker, gewandter, verständiger als zahme und verhalten sich wie der Mensch im Staate zu dem Wilden. Welcher Unterschied zwischen dem Kettenhund und dem freien Wächter der Heerde, und dann wieder zwischen diesem und dem abgerichteten Hühnerhunde, dem Doctor unter den Hunden? Indessen zählt die Naturgeschichte früherer Zeiten fast so viele physische Wunder, als die Kirchengeschichte heilige geistliche Wunder; die Thiere führten ganze Apotheken im Leibe, und das Elenthier mußte das Elend oder die fallende Sucht haben, und seine Klaue war das beste Gegenmittel, das theuer bezahlt wurde. Das Thier kratzt sich mit dieser Klaue oft hinter den Ohren, und das werden auch diejenigen gethan haben, die keine Hülfe fanden in der theuren Elensklaue.

Thiere sind in Leid und Freud, in Tugend und Laster, in ihrem ganzen Thun und Lassen die Halb-Brüder und Schwestern des Menschen. Ist es ein Wunder, wenn so nahe

Verwandte manchmal die Röcke wechseln? der Mensch sich in das Thier und das Thier in den Menschen verliert? das Thier den Menschen um seine höhere Vernunft beneidet, die ihm die Oberherrschaft gab, und dieser das Thier um seinen nie irrenden Instinct? Die Natur gerieth vom Automaten mit Haut und Knochen auf den Affen, den man füglich den Spottmenschen nennen kann, und dann zum wirklichen Menschen — aber mit unserer dummstolzen Maschinenlehre haben wir die Beobachtung des Geistigen im Thiere so gut verabsäumt, als über metaphysische Grillen die Beobachtung des Geistigen im Menschen. Die Erfahrungsseelenlehre ist noch so neu, als die Thierarzneikunde. Die Thiere verstehen und kennen uns besser, als wir sie, wenn zwar oft von beiden Seiten die Mühe groß ist, und Pferde und Hunde mögen oft über ihre ärgerlichen Herren zu einander sagen: „Ja, du bist ein großer Mann!" etwa wie wir: „Großer Esel." Daher rührt auch der saubere Syllogismus: „Thiere haben keine Sprache, folglich auch keine Vernunft, sie bleiben stets, was sie sind, folglich Vieher!" Wenn wir die Sprache der Thiere verständen, wir lernten sicher mehr von ihnen als von hundert — Sprachmeistern.

Alte Thiere sind offenbar klüger als junge. Alte geben den Jungen förmlichen Unterricht, was so viele alte Menschen unter ihrer Würde halten, und wenn Vogelnester und Spinnengewebe noch eben so seyn sollten, wie im Paradiese, so kann es ja auch darum beim Alten gelassen werden, weil es zweckgemäß ist; indessen sind die Nester junger Vögel immer schlechter gebaut, als die Nester derer, die schon viele Nester gemacht haben. Je größer die Nester, desto kunstloser, wie das Nest des Condors auf dem Calebpassenbaume, der unter den Vögeln das ist, was dieser Coloß der Bäume unter den Bäumen. Die Thiere verstehen sich besser auf den Wind, als hundert Schiffer, und manche Thiersprache ist so reich, als die wilder Menschenstämme, die sich noch mit Nahrung

und Schlaf begnügen; die längere Schnauze und der lange Schnabel ist ja auch ein Mund. Kann das anscheinende Einerlei nicht daher kommen, daß wir ihre Sprache nicht verstehen, und es uns geht, wie mit fremder Menschensprache, wo sich dasselbe scheinbare Einerlei zeigt. Wie? wenn der Hund von uns zum Beweise unserer Vernunft verlangen wollte, daß wir erst bellen lernen sollen? Es steht wie mit den Physiognomien der Thiere, die auch alle über einen Schlag scheinen, und es nichts weniger sind, wie Hirten, Kavaleristen und alle, die viel mit Thieren umgehen, wohl wissen. Die Pferde haben schon gescheidtere Gesichter als das Rindvieh — Schafsköpfe aber sind monotonisch tout comme chez nous!

Wenzel in seinen neuen Entdeckungen über die Sprache der Thiere ist nicht damit zufrieden, daß sie ihre Empfindung durch verschiedenartige Töne ausdrücken können, womit wir und die Thiere selbst bisher zufrieden waren. Wir glaubten, wenn die Kuh brülle, daß sie etwas verlange, ohne gerade zu erkennen, ob sie Heu oder Wasser verlange, kalben oder rindern wolle oder ihr dem Metzger verkauftes Kind zurückfordere; wir glaubten, daß ein abgerichteter Singvogel die Melodie singe, nicht das Lied selbst; aber Herr Wenzel findet in der Plauderhaftigkeit der Papageien, Staaren, Raben, Elstern rc. Sprachfähigkeiten; Fische sprechen durch leise Hauche, die wir bisher für stumm hielten, Würmer und Insekten zischen und brummen schon vernehmlicher, Vierfüßler noch bestimmter, am weitesten sind Hühner, Gänse und andere Vögel, vorzüglich Gänse, die Monologen halten wie Hamlet. Und welche Mimik liegt in ihrem starren Anschauen, Andrücken, Afterrutschen, Aufbäumen, Erdescharren, Sträuben der Haare und Federn, Kriechen, Krümmen, Lecken, Ohrenspitzen, Schwänzeln, Stampfen, Wälzen, Zähn- und Zungeblecken? Herr Wenzel sieht in einem zerstörten Ameisenhaufen verzweifelte Legionen, Männer in stiller Rührung, Weiber mit

rothgeweinten Augen und thränentriefenden Schnupftüchern unterm Arme — sie ziehen mit ihren Eiern jammernd über die Ruinen ihres zerstörten Carthago. Herr Wenzel fügt noch ein Wörterbuch bei nebst einigen in die Menschensprache übersetzten Dialogen zwischen Gänsen, Hühnern, Hunden und Katzen, die, so ernstlich sie auch gemeint sind, gewiß kein Zwerchfell unerschüttert lassen!

Bei Herrn Wenzel ist die Idee einer Thiersprache im höhern Sinne, wie sie der Mensch, der ursprünglich nichts weiter als Thiersprache hatte (daher der Philosophen göttlicher Ursprung der Sprache verzeihlich ist), jetzt spricht, zur fixen Idee geworden, und daher will ich ihn nicht empfehlen, wohl aber die schönen Werke eines Smiths, Reimarus und Smellies, während Bingleys Biographien der Thiere der Uebersetzung nicht werth sind. Funkes treffliche Naturgeschichte und die Unterhaltungen aus der Naturgeschichte haben den guten Raff natürlich verdrängen müssen, der einst in Aller Händen war, und doch so viel Gutes stiftete, daß gewisse Leute aufhörten, sich zu wundern, daß den Katzen gerade da zwei Löcher in Pelz geschnitten sind, wo sie die Augen haben, und das fiel ihnen nicht auf, daß er seinen Maulwurf selbst sagen läßt: er sey stumm — doch, da er alle seine Thiere selbst sprechen läßt, so fiel es weniger auf, als daß im Artikel Esel der Autor selbst das Wort nimmt, eine so große Zerstreuung, als die im Conversationslexikon, wo es vom Monde heißt, er habe auch seine Erdbeben. Wir haben keinen Mangel an Schriften über Naturgeschichte — in unsern Zeiten ist noch die erhabenere Naturwissenschaft hinzugekommen, und vielleicht erlebe ich noch gar eine Elementarsprache, die ich wohl verstehen möchte; aber nicht alle erheben Geist und Gemüth, wie S. Pierres Etudes de la Nature, und auf gar Viele paßt, wie z. B. auf Sander die Xenie:

Welche Verehrung verdient nicht der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, auch den Stöpsel erfand!

Die **Sinne** der Thiere sind schärfer als die unsrigen. Kein Mensch kann sich eines **Adlerblickes** rühmen, so oft auch Schmeichler schon die Großen damit beehrt haben, wie mit **Löwenmuth**, daher auch Adler und Löwen die beliebtesten Wappenthiere sind. Wer sieht im Dunkeln wie Katzen und Eulen? wer hat das leise Gehör des Hirsches, Hasens oder Esels? welche Nase ist so fein, als die des Hundes oder Affen, die selbst unterirdische Quellen wittern, wie der Raubvogel das entfernteste Aas? welcher Gutschmecker hat den feinen Geschmack unserer Rinder uud Schafe, die unter hundert Kräutern die schädlichen zu unterscheiden wissen, so wie Vögel den Seefahrern sagen mußten, ob diese oder jene unbekannte Frucht schädlich sey oder nicht? Welcher Sybarite hat das Gefühl der Spinnen und anderer Insekten? Die Witterung und Erdbeben wissen sie früher als wir, selbst die Ochsen und Esel, sie sind lebendige Barometer, Thermometer und Hygrometer.

Nos aper auditu praecellit, aranea tactu
Canis odoratu, lynx visu, simia gustu.

Die Biber bauen Wohnungen, die Vögel Nester, die Spinnen Kunstgewebe, die Insekten die wunderbarsten Gehäuse, und wir — können wir Honig oder Wachs machen? nicht einmal den Mörtel der Mauerbiene wissen wir nachzumachen. Wie ekelhaft sind unsere Secretionen, wie nützlich und süß die der Bienen? Mancher Schneidervogel näht so gut als ein flüchtiger Schneider, und vielleicht brachte die Tapezierbiene, die ihre Erdhöhle mit der Blume des Feldmohns (coquelicot) schmückt, uns auf unser Tapezieren der Zimmer. Der Bombardirkäfer bombardirt unschädlicher, als unsere Artilleristen, und die **Erziehung** eines Hühnerhundes beweist am besten die Vervollkommnungsfähigkeit der Thiere. Die **List** des Fuchses und Wolfes, der **Scharfsinn** des Elephanten und Hundes dürfte von manchem Feldherrn und Philosophen zu beneiden seyn. Der Hahn ist so artig und ruft seinen Hühnern, wenn er etwas gefunden hat, oder

warnt sie vor dem Geier. Der männliche Singvogel unterhält sein brütendes Weibchen mit Gesang, und die jungen Raben, die den Herrn anrufen, haben nie die Lerchen und Finken verfolgt, weil sie den Herrn auf eine andere und bessere Manier lobpreisen. Thiere in Gefangenschaft sind stolzer als Napoleon und sterben lieber, als daß sie wie Sclaven leben, und großmüthig lassen sich Hunde von Kindern mißhandeln, und nie beißt der Bullenbeißer das kleine belfernde Schoßhündchen. Wenn sich die Hunde weit öfter um Knochen oder Weibchen streiten, als wir um Wahrheiten, welcher Theil hat das Solidere erwählt? Muß die höhere Welt nicht schon darum die Thiere beneiden, daß sie nie von Langweile gequält werden? Die Insekten weben sich Kleider aus unorganischen Stoffen — der Mensch zieht dem lebenden, empfindenden Thier mir nichts dir nichts — das Fell über die Ohren!

XII.

Fortsetzung und Schluß.

Die Thiere haben unsere Leidenschaften, fühlen Freundschaft für einander wie wir; ihre Lüste aber sind blos thierisch, die unsrigen menschlich d. h. unvernünftiger als die der Thiere, die nie ihre Gesundheit wissentlich untergraben und als Scheusale ihres Gleichen herumwandeln; Alles ist einfacher, und sie essen ihren Salat ohne Salz und Essig, ohne Oel und Pfeffer. Sie sind so dankbar, wie Pater Labats Vögel, die um ihn herumfliegend sichtlich um Rettung gegen eine Schlange auf der Lauer baten — er erlegte die Schlange, und nun flatterten sie bald zu ihm, zu danken, bald wieder zu ihrem niedergestreckten Feinde, den sie mit ihren Schnäbeln hackten. Bienen und Ameisen haben Gesetze, die wir nicht alle kennen, aber keine Missethäter, und die Anekdötchen von förmlichen Blutgerichten unter Affen, Murmelthieren und Störchen über Ehebrecher und Diebe unter ihnen sind — Anekdötchen. Thiere setzen ihre Jungen nicht aus und morden sie auch nicht und verlassen sie nicht, und wenn eines aus dem Neste fällt, so konnte nur die Clerisei auf den Gedanken kommen, es sey eine Zehnte dem Herrn gegeben!

Alle Thiere, die sich verkriechen, verkriechen sich nicht vor ihres Gleichen, sondern vor dem Feinde, die Maus vor

der Katze, die Katze vor dem Hund, das Huhn vor dem Geier; aber wir — wir brauchen Burgen und Mauern, führen Kanonen auf die Wälle und unterhalten Armeen. Wenn Thiere uns fragen könnten, wozu? wie beschämend wäre die Antwort: „Gegen unseres Gleichen!“ Die Thiere beobachten weit mehr moralische Gleichheit des Geschlechts, und nie hat das stärkere Männchen das schwächere Weibchen zur Sclavin gemacht. In physischer Hinsicht ist aber die Gleichheit umgekehrt, sie haben Ueberschuß des weiblichen Geschlechts, beim Menschen ist der Fall umgekehrt 20 : 21, woraus aber gerade Gleichheit hervorgeht. Die Thiere befolgen selbst das schwerste Gebot Jesu: „Liebet eure Feinde,“ sie lieben die Menschen; der halb lahmgeprügelte Esel, der parforcirte Hirsch, das Lamm auf der Schlachtbank, der Hund unter dem Messer des Anatomen, das Pferd auf den blutigen Feldern der Menschenschlachtung sehen ihre Henker mit dem Blicke der Geduld, Wehmuth und Freundlichkeit an, der hier verschwendet ist. Thiere verlieben sich sogar in Menschen und sterben, wenn ihre Geliebten sterben, wie wir sichere Zeugnisse von Hunden, Affen und Katzen und selbst von Gänsen haben. Wenn Thiere, wie Orientalen, philosophirten — ob sie wohl Thierseelen in Menschen wandern ließen, wie wir umgekehrt? Ich zweifle.

Wir fabelten einst viel von Pflichten gegen Gott, der unserer Pflicht nicht bedarf, und vergaßen darüber die besser angelegten Pflichten gegen uns, gegen unsere Mitmenschen, vorzüglich aber gegen unsere mißhandelten Mitgeschöpfe; denn alle drei wären schwerer zu erfüllen gewesen, als die gegen den Unbekannten. Der Ursprung unserer beliebten Fabeln, wo Mensch und Thier weniger getrennt lebten, und dieses Verhältniß wirkte wohlthätig auf das Los der Thiere, so, daß der Thierfreund wünschen muß, daß diese Verhältnisse, wenn auch Aberglaube, noch bestehen möchten, um die Thiere zu schützen gegen die Rohheit der Menschennatur. Es wäre eines der schönsten Thema's für

Landprediger, über Mißhandlung der Thiere zu sprechen und Ketzer zu vergessen; sie brauchen gerade nichts von Triptolem zu wissen, der den Athenern das Gesetz gab: ζωα μη σινεσθαι (Thiere nie zu beleidigen), sie dürften nur am Fenster im Schlafrock Acht geben. Sie könnten sich auf Jonas berufen, der da sagt, daß Gott der Sünder schonte zu Ninive, weil viel Thiere darinnen, und auf Moses und selbst auf den Engel, der Bileams, an denen es auf Dörfern nicht fehlt, sagt: „Warum hast du deine Eselin geschlagen?“ Es gab einen Britten Ingram, der sechshundert Pfund stiftete zu einer Jahrspredigt über menschliche Behandlung der Thiere, vorzüglich der Pferde.

Asiaten, Neger und Amerikaner hegen gegen ihre Hausthiere liebevolle Neigungen, woraus zarte Behandlung folgt. Die Siamer reden mit ihren Pferden, wie mit Menschen, und so auch der Araber mit seinem Kameel und Pferde, und der Peruaner mit seinem Lama; bei uns trifft sich dieß seltener, doch auch bei der Kavalerie. Die Hindus, die an die Seelenwanderung glauben, haben Thierspitäler und zu Surate sogar fromme Anstalten für Wanzen und Flöhe. Die Affen kommen häufig in die Städte, finden auf den Dächern Nahrungsmittel, und finden sie nichts, so decken die Zornnickel die Dächer ab. Die sanften Hindus, die so wenig Thier= als Menschenblut vergießen, genießen die Früchte der Bäume und Pflanzen, aber nie den Samen, denn er ist die Seele der Pflanzen; einen Baum seiner Zweige berauben, sagen sie, ist so viel als einem Menschen die Arme weghauen, und sie schonen selbst Tiger und Krokodil, als ihre Stamm= und Großeltern.

Moses war kein sanfter Gesetzgeber, und doch befahl er: du sollst nicht das Lamm tödten vor den Augen seiner Mutter und keine junge Vögel nehmen unter den Augen der Mutter, auf daß dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden; sein Sabbat oder Ruhetag galt auch den Thieren, und kein Esel durfte mit dem Ochsen zusammengespannt werden wegen

Ungleichheit der Kräfte; bei uns gehen die magern Kühlein Pharaos oft neben dem Pferde, das freilich noch magerer ist, und wie feiern die Pferde den Ruhetag in großen und kleinen Städten — wenn sie keinen Tag im Kalender merken sollten, merken sie sich gewiß die Sonn- und Feiertage — der Treiber! Die Platten sagen: „Wer Kühe statt Ochsen einspannt, mag Pferde melken;“ aber wenn man keine Pferde hat, so werden die Kühe gemolken. Die alten Hebräer hielten die Thiere für Gefängnisse böser Geister, gingen aber schwerlich so mit den Gänsen um, als die veredelt seyn wollenden Nachkommen Israels — und um einer großen Leber willen, die sie oft nicht einmal genießen, sondern zum hochlöblichen Amte bringen, mit dem ein Jude mehr zu thun hat, als ein Dutzend Christen.

Im Olymp hielt Jupiter seine Adler, Juno und Venus Pfauen und Tauben, und Minerva Eulen; Apollo hatte seine Sonnenschimmel, Bacchus seine Tiger, Pluto den Cerberus, Silen den Esel, wie man sich des Breitern in Bürgers Menagerie der Götter belehren kann. In der Ewigkeit dachte man sich Bileams Esel und den von Verona oder Palmesel so gut als den Ochsen Apis und die Schlange von Epidaurus neben Simsons dreihundert Schakals, Elias Bären, Tobias Hündlein, den Bullenbeißer des heiligen Rochus, den Hirsch des St. Hubertus, St. Corbians Bären, den Rittergaul St. Georgs, den Esel St. Dionysii, die Ratte der heiligen Gertrud, das Schwein des heiligen Antons, den noch der Süden als Schutzpatron aller Thiere ansieht, und dem der Vetturino sein hingefallenes Pferd empfiehlt: O Santo Antonio! habbete pietà dell' anima sua! Alle diese Thiere im heidnischen und christlichen Himmel neben den vier Thieren der Evangelisten, Adler, Löwe, Ochs und Esel, und den vier sonderbaren Thieren der Offenbarung, die hienieden noch in keiner Menagerie und selbst von einem Buffon nie gesehen worden sind, thaten den Thieren auf Erden keinen Schaden.

Wir denken jetzt aufgeklärter und bekümmern uns um

Thierkrankheiten sogar, wie es unsere verfluchte Schuldigkeit erfordert, die lediglich vom gezwungenen Hausstand, übertriebener Arbeit und magerer Diät herrühren, behandeln aber dennoch diese unsere besten Hausfreunde wie Despoten ihre Unterthanen und als Sclaven. Es ist eine Kleinigkeit, wenn wir Hunde, Katzen, Affen, Bären, Kameele und Vögel invita Minerva abrichten unter Hunger und Schlägen, den Floh an goldene Kettchen legen, Fliegen zum Fechten und Läuse zum Wettlaufen zwingen; es ist Kleinigkeit, wenn wir in Menagerien ausländische Thiere einsperren, die dadurch und durch das ungewohnte Klima langsam dahinwelken — wir gehen noch viel weiter; und machen dann Elegien auf den Tod der Lieblinge, die wir im Leben quälten. Die reichste Menagerie möchte wohl die im Jardin des plantes zu Paris seyn, die Thiere werden sorgfältig verpflegt, und der herrliche Garten wimmelt stets mit Menschen, nie aber war das Getümmel stärker als 1829, wo sich eine Giraffe sehen ließ, die ein Pariser die versammelte Menge anreden läßt: „Mes amis! il n'y a qu'une bête de plus!"

Unsere Knaben spießen Maikäfer und Schmetterlinge an der Nadel, um sich an ihrem ängstlichen Sumsen zu belustigen; Vögel und Frösche sterben unter ihren grausamen gedankenlosen Händen; unsere jungen Mediciner machen noch furchtbarere Experimente mit dem anatomischen Messer an lebendigen Geschöpfen und setzen sie auch wohl unter die Luftpumpe, um Versuche zu machen, die längst von competentern Beobachtern gemacht sind. Lyonnets Werk über die Raupe, in der er viertausend Muskeln entdeckte, kostete höchstens acht bis zehn Raupen das Leben, die zuvor ertränkt waren, und dieses zur Ehre der Niederländer einheimische Gefühl für empfindende Mitgeschöpfe sollten alle Naturforscher vor Augen behalten, da die Thiere längst aufgehört haben, Descartes Maschinen zu seyn. Gelon machte es den Karthagern zum Gesetz seines Sieges, daß sie keine Menschenopfer mehr darbringen dürften — und jenen

jungen Schächern sollte man auch keine Thieropfer erlauben; todte Thiere mögen diesen vollkommen genügen. „Ohne vernünftige Absicht, ohne bestimmten Nutzen, ohne Selbsterhaltungspflicht soll kein Thier getödtet werden, und unter den geringstmöglichen Schmerzen," dieß sey das Gesetz constitutioneller Staaten, und der Uebertretungsfall werde mit Strafe geahndet.

Der Areropag zu Athen ging nicht zu weit, als er einen Knaben strafte, der den, vor einem Raubvogel sich retten wollenden Sperling in seinem Schoße tödtete; aber zu weit ging er, daß er Einen hinrichten ließ, der einem Vogel die Augen ausgestochen hatte; und wir — gehen wir nicht auch zu weit, daß wir — gar nichts thun? Unsere Jäger und Mezger glauben ihren Hunden Ohren und Schweif stutzen zu müssen, und ihre Gründe scheinen nicht stichhaltiger, als die Gründe Derer, die sie den Pferden stutzen, damit der Rückgrath stärker und gerader werde. Die Hunde würden einmal sicher besser hören und weniger heulen, wenn man ihnen die Ohren ließe, wie sie Mutter Natur gemacht hat. Stichhaltiger ist der Grund der Castration; unsere Hausthiere würden sich allzusehr mehren, weniger zahm und weniger fett seyn. Ein Schäfer hat mich überzeugt, daß das Verschneiden die Schafe mehre; wenn zwanzig Böcke zwanzig Schafe besprängen, würden nur wenige trächtig, während ein oder zwei Böcke alle befruchteten; daher gäbe es weit weniger Füchse und Wölfe, weil sie sich zu viel vermischten, wie Großstädter. Die Ehe der Abendländer ist der Bevölkerung zuträglicher als die Vielweiberei des Morgenlandes. Im Bienenstaate finden wir eine Königin, Drohnen und geschlechtslose Arbeitsbienen — wer weiß, ob wir nicht fleißigere Arbeiter hätten, wenn wir auch Geschlechtslose zählten?

Die Fleischer, oft echte Collegen des Henkers, führen das Kalb zur Schlachtbank, zappelnd am Strick, mit Schweiß

und Blut bedeckt, es fällt aus Ohnmacht unterwegs auf die Knie, Götter und Menschen um Erbarmen flehend, aber der Fleischerhund zwickt es wieder ins Leben, und der Fleischer unterstützt ihn mit seinem Stock, dann sticht er ihm langsam das Messer in die Kehle, wie der Schneider oder die Näherin ihre Nadel ins Nadelkissen, und fängt an, es aufzuschneiden, während es sich noch am Pfahle krümmt! Der rohe Amerikaner tödtet den wildesten Ochsen mit einem Stich in Nacken, das Thier stirbt plötzlich, und das Fleisch soll besser seyn. Diese Schlachtart, die auch in Italien hergebracht ist, ließe sie sich nicht allgemeiner machen, und Kälber, können sie nicht in Masse oder auf einem Schubkarren gefahren, statt Stunden weit vom Hunde zerbissen und gehetzt werden?

Seht jene Todtgerippe vor dem alten Fiakerwagen, vor Hunger und Anstrengung sind sie kaum fähig, sich selbst fortzuschleppen; aber der Barbar, der sie am Seile hat, zerfetzt mit seiner Geisel, unter Flüchen, die beulenvolle Haut des armen Thiers und treibt es fort, wie der Schreiner den Nagel ins Brett; sie bieten ihre letzte Kraft auf und fallen. Von gewissen Jagdpartien, wo neben Thieren auch noch der Bauer wie ein Thier behandelt wird, mag ich gar nicht sprechen, und der rohe aufgebrachte Bauer gibt es wieder heim im eingestellten Jagen; wo er nicht gerade bemerkt zu seyn glaubt, schlägt er mit Knüttel und Holzbeil das Wild und würde die Herren Jäger eben so bedienen, wenn — gottlob, daß wir so weit sind, daß doch Thierhetzen und Parforcejagden aufgehört haben, und der Jagdteufeleien weniger geworden sind. Das bekannte maroccanische Unthier Ismael mordete aus blosem Spaß vierzigtausend Menschen — dem Sclaven, der die Steigbügel hielt, säbelte er im Aufsteigen gewöhnlich den Kopf hinweg, und solche gedankenlose und nichts fühlende Ismaels hatten wir einst im Kleinen. Es gibt so rohe Menschen, daß sie ihre üble Laune, die sie nicht an Menschen auslassen dürfen, an Thieren auslassen, an den Pferden und Hunden des

Herrn oder der Frau, die mit ihnen gezankt hat; oft prügeln sie die Pferde im Stall herum aus reiner Langweile. Wie oft habe ich nicht dürre Philistergaule bemitleidet unter der Hetzpeitsche und den Sporen des Bruders Studio; und wir wundern uns, wenn der Bauer seinem dürren Gaule oder Kühlein Alles zumuthen zu können glaubt, wenn er nur dabei ruft: „Herri Ha! in Gotts Namen!“

Die Köchinnen schinden den sich windenden Aal am Nagel, der ihm durch den Kopf geschlagen ist, sieden den lebendigen Krebs roth, und wenn sie dem Geflügel mit einem stumpfen Küchenmesser langsam den Hals absägen, so glauben sie, das Geflügel sey solches schon so gewohnt, wie sie. In England und Holland werden die Karpfen ihrem Elemente entrissen, verschnitten, und in die Luft gehängt einige Wochen lange, um sie mit Brod und Milch auf feuchtem Moose recht fett zu machen, und, um recht weißes Kalbfleisch zu haben, dem Thier das Blut abgezapft, und so muß es noch einige Tage fortleben. Die Polen lehren den Bären das Tanzen, indem man glühende Eisen unter seine Füße legt, und so wird auch dem Stier das Kämpfen gelehrt durch ähnliche Mittel. Die Italiener bereiten ihre Verrina aus den Brüsten eines lebendigen Mutterschweins, und Sicilianer vernähen den Hühnern den Steiß um einer großen Leber willen. Wenn zwei rohe Menschen auf einander feind sind, müssen es oft die Thiere entgelten, und so kann der Hund des Schulzen, dem der Schulmeister feind ist, brühweich gesotten oder mit einem lahmen Fuß sich nach Hause heulen, und des Schulmeisters Katze in die Stube springen ohne Schwanz. Ein Bäcker erzählte mir mit lachendem Munde, daß er heute seinen Kater verschnitten und welche komische Musik er dabei genossen habe — er steckte ihn in einen Sack, machte mit seinem gewöhnlichen Taschenmesser die Operation, und dann ließ er ihn wieder springen. Ob an solcher Barbarei nicht das Sprüchwort mit Schuld ist: „Eine Katze hat neun Leben.“

Das Benehmen gegen Thiere wirkt zurück auf die Sitten der Menschen, und daher befahlen schon die alten Gesetzgeber Milde, und ein Code noir für Thiere wäre keine Schande unserer Zeiten. Es herrscht selbst eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den Menschen und den Thieren eines Landes; der Araber hat Vieles mit seinem Kameel, wie der Hindu mit seiner Kuh, der Peruaner mit seinem Lama, der Malaye mit seinem Büffel und Tieger gemein; unsere Pferdsknechte sind weit rascher und muthiger, als der Ochs- und Kühhirte, und der Ziegenhirte lebendiger und rascher, als der faule Schafsknecht und Eselstreiber. Jäger und Fleischer sind offenbar härter und blutgieriger als andere Menschen. Die Fleischerzunft zu Paris erbot sich, dem Mörder von Henri IV. so die Haut abzuziehen, daß Ravaillac noch zwölf Tage leben sollte — und die unsrigen sehen wenigstens im Menschen oft nur Kälber und Hämmel, so wie die Jäger im Bauern weniger als im Sechzehnender, und seit diese grünen Helden weniger Einfluß mehr auf die Großen haben, sind diese offenbar menschlicher geworden, folglich größer.

Viele gute Menschen verfehlen sich gegen Thiere aus reiner Gedankenlosigkeit und alter Gewohnheit; sicher ist das häßliche Wort Luder schon allein Schuld an vielem Unheil, wie das Wort verrecken, statt sterben. So trinken die Rhönbewohner Born und kein Wasser — Wasser sauft nur das Vieh. Wer Schäfer kennt, muß bei Geßners Arkadien lächeln, und noch mehr bei seinen Idyllen, wenn man die Idyllen jener kennt. Aus der Idyllenwelt kommt die Fabel von der Hyäne, daß sie Menschenstimme nachahme und Hirten und Hirtinnen mit ihrem Namen locke in Höhlen, Wälder und Gebüsche, was bei unsern Arkadiern täglich geschieht ohne Hyänen. Der Stolz des Menschlein, der die Thiere nur um seinetwillen geschaffen glaubt, ist so lächerlich, als der Wahnsinn des Sohnes der kleinen Erde, sich als den Mittelpunkt der Schöpfung anzusehen, und so lächerlich als der Wahn der Großen,

daß der Bürger nur um seinetwillen vorhanden sey, oder der alte Unsinn des Ritters und Edelmanns, zu wähnen, daß er auf dem Bauern reiten dürfe, wenn er seine Pferde verschachert hat. Es ist recht gut, daß die Natur den Thieren die Gabe der Rede verweigert hat, der Mensch wäre doppelter Barbar, wenn das Lamm, Kalb oder Huhn auf der Schlachtbank sprechen könnte: „Mensch, was hab ich mit dir zu schaffen? was hab ich dir Leid gethan? Kerl! was quälst du mich?“

Die Thiere sind um ihrer selbst willen da, so gut als der Mensch, der blos das erste Thier ist. Die Thiere hat die Natur zur Nahrung anderer Thiere zum Theile mitbestimmt, denn was würde aus ihnen im Alter? Unsere Hausthiere genießen unserer Pflege und unseres Schutzes gegen reißende Thiere; es ist uns also erlaubt, die Stelle dieser zu vertreten, da der Pythagoräismus nur in die Einfachheit der alten Welt paßt, und die Gewohnheit uns Fleischfresser abgestumpft hat für jene so gemüthliche Sitte der Pflanzennahrung. Es mag uns also erlaubt seyn, Thiere zu tödten, zu unserm Nutzen, ohne Qualen, wozu schon ihre starke Vermehrung anweist, ja gleichsam nöthigt, und der Gedanke mag zartere Seelen beruhigen, sie wissen ja nicht, daß sie sterben müssen. Franklin beschränkte sich lange auf Pflanzen, so gern er Fische aß; als er aber einst aus einem Hecht eine Menge kleiner Fischchen herausgenommen sah, dachte er: „Könnt ihr einander selbst auffressen, warum nicht wir auch euch?“ Es ist bequem, ein Vernunftwesen zu seyn, man findet zu Allem, was gelüstet, leicht Gründe!

Wir mögen Thiere genießen, wie sie sich selbst untereinander, darum aber sind wir nicht unbedingte Herrn der Geschöpfe Gottes; jedes Thier wirkt auf seine Weise und für das Ganze; wir können nicht einmal ganz richtig in die Oekonomie Gottes und der Natur im Großen hineinblicken. Kennen wir die in den Tiefen des Meeres lebende Welt, und sind nicht die kräftigsten Gegenbeweise gegen den Herrn der

Schöpfung die Löwen, Tiger, Krokodile und Schlangen, die ihn fressen, wie er das Schaf? Wir sollten uns besinnen, ehe wir von Einem sagen: „Es ist ein Vieh;" denn damit geschieht dem lieben Vieh gar oft Unrecht; aber fragen mag der geplagte Mensch manchmal, wozu sind Wanzen, Läuse, Flöhe, Fliegen und Rheinschnaken?

Alles, was lebt, soll sich auch seines Daseyns freuen, denn Gott ist die Liebe; sind die Thiere auch nicht unsre Brüder und Schwestern, wie der heilige Franz meinte, so sind sie doch so wenig Deskartes Maschinen, als der Mensch la Mettrie's Machine und Plante ist, sondern Mit= und Nebengeschöpfe, wie der Bauer das seines Edelmanns, und der Staatsbürger das des Regenten — die Erde ist für Alle, Alle sind aus Erde gemacht und werden zu Erde. Unter allen Volksfesten der grande république, die zum Theil etwas Kindisches hatten, die ich aber von Rastadt aus stets mit feierte, hätte man das Fest der Thiere beibehalten können, damit der rohe undankbare Sinnenmensch stets anschaulich erinnert werde, wie viel die menschliche Gesellschaft dem Ochsen und der Kuh, dem Schaf, der Ziege und dem Schwein, dem Pferde, Hund und Geflügel verdanke, um ihn dadurch zum Dank gegen den Schöpfer und zur menschlichen Behandlung des Thiers aufzufordern. Ist es nicht schon genug für den Stolz sterblicher Menschlein mit Buffon zu sagen: l'empire de l'homme sur les animaux est légitime, c'est l'empire de l'esprit sur la matière? Jene gute Alte rief einem Pferdequäler entrüstet zu: „Bedenke, daß der Mensch der Thiergott seyn soll."

The beasts, when man was bu a piece
of earth himself, did th' earth possess!

XIII.

Das Pferd.

Unter die vorzüglichsten und allgemeinsten Liebhabereien an Thieren gehört wohl die Liebe zu Pferden und Hunden, zu Katzen und Vögeln, wobei weniger auf den Nutzen, als auf Vergnügen und Zeitvertreib gesehen wird, wie bei allen Liebhabereien. Pferde und Hunde scheinen zunächst das Erbtheil der Männer zu seyn, Weiber aber mehr Vergnügen zu finden an Katzen und — Vögeln. St. Evremond behauptete, daß man im Alter stets etwas Lebendiges um sich haben müsse, um selbst lebendig zu bleiben, und blieb es bis zum neunzigsten Jahr. Eheleute fangen erst an ans Alter zu denken, wenn die Wiege nach der Rumpelkammer gebracht ist, und die Wohnungen alter Junggesellen und alter Jungfern gleichen oft einer Arche Noahs oder auch einem echt holländischen Stillleben — Bücher, Kupferstiche, Blumen, und viele Große schätzen unvernünftige Thiere höher als die vernünftigen Menschen — Pferde und Hunde liegen ihnen oft näher, als der Staat und gesammte unterthänige Dienerschaft.

Das Pferd ist unstreitig das schönste, am regelmäßigsten gebaute Thier unter allen Vierfüßlern, und schwer zu begreifen, wie man das plumpe Ungeheuer, das eher dem Schwein gleicht, Hippopotam, Fluß- oder Nilpferd nennen

konnte, und noch sonderbarer ist der alte Glaube, daß ein eingesetzter Zahn von ihm gegen Zahnschmerzen schütze, da es ausgemachte Sache ist, daß eingesetzte Zähne nie mehr wehe thun. Das edle Pferd ist nicht wild, sondern stolz, greift trotz seiner Stärke kein anderes Thier an, und wird es angegriffen, so geht es blos defensive. Es ist gesellig und theilnehmend, Gras genügt ihm, und so feindet es kein anderes Thier an und lebt im Frieden. Nicht selten fassen Pferde Zuneigung zu einander, und man erzählt von zwei jungen Cavalleriepferden, daß sie einem alten ohne Zähne sein Futter vorgekaut hätten. Nur wo es Nacheiferung gilt, sucht das edle Roß seine Kraft zu zeigen. „Es stampft auf den Boden und ist feurig mit Kraft, es zeucht aus, dem Geharnischten entgegen, und spottet der Furcht, er erschrickt nicht und fleucht nicht vor dem Schwerte, wenn gleich wider es klinget der Köcher und glänzen Spieß und Lanzen, es zittert und tobt und scharrt, und achtet nicht der Trompeten Hall," so Hiob. Diese älteste Urkunde über das Pferd kannte Fürst Kaunitz, dem einst Prinz Nassau einen persischen Schimmel mit Extrapost von Warschau nach Wien sandte, nicht, daher er begierig sich eine Bibel kaufte und so nebenbei in den Ruf eines frommen Christen kam. Buffon ist aber noch beredter als Hiob, und Pferdeliebhaber brauche ich wohl nicht des Britten Brown biographische Skizzen und Anekdoten von Pferden mit Kupfern kennen zu lehren, die auch übersetzt sind.

Die Alten verbrannten das Pferd mit der Leiche seines Herrn, und die Araber verzeichnen den Stammbaum desselben mit der Sorgfalt des Archivisten eines adeligen Hauses, sie haben Stammbäume, die bis auf zweitausend Jahre zurückgehen; so weit geht der älteste richtige Stammbaum im Abendlande nicht. Moses gedenkt nie des Pferdes, so viel er auch von Rindvieh, Schafen, Ziegen, Kameelen und Eseln weiß; in Egypten aber muß er es kennen gelernt haben, daher auch einige ihn für den Verfasser des Büchlein Hiob halten. Die

hundert Thore Thebens, aus deren jedem zweihundert Mann mit Roß und Wagen zogen, bei Homer, bedeuten wohl so viele Marställe, und Arabien ist nicht das älteste Vaterland des Pferdes, sondern wohl Persien, da das hebräische Wort Sus für Pferd auf Susa hindeutet, und in arabischer und persischer Sprache das Pferd Fars heißt, und eine persische Provinz auch Fars. Die Pferde der Araber, die wir jetzt für die besten halten, sollten aus dem Marstall Salomons stammen, der sie aus Egypten bezog, sie haben Verstand wie Salomo und weit mehr Muth; fällt ihr Reiter, so stehen sie und wiehern Hülfe, schläft er, so wiehern sie wieder, wenn sich Feinde blicken lassen; nicht selten schlafen die Kinder auf ihrem Rücken, und das Pferd hütet sich, eine Bewegung zu machen — mit Recht werden sie als Hausfreunde behandelt und sind von der Familie. Bei der österreichischen Armee, vorzüglich bei Ungarn, habe ich gleiche schöne arabische Gesinnungen gefunden.

Der Elephant ist unstreitig das klügste bekannte Thier, seit der Pulvererfindung jedoch nicht mehr brauchbar zum Krieg, aber das Pferd fürchtet kein Feuer. Der Ochs ist allein zum Ziehen brauchbar, der Esel zum Tragen, das Pferd zu beidem. Der Schmerz preßt allen Thieren Klagtöne aus, das verwundete Pferd stöhnt höchstens und stirbt wie ein Held. Ich habe auf einem Schlachtfelde schwer verwundete Pferde stehen und liegen gesehen, und ihr ganzes Wesen rührte mich fast mehr als die herumliegenden verwundeten Krieger! Die Rosse des Achilles waren unsterblich und konnten sogar weinen und reden; wie gut, daß wir keine redende Pferde haben, denn die Pferdeliebhaber, die sogar eine eigene Stallsprache haben, wie die Jäger ihre eigene Waidmannssprache, und schon genug zu schwätzen wissen, würden sie mit in ihre Gesellschaften ziehen, wo schon die geschwätzigen Pferdejuden Einem den Wunsch nach etwas Baumwolle abzwingen, und so wüßte man sich nicht zu lassen vor lauter — Pferdegesprächen.

Minerva und Neptun stritten sich um die Ehre, Athen einen Namen zu geben, und der Olymp erklärte jener Gottheit den Vorzug zu geben, die das nützlichste Wesen für die Menschen schaffen würde; Minerva schuf den Oelbaum, Neptun das Pferd, und jener erhielt den Vorzug, und die Stadt hieß nun nach dem Namen der Erfinderin Athene. Ob das Parlament der Erdengötter nicht für das Pferd gestimmt hätte? Philipp von Macedonien rief seinem Bucephalbändiger, Alexander, zu: „Sohn! suche dir ein anderes Reich, Macedonien ist zu klein für dich." Der Sohn hielt zu sehr nur auf diese Worte und baute in seinem indischen Feldzuge dem Bucephal zu Ehren die Stadt Bucephalon. Cäsars Leibpferd hatte gespaltene Vorderhufe und ließ, wie Bucephal, Niemand aufsitzen als seinen Herrn, und Caligula's Pferd stand in einem Stall von Marmor, die Krippe war von Elfenbein, Decken und Zeug von Purpur, Gold und Edelstein, und hätte es länger gelebt, so wäre es — Consul geworden! So weit gingen die Sachen doch nicht auf der Solitude.

Die neuere Geschichte kennt nicht minder berühmte Pferde. Rolands und Oliviers Streithengste, Brilliador und Vegliantino, will ich nicht erwähnen, aber Balduin's Gazelle, das flüchtigste Roß des Orients, die Pferde Sullys, Bogesislaus, Herzogs von Pommern, und Herzogs Bernhards von Weimar verdienen schon ein kleines Andenken, denn im Treffen schlugen und bissen sie um sich, wie ihre Herren. Bei dem Beilager König Ferdinands I. schlugen sich ein deutscher und spanischer Ritter das deutsche Pferd ergriff das spanische an der Nase; und hielt es so fest, daß der deutsche Ritter mit seinem Beidenhander den Spanier getödtet hätte ohne Ferdinands Einmischung. Peters I. Leibpferd, Lieschen, verdient auch genannt zu werden, und in dem Arsenal zu Stockholm kann man allen Leibpferden der Könige von Gustav Wasa an seinen Respekt bezeugen und den Majestäten selbst, denn sie sitzen alle in gewohnten Kleidungen und Waffen darauf, und

so auch im Tower von Wilhelm dem Eroberer an. König Rudolph II., wenn er nirgendswo zu finden wär, war *im* Marstall zu treffen, und des letzten Grafen von Oldenburg, den Christine nur des heiligen römischen Reichs Stallmeister nannte, Leibpferd, Kranich, hatte eine Mähne von sieben und einen Schweif von neun Ellen. Jeder Pferdefreund *wird* gewiß gerne die alten Reime eines alten Pferdes gut heißen:

Berg an treib mich nit,
Berg ab reit mich nit,
Auf Ebenen schon mich nit,
Im Stall vergiß mich nit.

Dichter haben stets die Pferde besungen, *und* ihre Hippogryphe und Pegasus, wenn sie gleich so *idealisch* *sind* als sie selbst, und in der Regel schlechte Reiter, beweisen immer für die Trefflichkeit des Pferdes. Künstler haben ihnen Denkmäler gesetzt; auf ihre Wohnungen und ihren Schmuck sind weit größere Summen verwendet worden, *als* auf Armenhäuser und Spitäler. Das Pferd veredelt sich durch Kultur, es wiehert seinem Herrn Dank und hat schon Manchen in einer Schlacht gerettet, entschuldigt folglich alle Pferdeliebhabereien. Es ist sehr gelehrig, und nach Plinius haben die Pferde der Sybariten sogar nach einer *gewissen* Melodie getanzt, welche ihre Feinde, die Crotoner, einst in einer Schlacht spielten; die Pferde tanzten, statt sich zu alligniren, und die Schlacht war verloren. Tanzen die Pferde junger Officiere nicht auch ohne alle Melodie unter gewissen Fenstern? — Ohne das Pferd hätten die Spanier *die* Amerikaner nie unters Joch gebracht; ohne Pferde hätten wir vielleicht nicht einmal — Adel; das zweite Ich der Ritterschaft war das Pferd, daher auch das Wort Ritter Chevaliers; die Alten nannten die Reiter aber *Centauri*, und auch unser Volk macht es wett; denn bei Betrachtung der Reiterstatuen unserer Großen bemerkte ich immer, daß die Umstehenden zunächst vom Pferde sprachen und *wenig* oder nichts von der darauf sitzenden Majestät.

Die Hippomanie hat die griechische Mythe von Diomedes, der seine Pferde mit Menschenfleisch fütterte, wieder erneuert; unsere Kleingroßen liefen Gefahr, von ihren Pferden sogar in höchsteigener Person gefressen zu werden, wenn nicht der Reichshofrath, wie ein zweiter Hercules, die Pferde geholt, die neuern Diomede zwar nicht erschlagen, aber doch pecuniariter vernichtet und auf Competenz gesetzt hätte! Einem gewissen Grafen Leiningen-Güntersblum, wenn ich mich recht erinnere, war nur ein Reitpferd erlaubt. Die Prälaten der Kirche ahmten nach, konnten aber besser aushalten. Der große Friedrich hatte etwa fünfzig bis sechzig Pferde und ritt blos seine fünf Engländer, die Cäsar, Pitt, Kaunitz, Choiseul und Brühl hießen; aber der Erzbischoff von Salzburg hatte hundertundsiebzehn in seinem geistlichen Stalle. Wenn man die geistlichen Herren so reiten sah, so hätte man sie schon damals und darum auf der Stelle — secularisiren mögen.

Die alten Scythen und Hunnen und ihre Nachkömmlinge, die Mongolen und Tataren, essen, trinken, unterreden und berathen, handeln und schlafen — zu Pferde; vor allen Dingen aber lassen sie sich ihren, aus Pferdemilch bereiteten Kumis schmecken, und ich wundere mich, daß deutsche Pferde-Liebhaber noch nicht auf Kumis verfallen sind? Ob jene Völker die Bemerkung des Hippocrates, daß ein solches Pferdeleben der Mannheit Eintrag thue, schon bestätigt gefunden haben? Sie würden competentere Richter seyn als der griechische Arzt und alle Philosophen, die dann und wann ihren hypochondrischen Unterleib dem Pferde in die Cur geben, und so wenig beweisen als Gellert, wenn er weinerlich auf seinem Schimmel daher kam; aber unsere Cavalleriеofficiere könnten urtheilen und scheinen mir, wie Antäus von der Erde, vom Pferde neue Kräfte zu erhalten, und so scheint es auch — den Damen zu scheinen. Das Reiten befördert auf jeden Fall Dickleibigkeit, daher Damen es vermeiden sollten; denn da das Steißbein dadurch

zusammengedrückt und hart wird, so erschwert es die Entbindung, daher selbst wilde Abiponierinnen, die so gerne reiten, so schwer gebären, wie Pater Dobrizhofer mit viel Sachkenntniß auseinander setzt. Männer mögen immer dicker werden, wenn sie nur keinen solchen Schmalzvorrath sammeln, daß sie das Gleichgewicht noch zu halten vermögen, welcher Fehler einige mir bekannte Cavalleristen in Pensionszustand brachte.

Die Mode der Großen, schnell zu reisen, ob sie gleich die meiste Zeit übrig haben, jagt die Pferde parforce, da die Parforcejagden abgestellt sind, und es geht ihnen wie Menschenlieblingen, die gerade darum desto mehr geplagt sind, oder Thierlieblingen andrer Art, denen die Krankheiten, selbst das Gicht mitgetheilt werden. Jeder fühlende Mensch wendet sein Auge von den armen von Schweiß triefenden Thieren, deren Knie zittern, deren Nasenlöcher feuerroth dämpfen, deren Leib wie ein Blasebalg auf- und niedergeht, um nur wieder zu Athem zu gelangen, während ihr Herr vielleicht lachend fragt: „Wie viel Zeit glauben Sie wohl, daß ich gebraucht habe, um hieher zu kommen?“ als ob er eingespannt gewesen wäre. Selbst die Damen, die ihre Hündchen mit zu Bette nehmen, über ihr gestorbenes Kätzchen weinen und auf einen Kanarienvogel eine Elegie machen können, lassen Pferde, Kutscher und Bedienten stundenlange, im größten Unwetter, im Hofe auf sich warten. Fuhrleute und rohe Kerls glauben ihren Pferden gar Kräfte, Hafer und Heu zu geben, durch — Peitschenhiebe. Die ersten Eltern der Pferde müssen verbotenes Heu gefressen haben, und Mancher zahlt vielleicht des Jahrs über mehr für Peitschen als für Hafer!

Herzog Carl von Calabrien saß einst im Gerichtssaal — es klingelte, man öffnete und — ein ausgehungertes Pferd rieb sich an der Thüre — Alle lachten, nur nicht Carl, er ließ den Eigner in Thurm bringen: „Wisse, daß sich die Gerechtigkeit auch auf Thiere erstreckt.“ Man

sagt, dieser Carl habe in finstern Zeiten gelebt. In hellern Zeiten sind allein die Britten, deren Gesetze Strafe auf Thierquälereien gesetzt haben, und deren Pferdsahnenproben sorgfältiger gemacht werden als die der vormaligen Lyoner Canoniker oder der Ritter des Johanniter- oder Deutschordens, und ein Pferderennen zu Newmarket verhält sich zu den Courses aux champs de Mars gerade wie der brittische Mensch zum französischen — aber gerade unsere größten Pferdeliebhaber sind die größten Pferdeschinder, und England die Hölle der Pferde. Die erste Schinderei sind die Wettrennen, die der Pferdezucht aufhelfen sollen. Nun, Britten haben Wettrenner, wie wir sie auf dem Festlande nicht haben; Childers machte eine englische Meile in einer Minute, und Overton, dessen Beerdigung dreißig Pfund kostete, durchlief in einer Sekunde einundfünfzig Fuß, l'Eclipse machte sechsundfünfzig Fuß in einer Sekunde und der Sterling gar zweiundachtzig.

Die zweite Schinderei ist das Geschwindfahren, selbst der Diligencen — wehe Dem, der sein Wasser nicht zu rechter Zeit abschlägt! Auch Russen legen den Weg von Petersburg nach Moskau, hundertundzehn Meilen, in zwei bis drei Tagen zurück, und man sagt, gewisse Reisende sollen das Postgeld nicht einmal zahlen, den Postmeister prügeln, und die Pferde auch ungefüttert vorführen lassen, die dann, obgleich stärker als deutsche, zuletzt auch umfallen müssen. Joseph suchte die Unsitte des Schnellfahrens in dem volkreichen Wien abzustellen, wie man sie freilich in England nicht abstellen dürfte; er befahl den Polizeidienern, jeden allzuschnellfahrenden Kutscher, wem er auch angehöre, und wen er auch fahre, auf der Stelle Achtung gegen das Publikum einzuprägen per posteriora mittelst fünfundzwanzig Schmerzen. Hier verhütete das kleinere Uebel das weit größere, das aus dummer Kutscherbravour, die oft auf der Landstraße schläft, in der Stadt aber nur desto mausiger sich macht, auf dem kürzesten, besten Wege hervorgegangen war. Das Prügelsystem ist mir ein Greuel; aber ich hätte selbst manchen

Eignern von Pferden, denen man alle Rippen zählen konnte, so viele Hiebe können aufzählen lassen, als man Rippen sah, und habe den Postknechten, die selbst bei kleinen Anhöhen abstiegen, stets einige Kreuzer Trinkgeld mehr gegeben, zumal wenn sie mir Feuer machten und ihre Pferde auch wieder Feuer sammeln ließen.

Die dritte Schinderei ist das Stutzen der Ohren und Schweife, des Aufschlitzens der Nasen der Husarenpferde, um mehr Athem zu geben und das Wiehern zu schwächen, nicht zu gedenken. Die Britten —

> Barbare nation, dont les sanglans couteaux
> Coupent la tête aux rois, et la queue aux chevaux.

Britten thun Dieses schon so lange, daß sich endlich die Pferde daran gewöhnten und lieber mit einigen Schwanzwirbeln weniger ihre Geburten zu Tage fördern. Die Natur gab dem Thiere den Schweif zur Schutzwehr gegen die Fliegen; wir hauen sie weg, und das Pferd muß seine Quälgeister nun mit dem Kopfe abzuwehren suchen, worüber viel theurer Hafer unnütz verstreut wird. Mir scheint sogar der Schweif eine Zierde des Pferdes weiter, wie der Bart des Mannes, und die spanischen Amerikaner kann man nicht mehr beschimpfen, als wenn man ihre Pferde stutzt, daher Rabon (ein Pferd ohne Schweif) eines ihrer stärksten Schimpfworte ist. Nie gab es mehr Stutzschweife bei uns, als in dem Kriege, wo man blos die geschweiften Pferde in Requisition setzte. Die Morgenländer sind hier, selbst in Ansehung des Wallachens, was sich noch eher vertheidigen läßt, mitleidiger, und wir sollten Swifts Haynhums studiren. Was würden wir sagen, wenn diese uns — wallachten?

Wir sollten gleich unsern alten Deutschen eher wieder Pferdefleisch essen, als die Thiere quälen, was uns der heilige Bonifacius recht unüberlegt abgewöhnt hat — wir würden dabei gewinnen, und die Pferde am meisten. Der alte Ochse arbeitet nicht mehr, wird gut gefüttert, ist er fett, mit einem Schlag vor den Kopf getödtet und verspeist.

Und das alte Pferd? je älter es wird, desto tiefer sinkt es im Werthe, wird vom stolzen, müßigen Kutschen- oder Reitpferd zum mißhandelten Karrengaul mit halber Pension und endlich als abgezehrtes Gerippe ein Fraß der Hunde oder wilden Thiere. Verdienten die edeln Thiere, wenn man sie im Stalle nicht mehr brauchen kann, nicht die Tafel ihres Herrn? Arme Pferde, es geht euch wie manchen unglücklichen Menschen: Mancher, dem sein Stand keine Arbeit erlaubt, muß in der Stille betteln oder Schulden machen und in den niedern Ständen sich bemühen, längst vergessene Jugendstückchen zu wiederholen, wo die Kräfte fehlen!

Die Alten und alle Völker der Natur, und die Morgenländer noch heute, betrachten ihre Pferde als Familienmitglieder; sie schlafen mit ihnen, wie Frau und Kinder, auf einer Streu, bekommen statt Hafer Gerste (ob wir schon Versuche damit gemacht haben?) und heißen wegen ihrer Schnelligkeit Kinder des Windes. Mit gleicher Liebe umfassen die Lappen und Tungusen ihre Rennthiere, die Kamtschadalen ihre Hunde, Nomaden ihre Rinder und Schafe, der Araber sein Kameel und der Amerikaner sein Lama. Und wir? unsere Reichen betrachten sie noch heute wie Descartische Maschinen, und unsere Bauern vergessen ganz, wie es ihnen ginge ohne Pferde, Ochsen, Kühe und Schafe. Knechte, wenn sie früher mit Pferden gearbeitet haben, schämen sich der Ochsen und Kühe, und was noch roher ist, mißhandelu sie in übler Laune — Mancher pflügte um keinen Preis mit Kühen, so wie der Ritter auf keiner Stutte geritten wäre. Man sollte sie nach den balearischen Inseln schicken, wo sie pflügen müßten mit Eseln und Schweinen. Müssen nicht in Polen und im südlichen Frankreich neben magern Kühen selbst die Weiber pflügen?

Der Liefländer von Rosen ritt sein achtunddreißig Jahr altes Pferd, das ihm in der Schlacht von Rokroi das Leben gerettet hatte, fort, so lange es lebte, und vermachte ihm statt Pension, eine Wiese und die Freiheit. Mit Vergnügen

sah ich zu Berlin in der Thierarzneischule den alten Schimmel, der Friedrich im siebenjährigen Kriege getragen hatte, zu Tode füttern. Ob es der Mollwitzer Schimmel war? Ein wackerer Landprediger hätte gewiß gethan, wie Rosen und Friedrich, hätte er die Mittel dazu gehabt, und seinen alten geliebten Filialfuchs versorgt, ob er gleich zu den Pferden gehörte, von welchen unsere Alten sagten: „Und wenn man die Sau noch so oft sattelt, wird doch kein Zelter daraus."

Indessen wenden doch viele Pferdeliebhaber mehr Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Vierfüßler, als auf die ihrer Zweifüßler, der Kraft ihrer Lenden. Damit das Pferd den Kopf hoch tragen lerne, wird die Krippe immer mehr erhöht, und der abgestumpfte Schweif wird zu gleichem Zweck in Schnüre gehängt — es wird fleißig gewaschen und gestriegelt und mehr mit Lob und guten Worten erzogen, als mit Schelten und Schlägen, es wird endlich so voll Selbstachtung, daß es sich nicht an die Ohren greifen läßt und den Schwanz fest an sich drückt, wenn man ihn aufheben will — was Alles wohl Rücksicht verdiente bei der Erziehung unserer Knaben und Mädchen. Wir durchkreuzen die Pferderaçen und lassen die theuersten Beschäler aus Arabien und der Barbarei oder wenigstens England und Spanien kommen und haben dadurch die deutsche Zucht in der That sehr veredelt, aber sonderbar, deutsche Pferde behalten dennoch mehr oder weniger den Charakter der Nation — Schwerfälligkeit!

Wir sehen jetzt in Deutschland, so gut als in Großbrittannien, Grabmonumente der Pferde, und mit Vergnügen gedenke ich der Leichenbestattung eines Leibpferdes, das einem Frankfurter Banquier gehörte. Banquiers rivalisiren mit den Großen, selbst wenn sie keine Barone v. Rothschild sind. Der Araber, der zu London fünfhundert Pfund gekostet und längst das Gnadenbrod hatte, wurde in einem Alter von dreiunddreißig Jahren ganz zur Ruhe gebracht, gekleidet in schwarzes Tuch und verherrlicht mit einer Rede, die schöner

war, als hundert Leichenreden auf Menschen — alle Pferdeliebhaber Frankfurts erzeugten ihm die letzte Ehre, und das Grabmonument blieb nicht aus, so wenig als der Leichenschmaus. Ob noch kein Pferdeliebhaber darauf gefallen ist, wenn sein Pferd den Fuß gebrochen, einen hölzernen anzusetzen oder im Winter solches mit warmen Socken zu versehen? Indessen, Liebhaberei an Pferden beweist noch keine Liebe für Pferde — so wie Gefallen an kleinen Kindern, Bäumen, Blumen nicht immer Gefühl und Sanftmuth beweist, wenn nicht Pflege und Wartung damit verbunden ist. Nur meinen alten Freund, dessen Pferd, wie Bucephal, die Knie beugt, nicht um aufsitzen, sondern vielmehr absitzen zu machen, erkenne ich für den echten Freund; denn wenn die Kniebeugungen kommen, steigt er geduldig ab. Viele Pferde der Landritter bleiben auch stehen, wenn der schwere Kopf ihres Reiters das Uebergewicht bekommt, und man hat ein Beispiel, daß das Pferd einem solchen selbst aus dem Steigbügel half. Das alte Pferd meines ländlichen Freundes ist wie das Pferd Hudibras:

> Je mehr er solches spornt und treibt,
> Nur stätiger die Bestie bleibt,
> Auch wohl im Zorn mit Schweif und Wind
> Von hinten seine Antwort verkünd't.

General N. N. sprach zu Wien stets von Pferden, vorzüglich von einem Schimmel und Fuchs: Wenn ich in einer Affaire den Schimmel ritt, würde ich gewiß nicht absteigen, um mich auf den Fuchs zu setzen, und so auch umgekehrt. Diese Formel kam so oft vor, daß ein Prinz de Ligne, da man über die Vorzüge einer Blonden und einer Brünetten sich stritt, eben so gravitätisch als der General anfing: „Wenn ich in einer Affaire den Schimmel" ꝛc. Alles lachte, und der General besserte sich. Auf dem Lande spielen Pferde und Hunde eine Rolle, wie unter Hunnen; Mancher ist schon schlafend von einem Bacchanal von seinem Pferde nach Hause getragen worden, und das Witzwort steht fest: „Er spricht

vom Vieh wie ein Mensch, von menschlichen Angelegenheiten aber wie ein Vieh.“ Niemand überschätzte die Pferde mehr als Swift, und wenn Leiden hienieden zur Fortdauer berechtigen, so dauern die Pferde fort, und herrscht dort Wiedervergeltung, so reiten sie auf ihren Reitern. Wie kommt es doch, daß die Pferde gerne dahin stallen, wo es schon ohnehin naß ist, als ob sie Plutus wären? Ich habe mir oft den Kopf darüber zerbrochen, da ich viel geritten bin; jetzt fährt man lieber, selbst die Jugend, wozu ich den Kopf schüttle. Der Wagen war ursprünglich nur für Weiber, Kinder und Kranke, nicht für den Mann. Seit man mehr fährt als reitet, hat Weichheit offenbar zugenommen; ein stolzes, muthiges Roß unterm Hintern macht auch den Mann stolz, muthiger und edler, und ein Cavalerist gefällt dem Geschlecht mehr, als ein Dutzend Infanteristen, selbst die Damen des Mittelalters gefielen sich zu Pferde. Die Bewegung zu Pferde ist eine der gesündesten, und eine tägliche Reitschule für Jünglinge ein treffliches Verwahrungsmittel gegen gewisse Jugendsünden. Noch würde ich reiten, hätte ich mein Reitpferd beibehalten können — noch beklage ich meinen Ungarn, der vielleicht im Karren gehen muß, ich habe viel geritten und bin viel — geritten worden; daher ich die Menschen in Reiter und Gerittene theile, und den glücklich preise, der sich stets im Sattel zu erhalten weiß.

XIV.

Der Esel

ist in den Morgenländern ganz dem Pferde gleich geachtet, und mit Recht, ist daselbst aber auch durch Pflege und Achtung so schön gebaut als das Pferd, und die Indier glauben, daß die Esel von Madaura von den Seelen des Adels bewohnt würden, und vergleichen ohne Arges, wie die Alten, die sich nicht schämten, Asinii genannt zu werden, ihre Großen mit den Eseln, wie wir mit Adlern und Löwen. Der ganze Stamm Isaschar hielt sich nicht für beschimpft, daß ihn Erzvater Jakob einen Esel nannte; das Bild der Isis wurde auf einem Esel herumgeführt, und das Volk fiel nieder wie vor dem Venerabile, das unsere Priester vor sich hertragen; Silen konnte auf einem Pferde reiten, aber er zog den Esel vor, wie Viele nach ihm gethan haben. Eines der angesehensten Geschlechter Hinterindiens leitet seine Abkunft von einem Esel ab, und wir glauben, Leute zu beschimpfen, wenn wir sie E s e l nennen oder von E s e l e i sprechen, und könnten doch ähnliche Stammtafeln ausfertigen, wenn wir lebten — in Hinterindien.

Indessen, Griechen und Römer warfen doch auch schon Seitenblicke auf den armen Esel; Griechen sprachen von ὄνος χήρας, er schickt sich wie der Esel zum Lautenschlagen, und Terentius ruft Asinum tantum, so ein Esel! Der griechische Philosoph Kleanthes wurde auch Esel geheißen,

erwiederte aber: „Ja! ich bin ein Esel, denn ich trage die Bürde meines Meisters Zeno.“ Ob je Kantlinge so philosophisch geantwortet haben, denn Esel hat man sie oft genug genannt? Und wenn der Esel nicht leiert, kann es nicht auch eselmäßige Künstlerlaune seyn, die er uns abgesehen hat? Simson ging selbst offensive zu Werke mit nichts als einem halbverfaulten Eselskinnbacken, der ihm noch nebenbei den Durst löschte, und Homer glaubt Ajax zu ehren, wenn er ihn mit einem Esel vergleicht, der sich langsam vom Aehrenfelde zurückzieht. Wie würde Vater Homer jetzt ansausen, wenn er von unsern Generalen sagen wollte: Sie zogen sich zurück, wie Esel?

An der Brenz in Würtemberg liegt noch die Ruine der Eselsburg, deren Besitzer sich Esel von Eselsburg schrieben, in schwäbischer Einfalt treu und ohne Gefährde; das Geschlecht legte den Namen ab, wie die ungerechten Sprichwörter gäng und gäbe wurden: „vom Gaul auf den Esel kommen“ „ein Esel nennt den andern Langohr“ — „er schickt sich wie ein Esel zum Lautenschlag“— „den Esel zum Doktor machen“ rc. Es mußte allerdings die hochadelige uralte Familie empören, daß man die umgekrümmten Blätter eines Buches Eselsohren nannte, und die Assel Kelleresel, ja eine tölpelhafte Weibsperson nicht einmal Eselin, sondern Esel. Die Eselsbegräbnisse nach Jeremias, die Eselsbrücken, die Eselchen, die man unfleißigen Schulknaben umhing zum Schimpf, selbst Eselsarbeit, Eselsbohne statt Pferdebohne, Eselsfarrn statt Frauenhaar, Eselsgurke, Eselsmilch statt Wolfsmilch rc. Alles mußte die Familie empören, selbst der hölzerne Esel, worauf noch 1780 ein Soldat zu Halle sitzen mußte, den der Pöbel weidlich auslachte, vorzüglich ein Hallore, dem er zuerst Stillschweigen gebot, der ihm aber sagte: „Nu! so reite weiter!“ Seitdem führt das Geschlecht seinen Namen nicht mehr, ist aber darum keineswegs ausgestorben.

Das Mittelalter dachte im Eselspunkt offenbar aufgeklärter als wir; Ritter nahmen den Esel in ihr Wappen, und Mönche gingen noch weiter; die Cisterzienser zu Speyer, verlegen, wohin sie ihr Kloster bauen sollten, beluden einen Esel mit ihrem Gelde und folgten ihm — konnten Mönche einen bessern Wegweiser haben? er blieb in einer morastigen Gegend stecken, und sie folgten dem Wink der Vorsehung, und bauten Maulbronn. Noch jetzt zeigt man den sogenannten Eselsthurm und das alte Klosterwappen, einen Esel über dem Thore; auch sollen sich da noch mehrere Eselsspuren finden. Die berühmten Eselsfeste der Kirche sind sattsam bekannt, und Ehrengeistlichkeit stand nie in größern Ehren, als zur Zeit, wo man — den Esel ehrte.

Im Süden Europas, wo es weit mehr Esel gibt als im Norden, lernt man dieses nützliche Thier der ärmeren Klassen, da es wohlfeiler, genügsamer, sicherer und fester ist als der stolze Gaul, erst gründlich schätzen. Schon um Paris herum sieht man Weiber und Mädchen vom Lande lustig auf ihren Eseln nach der Stadt traben, ihre Waaren in Körben auf seinen Seiten, während unsere Landleute ihren eigenen Rücken unter der Last krümmen, vielleicht blos aus Furcht — verlacht zu werden. Der gute Esel hat das Schicksal des gleich nützlichen Schweins: verachtet im Leben und erst geachtet nach seinem Tode. Der Esel scheint hauptsächlich darum verachtet, weil wir ihn nicht mit sich selbst vergleichen, sondern immer mit dem Pferde; er wird verachtet, wie viele Menschen, weil er sich Alles gefallen läßt, dienstwillig, geduldig und wohlfeil ist. Das Pferd wird erzogen, der Esel vernachlässigt, ja mißhandelt, und doch wird er nicht leicht tückisch, er würde sich nicht einmal auf der Erde wälzen, wenn man ihn so streichelte, wie das Pferd. Nie hat noch ein Esel gegen seinen Herrn rebellirt, er bleibt treu bis zum Tode, und daher darf er unangebunden herumirren und sich nähren, wie und wo er kann, wenn er seine Arbeit verrichtet hat. Der Esel duldet, wer ihm auflegt, und was man

ihm auflegt, und wir mußten von Friedrich und Voltaire Duldung lernen!

Spanier und Italiener wissen den Esel besser zu würdigen, und daher ist er da schön. Spanien gibt so wenig gerne Zuchtesel ab, als England Hengste oder die Araber. Sie sollten es nicht thun, denn Italien und Spanien wimmeln voll Esel, weiße Esel sind überall selten. Es ist ein Vorurtheil, wenn wir glauben, daß im Norden die Esel ausarteten; es gab daselbst nicht minder stattliche, nur daß sie gröber sind. Sancho nennt zwar seinen Esel mit dem zärtlichen Namen Grauchen; so wie er aber gleich seinem Herrn einige Abenteuer glücklich bestanden hat, so äußert der Schlingel dennoch: „Meiner Six! unter Eseln lernt man endlich auch I — a — nen!“ Don Quixotte belehrte ihn zwar, daß das Gleichniß: „Unter Löwen lernt man brüllen,“ edler gewesen wäre; aber seit wir wissen, daß diese großen wilden Katzen nicht edler sind, als unsere kleinen Hauskatzen auch, möchte des Herrn Stallmeisters Gleichniß immer zu Recht bestehen.

Der Esel war dem Priap heilig und wurde ihm zum Opfer gebracht; denn sie maßen mehrmals ihre beneidenswerthen Talente miteinander, und es scheint, der Esel trug den Sieg davon — figulus figulum odit. Im Kriege der Götter mit den Titanen posaunte der Esel des Silenus zur Schlacht und befeuerte die Olympier mit Muth. Die Bibel beschäftigt sich viel mit Eseln, und die Orthodoxen finden in dem Umstand, daß der Herr auf einer Eselin saß, die ein Füllen mit sich hatte, Etwas, was man nicht denken sollte: in der Eselin sahen sie das alte und in dem Füllen das neue Testament. Bileams Esel, der freilich sprechen konnte, benahm sich im Engpasse weit artiger gegen den Engel als sein Reiter, und davon finden wir noch Spuren genug zwischen Reitern und Gerittenen. In Bileams Esels Worten: „Bin ich nicht dein Esel, der dich so lange getragen hat, und doch schlägst du mich?“ liegt der Grundtext zu einem recht

praktischen Commentar über Fürsten, Staatsdiener, Bürger- und Menschenrechte und Pflichten. Unsere Zeiten bezweifeln das Redetalent des Esels, als ob es ein Wunder wäre, daß Esel reden, oder ein Beweis, wenn man nicht spricht, daß man nicht sprechen könne! Kann man nicht desto mehr denken, und sind die rechten Vielsprecher immer Denker? Und was würde aus unseren ständischen Versammlungen, wenn Alle sprechen wollten? Caligula wollte sein Leibpferd zum Consul ernennen. Unsere Zeiten gingen weiter und gaben Eseln Ehrenämter, gingen weiter als die Abderiten, die sich bekanntlich in dem berühmten Proceß um des Esels Schatten in zwei Parteien theilten, Schatten und Esel, man rechnete es sich zwar zur Ehre, ein Esel zu seyn, aber die Schatten waren auch zufrieden, daß sie nur — Schatten waren.

Mich freuen die Lobreden, die Agrippa, Geßner, Buffon, Blumenbach, Blumauer, Thümmel und Sterne vorzüglich den Eseln gehalten haben, daher auch Sternianer große Freunde der Eselei zu seyn pflegen. Wie viel besser stände es im Vaterlande, wenn alle deutsche Esel und Eselsreiter sich so untereinander liebten, wie Sterne's Mann aus Franken seinen Esel, der ihn nach St. Jago trug und zu Nampout verreckte? pfui! starb, t'would be something! Diese Lobreden freuen mich mehr als tausend Lobreden von und an Esel, die sogar gedruckt in schwerer Menge vorliegen; aber von Herzen stimme ich in die Eselshymne, die vielleicht noch zu Verona angestimmt wird:

Orientis partibus
Adventavit Asinus,
Pulcer et fortissimus,
Sarcinis aptissimus,
Lentus erat pedibus,
Nisi foret baculus
Et eum in clunibus
Pungeret aculeus.

Dieser Esel war ein unbezweifelter Sprößling dessen, auf dem Jesus seinen Einzug in Jerusalem gehalten hatte,

und zum Andenken spielte der Esel in frömmern Zeiten am Palmsonntag in allen Domkirchen seine Rollen, und fromme Kinder ritten auf dem heiligen Grauchen und überhäuften es mit Opfern. Nonnen waren nie glücklicher, als wenn sie den Palmesel im Klosterhof herumziehen, mit Blumen schmücken und darauf reiten durften, und doch schämt sich die feinere Welt Englands im Bade zu Brigton des Namens und nennt ihre Reit- und Wagenesel Donkeys. Zum Andenken jenes Einzugs ist den Eseln das Kreuz auf dem Rücken geblieben, das jedoch auch einige auf der Brust tragen, welchen Unterschied ein Kammerherr bemerkt haben muß, der einem Ritter das Räthsel aufgab: „Welcher Unterschied ist zwischen Ritter und Esel!“ Die Frage war grob, und die Gegenfrage noch gröber, da er solche zugleich beantwortete: „Welcher Unterschied ist zwischen Kammerherr und Esel?“ Gar keiner!

Ueberzeugt, daß der Eigensinn des Esels lediglich von den langen Ohren herrührt, womit er mehr und leichter als Andere hört, und seine Ungestalt sich unter besserer Pflege verlieren würde, wie in den eigentlichen Eselslanden, hege ich alle Achtung gegen dieses Thier. Kommen wir nicht selbst in Verdacht eines eselmäßigen Eigensinns, wenn wir gut hören und doch nicht sagen mögen oder dürfen, was wir gehört haben, und sagen wir es, so macht man aus unsern kurzen Ohren Langohren mit soviel Unrecht, als man in Bücher Eselsohren macht, wo man besser Papierzeichen hineinlegte. Welcher Hogarth hat die Schönheits-Linie der Ohren bestimmt? Der Esel überläßt sie der Natur und will in seiner Bescheidenheit nicht mehr vorstellen, als er ist; nur einmal zog er eine Löwenhaut über, fand aber, daß sie nicht für ihn passe; aber stutzen könnten wir seine Ohren, wie Hunden und Pferden, da der Stand der Häuslichkeit so Vieles ohnehin stutzt. Man erzählt auch zum Beweise der Dummheit des Esels, daß er einst, mit Schwämmen belastet, sich ins Wasser legte, um sich die

Last zu erleichtern, — haben das nicht ganze Nationen gethan? und legte er sich nicht auch einmal ins Wasser, als man ihm zuviel Salz auflud? Wer weiß, ob er dort nicht seine besondern Gründe hatte, die man nicht Jedem auf die Nase bindet, zumal der Esel voll deutscher Bedachtsamkeit jeden Schritt erwägt und vielleicht auch von den Vortheilen des geheimen Wesens Etwas gehört hatte?

Seine Musik ist freilich so eine Sache; aber wie viele Dinge müssen wir nicht nehmen, wie sie eben sind? Bei richtigen Begriffen von der Natur können wir selbst in der anscheinenden Disharmonie des Esels Harmonie finden; mich erfreut aber schon darum eine Eselsstimme, da sie mich nach dem Süden Frankreichs versetzt. Eine halbe Stunde von Montpellier pflegten die Protestanten zum Gottesdienst sich auf Eseln zu versammeln, die nicht selten in den Kirchengesang einfielen, und wollte der Prediger der klügere Theil seyn, so mußte er nachgeben und mit seiner Rede so lange inne halten, bis es der über hundert Köpfe starken Eselsgemeinde einfiel, ihre Eselslitanei zu enden. So machten es auch die Deputirten einer Stadt, die Henri IV. zu empfangen hatten; die Rede wurde von einem Esel unterbrochen, und der König rief: Messieurs! l'un après l'autre. In meiner Knabenzeit ritt ich für mein Leben gern auf Eseln, trotz den Schlägen, die nicht der Esel, sondern ich darüber erhielt, weil mein Vater es für Schande hielt; meinen schönsten Eselsritt aber machte ich postmäßig, an der Seite einer artigen Provenzalin zwischen Avignon und Orange, vergnügter und wohlfeiler als auf einer deutschen poste royale, und was geht erst über die hohe sichtbare Empfindung, wenn sich zwei Esel an einander — reiben? Die Britten nennen sogar den Esel the king of spains trompeter!

Alle Achtung vor dem Grauen! Sein schwer zur Erde gesenkter Kopf, sein bedächtiger Schritt, seine einfachen ins Große gehenden Gesichtszüge, sein Ernst, seine einfache Nahrung, sein einfacher grauer Ueberrock, seine friedliche

Natur selbst bei Prügeln, sein bekanntes Benehmen zwischen den beiden gleich weit entfernten Heubunden, selbst sein Eigensinn machen ihn zum leibhaften Bilde eines Philosophen und zum Stoiker des Thierreichs. Wie die Stoiker schreitet er gravitätisch dem Ziel entgegen, das ihm das Schicksal von ferne zeigt; beladen mit schweren Säcken, gefüttert mit Disteln, geprügelt, aber unempfindlich gegen allen Schmerz — ganz stoisch! Alle Gelehrte sollten ihn en médaillon tragen, und nicht die kleinen lebhaften Jungen, denen ein Esel von Schulmeister dessen Bild anhängt zur Beschimpfung, gerade darum, weil sie weniger Esel sind, als der Lehrer und ihre Mitschüler. Es gibt gelehrte Esel, von deren gewöhnlicher Zerstreuung das Sprüchwort kommt: „Er sucht seinen Esel und sitzt darauf,“ und noch weit mehr geehrte Esel, zum Beweise, daß gerade nicht alle Esel zu verachten sind; indessen ist mit gelehrten Eseln leichter umzugehen, als mit hochgeehrten. Will jener Esel von Schulmeister wissen: ob er unter die gelehrten Esel zu rechnen sey? so frage ich ihn: Was heißt in echt Ciceronianischen Latein ein ausgemachter Esel? Keine Antwort? Nun so lesen Sie Epist. ad Atticum IV. 5: Scio te voluisse et me — Asinum germanum esse!

Der sanftmüthige Esel ist das Roß, welches der Italiener am liebsten reitet, denn das Pferd ist ihm — ein offenes Grab; fällt man auch, so steht der Fuß des Reiters sogleich fest auf dem Boden, wie der Esel selbst. Esel und Galopp dünkt uns bei langsamen deutschen Eseln ein Widerspruch; aber in Italien setzt sich das Thier sogleich in Galopp, sobald man es nur mit etwas Spitzigem im Genicke kitzelt, daher auch die meisten einen unbehaarten Fleck an dieser Stelle haben, den man die Esels-Tonsur nennen könnte. Noch höher steht der Maulesel im Süden; mancher ist geputzter als Damen und schon mit dreitausend Thalern bezahlt worden; das schöne aber allzu wilde Zebra ist nur für Könige, in spätern Generationen aber sicher dem südlichen Afrikaner, was uns der Esel. Alle Achtung vor

den Eseln; es gibt zwar viele Esel, die keine Säcke tragen, aber ein guter Eselsrücken hat in manchen Ständen und in manchen Tagen des Lebens so viel Werth, als eine Eselshaut mit der Kapsel, soviel Werth als die Eselsmilch in Krankheiten und die Eselsbrücken in vielen Geschäften. Hätten wir ohne die Esel die unsterblichen Werke des Alterthums? Und wären wir nicht, wer weiß wie lange noch, und selbst nach den Wünschen großer Männer, Esel geblieben, wenn die Esel nicht wären? Esel haben viel gethan, noch mehr die Menschen durch Esel. — Alle Achtung vor Eseln!

Ich bin innigst überzeugt, daß nichts Glück, Ruhe und Frieden hienieden mehr zu sichern vermag, als ein recht musterhafter Eselssinn, und denke oft an jenen gescheidten Bauern, den ein Lord ausschalt, daß er seinen Esel so prügle: „Wußte ich, daß mein Esel einen so vornehmen Freund habe, hätte ich ihn längst höflicher behandelt.“ Wer will im Umgang mit Eseln immer wissen, was für vornehme Connexionen sie haben? — also höflich gegen alle. Groß sind die Tugenden der Esel — sie haben nicht umsonst große Köpfe, die für nichts weniger als ein Zeichen der Dummheit anzusehen sind, und die Eselsmilch ist für Viele gesünder als Muttermilch. Achtung! In meinem Zimmer habe ich den Eseln dadurch Achtung bezeugt, daß ich eine Eselsgruppe unter Glas gebracht habe — flüchtig betrachtet zählt man nur sechs Esel, und doch lautet die Unterschrift: Sind nicht unsrer Acht? man zählt nun nochmals, zählt den Eselstreiber mit, thut Sieben, und zuletzt gehen dem Betrachter die Augen ganz auf — er ruft aus: Anch' io son pittore! Menschen, die eben nicht hoch über diesem Thiere stehen, pflegen für ihr Leben gern mit Eseln um sich zu werfen und sollten an den alten Landjunker denken, der mit Widerwillen anhörte, wie der Herr Verwalter bei den Arbeitern immer das Wort Esel vorausschickte: „Sie haben ein trefflich Gedächtniß. Sie rufen ja alle die Leute bei ihrem (Ihrem) Namen!“

XV.

Der Hund.

Der Hund war wohl das erste Thier, das die Herrschaft des Menschen anerkannte und Hirten und Jägern willkommen seyn mußte, wenn es nicht das sanftere, wehrlosere Schaf, dessen Wolle, Fleisch, Milch und Fell dem Urmenschen behagen mußte; aber da der Hund weit klüger ist, so wurde er der Adjutant des Menschen. Der Originalhund scheint der Schäferhund zu seyn, wo nicht der Adire oder kleine Schakal des Orients; seine Racen sind so verschieden als die Menschenracen, und er findet sich überall und gedeihet überall, wie der Mensch. Warum? weil sie beide den meisten Verstand haben, sagt man — ich glaube eher, einen Magen haben, der Alles verdaut. Die Wölfe scheinen nur verwilderte Hunde zu seyn, wie die Schakals und vielleicht selbst die Füchse; denn wenn sie sich treffen, thun sie mit einander mehr als Vettern und Basen, und mit Erfolg. Der Hund ist gutartig, vergißt Wohlthaten nie, gern aber seine Schläge, ja er kriecht selbst zum Strafgericht herbei, was doch ein bischen — allzu hündisch seyn möchte.

In Aegypten war einst der Hund wie die Katze heilig, Hunde waren die Begleiter der Diana, wie noch heute unsrer Erdengötter, selbst eine ganze Philosophensekte hörte sich gerne Cyniker — Hundephilosophen nennen — wir hatten eine adelige Familie Hund von Hundsheim, wie in Italien

die Familie Cane, und auch einen Schriftsteller J. J. de Canibus, der gar nicht de Canibus geschrieben hat... Am Himmel sogar gibt es einen großen und einen kleinen Hund, und in der Hölle gar eine höllische Dreifaltigkeit, den Cerberus mit drei Köpfen auf einem Rumpfe. Der Hundsstern (Sirius) mag von einem Hundeliebhaber seinen Namen haben, aber schwerlich von einem die Namen Hundstage herrühren oder gar Hundsfott.

Hunde leben nach der Natur, folglich brauchten sich die Cyniker ihres Namens nicht zu schämen; unpäßlich legen sie sich stille hin, fressen Stroh, erbrechen sich und sind wieder gesund ohne Doktor und Apotheker. Nur den Hebräern erschien der Hund unrein, dafür aber haben sie in ihrem Talmud eine herrliche Genesis der Hunde. Es jammerte den Schutzengel Adams, daß von der Erde, woraus der Urvater der Menschen gebildet war, noch Ueberreste hie und da herumlagen, und bat, solche zu minder edeln Gebilden verwenden zu dürfen, nahm den Thon und bildete zuerst einen Affen, der aber nicht warten konnte, bis der Schweif fertig war und nach einem Baum entschlüpfte; sodann machte der Engel den Hund, und gab ihm den bereits fertigen Affenschweif, der von feinerer Erde war, daher des Hundes physiognomischer Ausdruck weniger im Gesicht, als im Schwanze liegt. Dieser hängt nieder in Traurigkeit, ringelt sich aber beim Gefühl der Kraft, steht straff und steif in der Entrüstung und wedelt bei Freude, Liebe und Schmeicheleien, wie das Schwänzchen des Hündleins Tobiä.

Bei unsern Germanen war das Hundetragen eine so große Schande, als das Schimpfwort Hundsfott, es mag nun von Hunnus fuit, lästigem Jagdhunde Füttern herkommen oder den Hund noch näher angehen. Es ist noch heute ein Schimpfwort, wie Hund schlechtweg, das doch bei Menschen eher Ehrenwort seyn sollte. Achilles schimpft den Agamemnon einen Hund, so gut als die Türken den Christen, und brittischer Pöbel den Franzosen oder Ausländer french dog. Das Wort

entehrt den Hund nicht, wohl aber den Menschen, der alle seine Dienste vergißt über eine Schwäche, gerade wie die Römer, die über eine Nachlässigkeit den dummen Capitoliumsgänsen den Vorzug gaben, weil sie einmal zu rechter Zeit geschnattert hatten, ohne zu wissen warum? Die Hunde sind gerächt; denn sie werden jetzt häufig zärtlich im Arme herumgetragen, ruhen auf dem Schoße oder wenigstens auf den Füßen ihrer Eigner, sie erwärmen oft Bett und Herz alter Junggesellen und alter Jungfern, und selbst der Duft, den sie von sich geben, ist ihnen — Wohlgeruch!

Dem Hunde vertraut der Hirte seine Heerde, der Blinde Leib und Leben, Weg und Steg, der Gutsbesitzer und Reisende Sicherheit und Habe. Der Hund ist der unentbehrlichste Jagdbursche und der treueste Freund des Menschen; desto stärker ist daher das Sprüchwort: „Kein Hund pißt ihn an." Wer mit dieser **levis notae macula** bezeichnet ist, den pissen auch andere Hunde collegialisch an, und die Fleischerhunde, die bei uns im Süden Melac, und im Norden Davoust heißen, hätten mehr Ursache, sich darüber zu beschweren, als jene französischen Mordbrenner und Räuber.... Der Hund folgt seinem Herrn überall; wenn dieser sich setzt, legt er sich neben ihm nieder, und wenn er geht, geht er mit ihm, während die Katze solchen ruhig wandern läßt und im gewohnten Hause bleibt. Es macht den Hunden alle Ehre, daß man spricht: „Sie leben wie Hund und Katzen" so wie es den Männern Ehre bringt, daß sie in der Regel bei einer Hund- und Katzenwirthschaft die Rolle der Katze dem Weib überlassen.

Der Hund ist den Südseeinsulanern, was uns das Schwein ist, und bei den Bewohnern des hohen Nordens von Oby bis in den nordamerikanischen Archipel vertreten Hunde die Stelle des Zugviehes. Die Kamtschadalen englisiren und kastriren ihre Hunde, weil sie dann besser laufen und von vielen Zerstreuungen abgehalten werden, wie unsere Ochsen und Wallachen. Sie lieben Hunde mehr als Pferde, weil

sie leichter über Schnee, Sumpf und Berg hinweg laufen und sich mit Fischen, ja Fischgräten abspeisen lassen. Was diese Hunde aber am liebsten fressen, ist — Menschenkoth; daher niemand in ihrer Nähe seine Nothdurft verrichten kann, wenn er nicht beständig um sich schlägt, und ich möchte wohl einige gute Freunde, die auf dem Nachtstuhl ihre Meditationsstunde halten, auf eine Woche dahin verwünschen. Schön ist es von diesen Nomaden, daß sie ihren Hausfreunden lederne Strümpfe anlegen, woran man bei uns nicht denkt, obwohl man gleich weiß, daß der unermüdete Hühnerhund des Freiherrn von Münchhausen sich die Füße ablief und zum Dachshund wurde.

Bei den fleißigen Holländern müssen auch ihre Hunde arbeiten, englische Diebe aber richten sie lieber ab zum Stehlen, und ein Emigrant lebte zu London im Ueberfluß, denn sein Pudel schlich sich in die Wechslerladen und kam lange ohne Verdacht zurück immer mit ein Paar Goldstücken. Die Kunsthunde der Jäger und Taschenspieler aber sind zu bedauern, sie müssen harte Proben aushalten, wobei sie dürre werden, wie der, von dem Benda erzählt: „Warum ist euer Hund so klapperdürre?“ „J, se frett nischt.“ „Warum nicht?“ „Er hat nischts.“ „Warum?“ „J haben wir ja selbst nischts.“ Nicht Alle werfen eine Handvoll Münze auf den Tisch, wie Benda: „Da, gebt dem Hunde zu fressen, und freßt selbst mit.“ — Den Colonisten Südafrikas erspart der Hund sogar Pulver und Blei; drei bis vier gehen allein auf die Jagd, um ihrem Herrn einen Braten zu holen; einer davon kehrt zurück, um Meldung zu thun, und die andern bewachen indessen das erlegte Wild. Keine Nation excellirt so in der Hundezucht, wie die Russen!

Man kennt die Talente der Hunde; aber ihre Gaben sind so verschieden, wie bei Menschen. Der große Wolfs- und Fleischerhund nimmt es an Muth und Stärke mit jedem Soldaten auf, der Schäferhund ist wachsamer als der Hirte, der Jagdhund gelehriger als hundert Gelehrte, der Windhund

schneller als Läufer, und das Schoßhündchen schmeichelnder als Höflinge, vorlaut und bellend. — Daher auch der witzige Kaiser Karl I. bei einem Gespräche über Hunde, und welche Art den Vorzug verdiene, da man nur noch zwischen Schoßhund und Windspiel schwankte, für Letzteres entschied: „Es schmeichelt nicht.“ Aber ist es nicht Ehre für den Hund, der schon sechstausend Jahre mit Menschen lebt, daß er nur diesen einzigen Fehler von ihnen angenommen hat? Der Pudel beschämt viele Künstler und macht seinem Herrn die größte Freude, wenn er auf seinen Ruf: **Faites la belle**, sich hinlegt. Hunde heulen gerne zur Musik; aber vielleicht hatte jener Pudel ein feineres musikalisches Gehör, als der Violinist, dem er bei der ersten Gelegenheit den Fidelbogen aus der Hand nahm und unter das Bett trug. Mittelst der Nase haben Pudel schon den Rückweg von zweihundert Stunden gefunden und aus zweiunddreißig Kartenblättern das bezeichnete, was indessen keine größere Kunst, als wenn sie in einer Straße die Thüre des Herrn von zweiunddreißig andern Thüren unterscheiden. Sie sind auch sehr gute Flohableiter, und ein anderes Talent vieler Schoßhündchen muß ich aus ihrem Namen errathen lassen **Mopsi fricatores**! Genug! alle Hunde übertreffen an Einfachheit, Treue und Anhänglichkeit die Menschen, und die Geschichte hat weit mehr Beispiele von Hundstreue aufzuweisen, als von — Freundestreue!

Es ist reiner Instinkt, wenn Sir Hughes Hund, der einem Schauspieler eine Perücke geliehen hatte, so wie der Schauspieler auftrat, aufs Theater sprang, sie ihm vom Kopfe nahm und wedelnd seinem Herrn brachte; aber Hunde, die am Klosterglöckchen anziehen, um eine Portion Essen zu holen, die Tage sich merken, wo Wochenmarkt ist, und sogar Comödie spielen, sind schon seltner. Was gäben nicht Viele für den Pudel, der mit dem Kutscher auf dem Bock saß und stets bellte, so oft er merkte, daß der Kutscher des Guten zuviel gethan hatte? Und könnten Bettleser den Pudel zu theuer be-

zahlen, der das Licht auslöschte, wenn der Herr oder die Dame darüber eingeschlafen ist? Die Gassenskandale der Hunde, die nach den Rabbinen daher kommen, daß sie selbst in Noa's Arche den Skandal nicht lassen konnten, könnten sie nicht Nachahmung des Menschen seyn? In der Arche kann es arg zugegangen seyn, wie noch heut zu Tage auf Marktschiffen. Der Hengst ist ohne Umstände, der Stier auch, abgerechnet, daß er zuvor die Posteriora seiner Geliebten leckt; der Hund aber muß der Hündin oft stundenlange nachlaufen, muß sich soviel Launen gefallen lassen als Seladon, dann will er auch Etwas dafür haben.

Nicht selten mischen sich die Hunde ein, wenn die Menschen allzu lärmend und unvernünftig werden, aber ihr Gebelle wird nicht beachtet; so wie mancher Leser ein Buch voll innern Gehalts nicht goutirt, weil der Vortrag ihm nicht ästhetisch genug ist. Wie kommt es aber, daß Hunde, wenn man einen schlägt, auseinander laufen, Schweine aber sich grunzend sammeln? Ein Baier, den man Baiersau nannte, berief sich unlängst auf diesen Umstand, um sich und die baierischen Säue zu rechtfertigen. Das Bücken der Hunde beim Harnen und das lange Zusammenhängen nach der Begattung findet sich im ganzen Thierreich nur bei Hunden; der Zwang aber bei Verrichtung einer andern Nothdurft kommt, wie ihr starker Durst, von ihrem hitzigen Temperamente und ist ihnen gemein mit dem Choleriker; aber wer gibt dem treuen Freunde Sennesblätter, Rhabarber oder Pilnaer Wasser? Die Liebhaberei an Hunden ist am ehesten zu rechtfertigen und auch die allgemeinste Thierliebhaberei. Kaiser Hadrian liebte die Hunde, wie Friedrich, mit dem er sonst noch viel Aehnliches hatte; Fritz hatte stets 3 — 4 Windspiele um sich, wovon das eine der Günstling, die andern dessen Gesellschafter waren; der Günstling lag stets neben ihm, auch in seinem Bette, und bekam das Futter aus seiner Hand; alle Sessel und Sofa's waren zerrissen, die Tintenflecke von königl. Hand nicht zu erwähnen. Fritz liebte die Hunde, weil er behauptete, sie

hingen ihm mehr an als die Menschen, und ohne alle Nebenabsichten, und Biche und Alcmene leben mit ihm in der Geschichte. Alle hatten ihre Gräber auf die Terrasse zu Sanssouci, und Friedrich wollte sich in einer trüben Stunde selbst unter sie begraben lassen. Als die vom Feind gefangene Alcmene wieder zurückkam, sprang sie auf den Tisch, wo der König gerade schrieb, und legte die Vorderpfötchen zärtlich um seinen Hals, und Biche nahm ihm zweimal die Feder aus der Hand, als er zu lange in die Nacht hinein geschrieben hatte. Friedrichs Vorgang machte die Hunde zu allgemeiner Mode bei deutschen Fürsten, wie die Flöte. Herzog Carl Friedrich von Braunschweig, den ich keineswegs zu jenen Klein-Großen rechne — denn er hatte sehr viel gemein mit seinem großen Oheime — liebte die Hunde auch und streichelte einst seinen Liebling, verdrießlich über die vielen Bittschriften um Zulagen: „Du bist noch allein mein Freund!“ Sein alter Kammerdiener sagte: „Ich glaub's, der verlangt keine Zulagen!“ Hundeliebhaber kennen gewiß den 1787 erschienenen Hunde- und Katzen-Almanach?

König Heinrich III. wendete jährlich hunderttausend Goldgulden auf Lyoner Hündchen, deren er immer einige in einem Korb am Halse hängen hatte, selbst in Audienzen und in der Kirche, und Karl II. ging nie in den Staatsrath ohne Hunde, wie ehemals die Herren Studenten in ihre Collegien, und sein Nachfolger Jacob rief in einem Sturme: „Kinder! rettet mir nur meine Hunde und Marlborough.“ Catharine I. rettete einst einen Verbrecher, gegen den der Czar ungemein erbittert war, indem sie seinem Hunde Lisette eine Bittschrift an das Halsband steckte, und Peter verzieh lachend im Namen der Hundheit, was er im Namen der Menschheit eigensinnig verweigert hatte. Auf dem einst berühmten Carlsberge bei Zweibrücken, der dem Lande vierzehn Millionen kostete, ohne die Thränen der Unterthanen, die nicht angeschlagen werden können, lebten neben fünfzehnhundert Pferden achthundert Hunde und eben so-

viel Katzen, und ein Kaiser Japans war ein solcher Hundenarr, weil er unter dem Zeichen des Hundes geboren war, daß er befahl, Alle sollten ihre todten Hunde eigenhändig und mit Anstand beerdigen. Wie gut, sagten die Japaner, daß er nicht im Zeichen des Pferdes geboren ist. So gut als nach Königsstämmen, bürgerlichen Unruhen, Epochen in Wissenschaft und Kunst ließe sich auch eine Sittengeschichte abtheilen nach — Hunderaçen in der Mode!

Oft habe ich in großen Städten ältliche Männer mit drei bis vier Hündchen à la suite bewundert und die Engels-Geduld, mit der sie auf die langsam einherwatschelnden fetten Undinger warteten; auf ihre besten Freunde hätten sie nicht so lange gewartet. Damen tragen ihre Möpschen lieber in den Armen, statt Kinder, und man könnte jüngere gar wohl wie Cäsar gewisse Affenliebhaber fragen: Haben Sie keine Kinder? In Wien zählte man 1805 nicht weniger denn dreißigtausend Luxushunde, die so vornehm behandelt wurden, daß der Gärtner dem in seinem Gartenbeeten rumorenden Caro zuruft: „Gangens raus, Ihr Gnaden," und das Stubenmädchen der Hundslisette, die immer nach ihrem Kehrbesen schnappt: „So ruhens doch, Fräulein Lisette." Am allerkomischsten erschienen mir alte andächtige Matronen auf Spaziergängen, wenn sie mit ihren großen veralteten Fächern ihren Lieblingen ihre petites folies zu vertreiben suchten, die sie vor Aller Augen vorzunehmen Lust bezeugten avec une légèreté fort indécente presque française.

In den Pariser Affiches las ich 1806 eine Bitte um Zurückgabe eines sich verlornen Hündchens, die au nom de l'humanité gestellt und die Belohnung fünfzig Napoleons war; in wessen Namen soll man nun für die armen Geschöpfe bitten, die alljährlich um eines elenden Experiments willen in der Hunde-Grotte bei Neapel erstickt oder von einem geist- und gemüthlosen Practicanten lebendig aufgeschnitten werden? Viele Lieblinge können mit Themistocles Hund sprechen: „Mein Herr regiert die Stadt, meine Frau den Herrn, und ich die

Frau.“ Ein Schoßhündchen biß einen armen Bedienten bis auf die Knochen in die Hand, und die Gnädige rief: „Wenn es dem armen Thierchen nur nichts schadet!“ Dieser Gnädigen, wenn ich je noch nach den tropischen Ländern käme, brächte ich gewiß keine Zwerghirschchen mit, was schon viele Damen wünschten, und sie sind auch niedlicher, munterer und liebkosender noch, als Hündchen, und — beißen nicht; aber leider! wenn man sie auch glücklich über die See bringt, so kommen sie nicht fort, trotz aller Versuche.

Ueberflüssige Nahrung macht die Lieblingshunde faul und fett und so widrig als Menschen gleichen Schlages, die sie vielleicht aus Sympathie lieben, wie einst die Apotheker das album graecum als schweißtreibendes Mittel. Die pudelnärrischen Pudel versüßen Vielen die Stunden der Langeweile, und unsere Damen, die so vergeßlich sind, sollten nie ohne Pudel ausgehen, denn ihre zweifüßigen Pudels haben lange nicht die Attention. Komisch ist, wie oft schon über Hundenamen so ernst und lange berathschlagt wurde, wie über Taufnamen; die Namen großer Hunde sind auch groß und vornehm, Hector, Cäsar rc.; Fleischerhunde heißen mit Recht Melac, Trenk, Davoust, Vendamme rc.; Jagdhunde Diana; Schoßhündchen Lisette, Zemire, Kißme, und der schöne Name des wackern Hirtenhundes ist auch Wacker. Die Schoßhündchen sind die größten Belferer, die sich selbst gerne hören, wie eitle Fratzen; aber noch widriger werden sie mir dadurch, daß diese thierischen Stubengenossen die Unsauberkeit vermehren, vorzüglich bei alten Junggesellen und selbst alten Jungfern, die ihre verpestete Atmosphäre kaum gewahr werden, daher ich wünsche, daß mein ländlicher Freund in der Mitte von vier Pudeln, zwei Katzen, zwei Vögeln, zwei Eichhörnchen — Tabaksqualm nicht angeschlagen — so alt werden möge als Professor Büttner zu Göttingen — fünf und achtzig Jahre.

Seit der Hundesteuer, die die Hunde als ehrenvoll ansehen dürfen, da sie dieselben den Menschen gleicher stellt, scheint mir die Hundeliebhaberei ziemlich abgenommen zu haben. Un-

gestört defilirt man jetzt durch Dörfer, wo man mit dem Prügel in der Hand, bald rechts, bald links, bald rückwärts blicken mußte, um nicht gezwickt zu werden für die Hundemusik. Diese Steuer ist ganz an ihrem Orte; der Unfug war arg, und haben wir nicht auch Gesindesteuer? und Vielen ist der Hund ihr ganzes Gesinde. Und wenn wir gar erst an das fürchterliche Uebel, die Hundewuth, denken, die nicht von allzugroßer Hitze (diese Krankheit ist z. B. in der Barbarei unbekannt), sondern vom unbefriedigten Fortpflanzungstrieb rührt, wo sich doch Gegenmittel finden ließen? Ich weiß nicht, ob das in Rußland erfundene Mittel gegen die Wasserscheu (die Wurzel des Wasserwegerichs, Alisma Plantago, Linn.) Probe bestanden hat? Menschen, die in ihrem Hunde nicht den Adjutanten, sondern nur ihren Sklaven sehen, solchen kann man die Taxe nicht hoch genug machen; aber Einzelhöfner sollten so gut als Bettler frei seyn; und für den Bettler, der seinen einzigen Tröster über der Hundstaxe verlieren sollte und weinend rief: „Wer wird mich noch lieben?“ hätte ich selbst zahlen wollen. Lazarus hatte Nichts, aber der Hund des Reichen leckte seine Geschwüre; jeder Mensch sollte neben freier Luft, Wasser und Brod wenigstens noch einen treuen Pudel halten können, und aus der Art, wie die Herren ihre Hunde behandeln, habe ich schon öfters auf den Charakter der erstern richtig geschlossen, und der Hund richtet sich nach diesem Charakter! Ist er nicht dienstpflichtig?

Gegenwärtig haben nur noch die Großen große Hunde — eine brittische Mode, die vorzüglich die vielen Straßenräuber um London angeht und in Deutschland nicht nöthig wäre; aber es dürfte immer seyn, wenn diese Mode vor einiger Zeit von einer Menschenklasse nicht nachgeahmt worden wäre, die man außer Würtemberg gar nicht kennt — die Herren Substituten — hie und da auch von einigen Herren Studenten. Ihre Impertinenz — nämlich der Hunde, nicht jener Herren — konnte blos die Impertinenz der türkischen Hunde in den

Straßen Constantinopels übertreffen und dann die der Hofhunde. — Jagdhunde liegen unterm Tische und neben dem Bette und fagotiren ohne Weiteres Jedem unter die Nase, was ihre Eigner nicht mehr fühlen oder gar für süßen Geruch halten. Wehe dem, der einem solchen Liebling auf den Fuß tritt, wenn er gnädig Gehör verlangt! Mich hat oft gewundert, daß diese vornehmen Hunde mit auf die Jagd gehen mußten zu Fuß, und nur eine so naive Entschuldigung, wie die jenes Bauern, der eine englische Dogge niederstieß: „Warum hast du nicht den Stiel deines Spießes genommen?“ „Ja, Herr! hat mich denn Ihr Hund mit dem Schwanze angepackt?“ findet allenfalls Gnade. Jener Pächter stand in der Meinung, daß der Name Hercules eigentlich Herr Eules bedeute, und daher trug er voll Respekt den Hund in den Jagdwagen seines Grafen: „Fast wäre Ew. Gnaden Herrle vergessen worden.“ Im Tempel des Vulkans auf dem Aetna gab es einst Hunde, die instinktmäßig Rechtschaffene liebkosten und Heuchlern und Schurken nach den Beinen fuhren — warum mußte doch diese unbezahlbare Raçe ausgehen?

Der Hund bleibt das Symbol der Treue und der beste Gefährte des Menschen, ausgezeichnet durch Sinnen-Schärfe, wie durch Gelehrigkeit und Verstand; das gutartige Geschöpf verdient über die ganze Erde verbreitet zu seyn, und gerade und ehrlich ist das Wedeln seines Schwanzes, um Freude auszudrücken, und das Einziehen desselben bei Angst und Trauer. Lachen und Weinen sind dasselbe beim Menschen, aber nicht immer so ehrlich und offen; und nun erst die spiral- und schlangenförmige Bewegung des tückischen Katzenschweifes und gar Mancher, die keine Katzen seyn wollen und doch auch keine Hunde sind? Der Hund der unglücklichen Marie Antoinette war nicht von der Conciergerie hinwegzubringen und noch 1795 vorhanden, bekannt unter dem Namen **le Chien de la Reine**, wen sollte dieß nicht rühren! Aber noch rührender ist die Geschichte jenes Reisenden zu Pferde,

der seinen Mantelsack verlor, der Hund bemerkte es, bellte, sprang dem Pferde in Zügel, und sein Herr schoß ihn nieder als wüthend — noch einmal blickte er rückwärts nach seinem treuen Pudel, nun erst vermißte er sein Felleisen, ritt zurück, fand den Hund beim Felleisen, der ihm noch einmal die Hand leckte und starb. Eine Geschichte der Hundstreue müßte die Menschheit erröthen machen.

Es gibt an die dreißig Arten Hunde, vom Albaner an, der sitzend 5 Fuß mißt, bis zum Bologneser, den man in die Tasche stecken kann, vom gelehrten Hühnerhunde und schlauen Pudel bis zum Mops, der durch menschliche Schlemmerei dumm geworden ist. Ulysses Argos lebt in der Geschichte, wie der Hund Berezillo, den die Spanier auf die armen Indier losließen, und der den Sold von 1½ Soldaten zog, wogegen Tobias Hündlein ein Lämmlein war. Es ist eine der schönsten Stellen Homers, die Stelle vom Hund Argos, und ein Jagd- und Hundefreund rief dabei: „Gott hab' ihn selig!" Aber ich will darüber die Hunde auf dem St. Bernhardsberge nicht vergessen, die nach einer stürmischen Nacht von den guten Mönchen abgeschickt werden, zu revieren und zu sehen, ob kein Reisender im Schnee und Eis verunglückt sey, und Manche werden durch sie gerettet. Wenn es richtig ist, daß Strümpfe von Hundehaaren gegen Podagra dienen, wie Britten behaupten, so haben sie ein Verdienst weiter. Es gibt Hunde, um die es Schade ist, daß sie nicht Menschen geworden sind, und sie sind weit mehr unsere Halbbrüder als der Affe, und wer behauptet, daß es keine Menschenfreunde mehr gäbe, vergißt, daß es noch — Hunde gibt; ein treuer Pudel leistet Ersatz für hundert armselige Nichtpudel, wäre es auch nur, wenn er Streitigkeiten zwischen Menschen stillt durch seine lauten, vernehmlichen Antworten auf die Frage: Wie spricht der Hund?

Es ist ein hoher Beweis vom liberum arbitrium der Thiere, daß sich der Hund so oft herumdreht, ehe er sich niederlegt, nicht, um sich eine bequemere Vertiefung zu machen,

sondern, um sich den bequemsten Ort für seinen Kopf auszusuchen, den uns schon das Kopfkissen angibt; er träumt, wie der Mensch. Und wenn wir auf Hunde stoßen, so böse, als ob sie Menschrn wären, so haben sie es von diesen erst gelernt, wie ihre Ueberfeinerung und vielleicht selbst ihr Mondanbellen von unsern empfindsamen Damen. Die Grabschrift, die man auf den Hund des Grafen Clermont machte:

> Ci gît Citron, qui sans peutêtre
> avait plus de sens, que son maître.

kann leicht wahr seyn; komisch ist blos die Grabschrift zu Bologna:

> Latrai à ladri ed a gli amatori taqui,
> onde à Messeri ed a Madonne piacqui.

und Lipsius Grabschrift auf sein Hündchen hat eine schöne Stelle: Sit tibi benignus frater Cerberus. — Aber gerührt stand ich im lieblichen Bade Niedernau vor dem Denkmal eines Hundes, das der ausgewanderte Bruder des Generals Kellermann, den Alles verlassen hatte, der Hund aber erst im Tode, setzen ließ, mit der Inschrift:

> Als einst die Treue sich aus dieser Welt verloren,
> Hat sie zu ihrem Sitz des Hundes Herz erkoren.

XVI.

Die Katzen und Affen.

Die Katze ist in vielen Stücken der Gegensatz des Hundes, beinahe wie Mann und Weib Gegensatz sind. Sie sind schmeichlerisch aber falsch, scheinen nur anhänglich, sind aber die größten Egoisten und sehen nie so gerade ins Gesicht wie der ehrliche Hund; sie sind grausam und spielen mit der Maus, ehe sie ihr Opfer wird, wie die Coquetten mit den Herzen ihrer Anbeter. Sie haben weder die Gelehrigkeit, noch den Geruch und am allerwenigsten die Treue des Hundes, lieben aber dagegen Reinlichkeit und Putz und liegen gar zu gern im Bette und unter dem Ofen. Sie lieben Wohlgerüche, vorzüglich Baldrian (Katzenkraut), das sie in gute Laune versetzt. Ob man schon damit Versuche an Menschen gemacht hat? Bierbrauer sollen Versuche gemacht haben, wie mit der Ochsengalle statt des Hopfens. Die Katze, der wir unter unsern Hausthieren den zweiten Platz eingeräumt haben, so wenig sie auch diese Ehre verdient, was sie lediglich ihrer Geschicklichkeit in der Ratten- und Mäusejagd zu danken zu haben scheint, hat durch Cultur die Stärke, Größe und List der wilden Katze verloren, aber Neigungen und Sitten keineswegs verbessert. Katzen gehören zu den reißenden Thieren, wie Löwe und Tiger; aber gerade diese Eigenschaften scheinen sie in den Häusern empfohlen zu haben gegen Ratten und Mäuse, wo sie denn gelegentlich auch einen schönen Vogel

mitnehmen, Würste, Braten und Butter. — Ohne die fürchterlichen Katzen Asiens würden die Affen und Antilopen den Menschen vertreiben, wie uns Ratten und Mäuse; aber leider! gibt es für den armen Neger ein furchtbarers Raubthier noch — den Europäer. Katzen verwildern leicht, wenn sie zu ihren wilden Brüdern und Schwestern kommen, bei denen sie sich zu gefallen scheinen, und es gibt ein leichtes Mittel, dieß zu verhindern, wenn man ihnen die Ohren beschneidet oder nur aufschlitzt, und es wäre zu wünschen, daß man mit diesem leichten Mittel abkäme auch bei unserm verwilderten Geschlechte.

Katzen spielen gerne, naschen gerne, schlafen gerne und haben einen leisen schleichenden Gang, der schon ihr Haupttalent, List, verräth. Die Katze eines Klosters holte sich eine Mönchsportion vom Anrichttisch, indem sie zuvor die Klingel zog, damit der Klosterkoch sich entferne; bald zog dieses schlaue Thier viele Neugierige nach dem Kloster, was den kleinen Raub reichlich vergütete und sie zum förmlichen Mitbruder erhob. Die Katze eines Naturforschers unter seiner Luftpumpe war so klug, ihre Pfote vor das Loch zu setzen, woher die Gefahr drohte, und ihre Klugheit beweist auch das Sprüchwort: Chat échaudé craint l'eau froide. Sie brummen, miauen und kratzen gerne, und wider die Gewohnheit anderer Thiere ladet die Katze den Kater selbst zur Begattung ein. Sie sehen im Finstern besser als bei Tage, und ihr Pelz ist elektrisch, und in dieser Elektricität scheint mir eine Hauptähnlichkeit zu liegen — mit dem schönen Geschlechte.

Das Volk sieht in den Katzen Hexen (vorzüglich wenn sie schwarz sind), weil sie die stärkste Portion Sublimat nicht tödtet, sie, man mag sie werfen wie man will, immer wieder auf die Füße kommen, und ihr Leben so zähe ist, daß es Sprüchwort wurde. Viele Männer haben einen natürlichen Abscheu vor Katzen, wie der Matrose gegen das Instrument, das in der Schiffssprache Katze heißt; Weiber aber lieben in der Regel diese Mäusehunde, wie Müllners Lucinde ihren

angorischen Kater, zum Beweise, daß sie doch Manches mit dem Geschlecht gemein haben müssen trotz ihrer Bösartigkeit und ihrer Gestalt, die ein Tieger en miniature ist. Der Schnurrbart zeigt schon ihren wilden Sinn, und wer weiß, ob der martialische Schnurrbart nicht daher rührt; doch — Hasen haben ja auch Schnurrbärte. Katzen glauben, wie gewisse Menschen auf Menschen, auf Ratten und Mäuse ein natürlich göttliches Recht zu haben, um sich zu — mästen, und warum ich die Bestien am wenigsten leiden mag, ist, daß sie im gewohnten Hause bleiben, wenn der Herr ausziehen muß, folglich das Haus mehr lieben als den Herrn, und so that auch meine Katze, die mir wegen ihres dreifarbigen Felles wohlgefiel, und mit der ich, ob sie gleich den ganzen Sommer über sich nie sehen ließ als bei Tische, wo ich sie pflegte, im Winter Zimmer, Ofen und oft auch das Bette viele Jahre getheilt hatte.

Manche Matrone, die ihren Katzen zu reiches Futter gibt, verderbt sie, wie ihre Kinder, ob man gleich behaupten will, daß gut genährte Katzen besser mausen, wie gute Staatsdiener besser arbeiten bei guten Besoldungen; viele Katzen scheuen aber darüber offenbar den Ratten- und Mäusekrieg und sehen sich lieber nach Vögeln um. Der Krieg mit Ratten ist gefährlich; Ratten und Mäuse verhalten sich wie alte und junge Soldaten, und wer sich näher unterrichten will, lese **Histoire des Rats 1737. 8.** deren Verfasser sogar die Ratte hatte beizusetzen: **pour servir à l'Histoire universelle!** Die Katzen-Matronen sehen, wie die Egyptierinnen, in ihren Katzen Hausgötter und geben ihnen die süßesten Namen: Mitz, Heinz, Hinz, und eine Angorakatze ist ein Schatz, wie ein Neufundländer Hund, und ein dreifarbiger, schwarz, braunroth und weiß gefleckter Kater (vielleicht ein Abkömmling wilder Katzen) was ein arabischer Hengst.

Egypter vergötterten die Katzen, und Cambyses benutzte ihren Aberglauben und befahl seinen Soldaten, Katzen in Arm zu nehmen; und so nahm er Pelusium. Die Familien

legten Trauer an, man balsamirte sie, wie große Herren, begrub sie unter religiösen Ceremonien und setzte Grabmäler. Sie bildeten diese Thiere mit einem Sistrum ab, als ob sie Geschmack an ihrer Musik gefunden hätten; Abwechslung liegt in ihrer Stimme, wenn sie nur nicht heulten, wie kleine Kinder, und aus Katzendärmen werden die besten Discantsaiten gemacht. Aber das Katzenconcert, das man einst in dem müßigen Paris aufführte, von seinem Erfinder Concert miaulique genannt, wo Katzen vor Pulten und Notenblättern saßen, und ein Affe den Concertmeister machte, fand doch mehr Gaffer als Bewunderer. Es liefen Fäden um Hals und Schweif, die man bald anzog, bald nachließ, und so gab es ein Concert, das zwar unmöglich harmonisch seyn konnte, aber komisch war.

Der Prophet Muhamed liebte Katzen ungemein — und so lieben sie denn auch die Moslems — und schnitt einst, da seine Katze auf einem Zipfel seines Kleides eingeschlafen war, lieber den Zipfel ab, als daß er sie weckte, wobei er vielleicht an das Sprüchwort der Franzosen dachte: Il ne faut pas éveiller chat, qui dort. Er glaubte seinen Freund Abderham nicht besser ehren zu können, als durch den Namen Abuhareira, d. h. Vater der Katzen. Wenn Jemand im Palaste der alten Könige von Wales eine Katze tödtete, so mußte soviel Waizen geliefert werden, als nöthig war, um die am Schwanze emporgehobene Bestie damit zu bedecken. Unsere alten Schwaben führten in ihrem Banner eine Katze, und der Name H e s s e n kommt von Katte, (Katzenellenbogen). Wie kommt es, daß das Thier in keinem Wirthsschilde ist? es wäre eine Anmahnung zur R e i n l i c h k e i t. Die Hausfrauen pflegen zu sagen, wenn sich die Katze putzt: „Wir bekommen Gäste.“ Auch könnte man von ihnen lernen, wenn sie satt sind, wie die Zunge die natürliche Serviette ist, und noch besser wäre, wenn eine leichtsinnige Frau das Katzen-Sprüchwort beherzigte: „Wenn die Katze fort ist, tanzen die Mäuse auf dem Tische.“ In Nürnberg ist ein Wirthshaus

zur Mausfalle, das ist ehrlich; größere und berühmte Gasthöfe ziehen andere Flaggen auf, und wenn wir keinen Gasthof zur Katze haben, so ist sicher nichts schuld, als unser Sprüchwort: „Die Katze läßt das Mausen nicht!“

Ich kannte Matronen, die nichts weniger als Feen waren, aber ganze Zimmer mit Katzen füllten; sie machten ihnen auf dem Sofa die Cour, aßen mit ihnen aus einer Schüssel und schliefen mit ihnen in einem Bette; sie wuschen und badeten sie sorgfältiger als sich selbst. Mlle. du Puis († 1678) vermachte ihrer Katze eine Pension und verband ihre Erben, der Katze jede Woche eine Visite zu machen; das Gericht entschied den darüber entstandenen Proceß zum Besten der Katzenpension, überhob aber die Erben der Katzenvisite. Alte Jungfern und alte Junggesellen mögen thun, was sie wollen; aber wenn eine Ehefrau mit Katzen und Mopsen sich umrammelt, so muß der Mann sehr gutmüthig seyn, der blos darüber sich lustig macht, wie der Franzmann:

Mon épouse tendre et cherie
Ne connoit de sort plus doux,
Que de passer toute sa vie
Entre son chat et son époux.

Wir haben indessen auch Katzenväter. Zu Padua sieht man das Gerippe der Lieblingskatze Petrarkas, und der Nürnberger Advokat Dr. Neufville hatte sechs Katzen, denen er wöchentlich zwölf Kreuzer jeder Kostgeld legirte, neben vierundzwanzig Gulden Holzgeld, und seine alte Haushälterin erhielt nicht minder ein Legat, um die Katzen zu pflegen. Noch weiter ging der berühmte Prediger Teller, der sechsundzwanzig Katzen hielt, und das Zeitzer Consistorium machte sich auch berühmt, daß es ihm auferlegte, sein Katzenheer auf die Hälfte zu reduciren. Man kann über solche Katzenväter lächeln; aber sie sind doch immer besser, als die Leute, die weiter nichts kennen und lieben, als Geldkatzen, und nie heiterer sind, als wenn sie sich solche recht voll um den Bauch schlingen können.

Die Katze hat doch bei großen Charakterfehlern Reinlichkeit und Züchtigkeit; sie sucht ihren Unrath zu verbergen und thut nur auf Dächern und Dachrinnen, was der Hund auf öffentlicher Straße zu thun sich nicht schämt. Es ist eine alte Tradition unter Katzen, daß einst ein verliebtes Kätzchen, erbost über einen Kater, der im geltenden Augenblick einer Maus nachsprang, die eigene Begattungsmusik einführte, um alle Mäuse zu verscheuchen und allen solchen Unartigkeiten für die Zukunft vorzubeugen. — Katzen spielen eine Rolle in unserer Sprache noch heute, wie einst in Apotheken. Katzenleber sollte vorm Stein, Katzenhirn vor Schwindel, Katzenkoth vor Gicht, und Katzenblut vor fallender Sucht bewahren und heilen; vom letztern Mittel ließe sich etwa der Grund angeben, weil Katzen — nie fallen. Unsern Umgang mit Katzen beweisen die Redensarten: Wie Hund und Katze leben — wie eine Katze um den heißen Brei gehen — bei Nacht sind alle Katzen grau — er geht davon, wie die Katze vom Taubenschlag — die Katze im Sack kaufen — der Katze die Schelle anhängen — und, was Adelung nicht gekannt zu haben scheint, „Sie hat die Katze darüber gelassen." Läßt denn die Katze je das Mausen?

Der Fall wäre möglich, daß manche meiner Aeußerungen dem schönen Geschlechte sehr ungalant erscheinen möchten, ich will daher meinen Katzenartikel mit einer Stelle aus Meister Melanges schließen: „Die Katze weiß die rechte Mittelstraße zwischen Unabhängigkeit und Sklaverei zu treffen — ihre Schlauheit und Abneigung gegen den getreuen Hund, die Bosheit und Härte, mit der sie ihre Beute behandeln, ihr Geschmack an allen Genüssen des Luxus, ihre Vorliebe für hohe Stellen und Plätze, ihre Gabe, sich beim stärksten Fall wieder auf die Füße zu stellen, als ob nichts vorgefallen, ihr Mißtrauen und ihre Zurückhaltung, ihre Gleichgültigkeit gegen die Menschen ꝛc. sind Beweise, daß Katzen schon einmal auf der Welt gewesen seyn müssen, vielleicht im grauen Alterthum, als — Höflinge."

Das Geschichtchen, daß eine Katze den Prediger Mariette im Schlaf erwürgt haben soll, weil er sie, da Gesellschaft kam, nöthigte, am Katzentischchen zu speisen, scheint mir verdächtig; aber wahr ist, daß sie schon manches schlummernde Kind erdrückt und vom Ofenloch und Herde glühende Kohlen an gefährliche Orte gebracht und Feuersbrünste veranlaßt haben. Es bleibt immer räthlich, vor diesem Schmeichel- aber heimtückischen Thiere sich zu hüten, vor seinem Schnurren, wie vor seinen Krallen, vor seinem Vornelecken und Hintenkratzen. Letzteres könnte aus Zerstreuung geschehen, und ihre pattes de velours wären noch immer besser als die unsrigen, da wirklich Krallen vorhanden sind — aber die alte römische Grabschrift predigt Vorsicht:

Hospes! disce novum mortis genus, improba felis,
Dum trahitur, digitum mordet et interio!

Also — greifet nichts beim Schwanze an, am allerwenigsten bösartige Katzen, sie sind so schlimm, als die todten Katzen, die man in den Bleigruben nennt Hüttenkatze!

Mit den Katzen schließt sich, nächst dem Rind- und Schafvieh, den Ziegen und Schweinen die Reihe unserer gewöhnlichen Hausthiere mit vier Füßen; in andern Erdstrichen gehören aber noch das Kameel und der Elephant, das Rennthier und Lama zu den Hausthieren. Eine schöne Rindvieh- und Schafheerde erfreut den Landwirth so sehr, als die Großen ein schöner Wildstand oder Marstall, und ist nützlicher, so wie der Milchmelker besser ist als der Ohren- und Beutelmelker; einige Ziegen machen oft die ganze Nahrung und Unterhaltung armer Leute, und wie viel Spaß macht ihnen der Bock? Das Rindvieh ist und bleibt die Stütze des Landbaues, folglich des sichersten Reichthums der Staaten, und lohnt mit weit mehr als dem blosen Felle; mit Recht wird des Landmanns Wohlstand nach seinem Viehstand berechnet, wie in Lappland und Arabien. Er hat so und soviel Pferde und Kameele! so und soviel Rennthiere! — Die Schafschur

ist in Spanien und England ein Volksfest wie bei uns Heu-, Frucht- und Weinernte.

Nicht gewöhnliche, aber vormals nicht seltene Hausthiere unter uns, in der höhern Welt nämlich, waren Affen, die der gemeine Mann nur kennen lernt, wenn ein Bären- oder Kameelführer, die auch seltner geworden sind, ins Dorf kommt, der diese Thiere tanzen und einen Affen nebst dem kühnsten Dorfjungen darauf reiten läßt, wo denn der Affe nie ermangelt, dem Jungen zu — lausen, zum unauslöschlichen Gelächter der Gaffer. Das Merkwürdigste zu Stuttgart war für den Bauern die Affensammlung des Königs, und sie war in ihrer Art merkwürdig, denn sie war vollständiger als die im Jardin des plantes zu Paris. In manchen ländlichen Wohnungen findet man eine Art einheimischer Affen, den Baummarder, der auch für unsere Zibethkatze gelten kann, denn er riecht nach Moschus; und so unterhält auch das leicht zu befriedigende Landvolk der Igel, der als Feind der Mäuse und Schaben gehalten wird und durch sein Zusammenrollen, gleich dem Stachelschweine, oder in seinem Kampfe mit dem Pudel — Spaß macht.

Holland versah früher deutsche Häuser mit Affen und Papageien — dafür gingen Deutsche in holländische Soldatendienste, waren gut bezahlt und meist — schußfrei — diese Mode hat sich verloren. Der witzige Galiani hielt sich noch einen Affen und wußte alle seine Streiche zu bemänteln; zerbrach er die Lampe auf der Treppe, so, daß sich das Oel über den Gesandten ausgoß, so hatte der Affe Beobachtungen über die Oscillationen des Penduls anstellen wollen; warf er eine schöne Schüssel zum Fenster hinaus, so machte er Betrachtungen über die Schwere, und erbrach er gar Briefe, so sah Galiani Anlagen in ihm zum Legations-Sekretär — aber endlich schaffte er ihn selbst fort, da er ihm einst, beschäftigt mit einem Mädchen auf dem Sofa, von gleicher Paviansluſt erhitzt — auf den Rücken sprang!

In den tropischen Ländern gibt die Affenwelt den Ein-

gebornen so viele Unterhaltung, als bei uns die Menschenwelt dem Denker und Demokrit, sind aber gefürchteter als die reißendsten Thiere, gerade wie bei uns Raupen und gewisse Würmer, denn sie verursachen in Kornfeldern und Fruchtgärten den größten Schaden. In Brasilien versammeln sich die schwarzen Brüllaffen jeden Morgen und Abend; einer fängt von einer erhabenen Stelle an zu schreien, die andern horchen aufmerksam zu, endlich schreien sie mit, dann hören sie wieder zu und gehen endlich auseinander, daher sie recht profanerweise Prediger-Affen heißen. Labat weiß von einem Affen seines Collegen, der diesem einst in die Kirche nachfolgte, sich auf den Kanzeldeckel setzte und alle Bewegungen seines Herrn nachmachte — man lachte, der Missionär ward böse — die Pantomimen des Affen wurden nun noch heftiger, man lachte noch mehr, und endlich wurde der Prediger den Affen gewahr, mußte mitlachen und sprach Amen!

Zu Cairo holte ein Geier Fleisch aus einem Topfe; der Hausaffe bemerkte solches, legte sich in den Topf, den Hintern oben an, und als der Geyer den rothen Affenhintern für seine Speise ansah, biß ihm der Affe den Kopf ab, brachte solchen seinem Herrn und zeigte ihm die List, deren er sich bedient habe. Bonnets Affe, der ihm einmal bei einer Krankheit ein Klystier gab, reichte nun, so wie er sich unpaß fand, jedem seinen Hintern dar. Gleich komisch sind die Känguruh mit ihren lächerlichen Sprüngen, da ihre Hinterfüße gerade noch einmal so lang sind, als die Vorderfüße, vorzüglich, wenn ihre Jungen aus dem Beutel gucken oder bei zu argen Sprüngen der Mama wohl gar aus dem Beutel fallen. Wir können diese Thiere nur in Menagerien studiren, und so stand ich denn sehr oft in der Menagerie des Königs Friedrich I. von Würtemberg, und sie vertrieben mir die Langweile besser als die ersten Komiker des Theaters.

Wahrscheinlich führten die Bestien in den Wappen in die Versuchung, solche auch in natura zu besitzen; so wie

Genf seine Adler, Bern seine Bären ꝛc. legten die Großen Menagerien an, die wahre Thierlazarethe sind, wo die armen Thiere unter fremdem Klima, beraubt ihrer Freiheit, langsam dahin welken und unser Mitleid erregen, den Jammer der Finanzkammer nicht einmal im Auge. Indessen haben wir in Europa auch wilde Affen; die ältesten Bewohner von Calpe oder Gibraltar sind Affen, die oft auf die Arbeiter Steine warfen und, eingefangen, die Spanier und Portugiesen — lausen müssen. Sinesen reizen die Affen mit Steinen so lange, bis sie mit den Theestauden auf ihren oft unzugänglichen Gebirgen antworten, wie man es eben haben will; und so benutzen auch die Hindu's ihren Nachahmungstrieb zum Pfeffer- und Cokusnüsse sammeln, die ihnen das sind, was Grönländern und Esquimaux der Seehund, oder dem Süd-Amerikaner seine Lama's und Vigognes, die vielleicht künftige Jahrhunderte auf Pyrenäen und Alpen sehen, und im tiefern Süden den Brodbaum. So werden die Affen verleitet durch List, um doch einigermaßen nützlich zu seyn; und haben wir nicht auch solche Affen? Der Indier verehrt sie fast göttlich, legt Nahrungsmittel für sie hin auf die Dächer seiner Häuser, und sie sind so an diese égards gewöhnt, daß sie im Unterlassungsfall im Zorn die Häuser abdecken — auch solche Affen haben wir!

Die Affen — sonst Meerkatzen genannt — sind die gebornen Mimiker und Possenreißer der Thierwelt; daher haben sie so viele Liebhaber; und Menschenköpfe, je näher sie an das Thier grenzen, desto ähnlicher sind sie den Affenköpfen — hervorragende Kiefer und zurückgeschobene Stirn und Schädel, platte Nasen und aufgeworfene Lippen. Nach dem Menschen hat der Affe das meiste Gehirn, und verhältnißmäßig — der Sperling! Der Affe gefällt, weil er klein, artig und komisch ist, der schwerfällige Elephant voll Verstand mißfällt, und so geht es oft dem Deutschen. Komikern verzeiht man Vieles, und so denn auch dem Affen seine Nascherei und Raubgierde, seinen Leichtsinn und seine Bösartigkeit; in Freiheit

springt er auf demselben Baum, wo sein Erbfeind, die Schlange, lauert, hin und her und über sie weg, und im Hausstande ist er schon mit Kindern im Arme auf die Dächer gesprungen — man lacht nur, wenn er im Jähzorn Zähne und Hintern zeigt, ja wohl gar mit seinem Unrathe nach uns wirft; und seine freche Wollust und Unfähigkeit zu Allem, was gut und nützlich ist, geht weit. Nu! vielleicht werden in spätern Zeiten auch Affen zur Raison gebracht und dienen dem Menschen, wie andere Thiere dienen; und recht gut könnte man sie zu Diensten des Menschen gebrauchen und abrichten, die, von einem Menschen einem andern Menschen geleistet, unter der Würde der Menschheit sind. Wie schön wäre es, wenn sie zu Dienstboten abgerichtet würden, und sie könnten nichts — ausplaudern!

Der Orangoutang ruft unter allen Affen am meisten dem Menschen, der sich zum Ebenbilde Gottes macht, zu: Ecce homo! Nichts fehlt ihm als die Sprache; aber wie gut! Wir müßten stets rufen: „Es wird mir wehe, so wie ihm das Maul aufgeht!“ Menschentöne und Affengedanken können wir genug ohne sie hören. Ein Orangoutang zu Paris bewillkommte Gäste mit einem Händedruck, umarmte Bekannte, nahm bei Tische eine Serviette um, schenkte sich und Andern ein und ging mit Sprechenden im Zimmer auf und ab, als ob er mitspräche. Der Affe paßt ganz zum Symbol der Unverschämtheit, wie der Neugierigkeit; er macht den Weibern der Wilden die Cour und wird gefangen, wenn er sich mit hingestelltem Leimwasser wascht oder berauschendes Getränke aussäuft und in gepichte Steifstiefel fährt; ja in Ostindien drängen sie sich, wenn sich ein Alligator sehen läßt, auf die äußersten Zweige und purzeln so dem Raubthier in Rachen. Den Affen fehlt nichts als unsre Sprache und Kleidung, um Menschen zu seyn, und gar vielen unserer Zieraffen, lüsternen Affen und Maulaffen nichts als der — Affenpelz!

Unsere einheimischen Affen sind die Eichhörnchen, dann

junge Ziegen und Kätzchen. Die Freunde der Haselnüsse können ihre Eichhörnchen zu lebendigen Nußknackern abrichten und auch zur Prüfung der Nüsse, denn nie wählen sie taube Nüsse zu ihrem Vorrathe; sie sind große Musikfreunde, tanzen auch, zumal, wenn sie gepaart sind, und zwar nach dem Takt, den sie mit den Füßen angeben, trotz einem Musikdirektor, beißen aber auch gerne in die Finger; Liebhaberei verträgt Alles, also auch das und ihren Geruch, der denen von weißen Mäusen nichts nachgibt, die unsere Cakerlaken oder weißen Neger sind. Solche Liebhaber könnten sich auch eine zahme Ratte mit einer angehängten Schelle halten, die alle andere Ratten und Mäuse vertreiben soll. Sinesen richten auch Ratten zum Tanze ab, und wer will sagen, daß Mäuse nicht noch zu einem höhern Ansehen gelangen werden, wenn Christen so klug werden, als Zigeuner und Katzen bereits sind? Mäuse sind gewiß kein schlechtes Ragout, und Kürschner und Gerber bekümmern sich vielleicht noch um ihre Felle so gut als um die der Maulwürfe?

Die Liebhaberei verfällt auf die sonderbarsten Dinge: sie hat schon Hasen abgerichtet, Pfötchen zu geben, wie Hündchen, mit Hunden zu leben, zu trommeln und Pistolen abzufeuern. Die komischste Situation ist wohl im Freien, wenn zwei tüchtige Rammler sich um ein Weibchen herumschlagen; sie geben sich mit den Vorderpfoten solche Ohrfeigen, daß man deren Schall auf mehrere hundert Schritte hört. Unter Menschen schlagen sich oft zwei Männchen auch um ein Weibchen, und eben so laut, nur mit dem Unterschied, daß das Weibchen oft die Häsin nicht werth ist, und sie, wenn sie einmal auf dem Hintern sitzen, auch darauf sitzen bleiben.

Füchse an Ketten haben ihre Liebhaber so gut als Kettenhunde; das Prellen der Füchse ist aber doch, außerhalb der Universitäten, wo der Sitz der Antiquität ist, außer Mode gekommen; und ich hoffe Gleiches von der Fuchslunge gegen Lungensucht. Die Spanierinnen tragen Meerschweinchen wie Schoßhündchen auf den Armen, eine Art

Halbkaninchen, die aber noch größere Rammler sind als die ganzen Kaninchen, Hasen und Mäuse, die gar mit fünf bis sechs Jungen der Welt monatlich aufwarten. Kaninchen können durch ihre Fruchtbarkeit zur Landplage werden, wie auf den balearischen Inseln; denn ein Paar kann sich binnen vier Jahren vermehren auf 1,274,840 werthe Nachkömmlinge, wie Pennant rechnet. Ein Paar Seidenhasen spielen eine wichtige Rolle in meinen Erinnerungen aus der Knabenzeit, und so auch die Murmelthiere der armen kleinen Savoyarden, die sie tanzen lassen, wie arme Polaken den Bären, aber durch ihre eigene lustige Person oft mehr belustigen als ihr Thierchen, das sie nähren muß, was bei Polaken der Fall nicht ist. Sie klettern, wie Savoyarden im Kamin, die den Parisern soviel Spaß machen und mich mit ihrer Genügsamkeit erfreuten — ein paar Sous gewonnen, und sie schlafen comme des marmottes!

Unter allen unsern Hausthieren steht der unreinliche, dicke und dumme Grunzer, der sich bis zu sechshundert Pfund veredelt oder bespeckt, oben an, das Schwein, das auch in Familien sich findet, wo sonst kein Vierfüßler zu finden ist, denn sein Tod gewährt Familienfeste, Metzelsuppen genannt; daher steht der Grunzer in Achtung, und sein Feind, der Jude, in Verachtung, der das Schwein Davaz Acher, etwas Anderes, nennt. Die Liebhaberei am Schwein geht also zunächst blos dessen Fleisch an, ist Symbol der Mastung; aber ich kannte einen Deutschordensritter, der aus reiner Liebhaberei ein Schwein hielt, abgerichtet zum Trüffelsuchen, was man gelten lassen muß. Aber welche sonderbare Liebhaberei war die von Louis XI., der in einer Krankheit zu seiner Zerstreuung Ferkel vor sich tanzen ließ nach dem Dudelsack, gekleidet nach der neuesten Mode und sich — gesund lachen konnte?

In Südamerika hat selbst der mißgestaltete Tapir, den man den Elephanten Amerika's genannt hat, seine Liehaber; er läßt sich zähmen und mit sich spielen, findet sich bei Tische

ein, erinnert mit seinem Rüssel, daß man ihm auch Etwas mittheile, holt es wohl selbst vom Buffet, reibt sich an den Tischen und Bänken und läßt nicht selten zur schuldigsten Danksagung Etwas fallen in der Manier der Schweine. Wir essen vorzugsweise Schweine, so unrein sie auch sind, und verschmähen Pferde- und Hundefleisch! Hasenbraten kommen nur auf die Tafeln der Wohlhabenden; der Türke würde eher hungern, als Hasenbraten essen, und der Zigeuner speist gebratene Katzen, Ratten und Mäuse so gerne als Hasen — so steht es mit den Liebhabereien! Indessen Juden haben Schinken und Würste schätzen gelernt, so werden es auch noch die Osmanli lernen, und wir vielleicht auch noch jene verschmähten Pferde- und Hundebraten, die sicher gesünder und weniger gefährlich wären als — Blutwürste; — Schweineblut taugte besser zum Berlinerblau und zum Dünger. Das Leben des Schweins ist ein Symbol der Ruhe oder Requies, und sein Tod ein Gaudeamus igitur — eine Metzelsuppe! Der feinere Norde spricht von Schlachten — Das erinnert aber an Menschenschlachten!

XVII.

Die Vögel.

Die Vögel, diese Sinnbilder der Freiheit, Munterkeit und eines frohen Lebensgenusses, diese lebendigen Luftbälle, die weder Alpen, noch Meere, noch Wüsten in ihrem Fluge hemmen, und die spottend des herannahenden Winters dem blühenden Frühling jubelnd nachziehen können von einem Lande in das andere, ohne Polizei, Postmeister und Gastwirthe zu belästigen, sind wohl die unschädlichsten aller Liebhabereien an Thieren, denn das leichte frohe Völkchen bedarf wenig und hat nicht einmal nöthig — zu pissen. Sie zählen nicht eine einzige giftige Schwester, und sind da noch unschuldig, wenn sie, wie z. B. der Rabe, nach den Augen hacken, denn sie lieben das Glänzende und sehen schöne schwarze Augen der Kinder wahrscheinlich für Beeren an. Keine Thierart scheint mehr Liebe und Zutrauen zum Menschen zu haben, als die Vögel, und erst bittere Erfahrungen haben sie schüchterner und vorsichtiger gemacht.

Buffon — ich sage nicht Graf Buffon, weil wir so viele Grafen haben — zählt zweihundert Arten Vierfüßler, aber gegen zweitausend Arten Vögel, und unter diesen steht die Nachtigall oben an. Vögel sind unsere Kammersänger; sie aber ist die Sängerin der Natur, ohne die sich kein schöner Frühlingsabend und kein erstes Mai-

fest denken läßt, daher die Nachtigallenfänger wohl fünf Gulden Strafe, jedoch wieder eine Entschuldigung verdienen; denn die Nachtigall singt im Freien nur zehn Wochen, im Käfig aber so viele Monate, und zwar süßer noch und geregelter. Von einfacher Farbe und schlichtem Aeußern zieht sie sich, gleich dem Verdienst, in ein dunkles stilles Plätzchen und erfüllt die ganze Flur mit ihren Harmonien und sitzt, wie die Dichter, gerne im Grünen, im Schatten und am murmelnden Silberbach. Sie singt kürzere Zeit, als andere Vögel, denn das Schönste und Vollendetste darf nie entweiht und gemein werden, damit wir es desto mehr schätzen lernen. Alle andere Vögel pfeifen nur, die Nachtigall allein singt, und nach ihr allenfalls noch die Singdrossel, die daher auch Turdus musicus heißt. Man sollte es kaum glauben, daß im rohen Mittelalter ein Lehnspflichtiger der Burg Bürglitz in Böhmen, so oft die Königin im Wochenbett liege, alle Nachtigallen zusammenjagen mußte unter ihre Fenster!

Vielen tausend Einsamen sind Vögel ihre einzige Freude, und der Dichter Denis, der wie alle Einsame gerne Vögel um sich hatte und die Natur liebte, nannte sie — irdische Engelbilder; aber nichts geht über ein Nachtigallen-Concert da, wo sie recht dick im Dickicht bei einander wetteifernd sitzen, und solchen Concerten bin ich oft Stunden weit entgegen gegangen. Fast in allen Sprachen hat dieser Göttervogel seinen Namen von Nacht und Gall (gällen, singen), altdeutsch Nahtegaal, englisch Nightgale, dänisch Nattergal, schwedisch Näctergal, selbst das griechische φιλομέλη und das lateinische Luscinia (Lux und canere) deutet auf ihren Gesang, nur nicht recht das französische und italienische Rossignolo und Rossignol, und der Spanier Ruisenor, die jedoch auch Filomena haben. Warum sagen wir Deutsche doch die Nachtigall? Es ist ein Er, im geraden Gegentheil mit unserem Geschlecht, der so galant ist, der Sie mit Gesang aufzuwarten, während sie über den Eiern sitzt. In Prosa

kann man nichts Schöneres von ihr sagen, als was Buffon sagt, und in Poesie Marino in seinem Adone c. VII.; mir gefällt aber noch mehr unser Luther, der Musik liebte, gerne bei Tische sang, öfters kleine Concerte gab, die Laute trefflich spielte und seine so gemüthlichen Lieder selbst in Musik setzte — er sagt in seinem Gedicht Frau Musika:

Die beste Zeit im Jahr ist mein,
Da singen alle Vögelein,
Woran die liebe Nachtigall
Macht Alles fröhlich überall,
Sie ist die rechte Sängerin,
Der Musika ein' Meisterin!

Die Vögel waren den Alten wichtiger, als uns, bei ihren Augurien- und Auspizien-Possen, die wir kaum recht begreifen. Euripides nennt die Vögel Herolde der Götter, und schon recht meisterhaft schildert Plinius die Nachtigall (H. N. X, 43.), Agrippina hatte für eine Nachtigall 6 Sestertien gezahlt = dreihundert Thaler. Die Adler, Schwane, Tauben ꝛc. waren glückliche Vögel, aber Habichte, Geyer, Raben, Eulen, Krähen, Schwalben ꝛc. weissagten Unglück, und Etwas von diesem Aberglauben hat sich im Volk erhalten. Das Krähen des Hahnes war glücklich, das der Henne unglücklich — und so auch der Eber und der Hase; Schlangen waren höchst bedeutend und selbst Insekten, wie Ameisen, Bienen, Heuschrecken ꝛc. Die Vögel mußten Alles wissen, vermuthlich weil sie soviel herumstreichen und dem Himmel näher sind. Ihr berühmter Pelikan ist bei uns zur Kropfgans geworden, so wie der Paradiesvogel wie andere Vögel nichts mehr vom Paradiese weiß, sich wie andere fortzubringen suchen muß, dafür aber wieder seine Füße erhalten hat. Der Ibis war als Schlangentödter den Egyptern heilig, ihre Grabmäler tragen sein Bild, und er wurde als Mumie beigesetzt, wie ein König. Der allenberühmteste Vogel der Alten ist jedoch der Phönix, den man aber nirgends wo zu sehen bekam, als im Hohenlohschen Wappen und im Phönix-Orden. Die Mythe von seiner Verbrennung, eine hohe

Flamme, paßte zu dem Namen Hohenlohe und selbst seine Verborgenheit; denn den Orden wenigstens kennt Niemand als nur — die Ritter desselben, so berühmt auch der Name Hohenlohe mit Recht ist, noch berühmter durch die Légion de Hohenlohe, die kein Franzose recht aussprechen kann.

Und wie berühmt ist der Adler! Er führt den Königstitel, König der Vögel, so wenig er sich auch um sie kümmert, der Adler trug die Blitze Jupiters, die alten römischen Kaiser flogen vom Scheiterhaufen gen Himmel als Adler, der Adler war das Feldzeichen Napoleons, wie Cäsars, der schwarze Adler Friedrichs mit einem Kopfe galt unendlich mehr als der goldne Adler deutscher Kaiser mit zwei Köpfen, er prangt in vielen Wappen und Ordenszeichen, und ist er *nicht* das Sinnbild des Genies, das zur Sonne auffliegt? war nicht die Medaille, die Königsberg bei Friedrichs Thronbesteigung schlagen ließ, auf der einen Seite des Königs Bildniß, und auf der Rückseite die Stadt und ein über sie schwebender Adler mit der herrlichen Inschrift, die keine grobe, leere Schmeichelei war, sondern sich als Wahrheit bestätigte: „Rex Naturae?“

Die Vögel haben, nächst der Gabe des Gesanges und der Belebung und Verschönerung der Natur, die Polizei der Insekten, selbst der Amphibien und Gewürme und des Aases, daher ihnen zunächst die dankbaren Völker des Alterthumes Altäre und Denkmäler errichteten. Viele Vögel pflanzen sogar; manche wilde Ente hat schon Teiche fischreich gemacht, und manche Möve wüste, dürre Inseln bepflanzt. Unverletzlich und heilig waren dem Egypter der Ibis, dem Holländer der Storch, dem Syrer die Taube, dem Britten der Rabe, dem Pensylvanier die Krähe. Wer Ohren und Herz hat, sollte wenigstens Nachtigallen und Grasmücken gegen Muthwillen schützen. Unverletzlich und heilig sind gar viele Stubenvögel, die, wie Lieblingshunde und Lieblingskatzen, treiben dürfen, was sie wollen. Jenes Rothkehlchen flog Mittags auf den Tisch und langte sich selbst, was es

wollte; einst setzte es sich mitten in einen Hirsebrei und ließ Etwas fallen; die Frau holte es stillschweigend mit dem Löffel heraus, und der Mann sagte: „Sieh Frau, wie Du bist! Deinem Rothkehlchen geht Alles hin, hätte ich's aber gethan, welcher Teufelslärm!“

Vögel sind die größten, scharfsinnigsten und schnellsten Reisenden, die ich beneide. Zugvögel sind wie der Wind; noch heute weiß man von beiden so eigentlich nicht, woher sie kommen, und wohin sie gehen? In acht Tagen langen unsere Schwalben unter der Linie an, und die Möven machen Spazierflüge von hundert Meilen in einem Tage, was der schnellste Engländer wohl muß bleiben lassen. Der Bischof von Ostia soll von den Wachtelzügen viertausend Dukaten Einkommen haben, und dafür kann er sich wohl Wachtelbischof schimpfen lassen. Schwalben, Störche, Schneegänse ꝛc. finden nach eine Reise von mehr als tausend Meilen ihr einsames Dörfchen oder die Mühle wieder, wo sie ihr Nest im verflossenen Sommer hatten, was wohl den meisten Menschen ohne Nachfrage schwer fallen sollte. Doch — warum sie beneiden, der Mensch, was ist er anders als ein Zugvogel und Wanderer zum Grabe?

Die Vögel haben ihre Bastarde, wie wir, und der Großsultan Hahn fällt oft über andere Hahnen her, über Enten und Kapaunen; der Gukguk lebt sogar ganz nach der Mode und legt seine Eier in fremde Nester und ruft echt egoistisch immer nur seinen Namen, wie der Hocco Süd-Amerika's. Wir haben gelehrte und ungelehrte Vögel, und zu den ersten gehören zunächst die Sperlinge der canarischen Inseln, jetzt so einheimisch, als unsre Finken, mit denen sie so gerne Mésalliances schließen; sie haben auch Ansprüche auf Gelehrsamkeit, denn ihr Gehirn macht den vierzehnten Theil ihres ganzen Körpers. Die indischen Sperlinge, die Bengali, die Reis- und Maisdiebe sind weniger gemein und nur in höheren Sphären, wo man aber sicher unsern schönen Stieglitz oder Distelfinken noch theurer bezahlen würde,

wenn er nicht — einheimisch wäre. In Tyrol und auf dem Schwarzwalde werden die bei uns veredelten Canarien zu Tausenden bis Constantinopel und Petersburg gebracht, das Stück zu eilf — zwanzig Gulden. Wenn wir sie blos singen ließen, könnten diese angenehmen Vögel sich zufrieden geben; aber sie müssen ihr Brod oft weit saurer verdienen, müssen lernen sich todt stellen, tanzen, Verbeugungen machen, kleine Kanonen abfeuern, exerciren, ihren Trank in einem kleinen Eimer in die Höhe ziehen, Karten spielen oder Namen mit Buchstaben zusammen setzen. Wenn Kinder diese armen Gefangenen zu füttern haben, müssen sie oft hungern, und dann kommen noch erwachsene Barbaren und blenden sie gar, weil sie dann stärker schlagen!

Die Schwalben sind sehr glücklich, so oft sie sich auch in die Häuser und Zimmer verirren, denn sie gelten für heilige Vögel, weil sie schwarz und weiß gekleidet sind — aber die armen Sperlinge? wie viele haben nicht schon mit Papierkragen und einer wahren Dornenkrone, die ihnen gedankenlose Jugend mit heißem Siegellack festmacht, herumfliegen müssen? Glücklich die Jungen, die ausgenommen d. h. dem Neste geraubt werden, um zur leckern Speise zu dienen. Die Canarienvögel gewährten einst vorzüglich Klösterlingen ungemeines Vergnügen, am meisten den Nonnen, die sie vor ihr Leben gerne — hecken sehen; sie singen das ganze Jahr, die Zeit der Mause ausgenommen, was die Nachtigall bleiben läßt, und sie singen die Melodien, nicht die sie wollen, sondern die wir wollen und ihnen gelehrt haben. In unsern Zeiten litten sie viel durch die Continentalsperre, soviel als unsre Caffee-, Thee- und Zuckerschwestern, sie bekommen keinen Zucker mehr, und doch konnten sie am ersten noch ihr Certificat d'origine beibringen.

Der Papagei, der Affe des Vogelreiches, dessen Namen Aldrovandus von Papa-gallus ableitet, der Pabst unter den Vögeln, war eine der ersten Colonialwaaren, die aber ziemlich außer Mode gekommen ist, seit die jungen Herren

die Papageien der Damen machen. Sie verstehen nichts besser als das Lachen, ahmen die Stimmen trefflich nach und sind so eifersüchtig, daß einst ein Aras sogar den Barbier mißhandelte, der seinen Herrn einseifte. Nicht einmal von Staatsgeheimnissen durfte man vor ihnen sprechen; der Papagei der Königin Catharina I. verrieth den Plan auf Persien; niemand war zugegen als Peter und Menzikoff; aber der Vogel rief öfters: „Ei persi pudiom, wir gehen nach Persien," was die sich Berathschlagenden oft wiederholt haben mochten. Ein Papagei, der lange mit einem alten Kranken lebte, lernte die Worte: je suis malade, und auf die Frage: Qu'as tu donc? legte er sich nieder und rief: je suis malade. — Ein anderer, der viel im Garten sich aufhielt, hörte die Arbeiter öfters beim Weggehen zum Gärtner sagen: „Herr Stock, wir gehen;" ein Kater ergriff ihn einst; er schrie: „Herr Stock, wir gehen," und so wurde er von Herrn Stock gerettet. Es hat Papageien gegeben, welche die ganze Litanei hersagen konnten — Litanei und Papagei reimt sich auch — und Buffon erzählt von einem, der auf die Anrede: Riez, Perroquet, riez! wirklich lachte und dann hinzufügte: „O le sot, qui me fait rire!" Keine Sprache lernen sie besser als die französische; gegenwärtig aber sollen sie sich viel Mühe geben, Englisch einzustudiren und auch etwas Russisch.

Papageien gehören der höhern Welt an, die niedere begnügt sich mit Amseln, Wachteln, Staaren, Raben &c. Man hört wenig Amseln mehr, die Chorale singen: „Wach auf, mein Herz, und singe &c. In allen meinen Thaten &c. Wer nur den lieben Gott läßt walten &c." Die Menschen selbst singen sie nicht mehr. Ein Bäcker Nachbar hält noch eine Wachtel und behauptet, sie singe: Sechs Paar Weck (es wäre möglich, daß der alten Wachtel die immer kleiner werdenden Wecke auffielen); ein Holzhacker aber behauptet, sie singe: Bück den Rück! Bück den Rück; der Herr Cantor machte aber seine Schüler aufmerksam auf ihr: Dic cur hic! Dic cur hic, und eine den Schlaf liebende Nachbarin

hält es für sehr unverschämt, mit einem solchen gefiederten Tambour die ganze Nachbarschaft zu allarmiren; der Inhaber spricht, daß er eher Dank verdiene, ihr den Morgen ansagen zu lassen, ihre faulen Gesellen aufzuwecken und Musik zu verschaffen auf seine Kosten, und mich veranlaßt diese Wachtel zu erbaulichen Betrachtungen über die Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen.

Solche gelehrte Vögel liebte ein nicht besonders gelehrter Prediger abzurichten, indem er ihnen, nicht mit dem Flageoletchen, sondern mit seinem eigenen Munde Stunden lange das nämliche Stückchen vorpfeifen konnte, und es glückte ihm besser damit, als mit seinen Predigten, die auch immer dieselbe Leier waren. Einst machten ihn die Lobsprüche eines Höflings über dieses sein Talent so treuherzig, daß er nach der fürstlichen Tafel hinter einem Fenstervorhang ein besonders gepriesenes Stückchen der Umgebung vorpfiff in pontificalibus — der Fürst verbannte den recht moralischen aber unklugen geistlichen Pfeifer ein Vierteljahr lang von seiner Tafel. Jener Wiener Bürger, der seinen Staar Vivat Alexander gelehrt hatte, war glücklicher; Kaiser Franz ließ den Vogel heimlich in seines erhabenen Freundes Zimmer bringen, und der Bürger wurde reichlich belohnt. Am besten belohnte sich ein Staar selbst, der seinem Herrn abgelernt hatte zu rufen: „Das ist ein verflicktes Ding!“ Die Magd Liesel, an der er oft bei gewissen Fällen durch sein bedeutendes Rufen Liesel! Liesel! zum Verräther geworden war, vernähte ihm den Steiß — der arme Matz wurde krank, der Herr streichelte ihn: „Was fehlt dem armen Matz?“ Liesel! Liesel! verflicktes Ding, rief Matz und war gerettet! Ein französischer Geistlicher soll sogar zwei Sperlingen die zehen Gebote beigebracht haben; der eine war der Vater, der andere der Sohn, und wenn dieser über des Vaters Futter herfiel: „Tu ne voleras pas,“ und der Vater über den Sohn: „Tu respecteras ton père et ta mère,“ so war dieß allerdings eine komische Scene.

Auf englischen Landsitzen findet man ganze Kolonien von Eulen, Raben und Elstern, warum nicht auch noch die Rohrdommel, die, den Schnabel im Sumpfe, noch ein weit melancholischeres Gekrächze macht, ja förmlich brüllt? Wahrscheinlich gaben die Eulen, diese Vorboten des Todes, Veranlassung zum wüthenden Jäger, und an wie vielen Geistermährchen mögen sie nicht Schuld seyn mit ihren glühenden Augen und ihrer schnarchenden Stimme? Wenn arbeitsame Menschen und friedliche Hausthiere sich dem süßen Schlaf überlassen, dann erwachen erst die Raubthiere, wie Mörder, Räuber, Diebe und liederliche Dirnen auch. Der Uhu hat viel Komisches selbst für Vögel, die ihn bei Tage verspotten, was sich Vogelfänger gemerkt haben auf Kosten der Freiheit dieser kleinen Spötter. Von Kauz und Käuzchen kommt auch unsere Redensart von einem einsamen Sonderling: „Es ist ein toller Kauz!"

Die Polen richten Kraniche zum Tanz ab, wie ihre Bären, und Italiener finden besondern Spaß an Wachteikämpfen, wie Britten an Hahnenkämpfen und dabei veranlaßten Wetten. Sinesen lieben die Feldheimchen oder Grillen, gleich den Alten, und unser gemeiner Mann Turtel- und Lachtauben; Schwalben sind ihm so heilig als Störche; jene nennt er Herrgottsvögel, weil sie geistlich gekleidet sind, und diese, denen manchmal ein Junges aus dem Neste purzelt, geben ja dem lieben Gott sogar den Zehnten — eine Idee, an der Ehrengeistlichkeit Antheil haben mag. Es sind fromme Vögel, nämlich die Schwalben und Störche. Der Holländer vergnügt sich an dem ungemein geselligen südamerikanischen Sumpfvogel, Trompete genannt, denn er gibt einen gewissen Ton von sich — nicht durch den Schnabel, sondern durch eine andere Oeffnung, und daher heißt er auch plattweg der Farzer!

Es gibt aber auch wieder Menschen, die, wenn Sperlinge, die sich freilich wie Mäuse und Ratten uns aufdringen, frech wie alle Schmarotzer, nur einmal an ihren Kirschen sich

vergreifen (der Hausmarder frißt oft weit mehr Kirschen) oder am Kornfelde, und ein Geier einmal ein Huhn geholt hat, alle Vögel zum Teufel wünschen, ohne ihr Fleisch, ihre Eier und Federn anzuschlagen. Verdienen die Sperlinge für die Millionen Insekten, die sie jährlich fortschaffen, nicht die kleine Besoldung von Kirschen und Körnern, die der liebe Gott uns gibt, wer verdiente noch Besoldung? — Das beste Mittel zur Verminderung ihrer Ueberzahl wäre wohl, Alt und Jung und ihre Eier zu speisen, und noch heute schmeckt mir ein solches Gericht von der Hand einer artigen Landpredigersfrau. Der Mensch sollte stets bedenken, daß er das größte aller Raubthiere ist, der gröbste Stoßvogel und unersättlichste Hühnergeier, der Hühner schon in den Eiern frißt — wer zählt die gesottenen, gebratenen und gebackenen Henkerl all, die blos zu Wien verzehrt werden? — mehr als am großen Versöhnungsfest der Juden, so lange es Juden gibt, die Sündenböcke nothwendig machten.

Merkwürdig bleibt mir der Eigensinn eines Schwalbenpaares, das durchaus in mein Bibliothekzimmer hecken wollte, und da ihr Nest nicht von Seide ist, und sie schon den Grund auf die Leiden der Ortenbergischen Familie gelegt hatten, um Kotzebue noch mehr zu verunreinigen und andere Bücher, bereits genug vom Buchbinder verkleistert, so war ich eben nicht gastfrei gegen sie; aber sie waren so unverschämt oder eigensinnig, daß ich meine Fenster verschlossen halten mußte. Mit den Sperlingen, die mir schon oft Unterhaltung gewährten, morgens, wenn ich erwache, den Tag über, wenn ich sie vor Scheunen, wo gedroschen wird, beobachte, und dann erst, wenn sie in officio sind, habe ich einst ein hübsches Mädchen, die über ihre Sommersprossen jammerte, vollkommen versöhnt, indem ich ihr zu warmem Spatzenkoth rieth, der wenigstens kein Unheil anrichten würde, wie der Schwalbenkoth bei Tobias. Mein Leibvogel ist unter den Vögeln, die nicht singen, der Storch, als Bote des Frühlings, der geschwinder ist als die Schwalbe,

der auf dem Dache steht im Sturm und Ungewitter und auf der Wiese herumschreitet wie der tiefsinnigste Philosoph.

Die Tauben werden in Städten höchstens hie und da zum Vergnügen, auf dem Lande aber um ihrer Fruchtbarkeit willen gehalten, und die Taubenvögte (Columbarii) oder rechte Liebhaber halten sie auf Anderer Unkosten und stehlen sie oft einander. Bei fortschreitender Kultur erhalten wir vielleicht auch noch die Brieftauben des Orients, was nicht blos Verliebte längst wünschten, sondern auch Andere, die mit dem Posttarif unzufrieden sind oder gar über Brieferbrechung zu klagen haben; — doch haben wir jetzt Telegraphen, die noch geschwinder sind und sicherer, denn der Habicht kann sie nicht wegfangen. Der erste bekannte Taubenvogt war Noah, der bereits seine Tauben nicht gehörig gefüttert zu haben scheint, weil sie ausblieben; weggefangen konnten sie nicht werden, wie jetzt, wo man die Sündfluth längst nicht mehr vor Augen hat, was eben so wenig für Diebstahl angesehen wird, als das Bücherschießen. Zu Plinius Zeit gab es schon Taubenvögte, die für ein schönes Paar dreißig Gulden zahlten. Feuergefährlich ist der Taubenmist, und wer überhaupt die Tauben recht beobachtet hat, die das Symbol der Sanftmuth, der Treue und Liebe sind, wird das bekannte dictum nicht so ganz unterschreiben können:

Dat veniam corvis, vexat censura columbos!

Die Taube scheint früher Hausvogel geworden zu seyn als Henne und Gans; Moses spricht von Letzten nichts, und auch bei Homer ist nur von Gänsen die Rede, aber nicht von Hennen. Jetzt gibt es eine Menge Spielarten für Liebhaber, von allen Farben; die schwarze Farbe soll gegen den Stoßvogel sichern; es gibt selbst Kropftauben, Purzeltauben, Turteltauben — die Lachtaube darf ich am wenigsten vergessen — schwerlich aber gab es noch in einem deutschen Taubenschlage den Riesen unter den Tauben, die

Kronentaube, die in Neu-Guinea zu Hause ist. Die Tauben sind sehr musikalisch, folglich auch sehr verliebt, folglich die Vögel der Venus; aber ihre Keuschheit ist nicht größer als ihre Sanftmuth, sie beißen sich oft herum; ihre Unkeuschheit ist aber doch fruchtbar, denn eine einzige Handlung kann nach vier Jahren 14,762 lebendige Folgen haben. Komisch sind ihre Galanterien, ehe sie zur Sache kommen — wahre Gegenfüßler der Spatzen, die aus der Schule des Mars sind, während Jene lauter Siegwarte scheinen. Sie haben Galle, was man sonst leugnete, und manche ist schon der sanften Gesellschaft entflohen und Einsiedlerin und Wilde geworden. Keinem Vogel ist soviel Ehre wiederfahren, denn die Taube ist Repräsentantin der dritten Person der Gottheit! Und Das ist nicht lächerlicher, als das, daß manche Völker eben darum — keine Taube essen!

Die Vögel der Nacht, Raben, Dohlen, Krähen, Elstern, so neugierig, unverschämt, gefräßig und diebisch sie auch sind, gelten beim gemeinen Manne Vieles; sie lernen leicht Worte nachsprechen, der Rabe gilt schon was, weil er Elias in der Wüste nährte, und wir sprechen auch: „So selten als ein weißer Rabe;" aber es gibt welche, wie es gute Menschen noch gibt. Wie kommt es aber, daß man nicht mehr Gebrauch macht von den schönen blauen Federn des Holzhäher, da der Paradiesvogel so ferne von uns ist als das Paradies? Manchen Dienstboten hat übrigens schon die Vorliebe dieser Vögel zu glänzenden Dingen, die sie gerne wegtragen, in Verdacht des Diebstahls gebracht, ja, sie haben schon Kindern in der Wiege ihre glänzenden Augen ausgehackt. Der Rabe schreit der Jugend: Cras, Cras, Cras zu, dem Alter aber Grab, Grab, Grab, und nichts hat mich oft mehr amüsirt, als eine Gesellschaft Rabendohlen oder Staaren, wenn sie sich voll Jubel mit Sonnenuntergang im Walde sammeln und ihr Casino halten. Raben und Dohlen heißen sonst Galgenvögel; seit Abschaffung dieser dreibeinigen Justizsäulen sind sie wieder zu ihrer

alten Ehre gelangt. Den Kukuk, diesen Boten des Frühlings, habe ich auch in mancher ländlichen Hütte gefunden, und daß auch er unter die Vögel des Aberglaubens gehöre, beweist unser Sprüchwort: Das weiß der Kukuk!

Die Freude der Hausfrau machen aber Hühner, Gänse und Enten; und manche, wenn sie auch Kalekutten hält oder Wälsche, ist so stolz darauf, als ein Fürst auf seinen Marstall oder seine Schwanen im Teiche seines Parkes, und es ist auch nicht das Schlechteste, was Amerika uns gegeben hat. Es gibt auch Kalekutten die den Weibern förmlich die Cour machen, aber auch Hennen, Enten, Gänsen und Allem was ihnen vorkommt, wie echte Kinder dieser Welt; sie sind das echte Symbol der Aufgeblasenheit, wie der Dummheit, daher auch Gegenstand des Muthwillens der Jugend, welche mit der größten Freude (oft zu meinem Jammer) ihnen zurufen: „Kauter, Kauter, ich bin röther als du!" Perlhühner sind ein noch seltener Prunk, ihre Eier noch besser, und ihr Braten am allerbesten, es müßte denn seyn, daß ich ihn so trefflich gefunden habe, weil man mir zu Gefallen den dummen widrigen Schreier schlachtete. Gänse attachiren sich wie Hunde, und dumm sind auch nicht alle, so verschrien sie auch sind — ich sah selbst eine Gans, welche sich verspätet hatte, sich bemühen, den Riegel ihres Stalles mit dem Schnabel zurückzustoßen und ein Stückchen Brod, das ihr zu hart war, ins Wasser legen; und die wilden Gänse — sind sie nicht die Propheten des Schnees, daher Schneegänse, die den Winter verkünden, wie der Sturmvogel den Sturm? Sie sind jähzornig und hassen das Licht, weil sie in der Finsterniß fetter werden, wie eine gewisse Klasse Menschen; aber ihre Brust- und Flügelfedern haben eine narkotische Kraft, jene im Kopfkissen, diese in der Hand der Schreiber ... indessen erwischt doch die Gans unter allem Geflügel von dem Futter nur einen Bissen, während die Hühner schon ein Halbdutzend weg haben, und so mag man immer sprechen: „Es ist eine dumme Gans!" Die Neugierde und Höflich-

keit, welche Gänse den Neuankommenden bezeugen, und die reichen Phrasen, die sie gegen Fremdlinge verschwenden, sind wahrhaft komisch anzusehen, und die geübteste Weltdame könnte sich nicht aufmerksamer benehmen. Wie kommt es, daß es schneeweiße Ganserte gibt, aber nur äußerst selten schneeweiße weibliche Gänse?

Es gibt Tausende, die sich das ganze Jahr um keine andere Vögel kümmern als um Hühner, Gänse, Enten, Tauben ꝛc. wozu in der höhern Welt noch Kalekutten, Perlhühner, Fasanen, Schnepfen, Krametsvögel, Wachteln, Lerchen ꝛc. kommen. Heinrich IV. wünschte, daß seine Franzosen jeden Sonntag ein Huhn im Topfe haben möchten; in Oesterreich haben es recht Viele auch in der Woche, Eier und Hühnerbrühe nicht gerechnet, und ich halte mit; aber mit einigen Eiern ist mein Abendtisch auch gedeckt, Das kann kein echter Wiener, und daher ist mir wichtig zu wissen, daß man die Hühner im Sommer mit Gerste oder schlechtem Weizen, im Winter aber mit gewärmtem Hafer und warmem Wasser sättigen soll, daß jede Henne ihr eigen Nest habe, weil sie dann leichter und lieber legt, und daß man jede ein Dutzend Eier legen lasse, ehe man eines wegnimmt; denn der Anblick vieler Eier macht sie eifriger, und dann kann man immer blos drei — vier Eier liegen lassen, und so hat man wohlfeilere Hühner und Eier. Damen kennen natürlich nur gebackene und gebratene Hühner und gesottene Eier, ohne sich um das Legen zu bekümmern; woher sollten sie wissen, daß ihre Pariser gans de peau de poule — Ziegenhaut ist? Carl II. hatte im Jamespark eine Enten-Insel, worüber St. Evremond Gouverneur war, fütterte fast täglich seine Enten aus seinem Hute und erwiederte dem Pachter, der ihm sagte, „Sire! ich kann nicht sprechen, so lange Ew. Majestät sich nicht bedecken,“ — „O spreche nur, meinen Hut habe ich blos vor meinen Enten abgenommen.“

Ein schöner Hühnerhof hat mir immer Unterhaltung gewährt, ohne daß ich zu den Männern gehörte, welche die

Hühner auch füttern, ausgreifen, oder gar unter die, qui menent les poules pisser; jedoch macht solcher den Kopf-arbeitern viel Jammer, denn man hört da oft lange nichts als: „Piperle, Pipp, Pipp, Pipp! Wakerl, Wak, Wak, Wak! Wuserl, Wus, Wus, Wus! und Lukerl, Luk, Luk, Luk!“ Stets entschädigte mich wieder der Großsultan des Hühnerhofes, die Trompete des erwachenden Tages und der Trost schlafloser Nächte; aber schaden könnte es nichts, wenn er auch beim Bettgehen trompetete, Manchen und Manche aufmerksam machte, wie den heiligen Petrus — denn früh erschallt seine Trompete zu spät — der so häufig beneidete, entmannte, gemästete und gefressene Hahn, der jetzt wieder, statt des räuberischen Adlers, die alte Ehre genießt, Repräsentant der Gallier zu seyn. Ich beobachtete einst einen, der binnen einer Stunde seinem Serail nicht weniger als sechs Besuche machte, zur Schande der Männer, beobachtete aber auch zwei Hennen, die eine zweite Aufwartung ablehnten, zur Schande der Weiber, deren gar viele nie gefragt haben: „Wie viel Eier legt jährlich eine gute Henne?“ Der Hahn auf den Kirchthürmen ist ein treffliches Sinnbild guter Wächter und könnte auch für Schullehrer und Pastoren Dasselbe seyn und soviel als ein Collegium über Pastoralklugheit.

Selbst die Natur hat ihn, wie ich glaube,
Zum Ritter auserkoren
Sie gab ihm einen Kamm, als Bickelhaube,
Und Federbusch und Sporn;
Er kündigt Muth und echte Rittersitte
In jeder Miene an,
Sein Gang ist stolz, und jeder seiner Tritte
Verräth den ganzen Mann.

Der Pfau, der Gecken und Geckinnen, ja manche Hausjuno, deren Vogel er ist, belehren könnte, daß sie schweigen müssen, wenn sie gefallen sollen, gehört mit den Gold- und Silberfasanen der vornehmen Welt an, wie die ausländischen und die Raubvögel und Strauße. In-

dessen sah ich doch den Pfau, geil, wie ein Sultan, auch in vielen Hühnerhöfen eitler Frauen des Mittelstandes als Zierde ihres Hofes, und vielleicht käme er bei großen Gelegenheiten selbst noch auf die Tafel, wie zur Zeit der Römer und der Ritter, wenn das Innere dieses Repräsentanten des Scheins etwas taugte. In Sina ist ein Pfauenschweif soviel als bei uns das goldene Vließ oder der schwarze Adlerorden. Die Enten sind nicht geachteter als die Schweine, die sie auch im Vogelreiche sind, aber als Braten doch so beliebt als Schinken; die wilde Ente jedoch vorzüglicher. Es ist angenehm, eine Henne zu beobachten, die Enteneier ausgebrütet hat, wenn sie am Wasser so ängstlich auf- und abrennt, wohin der Instinct ihre vermeinten Hühnchen getrieben hat, was viele Mütter wohl bleiben ließen; komisch aber mag der Anblick der Fettgänse oder Pinguinen seyn, da schon das Kupfer davon in Cooks Reisen komisch läßt; sie stehen da wie Kellner mit weißen statt grünen Schürzen!

Der Strauß — eine Zierde der Menagerien — ist der größte Vogel und auch der größte Vielfresser im Vogelreich; er spielt vielleicht künftig eine größere Rolle als blos Damenköpfe zu schmücken, so wie der Falke im Mittelalter spielte. Falken wurden einst durch Hunger und Schlaflosigkeit zur Reiherbeize abgerichtet, hießen Edelfalken und waren das Symbol eines Ritters. Der deutsche Orden, der doch nicht immer unglaubige Preußen todtschlagen und Horas singen konnte, richtete viele Falken ab und machte damit Geschenke, wie jetzt der preußische und russische Hof mit Bernstein und Zobelpelzen. Vielleicht richtet man einst, wenn Europäer in Afrika herrschen werden, da es in Amerika nicht mehr recht gehen will, Straußen ab zu Reitpferden und Postpferden wie Kameele. Schnell und groß genug sind sie dazu; der Strauß, den ich zu Paris sahe, hatte 10 Fuß; ihre Eier sind verhältnißmäßig, und wenn man sie auch speisen könnte, statt sie leer in Cabinetten anzusehen, so wären sie weit nützlicher noch als Straußfedern! — Für jetzt figuriren nur

die Adler, der Schrecken kleiner Vögel und die Löwen des gefiederten Reiches, symbolisch in den Wappen, und die eigentlichen Leibvögel der Großen sind diejenigen, die gebraten auf der Schüssel liegen — Feldhühner und Fasanen, Drosseln und Ortolanen, Schnepfen und Lerchen, mit deren Gesang andere sich blos begnügen müssen. Die Beccasine, die hoch in der Luft wie eine Ziege mäckert, heißt daher Himmelsziege, und im Orient spricht der gemeine Mann vom Kranich nie anders, als der Herr Kranich, und es gibt eine Art Kranich, der so schön seyn und so zimperlich thun soll, daß er das Fräulein von Numidien heißt.

In den Augen der Damen würden die Colibri, diese lebendigen Edelsteine, welche die Indier Sonnenstrahlen nannten, alle Vögel herunterstechen, wenn sie nicht noch weit delicater wären als die Damen; schon der Honig ist ihnen zu grob, und nur der Nectar der Blumen ihrem schwachen Magen und ihren zarten Nerven zuträglich. Groß wie Hornisse sumsen sie um die Blume, ihr Schnabel gleicht der Nadel, und ihre Zunge dem Zwirn; ihr baumwollenes Nestchen ist von der Größe einer Wallnuß, und ihre Eierchen gleich Erbsen — unter solchen Umständen können sie die Damen nur als todte Edelsteine in den Ohren tragen. Aber hinweg von Bett und Sofa, Allerschönste! ein Spaziergang ins Freie, und Sie werden dennoch den ganzen Werth des Vogelreichs empfinden! Das frohe Geschwätz der befiederten Bewohner der Lüfte und der Bäume, und noch mehr Ossians Stimmen der Wälder ist mehr als Colibri; alle Federnpracht tropischer Vögel, die meist stumm sind, verschwindet vor diesen Sängern; und was fehlt unsern Spechten und Eisvögeln, der Mandelkrähe, Blaumeise und dem Distelfinken, dem Dompfaffen und der Golddrossel an Federnpracht? Sind sie wenigstens nicht schöner als die beliebten Bengali oder Reisdiebe? aber freilich kommen sie nicht aus Java; und welche Zierde des Gartens ist nicht der schneeweiße Schwan, wenn wir auch seinen Todesgesang nie hörten: Er soll nur einmal singen,

seinen Todesgesang; wie schön, wenn unsre Sänger — nachahmen wollten!

Keine Thierklasse liefert uns so viele Sinnbilder als das liebliche Vogelreich; die Taube ist das Sinnbild der Liebe, der Pfau das der Eitelkeit, die Bruthenne Bild mütterlicher Zärtlichkeit, und ihr Hahn das der Wachsamkeit, die Gans und der Wälsche Symbol der Dummheit, und die Eule das der Weisheit, oder wohl besser des echten und gerechten Stubensitzers. Der Vogel Minervens sieht am hellen lichten Tage gerade am wenigsten und in der Dämmerung am besten, in der Nacht aber keinen Stich weiter als andere, amüsirt aber ungelehrte Vögel mit seinem Anschnarchen, seinem Trauerblick und seinen pedantischen drolligen Geberden. Die Nachteule säuft sogar das Oel in der Kirchenlampe (wie Küster behaupten); indessen machen sie auch die Katzen des Vogelreiches, befreien von manchem Ungeziefer und unterscheiden sich sehr vortheilhaft von den Söhnen Minervens dadurch, daß ihr Flug stille und geräuschlos ist, so daß man sie dicht vor sich vorüber fliegen sieht, ohne Geräusch zu hören; sie sind besser gemacht zum Sinnbild der Leisetreter, als des Weisen, wenn man ihn nicht mit dem Gelehrten verwechseln will.

Raben und Dohlen sind die Sinnbilder der Diebe, Elstern die der Plauderer, Sperlinge die der Dreistigkeit und Geilheit; der Wiedehopf ist das wahre Sinnbild der Schweinerei, der Kukuk des Undankes, und der Honigkukuk des Verräthers. Der Vogel, der hinten am Kopfe lange Federn hinab hängen hat, repräsentirt den Schreiber, und heißt daher Secretaire, was vornehmer klingt, und den Adler haben sich die Großen vorbehalten, ohne aber an seine nicht rühmlichen Eigenschaften zu denken. Der Würger, der seine Stimme verändert, um desto besser zu würgen, und um sein Nest her Fliegen und Käfer spießt, ist Symbol des wilden Kriegers, und der Blutfinke erhält das Andenken an Dompfaffen, die aber weit mehr kosteten, als er, und auch das An-

denken der Gimpel, die leider! nicht aussterben. Der Lockvogel erinnert uns stets an das biblische: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht," und das Käuzchen oder Leichenhuhn mit seinem nächtlichen Geh weg! ist der beste Leichenprediger. Vögel sind überhaupt gute Prediger, auf die auch Jesus hinweist: „Sehet die Vögel unter dem Himmel!" Sie sind stets munter, mit Jubel erwachen sie, mit Jubel durchleben sie den Tag und begrüßen noch den letzten Sonnenstrahl — sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und der himmlische Vater ernähret sie doch — sie hecken alle Jahre ganze Nester voll, aber alle essen und werden satt, denn sie lassen sich genügen. Alle Singvögel zusammengenommen machen nicht so viel Umstände, als Catalani machte, und singen umsonst. Wie mag man doch von gewissen Leuten tadelnd sagen: „Es ist ein loser Vogel?"

XVIII.

Die Amphibien, Fische, Insekten und Gewürme.

Es gibt Völker, die Schlangen anbeten, wie die Abgottsschlange — Riesenschlange, vielleicht weil sie Millionen Heuschrecken vertilgt; Andere spielen mit ihnen, wie in Indien mit der kleinen Schoßschlange (Domicella), oder in Florida das Cramoisischlängelchen, was selbst in unserem Schlangenbade geschieht, und legen sie um den Hals, da sie sehr kühlen; sie haben Sinn für Musik, daher lassen sie solche tanzen, wie Robinson seine Ziegen und Katzen, und Polen Bären und Affen, und sogar selbst die höchst giftige Brillenschlange fürchten sie nicht; am klügsten handeln die Neger, die Riesenschlangen essen, die mehr ausgeben als unsere Aale, und da es immer besser ist, sie zu fressen, als sie uns. Den Kampf eines Büffels mit einer Riesenschlange, den ich nur im Kupferstich sah, hätte ich in natura sehen mögen, und lieber als so manche Kämpfe meiner Zeit. Tiberius hatte eine große Lieblingsschlange zu Rom, die während seiner Abwesenheit von Ameisen verzehrt wurde; er sah darin ein böses Omen und kehrte wieder um nach Campanien. Wir genießen in gewissen Fällen Vipernbrühe, aber die Psyllen der Alten fraßen Schlangen lebendig, und Saadi, der Stifter einer schwärmerischen Secte oder betrügerischer Gaukler, der einen Büschel Ruthen kurzweg mit einer Schlange soll zusammen gebunden haben, heilte durch Aussaugung der Wunden

von Schlangenbissen; sie brachen aber ihren Schlangen zuvor den Giftzahn aus — so vorsichtig sind wir nicht gegen die giftige Kreuzotter, die gerne unter Erdbeersträuchen lauert und ruht. Was aber den mit einem Blick tödtenden Basilisken betrifft, und den Salamander, der im Feuer lebt, so sind beide zu gemeinen Eidechsen herabgesunken, die höchstens den einsamen Spaziergänger noch erschrecken können, wenn sie schnell über dürre Blätter rauschen; selbst der Stincus marinus hat seine aphroditische Kraft verloren. Der fürchterliche Drache ist zur fliegenden Eidechse geworden, und nur eine Eidechse ist gefährlich: die große Eidechse des Nils.

Im Blicke der Schlangen liegt ungemein viel Ausdruck und Geist; kein Wunder, wenn der Orient sie zum Bilde der Schlauheit erhob, das in unsern heiligen Büchern eine so große Rolle spielt. Sie war den Alten ein mystisches Thier, das Symbol der sterbenden und wieder auflebenden Natur, da sie jedes Jahr ihre Haut abwirft, und daher noch heute das Sinnbild der Ewigkeit. Die Schlange des Paradieses verführte Eva, und die Schlange Mosis fraß alle Schlangen der Egypter, bis ihr zuletzt des Weibes Samen den Kopf zertrat, woraus aber weit mehr neue Schlangen hervorgingen als aus der Hyder des Hercules. Die Schlange machte Alexander zum Gott so gut als Esculap, und noch heute treiben Pfaffen ihr loses Spiel in Afrika mit der Einfalt mittelst der Schlangen. Glaubt ja noch unser gemeiner Mann an die Hausunke oder Kreuzkröte, daß sie eine Krone trage, dem Hause Glück und Segen bringe und verborgene Schätze, ja Todesfälle anzukündigen wisse. Im Orient wird auch das Chamäleon in Zimmern gehalten, theils zur Vertilgung der Insekten, theils zum Vergnügen, und ist ihnen Das, was uns der Laubfrosch, der ein besserer Wetterprophet ist als die Wettergläser, daher man ihn auch häufig in Häusern unter Glas findet, und ihm so gerne Fliegen zukommen läßt, als den Canarienvögeln Hanfsamen oder

Zucker. Es ist eine Lust, den Grasfrosch im Freien zu beobachten, wie er so geschickt Schmetterlinge fängt, so gut als Katzen die Mäuse; Froschschenkelfreunde, wie Franzosen, fangen ihn aber lieber selbst, daher der Frosch vor Menschen auch in anderer Hinsicht eher Ursache hat zu bangen, als wir vor dem Schicksal der Abderiten. Und was gäben nicht Schildkrötenliebhaber zu Wien z. B., wo sie sich mit den kleinen Schildkröten der Donau begnügen müssen, für eine Riesenschildkröte, die oft tausend Pfund wiegt und sich mit fünf bis sechs Mann auf ihrem Rücken fortbewegen kann? Labories Vorschlag, sie an europäische Küsten zu verpflanzen, verdiente Rücksicht.

Was die Fische betrifft, so leben ganze Völkerschaften davon, wie von Brod, andere von dem Fang und Verkauf der sich reichlich verinteressirenden Stockfische und Häringe, Thunfische, Salmen, Sardellen ꝛc.; die Mehrzahl aber denkt blos an gute Zubereitung. Der Holländer ißt kleine Fische zu den größern, wie wir Käse zum Brod, und in Siberien nehmen selbst Hunde, Rindvieh, Pferde und Schafe am Fischmahle Antheil. Wir sind so delicat als witzig, wenn wir sprechen: „Ein guter Fisch muß dreimal schwimmen, 1) im Wasser, 2) im Butter und 3) im Wein.“ Dafür leben aber auch im Fischreiche die größten Menschenfresser, die Haye, und nicht allen wird es so gut wie dem Propheten Jonas oder jenem Matrosen, der von Bord fiel und von einem Hay verschlungen wurde; sein Capitain hatte die Geistesgegenwart, eine Kanone auf das Ungeheuer abfeuern zu lassen, es gab den Verschlungenen von sich, lebend, blieb aber selbst todt, und der Gefressene durchzog nun mit dem Fresser (1758 — 60) Europa und konnte seinen Schrecken vergessen.

Wir wissen, daß schon von Salomo und Hiskias Fische zum Vergnügen gehalten wurden; und Fischerei in eigenen Teichen gewährt das nämliche Vergnügen wie jede andere Jagd, und Fisch- und Krebsdieben wohl das meiste. Griechen hatten sich in Delphine oder Tümmler verliebt, von deren Liebe zu Menschen und Musik sie viel zu erzählen wissen;

eigentlich aber waren diese Menschenfreunde weiter nichts als Schmarotzer, die die Brocken liebten, die vom Schiffe fielen. Die Ueppigkeit der Römer schuf marmorne Fischbehältnisse für die Muränen, die mit Milch getränkt wurden und gelegentlich auch mit Sclavenblut! Ad Muraenas! rief Pollio, als einst ein Sclave ein kostbares Gefäß zerbrach; sie trugen goldne Halsbänder mit Juwelen sogar, und Censor Domitius verklagte einst seinen Collegen Licinius, daß er die Muränen aus seiner Hand fressen lasse, mit Kleinodien schmücke und einer Gestorbenen ein Grabmahl gesetzt und Trauer angelegt habe; Licinius vertheidigte sich durch Spott, der alle Lacher auf seine Seite zog: „Und du, strenger Domitius, du hast den Verlust dreier Frauen ertragen, ohne ein Auge naß zu machen!“

Am wichtigsten ist wohl der Häring; tausend Millionen Häringe für den Menschen und eben so viele für den Raubfisch jährlich möchte nicht zu viel Consumtion seyn. Holländer und Häring sind fast synonym, wie Katholik und Stockfisch; doch fehlt es auch unter Protestanten gar nicht an Synonymen, und nebenbei sind diese Fische die beste Schule für Seeleute. Wir begnügen uns schon auch mit deutschen Aalen, wenn sie gleich unter zwanzig Pfund sind; aber gar Viele haben sich durch diesen fetten Fisch, der doch an die Schlange erinnert, den Magen verdorben, daher der Bauer klüger ist, der sich schon mit der Haut begnügt zu seinem Dreschflegel. Der Larierfisch, den Aalschmaußer darauf folgen lassen sollen, lebt im Mittelmeer; der Grundeln- oder Schmerlenesser kann ihn entbehren, denn der schwächste Magen verdaut diese Fische, und die Leber des Hechtes ist ein solcher Leckerbissen, daß sie selbst zur Dichtkunst begeistert, aber freilich nur zu — Leberreimen. Ich liebe die Hechte schon darum, weil sie an manchen Orten — Flußadvokaten heißen.

Grausam waren die Römer, daß sie ihre Meerbarben (Mulli) oft verschmachten ließen, um sich an dem Farbenspiel des sterbenden Fisches zu ergötzen; mein sanfter fühlender

Freund, der da weiß, daß die Farbenpracht der Doraden, genannt Meerjunker, außer ihrem Elemente verloren geht, wenn auch die Schuppen des Uckley die schönsten falschen Perlen geben, begnügt sich mit Silberfischchen und Goldfischchen und weinte, da einige abstanden, wie über verlorne Kinder, liebt aber auch eben so sehr Goldforellen — auf der Schüssel, und es wässert ihm der Mund, wenn ich von den Forellen des Genfersees, von den Felchen des Bodensees oder gar von frischen Seefischen mit ihm spreche. Mich wundert, daß unsere Physiker sich nicht einen electrischen Zitteraal oder Zitterrochen anschaffen, und die höhere Welt sich so wenig um das Spritzfischchen bekümmert, das sie stundenlang trefflich amüsiren würde, wie die fliegenden Fische, die ein tüchtiger Hecht wohl aufjagen könnte; aber es sind Seefische; dafür kann man sich an den Sprüngen des Lachses ergötzen, wie ich oft am Rhein gethan habe an Wassergefällen. Die Wissenschaft der Fische, die in der Tiefe leben, ist noch sehr zurück trotz Blochs XII Quartanten; daher ist es natürlich, daß die Liebhaberei der Mehrzahl sich auf deren Zubereitung zur Speise beschränkt; kein Liebhaber aber geht so weit wie der gefräßige Wallfisch und Hay, und noch weiter geht der Aal, er holt seinen Caviar selbst, indem er dem Stör in den Hintern kriecht!

Die Gelehrten haben sich gestritten, ob die Fische hören? Karpfenliebhaber, die ihre Karpfen zum Futter rufen mit Namen oder mit einem Pfeifchen, können sie belehren, daß Fische hören, und, wenn sie gute Katholiken sind, ihnen noch mehr sagen. Gute Katholiken, die sich noch mit den Knochen abgeben, finden im Kopfe des Karpfen das Bild der Maria und in dem des Hechtes alle Passionswerkzeuge, und Das ist immer noch besser, als auf gut Brittisch die Karpfen in Moos aufzuhängen und zu verschneiden, was bekanntlich nicht geschieht um der Stimme willen. Der Schwede Rudbek wollte wissen, daß das Fleisch der Kinder Israel in der Wüste weder in Wachteln noch Heuschrecken, sondern in fliegenden

Fischen bestanden habe, und der heilige Augustin weiß sogar die Ursache, warum Jesus nach der Auferstehung blos gebratene Fische genossen habe: „Er, der verborgen lebte im Wasser der Menschheit, durch den Strick unseres Todes gefangen, wollte auch durch Leiden gebraten werden.“

Wer weiß, ob die alten Ritter ihren Schuppenpanzer und die Schiffer ihre Ruder- und Schiffsform nicht den Fischen abgelernt haben? Morcati, Rousseau und Monboddo machen uns zu Affen; Maillet aber geht noch viel weiter: er fand durch das Vergrößerungsglas die Menschenhaut voller Schuppen, und macht uns gar zu Fischen. Wir können indessen immer von Fischen Etwas lernen, die Moral der Thätigkeit; sie sind in steter Bewegung, weit mehr als Landthiere, und diese Unruhe und ihr ewiges Haschen nach Raub — denn die Ungeheuer der Tiefe verschlingen Fische tonnenweise — verhindern vielleicht die Fäulniß des Wassers so gut als das Salz. Die Fische sind stumm; aber diesen Mangel ersetzen die Fischweiber reichlich in unsern Seestädten so gut als in Amsterdam und Billingsgate, nur übertroffen von den Poissardes zu Paris. Von ihnen kommt auch das Sprüchwort nicht: „Er ist weder Fleisch noch Fisch,“ sondern aus der heiligen Fastenzeit. Bei der Sorgfalt, die unsere Zeit für Erziehung hat, hat man schon Seehunde abgerichtet, warum nicht noch Fische? und Dummköpfe dürfen nicht zweifeln, wenigstens noch — Maillets zu werden.

Die Insekten, die für den Honig, den sie genießen, den sehr wichtigen Dienst leisten, die Pflanzen zu befruchten, bieten dem Allfresser Mensch nur wenig Delikatessen; jedoch lieben die Morgenländer die Heuschrecken (die Wachteln der Kinder Israel in der Wüste), wie wir die Krebse; einen Maikäfer, freilich überzuckert, habe ich selbst versucht, und so, denke ich, lassen sich Heuschrecken gar wohl essen. Gewisse Larven und Läuse behagen den Negern, Ameisen den Amerikanern, und dem Neuholländer Spinnen.

Wir müssen wider unsern Willen mit manchen Insekten Bekanntschaft machen, die wir unmöglich verehren können, wie die Aegypter den Käfer, und in gewissen Sommern möchte man vor ihnen auf die höchsten Berge laufen, wie die Rennthiere, in deren Haut die Bremse ihre Eier legt. Aber die Biene macht Alles wieder gut; die Biene hat ungemein viele Liebhaber und verdient sie; keiner war aber wohl so enthusiastisch, wie der Lausitzer Prediger Schiruch, der eine Bienengesellschaft stiftete und einst auf die geheime Nachricht, daß mehrere seiner Stöcke schwärmten, aus dem Beichtstuhl lief, ohne — zu absolviren. Der Britte Wildman hatte eine solche Macht über seine Bienen (vermuthlich mittelst ihrer Königin), daß sich der ganze Schwarm an sein Kinn hing, und mit diesem Bienenbart spazirte er herum und machte Viele lachen.

In Spanien sieht man häufig Grillen in kleinen Käfigen, deren Gezirpe vergnügt; daher ich die Spanier fragen möchte, warum wir Deutsche so viel von Grillen sprechen — „er hat Grillen im Kopfe," „er fängt Grillen." Wir lieben dafür Käfer und Schmetterlinge, wie die Damen zu Surinam Juwelenkäfer und Laternenträger. Käseliebhaber verschlucken manche Milbe, und die Krebse, sind sie nicht auch Insekten? Krebsen gehört mit zum Vergnügen der Fischerei; als Knabe krebste ich für mein Leben gerne, wenn ich manchmal auch in die Finger — gezwickt wurde von dem Krebse und gebissen von der Wassermaus — und wer liebt sie nicht erst auf dem Tische? Sonderbar, Herbst, ihr bester Geschichtschreiber, aß keine! Krebse sind zu beneiden wegen ihrer Reproduktionskraft, mit der sie sich, wie Schnecken auch, verunglückte Scheeren und Füße wieder ersetzen können, die Schnecke sogar den Kopf! Mancher Soldat gäbe seinen ganzen Unsterblichkeitsruhm für solche Kraft wie mancher Matrose und Schwimmer Alles um die Luftblase der Fische. Uns wachsen höchstens Haare, Nägel und Haut wieder — doch auch den Krebsen wächst nicht Alles

wieder, und gerade Das was bei ihnen das Beste ist, Das was bei uns der Kopf — ihre Schwänze.

Krebse haben große Liebhaber; nur einer Menschenklasse, die sich in unsern Zeiten so hoch geschwungen hat, wollen die Krebse — nicht behagen — den Herren Verlegern. Wie? Die Innung nennt in ihrer Kunst= oder Jagd= und Reitsprache alle Verlagsartikel, die ihnen von Leipzig wieder zurück geschickt werden, Krebse, und einigen dieser Herren könnte ich wünschen, daß sie sich an diesen Krebsen zu Tod essen möchten.

Manche Dame im seidenen Kleide denkt dabei, wie die Krebsesser, gar nicht an Insekten, deren Name ihr schon schauderhaft ist, so wenig als die Kinder, wenn sie sich an einem Lebkuchen laben und beschmieren, an die Biene, die allerdings, seit wir Zucker haben, weniger wichtig ist als die Seidenraupe, deren Schmetterling sich aber so wenig auszeichnet als die Nachtigall — das Kleid macht nicht den Mann und bunte Jacken den Hanswurst. Mönche brachten unter Kaiser Justinian die ersten Seidenwürmer aus dem Orient; man gab einst für ein Pfund Seide ein Pfund Gold, daher K. Aurelian sogar seiner Gemahlin ein seidenes Kleid abschlug. Heinrich II., König von Frankreich, trug die ersten seidenen Strümpfe im Abendlande, und bei uns? begann Seidenbau erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Brandenburgischen, und jetzt — jetzt trägt jeder Bediente seidene Strümpfe und klopft sich auf die in weißen besonders sich ausnehmenden prallen Waden, und jedes Bauernmädchen seidene Busentücher! Nun zweifle man noch an unsern Fortschritten zur Vollkommenheit! Sonst kannte man nur eine Spinnerin, die Spinne; es gibt noch viele Spinner, die erst spätere Zeiten benützen werden, wie wir den Seidenspinner, die interessante Phaläne des Maulbeerbaumes. Wenn manche Dame wüßte, was in mancher Apothekerbüchse wäre, sie würde Zeter schreien, wie es delikaten Nerven zusteht beim Anblick einer Spinne, Raupe, Wanze und Laus, und

jammern, wie der Bauer über Blutregen oder Todtenuhr, wenn auch gleich das Geschlecht mit einem Insekte gerade am vertrautesten ist, und manche Frau sich die abendliche — Flohjagd so wenig nehmen ließe, als mancher Mann die Fliegenjagd; denn die Flöhe sind doch zu klug, um in die Flohfängerle hineinzugehen, und wo bliebe das Vergnügen der Jagd? Seit Disjonval seine Arachnologie (1797), die er im Gefängnisse schrieb, herausgab, haben sich die Spinnenliebhaber gemehrt, und schon Plinius war ihnen auf der Spur, daß sie gute Meteorologen sind. Linné führt schon 47 Spinnenarten an; aber es gibt deren noch mehrere, deren Beisammenseyn einen rechten Spinnenfreund glücklich machen würde. Spinnen hätten sicher noch mehr Freunde, wenn man sie essen könnte wie Krebse, mit denen sie viel Aehnliches haben (es gab aber doch Spinnenesser), oder ihr Gespinnste so gut zu brauchen wäre, als das der menschlichen Spinnerinnen oder der Seidenraupe. Man hat Versuche gemacht; aber sie fressen einander selbst auf, vermuthlich in Ermanglung der Fliegen und Mücken, und erbittert über ihre Gefangenschaft, und begründeten so von Neuem das Sprüchwort: „Giftig wie eine Spinne."

Es gibt Spinnen von der Größe einer ausgebreiteten Mannshand, und wieder so kleine, daß man sie nur durch das Vergrößerungsglas erblickt; giftig sind sie nicht, noch weniger mystische, Unglück verkündigende Thierchen, wie der Aberglaube sonst wähnte; nur der Biß der italienischen Tarantel und der Spinne von Curussao soll gefährlich seyn.

Die Spinne ist die trefflichste Wetterprophetin, besser und sicherer als der Barometer, und sagt Das so viele Tage voraus, was Letzterer nur so viele Stunden voraussagt; und wie oft war sie nicht schon der Trost einsamer Gefangener! Spinnt sie recht lange Fäden, so darf man auf zehen bis vierzehen Tage schön Wetter rechnen, spinnt sie schwach und wenig, auf veränderliche Witterung, spinnt sie gar nicht, versteckt sie sich und zeigt uns den Rücken, so kommt sicher

Wind und Regen. Nicht blos die Spinnen, auch Vögel und Fledermäuse, Mistkäfer, Mücken und Flöhe, Fische, Frösche, Katzen und Hunde, selbst der Esel, ja Pflanzen und Steine, die die Luft stärker anziehen, wenn es regnen will, und unsere Taschenuhren, die bei nasser Witterung schneller und bei guter langsamer gehen — beschämen unsere Meteorologen! Seit die Spinne Pichegru in Holland so viel Vorschub leistete, und Disjonval, der nicht weniger als viertausend Spinnen in seinem Gefängniß um sich versammelt hatte, seine Erfahrungen mittheilte, hat einer meiner Freunde über jeder Landkarte seines Zimmers eine Kreuzspinne sitzen und nennt sie nach den Ländern, in welchen sie sitzen. B. N. W.

Philosophen studiren gerne den Staat der Bienen und Ameisen; wir haben Beschreibungen wie über den Biberstaat, zu deren Vollständigkeit weiter nichts fehlt als ein Wörterbuch ihrer Sprache, eine Sammlung ihrer Gesetze und ein System ihrer Religion. Der Bienenstaat wäre ein sehr nachtheiliges Muster eines Menschenstaates, zwanzigtausend Arbeitsbienen, fünfzehnhundert Drohnen oder Männchen unter zwanzigtausend Weibchen, und eine Königin, die sich mit den Drohnen blos mit der Fortpflanzung beschäftigt; sie greift gegen alle Sitten selbst der in unserer Geschichte berüchtigtsten Damen ihre fünfzehnhundert Männchen selbst an, besteigt ihre Rücken, und sie bezahlen einige Stunden nachher diese hohe Gnade mit ihrem Leben; Messalinen dürfen sie beneiden, denn sie ist das einzige Weibchen, dem alle fünfzehnhundert Männchen huldigen. Will sie niederkommen, so begleiten sie ein Dutzend Drohnen nach den Zellen, und während sie den Hinterleib hineinhält und legt, stehen ihre Begleiter voll Ehrfurcht außen und reichen ihr dann zur Stärkung Honig dar. Nicht minder bedenklich für einen Staat ist das Schwärmen der Bienen; und erhaben schien mir die Antwort eines Bauern bei Untersuchung eines Aufstandes, von dem ich am besten die Rädelsführer

zu erfahren glaubte: „Herr! störcheln Sie einmal in einen Bienenstock, und dann sagen Sie mir, welche zuerst herausgefahren sind!“

Wenn ein Stock übervölkert ist, so entsteht leicht Aufruhr und Parteiung; am allerbedenklichsten aber ist die förmliche Drohnenschlacht, wo die Arbeiter über sie herfallen! Mit Recht ist aber die Biene das Sinnbild des Fleißes und der Ordnung, so wie sie auch das des Zorns seyn könnte, der Mann und Pferd todt stechen kann, sich aber selbst schadet; denn wenn sie sticht, verliert sie mit ihrem Stachel auch ihr Leben. Bienen führen Krieg in der Manier der Wilden mit vergifteten Pfeilen und kennen sogar den Zweikampf! Ob wohl Diejenigen, die Butter und Honig lieben, wie das Volk Israel, auch wissen, daß Letzterer nicht blos aus Blumensaft, sondern auch aus Excrementen der Blattläuse besteht und eine mit dem Magensaft der Biene verarbeitete und dann in die Zellen *ausgespiene* Mixtur ist? Mit dem Staate mag ich den Bienenstaat nicht vergleichen, eher mit unserer Literatur: die Schriftsteller sind die Arbeitsbienen, die Leser Drohnen, die Weisel der Hunger, weit seltener der Ruhm; die Wespen, Hummeln und Hornisse um den Stock die Recensenten — die Königin könnte allenfalls als Censor angesehen werden; die Herren Verleger aber sind die Zeidler, die den Honig nützen und den Bienen, zu deren Nahrung ihn die Natur eigentlich bestimmte, Etwas davon abgeben, oft nur sehr wenig, ja manchmal statt Honig blos Hutzelbrühe!

Der Ameisenstaat beruht auf gleichen Gesetzen der Ungleichheit und ist noch wunderbarer, denn sie leben ohne scheinbare Regierung; jede Ameise scheint sich selbst zu regieren, und die Revolution Frankreichs hat uns bewiesen, wohin Das die Menschheit führt. Die Termiten, die Plage beider Indien, bauen zwar Pyramiden von zwölf bis sechzehn Fuß so fest, daß nicht blos Menschen, sondern selbst Büffel öfters darauf Wache halten, folglich bewunderns-

würdiger im Verhältniß der Thierchen, als die Pyramiden Egyptens, und nützlicher ohnehin; aber die beiden Geschlechter dieser Republik leben blos der Fortpflanzung und fliegen — die armen Arbeiter, die Mehrzahl, sind geschlechtslos und müssen sich auch das Fliegen vergehen lassen, da sie keine Flügel haben, so wie keine Geschlechtsorgane! Indessen wollen wir uns ihr Weihrauchsammeln und geschicktes Skelettiren todter Körper gefallen lassen, wie die Nachtigallen die sogenannten Ameiseneier, und wir selbst in gewissen Krankheiten die Ameisensäure, das Ameisenöl und das Ameisenbad. Es gibt Umstände, wo Einem nichts geht über spanische Fliegen, Maiwurmkäfer und Kelleresel; wenn die Zähne recht toben, daß man mit beiden Füßen die Wand hinanklettern möchte wie der Tausendfuß, könnte man vor dem rothen Maikühlein, Sonnenkäferchen oder Gotteslämmchen niederfallen, wie der alte Egypter vor seinem heiligen Scarabäus!

Andere nur allzusehr die Menschen liebende Insekten sind praktische Prediger der Reinlichkeit und gar Vielen dennoch, wenn sie gleich von ihrem Blute zehren, ein geringerer Jammer als die Kleider-, Pelz- und Papiermotten, die man auch Schaben, ja sogar Schwaben nennt, geborne Südamerikaner, die erst mit dem Zuckerrohr einheimisch geworden sind. Und vollends gar der Kornwurm? Ein rechter Landwirth gibt die schönste Käfer- und Schmetterlingssammlung für die Ausrottung des Weißlings, vulgo Krautsch...... oder der Spanner, Maikäfer, Blattläuse, Erdflöhe ꝛc. und einem Forstmann blutet das Herz über dem Borkenkäfer und andern Holzwürmern. Vielleicht soll uns die Pelzmotte warnen vor kostbaren Pelzwaaren, die wir in unserm Clima leicht entbehren können — zwei Hemden und zwei Röcke übereinander, und man kann den Pelz im strengsten Winter entbehren. Vielleicht ist selbst die Büchermotte da, damit wir die Bücherei nicht zu weit treiben; sie kann uns nachdenken machen über geträumte Unsterblichkeit, und keinen

Werken ist sie gefährlicher als den theologisch-juristischen Geisteswerken, was doch von eigenem Geiste zeugt!

Liebhaber rother Farben müssen die Cochenille und Kermes lieben, vorzüglich Damen, die sich gerne schminken, wenn es auch blos Schildläuse sind und man die Farbe aus der ersten Hand besser haben könnte, aus der Hand des Cactus selbst, dessen Saft erst die Laus roth färbt, wie den Urin, wenn man davon ißt. Maler, Lakirer und Siegellackmacher, die sich aber oft lieber mit dem wohlfeilern Pech befassen, können die Gummilacklaus nicht hoch genug achten, und das Heer der Dintenkleckser könnte wohl die Gallwespe zum Wappen wählen. Bekanntlich sind Galläpfel zur Färberei unentbehrlich; aber in unserer Zeit werden wohl eben soviel zur schwarzen Dinte gebraucht, daher sich auch unsre größten Chemiker mit der Dinte beschäftigt haben; zuvor aber fluchte man der Auswüchse, die nur der Eichelernte und Schweinmast schadeten, und gerade so fluchten auch Regenten und Geistliche dem Tabak.

Insekten, die vorzugsweise gegen sich selbst wüthen, geben das beste Bild meiner Zeit; die Insekten dieser Zeit wütheten gegen ihres Gleichen, wie die Heuschrecke Mantis, ein heiliges Thier in Afrika, denn sie nimmt oft die Gestalt eines Betenden an; dessenungeachtet sah Poirel ein Weibchen ihrem Männchen den Kopf abbeißen, das sich aber dennoch mit ihm begattete, und nach vollzogenem Akt fraß es das Männchen ganz auf. Für die meisten Insekten ist der Ehestand das Ende aller ihrer Freuden; der Johanniskäfer (Scheinvögele), welcher der Jugend so viel Freude macht, leuchtet an einem schönen Abend wie ein Licht — um das Männchen herbei zu locken, was die Spanierinnen nicht zu wissen scheinen, die bei ihren Abendspaziergängen solche Käfer in das Haar stecken. Der Ameisenlöwe wüthet fürchterlich unter den Ameisen; die feinere Spinne fängt so lange Fliegen in ihrem kunstreichen Netze, bis die stärkere Wespe sie selbst auffrißt, und die Schlupfwespe legt provisorisch ihre Brut in die Haut oder den Anus anderer!

Wen erfreute nicht in früher Jugend das rothe Käferchen (Coccinella), dessen Name Marienkühlein, Gotteslämmchen schon so süß klingt, und das die Würtemberger Farben trägt? wen nicht noch mehr der Schmetterling, Tagfalter, Dämmerungsfalter, Nachtfalter, Plebejer- oder Pöbelfalter — gleichviel — bei der Schmetterlingsjagd? oder gar die Verwandlungen der Raupen in seinen Schachteln, wo mir gelegenheitlich Begriffe von der Unsterblichkeit beigebracht wurden; denn der Schmetterling ist ja das sichtbare Bild der unsichtbaren Seele, ψυχή selbst. Der Todtenkopf schreckte mich nicht, noch weniger trojanische und griechische Ritter, und unser Herr von Schwalbenschwanz ist eben so schön, als jene Ausländer; aber wir haben noch bis heute unsern eigenen Werth noch nicht fühlen gelernt! Der Landmann, Gärtner, Förster, der Naturalien- und Büchersammler flucht den Insekten, und selbst in unsern Wohnungen können uns solche toll machen; aber lachen macht gewiß der Bombardierkäfer — doch — andere Thiere können ja doch vor seinen Schüssen erschrecken, wie der Bauer vor dem Kammerhusaren, über den der Ungar lacht? Diejenigen Insekten sind die besten, von denen man gar nicht spricht, wie dieß auch von der werthen Hälfte unseres Geschlechtes behauptet wird. Wenn ich Insekten um Etwas beneide, so ist es wegen ihrer Fühlhörner und Tangenten; den Käfer Trotzkopf beneide ich nicht, der sich bei der leisesten Berührung todt hinlegt, trotz aller Qualen sich nicht rührt und, wenn Alles vorüber, davon springt, wohl aber den Springkäfer, der, wenn man ihn auch auf den Rücken legt, durch eigene Muskelkraft sich wieder emporschnellt, was selbst die Riesenschildkröte muß bleiben lassen!

Die Insekten bereiten sich vor auf ihre Verwandlung; wie viele Menschen thun Dieß? Ich gefalle mir in der Idee, daß wir hienieden blose Eierchen, höchstens Larven oder Puppen sind, einige einfach, andere in Gold- und Silberschimmer mit oft schlechterem Inhalt. Und gibt es ein besseres

Symbol des kurzen Menschenlebens als die Ephemere, Haften oder Eintagsfliege? Sie kommen ans Licht, kleiden sich zweimal um, suchen sich ein Weibchen, begatten sich, hüpfen und springen wie Elegants, und nach fünf bis sechs Stündchen sind sie — todt!

Die letzte und verachtetste Klasse des Thierreichs ist das Gewürme, auf welches der sichtbare Herr der Schöpfung nur verachtend herabblickt (das Müller aber desto fleißiger studirte) und das sich unter seinen Elephantenfüßen krümmen muß, aber dennoch mit ihm in Blutsfreundschaft tritt, wenn er Blutegel braucht oder sich Schaalthiere aller Art, Schnecken, Austern ꝛc. schmecken läßt, vorzüglich die englischen, welche die Holländer Grönbärtjes nennen; und wie viele Würmer essen wir nicht, ohne es zu wissen, wie die Waisenkinder jenes Städtchens den Kornwurm; daher der Waisenvater bei einer neuen Lieferung verdorbenen Mehls Vorstellung machte und solche schloß: „Will man aber Nachtigallen aus den Kindern ziehen, so habe ich nichts gegen die Mehlwürmersuppen einzuwenden.“ Die Gartenschnecke hat viele Liebhaber; aber das Hungerjahr 1817 machte auch viele Liebhaber der rothen, gelben, schwarzen und grauen Schnecke, die bisher blos der Fuhrmann als Wagenschmiere zwischen die Achse steckte, und wahrscheinlich lehrte Hunger auch das häßliche Schleimthier, die Auster, essen und den Krebs. Viele haben den Blutegel lieber als einen ungeschickten Bader mit dem Schnepper; Vielen dient solcher als ein Wetterprophet, und die Sinesen essen ihn sogar. Ich wünschte, daß menschliche Blutegel, wenn sie einmal gesättigt sind, wenigstens ½ Jahr daran genug haben möchten, wie das Gewürme, das blos durch Ausdünstung sich helfen muß, weil es keinen After hat. Man will das Daseyn der sogenannten Höllenfurien bezweifeln — haben wir nicht selbst die schrecklichste Höllenfurie erlebt und gesehen?

Wir haben weit mehr Eingeweidewürmer im Leibe, als wir wissen, gleich andern Thieren, und bei Manchen hat gar

schon Eidechsen=, Frösche= und Schlangenbrut eingenistet. Ein Berliner Arzt erhielt von einem Mädchen binnen 3 Jahren an tausend Ellen — Bandwürmer, und doch ist der Nervenwurm und der Wurm im Kopfe, wie bei den Schafen, ein noch schrecklicheres Uebel. Auch beim Gewürme muß man dessen Reproduktionskraft beneiden, vorzüglich der Soldat, und Schnecken wächst sogar der Kopf wieder! Welcher Vortheil wäre Dieß für einen General nach einer verlornen Schlacht?

Willkommen ist die Perlenmuschel, deren Vertheidigungsschleim gegen die Löcher, die ihre Feindin, die Bohrmuschel in ihr Häuschen macht, die kostbare Perle bildet, die der Kunstfleiß der Perlenfischer zu vermehren versteht; denn auch er bohrt Löcher in die Muschel, um sie zu neuen Perlen zu zwingen, wodurch aber seine Waare leicht an Werth verlieren könnte, so wie die Purpurfarbe den ihrigen verloren hat, seit wir leichter aufzufindende Materialien haben, als die Purpurschnecke lieferte, z. B. Cochenille, die noch nebenher zum eigenen Anfärben den Carmin gibt. Gute Perlen sind theuer, daher man mehr künstliche sieht; welcher Mann würde aber nicht gerne seiner Hälfte selbst echte Perlen kaufen, wenn sie ihr Das würden, was sie der Perlenmuschel sind — Verwahrungsmittel gegen das Eindringen des Feindes in ihre Muschel?

Gleich willkommen sind die schönen rothen und schwarzen weit wohlfeilern Corallen, die den Hals zieren (die rothen nehmen sich vorzüglich aus an den schönen aber bräunlichten Hälsen Südens), aber auch den Schiffern schon oft gefährlich worden sind durch ihre verborgenen Wohnungen, Corallenbänke genannt, so gefährlich als der Bohrwurm, der 1730 Holland in Noth brachte (daher das Sprüchwort), ja an den Rand des Unterganges. Den Waschschwamm können wir weniger missen als die eßbaren aber gefährlichen, lederartigen, saft= und kraftlosen Eßschwämme, die so Viele unbegreiflicher Weise lieben; und der Blackfisch (Sepia) gibt

Tintenstoff, und der Bart der Steckmuschel braune Seide, und die Kaurismuscheln dienen gar dem Neger zur Scheidemünze. So wie sich über die Infusionsthierchen schon mancher Naturforscher die Augen ausgeguckt hat, so hat auch schon mancher Conchilienliebhaber für die Muschel, genannt Admiral, oder Cedo nulli hundert Dukaten bezahlt, während ein Seekapitain, wie der Matrose, flucht, wenn zu viel Muscheln am Kiele seines Schiffes seinen Lauf erschweren. Wer nichts von Conchilien weiß, die wilden Nationen oft Alles sind, Nahrung, Wohnung, Mobilien, Münze, Schmuck, Handwerkszeug ꝛc. kennt doch in der Regel die Venus Dione, und nichts ging sonst Liebhabern über die Maldivische Cacaonuß, die, so lange sie selten war, tausend Thaler kostete. Sie hat eine Figur wie ein Paar Hosen, und aus der Oeffnung, wo das Gesäß ist, verbreitet sich Gestank!

Die demüthigendste Betrachtung bei dem Gewürme sind gerade nicht die vergessenen satirischen Betrachtungen des Herrn Wurmsamens über das Wurmland, sondern die Liebhaberei dieser Geschöpfe an dem stolzen Herrn der Schöpfung selbst. Jeder hat seinen Wurm, und der Wurm hat selbst wieder Würmer — jeder hat seinen Wurm, so gut als Schweine, Schafe, Fische ꝛc. oder ein Stück Holz; selbst der ungeheure Wallfisch vermag nichts gegen die Wallfischlaus. Der Arme pflegt mehr Würmer zu haben als der Reiche, die folglich von den Schmarotzern der Menschenwelt ganz verschieden sind. Diese Würmer betrachten selbst einen Kaiser und König nur als ihre Speisekammer, in der sie sich gütlich thun, leben und weben, sich mehren und fröhlich sind, noch bevor sie an ihre table d'hôte, die ihnen der Tod anrichtet, aufgestellt werden; der fette Fürst und der hagere Bettler sind nur verschiedene Schüsseln auf dieser Tafel der Maden.

XIX.

Das Pflanzenreich und die Mineralien.

Gott setzte Adam und Eva in das Paradies, d. h. in einen Garten, und daher ist Gartenliebhaberei, die unsere Wohnplätze umwandelt, uns angeboren; es muß nicht gerade ein Landgut seyn, ein Gärtchen ist hinreichend, und wie Viele müssen sich begnügen mit einem Duodezgärtchen vor dem Fenster? Die Betrachtung des gestirnten Himmels ist erhaben: wir empfinden die Gottheit; die Betrachtung der Pflanzenwelt ist mehr menschlich und nähert sich dem Gefühle der Liebe, wir gehen vertraulicher mit Blumen um, als mit Sternen, Astronomen ex professo ausgenommen. Und eine schöne Baumpflanzung? Addison rief bei jeder solchen Pflanzung: „Hier wandelte ein nützlicher Mann!“ Und ein schöner Wald? Man braucht weder Forstmann noch Jäger zu seyn, um seine Herzensfreude daran zu haben; und selbst der Kranke, Hypochonder und Selbstdoctor hat Freude an den Apothekerpflanzen, die er oft besser kennt als der lateinische Koch, der solche alten Kräuterweibern überläßt.

Die Pflanzenwelt saugt die von der Thierwelt ausgehauchte verpestete Luft ein und gibt uns dafür Lebensluft, ohne welche sich die Thierwelt in die schwarze Höhle von Calcutta verwandeln müßte. Die Pflanzenwelt macht die

Erde erst zum Paradiese und gibt uns nicht blos Speise, Trank, sondern auch Wohnung, Kleidung, Feuerung, Hausgeräthe und tausend Bequemlichkeiten, Arzneien, Schreibmaterialien, Wohlgerüche und Blumenfarben — doch wir geben ihr auch etwas Bedeutendes dagegen, nicht blos den Dünger des Viehes, den ein Landwirthschaftsprofessor die Seele der Oeconomie genannt hat, sondern den kräftigsten aller Dünger, unsern eigenen Mist, ja uns selbst zuletzt mit Haut und Haar, wofür sie wieder eine grüne Decke über die Stätte der Ruhe breitet. Gar Manche flüchten sich in die Pflanzenwelt, die aus der Menschenwelt fliehen, wie Jean Jaques. Das Leben des Thiers ist ewige Unruhe und Unbeständigkeit; das stille Leben der Pflanzen aber das Bild des Weisen, für den selbst in den Benennungen der Befruchtungswerkzeuge große Erinnerungen liegen — Staubfäden, Staubbeutel, Staubweg!

Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts spricht vom Bauen des Gartens und sagt kein Wörtchen von englischen Anlagen, die erst nach der Erbsünde aufgekommen sind, wie verschnittene und Zwerg-Bäume, die nur der Mensch macht. Wir pflanzen Zierpflanzen und ausländische Gewächse ohne Früchte: hätten unsere Alten auch so gedacht und aus dem Orient, Griechenland, Italien und Frankreich nicht das Obst geholt, so würden wir uns noch heute mit Holzbirnen und Holzäpfeln, Vogelbeeren und Schlehen begnügen müssen, statt der Pflaumen, Kirschen, Quitten und Nüsse, und wo wäre die Weintraube? Deutschland wäre noch heute des Tacitus Germania, sylvis horrida, frugiferarum arborum impatiens. Und wer dachte an Zugemüße? wer an die verschiedenen Arten Schwämme, die Gutschmeckern so behagen? an Melonen und Ananas? Die Obstarten gehen ins Unendliche, und von unsern Pflaumen werden vielleicht soviel auf der See verzehret als auf dem Festlande.

Die Obstzucht macht die Lust vieler Landprediger und verdankt ihnen vieles, wie z. B. Christ und Sickler. Viele

Pomologen können ihren Obstgarten nie betreten ohne an ihren Bäumen zu schnitzeln und zu stümmeln, was mich oft lächeln machte, und mit der Obstorangerie in Schwaben haben Viele Spielerei vollendet. Daher scheint die Mode der eigentlichen Orangerie durch die englischen Gärten verdrängt zu seyn, und in der That wiegen die sauren halbreifen Citronen und Pomeranzen den damit verbundenen Holzaufwand nicht auf, und man thäte wahrlich besser, aus den kleinen unreifen Pomeränzchen — Paternoster zu machen, wie in Italien geschieht. „Warum ist die Orangerie noch nicht im Freien?“ fragte Friedrich. „Noch ist St. Pankratius und St. Servatius nicht vorbei,“ sagte der Gärtner, „Was gehen mich seine Heiligen an? die Bäume sollen heraus“ Sie kamen ins Freie, und — erfroren. Orangerie gehörte damals noch zum Hofstaat, und Friedrich liebte weit mehr schönes Obst und glaubte weit älter zu werden, wenn es möglich wäre, Neapel zu erobern; er sagte einst zu Mirabeau: „J'ai manqué ma vocation, j'étais né pour être espalier,“ und hatte gewiß das beste Obst, wobei wir Frankreich viel zu danken haben; gewiß hatte Fritz die Demoiselle, Bon Dieu, Teton de Venus, Cuisse Madame, Ah mon Dieu!

Eine schöne Eiche, Linde oder ein Kastanienbaum ist in meinen Augen schöner als ein Citronen-, Pomeranzen- und Lorbeerbaum und sollte Deutsche begeistern wie Xerxes, der seine ganze Armee um eine schöne Platane lagern ließ und sie mit Juwelen behängte. — Die Eichen sind des Deutschen Palmen, deren Krone oft zu zwei- bis dreihundert Fuß emporstreben und den Menschen speisen, tränken, kleiden, ihm Wohnung und Hausgeräthe liefern und alle seine kleinen Bedürfnisse. Das blose Wort Palme kann mich in den Orient versetzen und unter die Siegesfeier der Alten; wir müssen uns begnügen mit Palmkätzchen oder mit den Knospen unserer Erlen, Weiden, Haseln rc. und die heiligen Palmen der Kirche sind Palmen, wie die Päbste Heiligkeiten sind, und unser Birkensaft Palmwein! Potaveri sah

im Pflanzengarten zu Paris eine Palme oder einen andern vaterländischen Baum, umarmte ihn mit Thränen und rief: Taiti! Taiti! — und so handelte vielleicht ein Altdeutscher auch beim unvermutheten Anblick einer Eiche? O Eichen, Eichen, gegrüßet seyd auch mir, und auch du, einziger Jardin des Plantes mit deinen einzigen Naturschätzen in der lieblichsten Gegend von Paris und deiner Aussicht von dem Pavillon, wo eine Ceder Libanons, neben ihr die Büste Linnés und eine Sonnenuhr steht, mit der Umschrift: horas non numerat nisi sereras. Hier las ich Delisle's Jardins, dem Castels Plantes lange nicht gleich kommen, obgleich die Pflanzenwelt den Dichter mehr als Menschen- und Thierwelt zu begeistern vermag, und hatte mich an das einsame Plätzchen zurückgezogen, weil mich Etwas empört hatte — das Gelächter und die Reden vieler Pariser, die im ganzen Garten auf nichts aus waren als auf den Anblick des — Phallus impudicus!

Wir machen es mit dem Gewächsreich wie mit dem Thierreich; die Früchte sind blos da um unsertwillen, und doch schuf sie die Natur um des Samens willen — Millionen denken nur an die Frucht, wie Tausende von Damen beim Zucker nie an die armen Neger gedacht haben mögen und noch weniger daran, daß unsere Alten nur Honig hatten, statt Kaffee und Thee nur Biersuppen und statt indischer Gewürze nur gewisse Wurzeln, von denen auch unser Wort Gewürze herrührt, das nur in Apotheken zu finden seyn sollte, wie Branntwein auch. Um wie viele Millionen Thaler wären wir reicher! Holland machte Louis XIV. ein Geschenk mit einem Kaffeebaum 1714 — man schickte einen Ableger davon nach Martinique, und schon 1756 kamen von da achtzehn Millionen Pfund Kaffee nach Frankreich — hier sah man auch auf die Früchte, deren Pflanze die Holländer wie eine Blume verschenkt hatten! Martinique gehört unter die schlechtesten Kaffeearten, ist aber doch immer Kaffee und besser als Cichorien, Scorzonere, gelbe Rüben und andere

traurige Surrogate der alten Biersuppe — sie sind uns aber einmal so nothwendig, als einst die Haselnußstaude für die Armen und noch jetzt für die practische Erziehungskunst.

Niemand hängt mehr an Pflanzen als die Morgenländer, was stets von Gemüthlichkeit zeugt, weit mehr als Abendländer; und Extreme sind Hortensius, der seine Ulmen mit Wein begoß und Cicero um Aufschub eines dringenden Geschäftes bat, weil er seine Ulmen zu begießen habe, oder unser Kaiser Ferdinand III., der zu Linz das ganze heilige römische Reich vergaß über seinen Pflanzen, und das andere Extrem gewisse Naturforscher, die Pflanzen lieber auftrocknen in ihren Herbariis. In die Mangolia könnte ich mich selbst verlieben; für eine Cocospalme oder einen Brodbaum gäbe ich die ganze Pappelallee von Durlach nach Carlsruhe; und ein Baobab, der fünf- bis sechstausend Jahre alt wird und zweihundert Quadratruthen zu überschatten vermag, oder der indische Feigenbaum, dessen Zweige sich von selbst zur Erde senken, neue Zweige treiben und die schönste Naturlaube bilden — was wäre ein solcher Baum nicht werth in der Mitte eines Boulingrins oder großen Marktplatzes? doch — wir haben Eichen und Linden! Aber was soll der schreckliche Giftbaum des Orients, um den alles Land wüste liegt stundenweit, und keine lebendige Creatur zu finden ist? Missethäter, die zum Tode verurtheilt sind, werden frei, wenn sie das Gift holen, das in wenig Minuten tödtet; aber von siebenhundert kehrten nur zweiundzwanzig zurück mit dem Upasgift. Ich zerbreche mir den Kopf wie Friedrich mit der Frage: Warum hat Gott den Sand erschaffen? Doch — die Natur kennt kein Unkraut, mit welchem Namen wir jede Pflanze benennen, die eben nicht da steht, wo sie stehen sollte — der Giftbaum wird stehen, wo er stehen soll, und Unkraut oder unnützes Kraut gibt es in der von der Natur abgewichenen Menschheit.

Dem gemüthlichen Menschen gewähren schon blose Fruchtfelder, abgesehen von Brod, hohen Genuß; das sanfte

Grün des Saatfeldes, vermischt mit Gelb und Blau, dann das Goldgelbe der Aehren oder das Roth der Klapperrose und das Blau der Kornblume, selbst der verachtete Schleh- oder Schwarzdorn, der Schäfern so zuwider ist, weil ihre Schafe Wolle daran hängen lassen, den Salinen aber willkommen heißt, erfreut in Erinnerungen der Knabenzeit, wo dessen Beeren bei feierlichen Schlittenfahrten, gemildert durch die Kälte nichts weniger als herbe schmeckten, die Blüthe aber meinem Vater noch willkommener war, als dem Krametsvogel die Beere, denn nun konnte er seine Kinder tüchtig durchlaxiren, ohne nur daran zu denken, daß er uns durch diese unnütze väterliche Vorsicht den Wonnemond verbittere!

Und nun erst die lieblichen Kinder des Frühlings, die Zierde der Gärten und Fenster, die duftenden Blumen, Flora. Flora macht das Erdenglück vieler Tausende; Rousseau hoffte in Elysium Kränze zu winden für wahre und gute Menschen, und Linné ward mehrmals wieder gesund über der Freude, eine neue Pflanze gefunden zu haben, einmal aber auch recht sehr krank, als der Gärtner des academischen Gartens von einer so eben aus Surinam angekommenen Cochenillefeige die noch lebendigen Insekten — ablas und tödtete! Wie verschieden sind solche Männer von den holländischen Tulpenliebhabern des siebenzehnten Jahrhunderts, wo die Tulpe blos Nebensache, Wucher und Geldgewinnst die Hauptsache war? Tausend Einsamen sind Blumen ihre Welt, Viele pflegen sie wie eine Geliebte, und wenn sie einen Schlagfluß darüber bekommen sollten; und wie viele Liebeshändel werden nicht im Oriente verhandelt durch Blumen? Weiber sind selbst Blumen, und daher erfanden sie auch die Blumensprache in der Langweile des Harems, die aber nicht so reich ist, als Lady Montague sie gemacht hat; sie ist nicht sowohl Sprache der Liebe, als vielmehr der lesbischen Sappho! Man könnte daher in der eleganten Sprache der Flora Das Stigma nennen, was man nicht gerne beim rechten Namen nennt. Uebrigens brauchen wir bei größerer

Freiheit der Sitten keine orientalische Blumensprache; wer sich aber von dem Wörterbuch derselben näher unterrichten will, nehme den zehnten Band der bekannten Naturgeschichte, wozu das geeignetste Blümchen das Blümchen Vergißmeinnicht wäre ... Manche Männer erfreuen sich an einer Blumenuhr; aber die schlechteste Dorfuhr geht richtiger, denn das Oeffnen und Schließen der Blumen, worauf die Linneische Spielerei beruht, hängt gar zu viel von Wärme und Kälte, von feuchter oder trockner Luft ab, und wer sich nach einer solchen Uhr richten will, wird nie ein Mann nach der Uhr!

Im Pflanzenreich liegt so etwas Sanftes, Reinigendes, Liebendes für den gefühlvollen Menschen; um so anzuziehen, haben die Thiere zuviel und die Mineralien zu wenig Leben. Ein Unbekannter, der Blumen liebt, hat schon den ersten Grad zum Vertrauen; Blumen sind die Liebe des Kindes, das Alles hoffen darf, und die letzte Liebe Dessen, der nichts mehr hofft, und Blumen blühen ihm noch auf dem Grabe. Wer Systeme haßt, muß auch schon darum die Natur lieben, die sich nichts um Linné, Juissieu, Tournefort kümmert und ihren eigenen Gang geht. Der gemeine Menschenverstand scheint Blumen zunächst nach dem Geruch zu schätzen; der echte Blumist aber schätzt sie nach Farbe und Seltenheit — er zwingt die Natur zu Bastarten, und so erhält er an zweitausend Hyacinthen- und an fünftausend Tulpenarten, zweitausend Nelken- und tausend Aurikelarten, gefüllte Blumen und sogar sprossende, wo aus der Blume wieder eine zweite oder dritte hervorsproßt — der Triumph eines großen Blumisten! Blumen müssen sich wie Kleider nach der Mode richten, und solche Modepflanzen erhalten Sonnenschirme und den zierlichsten Topf, sie vertreten als Geschenke sogar die Stelle der Ringe und Dosen oder werden so theuer und theurer bezahlt, als der Helluo librorum ein seltenes Buch bezahlt, vorzüglich ausländische Gewächse, deren Namen in vornehmen Häusern bekannter sind als die

Namen Kümmel, Anis, Fenchel, Bohnenkraut, Beifuß, Majoran, Thymian, Wohlgemuth, Pfefferkraut, Salbey, Rosmarin ꝛc. Ahorn, Runkelrüben und Möhrensaft ersetzten den Zucker, und so könnte auch das Holz und die Beere der Wachholder allen Weihrauch ersetzen, wo nicht schon mit reiner frischer Luft gedient ist.

Prachtvolle exotische Gartengewächse sind nur für Große und Reiche — wir begnügen uns mit Nelken, Lilien, Tulpen und Reseden, und auf dem Lande ist Rosmarin zu Freud und Leid, zu Hochzeit- und Todtenkränzen; nicht selten steht auch daneben der Sevenbaum. — Sabine, Sabine, baue dafür Salbey! dessen Name von Salvare kommt. In unserer Zeit wurde der dreifarbige Kranichschnabel (Geranium) in Frankreich Abzeichen nach der Wiederherstellung der Bourbons, wie das bescheidene Veilchen — es entstand eine politische Blumensprache. Wie die niedliche Zeitlose (Colchicum) zu dem schimpflichen Namen nackte Hure gekommen ist, weiß ich nicht, und vor dem Gänsefuß (Chenpodium vulvaria) wird sich Jeder selbst hüten, um nicht in ungerechten Verdacht zu kommen oder gar von Hunden angepißt zu werden; aber schaden könnte es nicht, wenn in jedem Garten die nordamerikanische Fliegenfalle der Venus, die ihre Blätter über jedes Insekt sogleich zusammenschlägt, das sich auf sie setzt, gepflanzt würde, und den Stein der Weisen wird hoffentlich Niemand mehr in der sogenannten Himmelsblume suchen; gibt es einen Stein der Weisen, so ist es — der Grabstein!

Und was geht über die Blume, die ich vor allen schon hätte nennen sollen, über die Königin der Blumen, das Sinnbild der Unschuld und Jugend, die Rose? Es gibt gegen 150 Arten Rosen; wäre sie seltener, so wäre sie sicher höher und nach Verdienst geschätzt, wie das allzubescheidene Veilchen und selbst das geruchlose Vergißmeinnicht, das nur Verliebte recht zu schätzen wissen. Wie doch das schöne Blümchen zu dem noch schönern Namen gekommen

seyn mag? Rosenliebhaber könnten nirgendwo besser wohnen, als zu Fontenay aux roses, zwei Stunden von Paris, das die ganze große Stadt und alle Parfümeurs mit Rosen versieht; aber nervenschwache Damen könnten sich da leicht Kopfweh hohlen, wie ich mir auf den hierischen Inseln einst von Orangendüften, ohne daß ich nervenschwach gewesen wäre. Die Rose ist auch das Symbol des Geheimnisses — sub rosa — und mit Recht dichtete Schulz die bezauberte Rose. Bürger in seinem Dörfchen ahmte le Hameau des Bernardes nach, warum nicht auch dessen liebliche Elegie la Rose? Die Rosen, Rosenwasser, Rosenöl sind Geschenke der Götter — Geschenke des Teufels aber — Rosenkreuzer!

Nirgendwo herrscht im Grunde größere Liebhaberei als im Mineralreiche; Gold und Silber sind unsere fünf Elemente, sodann kommen die glänzenden Kiesel, Edelsteine genannt, denen die Erfindung des Glases viel Eintrag that; für Manche sind Kupfer und Farbenstoffe, bis herab zum Feuerstein, der der Flinte ihren Namen gab, und zum Wetzsteine, für den ein Wilder alle Diamanten hingäbe, wie ein rechter Raucher für einen Feuerstein. Die Petrefacten sind die wahren versteinerten Urkunden einer untergegangenen Vorwelt, nur muß es kein versteinerter Pudel seyn, den ein alter Bildhauer auf einen Grabstein machte, oder gar ein fossiler Reiter, der zu Paris 1823 die Gaffer belustigte. Es ist charakteristisch, daß der Mensch den Metallen einen Namen gab, der vom Aufsuchen (μεταλλᾶν) hergenommen, und eine Münzwissenschaft hervorgegangen ist, die Liebhaber zählen wird, wenn man auch keine Heller und Pfennige mehr hat, wie das schon jetzt halb der Fall ist; denn wer wird weniger als einen Reichsthaler in Klingelbeutel legen? aber in meiner Knabenzeit war es noch Sitte, und man führte hinten im Gesangbuch ein Papierchen zur Aufbewahrung. Ich weiß auch nicht, ob es noch Deute oder Dütchen im Norden gibt (acht

20*

= ein Stüber, und 400 = ein Thaler); aber die Redensarten werden bleiben und sind noch: „Ich bin keinen Deut schuldig,“ „der Mensch ist keinen Pfennig werth,“ — „der Kerl keinen Heller!“

Und wer möchte das Salz missen, wenn er auch alle übrige Metalle missen sollte? Der Staat am allerwenigsten, der es zum Regale machte, das vor der Revolution in Frankreich sechzig Millionen Pfund eintrug, die Nation in Jammer stürzte, und wegen des Schleichhandels jährlich dreitausend Menschen die Freiheit oder das Leben kostete. Wie stände es mit der Armee ohne Schwefel und Salpeter? Sie und Gold und Silber, Bernstein und Edelstein ꝛc. mögen immerhin Regale seyn — nur nicht Salz und — Holz; die Natur gab uns selbst einen Wink, denn alle besonders nützliche Mineralien, wie Stein und Eisen, finden sich fast überall; nicht so Diamant, Gold und Silber. Die Chemie nennt das reine Metall Regulus, König, *bezeichnet* das Gold mit der Sonne, das Silber mit dem Mond, das Kupfer aber, das sich mit fast allen Metallen mischt, ist Venus oder meretrix metallorum. Unter gewissen Umständen sind unedle Metalle mehr werth als edle, Gold, Silber, Platina weniger als Blei und Quecksilber, und was kann man in der Südsee nicht haben für einen eisernen Nagel? Bergleute nennen die Berge, wo sie kein Erz finden, faule Berge, und so schimpfen Bettler nicht selten, wenn unser Beutel taub ist, und ein Haufen Bettelkinder sang mir 1792 in Languedoc: „Ça ira, ça ira, les Aristocrates à la lanterne.“ Manche Metalladern sind so schwach, daß sie das Bauen nicht verdienen; die schlechteste aller Adern aber die goldene, auf welche die poetische folgen mag, und selbst recht gesunde volle Blutadern können — zu bösen Häusern führen.

In allen drei Reichen der Natur, an der der Mensch bis an sein seliges Ende fortstudiren kann, ohne sie auszustudiren, hat er für billig gefunden, sich den ersten Platz vorzubehalten; Mancher sieht selbst ein, daß er ein weit

sonderbareres und merkwürdigeres Naturprodukt sey, und Mineraliensammler ließen sich mit Steinen zu Tode steinigen, wenn sie Anthropolithen auftreiben könnten; daher bin ich überzeugt, daß, wenn höhere Wesen irdische Naturalienkabinete haben, wir gewiß das Kabinetstück sind, und wir sind ihnen vielleicht schon lebend Das, was uns die Affen sind. Aber dem sey, wie ihm wolle, wenn Gold und Silber die Mineralienkabinete und Herbarien der Großen, Reichen und Wucherer sind, dem fühlenden und denkenden Mann ist sein kleines Naturalienkabinet ein geheiligter Hausaltar.

XX.

Etwas über sogenannte Angewöhnungen.

Alle Liebhabereien, denen wir uns mit Leidenschaft hingeben, um des Vergnügens und Zeitvertreibs willen, und alle Angewohnheiten, die sich in Sitten, Manieren, Geberden, Worten, Kleidern ꝛc. äußern, uns selbst unbewußt, da sie zu Gewohnheiten und Fertigkeiten geworden sind, *spielen ins* Lächerliche hinüber. Der Niederländer nennt einen beschränkten empfindungslosen Menschen een mensch zonder Liefhebberei und hat Recht — man könnte selbst mitlachen, wenn diese Liebhabereien nicht so oft der Hauptsache und dem Beruf Eintrag thäten. Solche Nebendinge sind nicht zu zählen, und sie sind das, was die Falten in den Kleidern; bügelt, glättet und blättet, so viel ihr wollt, ein Jeder sieht, wo die Falte sitzt oder gesessen hat, und nur in der Jugend lassen sich lächerliche Angewöhnungen abgewöhnen, wenn man uns darauf aufmerksam macht — im Alter heißt es: j'ai mon pli, und Salomo spricht: „Wer seinen Acker bauet, der wird Brods die Fülle ernten, wer aber unnöthigen Sachen nachgehet, der ist ein Narr.“

Ich besitze einen Kupferstich mit der Aufschrift: Liebhabereien; ein Alter am Arme seiner Tochter ergötzt sich an Antiken, während ein Liebhaber lebendiger Art dem Töchterchen Küsse raubt, die Natur der Kunst vorziehend; dem Jüngling stiehlt indessen ein Junge das Taschentuch

und diesem ein Pudel eine Hammelkeule aus seinem Tragkorbe — lauter Liebhabereien. Im Kloster Neuburg bei Wien lebte noch zu meiner Zeit ein Mönch, der ein Naturalienkabinet sich angelegt hatte von blosen — Vogelexcrementen, und er war im Stande beim ersten Blick auf einen solchen Abgang den Urheber anzugeben. Diese Liebhaberei war doch noch mehr als Thümmels Sammeln beschriebener Fensterscheiben?

Nichts hören wir öfterer als gewisse angenommene Redensarten, selbst im Munde Gebildeter, die gar häufig durch den Widerspruch der Sache mit den Worten, gleich gewissen Manieren im Widerspruch mit dem Anstande komisch wirken, ja oft zur Charakterkenntniß führen. Versteckte heimtückische Menschen sprechen gerne: „frei herausgesagt!“ oder „ich rede gerne offen,“ und Schmeichler wiederholen eben so gerne die Worte: „Ohne Schmeichelei,“ als Kaufleute, Wirthe, Juden rc. sich auf ihre Ehrlichkeit berufen, wie der Italiener auf sein galant uomo! „Ehrlichkeit währt am Längsten,“ der Hofnarr meinte: „weil sie nicht viel strapaziert wird.“ Lügner sagen gerne: „Soll mich alle,“ oder: „Straf mich Gott, wenns nicht wahr ist,“ und rechte Eismeerne Köpfe flicken ein Unmaßgeblich ein, oder die Frage: Wie? Was meinen Sie? d. h., Sie werden doch meiner Meinung seyn? Ein mir bekannter Arzt pflegt Niemand bei seinem Namen zu nennen, sondern ruft à propos! und wenn man nicht hört, folgen ein Halbdutzend à propos nach, daher heißt er der Apropos doktor, obgleich seine Recepte nichts weniger als à propos zu seyn pflegen.

Die langweiligsten Schwätzer vermehren noch unsere Langweile durch ihre Einschiebsel: „Sage ich,“ oder ein selbstgefälliges: „Ich pflege zu sagen,“ und Leutchen, die auf ein Haar sprechen, gerne: „Was thuts?“ das Oesterreichische Holter (halte ich dafür) ist ein bescheideneres Einschiebsel als das nordische Meen ich (meine ich) und das

„Kurz und gut," geistloser Erzähler klingt so komisch, als die Sprache: „Ich mag wohl ohne Eitelkeit von mir sagen," wenn der schönste Zug von Eitelkeit hinten drein folget. Gelehrte schließen gerne Sapienti sat! nachdem sie Alles, was sie wußten, ausgekramt haben, und viele eitle Männer bei der Stadt, nachdem sie viel Rühmens von sich machten „ohne mich zu rühmen;" bitten: „ja keine Umstände zu machen; genieren Sie sich ja nicht um meinetweilen," und machen große Augen, wenn man sich dazu anschickt, daher es besser ist — fortzugehen.

Gewöhnt hat sich die Frau von Eichen,
Zu Allem zu sagen: „Und dergleichen"
So spricht denn auch die Frau von Eichen:
„Mein liebes Männchen! und dergleichen."

Bei solchen Angewöhnungen pflegt man so wenig zu denken als beim Fluchen — aber sie sind nicht immer gleichgültig. Jener preußische Offizier pflegte zu sagen: „Kann mich all nischt helfen," und erhielt von Friedrich mehr Zulage, als er gebeten hatte, der es nachher ökonomisch bereute; hingegen ein Beamter, der sich angewöhnt hatte taiser zu sagen, daher es auch sein Spitzname war, wäre darüber beinahe von einem einquartirten General, der darinn ein manque de respect sahe, geprügelt worden. Es ist immer besser ein „Erlauben Sie" noch so oft anzubringen, wo auch gar Nichts zu erlauben ist. In englischer Sprache ist das Pray, be free kein Fehler, aber bei uns, wenn wir sprechen: „Seyn Sie doch so frei, ich bitte;" in Schwaben fällt Reisenden das Ohne Weiters! ungemein auf, und ein Prälat, der in der Ständeversammlung gerne: „Ja, ohne Weiters!" zu votiren pflegte, hieß in einem französischen Blatt: „le Prélat sans façon."

Der Italiener hält Schlauheit für die erste Tugend, daher singt er gerne Capisce? und die Oesterreicher, die eben nicht gerade im Rufe der Schlauheit stehen, sagen als die nächsten Nachbarn Verstanden? Diese Formel hatte sich

auch der spanische Gesandte Asanda angewöhnt; zu Paris spottete eine Dame darüber, was ich nicht anführen kann, sehr witzig, und man hörte es nie wieder; und so wissen wir auch aus dem Zuschauer, daß einst ein Britte alle seine Bekannte mit solchen Einschiebseln, und drolligten Leibflüchen zusammenbat, man lachte sich wechselsweise aus und besserte sich, was immer Beweis von Charakterstärke ist. Ich kann in der That nicht sagen, ob ich mich gebessert habe seit mein anwohnendes Nieschen mich auf eine Angewöhnung aufmerksam gemacht — wenn mich die Fliegen zu sehr quälen beim Schreiben, springe ich hitzig nach dem Fliegenwedel, und liefere ihnen eine Schlacht mit dem Ausruf: „Wartet, ich will euch Moses und die Propheten lehren!“

Die so häufigen Ausrufungen, Jesus, Maria und Joseph, Tod und Teufel! und selbst das Ach Gott! sind eben nicht zu loben, und gehören so wenig zu einer gebildeten Rede, als Verdammt, Verflucht, Verteufelt, Höllisch ꝛc. vorzüglich der blasphemische Ausdruck Göttlich! in den sich das Geschlecht verliebt zu haben scheint, seitdem das empfindsame Süß! aus der Mode gekommen ist. „O! wie göttlich riecht diese Rose!“ Die Götter riechen also wie Rosen? Viele Reisende haben sich schon beleidigt gefunden durch das schwäbische: „Meinethalben, dovo isch koi Red, in all Weg, Jo! warum nit gor?“ wie das bairische Ich mog nit, oder das Oesterreichische Jo worum nit gor! und das Jetzt gangens Se, Se Bosheit Se! Dieß ist auch der Fall in der Schweiz, daher Gebildete mit dem reisenden Deutschen lieber französisch sprechen, und so auch im Elsaß. Zu Strasburg unterhielt ich mich viel mit einer schönen Caffeewirthin und gab vor, Französisch nicht sprechen zu können, um ihr Elsässisch zu studieren — ihre Widerrede begann stets: „Mai! syd nit so dumm!“ Ein Aufseher der Carlsacademie hatte sich gewöhnt zu sagen: „Eins oder das Andere, wie es denn auch nicht anders ist;“ seine Untergebenen wollten einst im Bette

nicht aufhören zu plaudern und zu lachen, und er rief zornig: „Was ist das für eine Aufführung! glauben Sie ich sey ihr Narr und Esel? Eins oder das andere, wie es auch nicht anders ist!“ Begreiflich wurde das Gelächter noch ärger, wie bei dem Wirth, der stets sagte: „Wenn sie wollen,“ und zu sehr geschraubt einen Gast anfuhr: „Sie sind ein Narr, wenn sie wollen:“ Ja! der bin ich, sagte kalt der Gast, und Sie auch, wenn Sie auch nicht wollen.

Ein Schullehrer, der überall sein Unten und Oben anzubringen pflegte, brachte es auch bei seinem Heiraths-antrage an. „Ich bin resolvirt, mich in den heiligen Ehestand zu verfügen unten und oben, da das Alleinseyn von Gott nicht für gut erklärt und überhaupt peinlich ist unten und oben — so will ich hiemit mein Herz der ehrsamen und tugendhaften Jungfer Susanna Maria angetragen haben, denn sie steht mir an von Unten und Oben und ich werde gewiß, falls sie mich mit einer huldvollen Resolution erfreuet, nach Vergnügen Alles für sie thun Unten und Oben.“ Der Vater war glücklicher Weise als Gegenredner mit ähnlichen Schlagworten versehen, mit Hinten und Vornen. Der Antrag ist mir höchst erfreulich, und wahrscheinlich auch meiner Tochter, die zu mannbaren Jahren gekommen ist hinten und vornen, ein ehrliches, gutes, haushälterisches Mädchen, höchst reinlich hinten und vornen, ich zweifle nicht, daß Sie mit ihr glücklich seyn, und Sie einander lieben werden bis auf den letzten Athem hinten und vornen. — Unsere Alten, wenn sie gleich lange vor Kant lebten, kannten den wichtigen Unterschied zwischen Hinten und Vornen, besser als wir; sie sprachen, wenn eine Sache falsch angegriffen wurde: man spannt die Pferde hinter den Wagen und die Gelegenheit hatte nur von Vorne Haare, und unsere von Vornige Philosophie scheint mir hinter ihrer Philosophie von Hinten. Ob man in Steckbriefen noch nicht von solchen Angewöhnungen Gebrauch gemacht hat, die leichter zur Entdeckung führten als Figur und Kleidung?

Viele sind so lebendig, daß sie nicht immer Herr und Meister ihrer Gedanken bleiben, und in der Zerstreuung mitten in einem Damencirkel, wie Kant, laut äußern: „O, wie ich mich langweile.“ Solche Leute, wenn sie nicht gleich auf den Namen eines Orts oder einer Person kommen können, schlagen sich vor den Kopf, um das Organ des Orts- und Personensinnes aufzuwecken, woraus sich auch die alte Erziehungsmethode mit Ohrfeigen erklären läßt. Die Lebendigkeit der Bewegungen gefällt an Männern besser, als an Weibern, ist aber doch Vielen ein Greuel. Pachter Martin ritt einst vor einem schönen Kirschenbaum vorüber, stellte sich auf sein Roß, ließ sich die Kirschen schmecken, dachte, Wie? wenn jetzt Jemand deinem Gaul Hopp, Hopp, zuriefe, und indem er dieß dachte, rief er selbst Hopp, Hopp, und lag — in der Dornenhecke.

Es gehörte unter die ersten Grundsätze der Gymnastik: „Lerne deinen Körper beherrschen,“ dann wird man in Verlegenheiten nie linkisch werden — je mehr Verlegene zu gefallen suchen, desto lächerlicher benehmen sie sich, vorzüglich Mädchen und Weiber, Gelehrte vor Männern von Welt, Landleute vor Großen, und selbst gewisse Große vor satirischen scharfblickenden Menschen. Eine der am Meisten getadelten Gewohnheiten ist der Vorzug der rechten Hand vor der linken, die uns die Natur beide gegeben hat zu gleichen Rechten; seitdem ich aber, wenn ich nasse Füsse mit nach Hause bringe, Krämpfe am linken Fuß und Schenkel bekomme, ist mir doch die linke Seite verdächtig? Wenn wir einen Wurf machen, bedienen wir uns der Rechten, aber warum treten wir mit dem linken Fuße vor? Wenn wir über einen Graben setzen, und mit dem rechten antreten, mit dem linken Fuße aber überschreiten wollten, lägen wir sicher im Graben! Bei der Hand kann man sagen: die rechte ist geschickter weil sie geübter ist; aber gilt das von den Füßen? Mit der linken ists nicht richtig, wenigstens ist sie nur ein Weib, die rechte ein Mann!

Auf Kanzeln und Kathedern findet man oft die komischsten Stellungen und Halten; der Eine fährt herum wie ein Satan oder Eichhörnchen im Käfig und agirt wie Casperle, der Andere steht da wie eine Bildsäule der Eine schließt die Augen, der Andere starrt auf sein Buch; der Eine schreit, daß er braun und blau wird, der andere ist kaum zu verstehen; der eine nimmt eine Prise um die andere, wenn etwas Wichtiges kommt, der Andere kratzt sich die Hüften, der Dritte schlägt mit mächtiger Faust auf den Pult. Semler machte einen Sprung auf sein Catheder, wie ein Pudel; Pietter lief im blauen mit Tressen besetzten Rock und schneeweißer Perücke, mit blinzenden Augen und wahren Katzenbuckeln durch die Reihen; Eberhard zupfte stets an seinen großen Augenbraunen, Lichtenberg schlich wie ein Schatten an der Wand hin, um seinen Buckel zu verbergen; Meusel hatte immer mit Schleim zu thun, aber Seiler verdrehete gar die Augen wie ein Nürnberger Ofenmännchen oder Seher des Morgenlandes!

Louis XV. zerriß gerne die Manschetten Derer, mit Denen er sprach, und ein gewisser Reichsfürst drehte allen die Rockknöpfe ab. Kaiser Carl IV. konnte seine Hände nicht müssig lassen, und schnitt selbst in Audienzen kleine Weidestäbchen in noch kleinere Stückchen, was immer noch besser war als die Manier Napoleons, die Leute — beim Ohr zu nehmen. Andere können nie ihre Kniee ruhen lassen, trommeln mit den Fingern darauf, wenn sie es nicht auf ihrem Kinn thun, oder gar auf dem Tische, bohren in der Nase, lassen ihre Finger knacken, kratzen auf dem Kopf oder hinter den Ohren bei einer Schwierigkeit oder strecken, wenn sie recht tief ins Denken gerathen, die Zunge aus dem Mund, wie ein gehetztes Thier! Andere können durchaus nicht mit Leichtigkeit arbeiten, wenn sie nicht im Schlafrock und Pantoffel da sitzen, die Mütze auf dem Schädel und die Pfeife im Maul, vorzüglich scheint das Hin- und Herschieben der Mütze (wie vormals der Perücken) die Verlegenheiten zu heben, und da

darf sie schon noch schmutziger werden, als sie bereits ist; noch sehe ich den Greis, dessen Perücke bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ohre saß, und im kritischen Momente hing der Haarbeutel gar über Nase und Mund!

Ich hatte die Gewohnheit angenommen, Wie? weiß ich nicht, wenn man mich an einer Hoftafel über Etwas fragte, worauf ich eine recht pikante Antwort im Kopf zu haben glaubte, an der Wade zu kratzen; ein wackerer Bediente machte mich darauf aufmerksam, und mit dem Wohlstande, den seidenen Strümpfen und selbst — den Waden verlor sich der Uebelstand, aber noch heute spreche ich mit Armen und Füßen, und so laut, als ob ich zankte; mein Wille ist schwächer, als die Lebhaftigkeit des Temperamentes. Oft habe ich Tanzmeister beneidet, die einen sehr richtigen Blick haben solche Angewöhnungen zu entdecken, aber sie entdecken sie nur ihren Schülern. Kleine Leute gewöhnen sich gerne auf Zehen und Absatz zu treten, und brauchen weit mehr Sohlen, als die, welche platt auftreten, und Leute mit Hühneraugen gehen gerne auf den Fersen und brauchen mehr Hinterflecke. Die Menschen gefallen sich in Extremen mehr als in der Mitte, und schlagen lieber Umwege ein, selbst wo sie geradezu gehen könnten, und das kostet noch mehr Sohlen. Die Hände setzen eben so Viele in Verlegenheit, daher haben unsere Elégans den Knoten zerhauen und stecken die Hände in den — Hosenlatz!

Manche scheinen wirklich gleichsam geboren zu Kreuz und Elend, kaum haben sie einen neuen Rock auf dem Leibe, so sitzt schon ein Flecken oder Loch darinne — kaum haben sie etwas in der Hand, so fällt es zur Erde, gut, wenn es kein Glas oder Teller ist — wollen sie grüßen, so entwischt ihnen Hut und Stock, und oft der werthe Körper selbst, sie purzeln über Alles, verderben Alles, fallen über Stühle und Bänke, und verschütten Dinte, Wein, Caffee und Wasser, und kommen überall zu spät — sie sind im Stande, wenn sie sich schnell ins Bette werfen, auf der andern Seite wieder

herauszufallen. Jener Kandidat, der einem hohen Gönner aufwartete, ließ sogar sein angeheftetes Patentzöpfchen und das Strumpfband, das die ungewohnten seidenen Strümpfe fest halten sollte, und noch einmal im Vorzimmer zurecht gemacht war zurück, und der Mops apportirte beide dem Minister!

Viele können durchaus nicht stehen ohne sich anzulehnen, an Kleidung und Wäsche zu zupfen, Hand, Kopf und Fuß zu bewegen, bald eine Stuhllehne zu ergreifen, bald die Hände zu falten, auf den Rücken zu legen, zu reiben, oder gar in Rock- und Beinkleidertasche zu stecken, sie schütteln die Schenkel auf ihrem Stuhle, als ob sie auf Kohlen säßen, und die Hände müssen überall hingreifen, selbst an die Schenkel der Damen; wie gar Viele nichts recht gesehen zu haben glauben, wenn sie es nicht auch betasten dürfen, daher die Aufschrift in öffentlichen Natur- und Kunstsammlungen nothwendig ist: „N'y toucher pas!“ In Gärten ist es gar nicht überflüssig auch noch: „Reißet Nichts ab“ beizusetzen; selten werden Frauenzimmer, wie die Kinder, die Blumen ruhig lassen können. Viele können mit Niemand sprechen ohne ihn bei der Hand zu nehmen, oder wenigstens am Rock; sie haben die manum loquacem der Römer, und Viele füllen die Intervalla des Denkens bei der Arbeit mit Zerkauen der Federn, oder tätoviren Papier und Schreibtisch mit lauter Pünktchen, wie Fliegen die Spiegel. Dr. Katzenberger rieth Sr. Durchlaucht, die allzu dicke wurde, mit Reiten und Fahren das Fußgehen wechseln zu lassen: „Aber ich gehe ja täglich?“ „Wohl! aber nur mit Dero Füßen?“ „Wie, Wie?“ „Ja! man muß auch mit den Händen gehen zu gleicher Zeit, seit Moscati bewiesen hat, daß wir so gut Vierfüßler sind als die Affen.“

Manche spucken, räuspern und rotzeln (crachoter) ohne alle Noth ewig fort, und das ist wohl eine der widrigsten Angewohnheiten, die einem bei Tische alle Eßlust benehmen kann — sie achten nicht darauf, wenn man sie auch durch ein eigenes neben sie gestelltes Spucknäpfchen aufmerksam macht;

ja Manche bespeicheln einem gar im Sprechen das Gesicht, wie das Lama und Kameel im Zorne; man sollte sie ein Spucknäpfchen en medaillon so lange am Halse tragen lassen, bis sie es sich abgewöhnen. Wenn man schnell läuft oder springt muß man die Hände bewegen, sie sind uns das, was dem springenden Eichhörnchen der Schwanz, aber Viele schleudern gehend und stehend damit, so, daß man nie vor Püffen sicher ist, sie gehen zwar nicht auf allen Vieren, aber doch mit allen Vieren. Ob das italienische Sprüchwort auch in Deutschland gelten mag?

Domca, cui casninando il cul traballa,
Se Putana non é, proverbio falla.

Die Alten gestikulirten, mehr als sie sprachen, und die Provenzalen, Italiener und alle lebhaften Südvölker thun ein Gleiches; desto lächerlicher ist unter nördlichen, ernstern Nationen der lebhafte Mensch mit seinen Gestikulationen, selbst schon durch Betonung seiner Worte und Verzerrungen des Gesichts oder Mundes. Das Lachen, wo Nichts zu lachen ist, das Blinzeln, Husten, ehe man spricht — das Lecken an der Lippe, das Kauen an den Nägeln sind mit Recht lächerlich, so wie die Wiederholung der letzten Silbe eines Wortes oder der Worte Anderer, die den Gegenfüßlern der Lebhaftigkeit eigen zu seyn pflegt. Gewisse Gestikulationen aber erleichtern auch den Ideengang; der Löwe, wenn er sich zum Angriffe richtet, schlägt seine Seiten mit dem Schweife, und Caracci überraschte einst Domenichino im schrecklichsten Zorne — was war die Ursache? er mahlte gerade an einem wüthenden Soldaten, Caracci umarmte ihn als seinen Meister, und so würde auch Garrik einen Schauspieler umarmt haben, der gerade die Rolle eines Tyrannen einstudirt hätte. Ich weiß sogleich, wenn Einige meiner Bekannten in Verlegenheit sind: der Eine nieset immer, der Andere hustet immer, der Dritte, ein alter würdiger Landprediger, der aber nicht mehr aus, Schlafrock und Pantoffel zu bringen ist, bekommt unruhige Füße, wie ein Mädchen, wenn sie Tanzmusik hört,

legt den rechten über den linken Fuß, die Zehen bewegen sich sogar und der Pantoffel fällt gewöhnlich zur Erde.

Woher Alles dieß? der Mann hat seine Seele so wenig in seiner Gewalt als seinen Leib, und so wie ihre Aeußerungen aus Verlegenheit, Zerstreuung und Langeweile hervorgegangen sind, so unterhalten sie auch diese inneren Zustände; mit der komischen Bewegung beginnt auch der Geistesschlummer, wie bei Kindern der physische Schlummer durch das Wiegen, denn jede Einförmigkeit hat etwas Einschläferndes. Franzosen sind auch hier gewandter, nicht weil sie lebhafter sind, sondern weil neben dem Tanzmeister — der Exerciermeister steht. Ist es Geistesschlummer oder Stolz, wenn viele Große ihre Gedanken in majestätischer Kürze nur durch das Wort Ding ausdrücken: „Wer ist der Dings? wie heißt der Ding? wo wohnt der Ding?" oder im höhern französischen Styl Chose oder He! quelqu'un? Ist es Lebhaftigkeit, wenn Viele sich so gerne des Superlativs bedienen? *ungeheuer*, fürchterlich, abscheulich, verwettert, verdammt, verteufelt, cannibalisch, calabrisch? und dann auch fürchterlich schön, kalt und kannibalisch sagen? Einer meiner Bekannten stößt sehr oft an mit seinem Leibwort scheußlich, weil Viele das U mit J verwechseln, da man im Süden zwischen Ue und J nicht unterscheidet. Die Franzosen werden gar oft unhöflich ohne es zu wollen, mit ihren Leibphrasen cest égal, vous m'ennuyer! wie die Schwaben mit ihrem: „Dovo ischt koi Red," und weil sie sonst gleich mit der Thüre ins Haus fallen.

Man kann über solche menschliche Angewöhnungen lachen und scherzen; der Mechaniker kann selbst lachen, wenn er vernünftig ist, aber nicht so, wo es Denk- und Handelsweise gilt, es geht stärker wieder, und doch nimmt der moralische Mechaniker in der Regel selten Raison an. Der Mann nach der Uhr kennt keine andere Raison als den Glockenschlag, der Lügner lügt fort, es macht ihm Vergnügen wenn die Zuhörer ihm erlauben seine Phantasiegemälde recht auszumahlen, und es geht ihm wie dem Einsamen, der, wenn

einmal wieder in Gesellschaft tritt, sich gleichsam für sein
ıges Stillschweigen zu entschädigen sucht. Diejenigen, die
Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben versunken
d, gleichen den mürrischen Alten — verkrüppelte Bäume,
:r will sie mehr gerade machen? Am Ende läuft doch Alles
f Liebhaberei und Verschiedenheit des Geschmacks
naus — man lacht über Den, der durch übertriebene Höflich-
it seinen Hochmuth predigt, und einem Niedern den Hut
ıf den Kopf drückt, ehe er noch spricht, oder nur Willens
:, ihn ganz abzulegen; man hat ihn aber doch wieder lieber
s den Thoren, der ¼ Stunde lang mit sich reden läßt,
lbst im Regen, ohne zu sagen: „Bedeck' Er sich;" der
'arr sagt's nicht, und wenn es kutzelbohnelt, wie man
ı Schwaben spricht. Nun — wer will über Liebhabereien
ı Zeiten der Humanität böse werden? und de gustibus
on est disputantibus sagte Friedrich.

XXI.

Der Scherz.

Der verkennt den Scherz, hat von den Grazien,
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude,
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Der Scherz ist dem Ernste entgegen gesetzt, und ein Witzspiel, um eine fröhliche Stimmung herbeizuführen, daher er zu den Zeitvertreiben zu rechnen und zu den Liebhabereien, leider! aber bei gar vielen nicht zu den empfehlungswürdigsten Gaben und Angewöhnungen gehört. Wir haben Ernst und ernste Gegenstände, worüber sich die Alten unterhielten, mehr der Einsamkeit angewiesen; es gilt sogar für unschicklich, solche in die Gesellschaft überzutragen, oder wenigstens sich darüber ausznbreiten: desto wichtiger ist der Scherz; leicht, oberflächlich, unerschöpflich über der Gesellschaft, zumal wenn sie gemischt ist, schwebend wie der heilige Geist. Ist der Scherz echter Art, so wird auch der Denker dabei Aufheiterung und Erholung finden, und gleichsam gestärkt wieder in seine Einsamkeit kehren, die er natürlich vorzieht.

Der Scherz hascht nach allen Zusammenstellungen die Frohsinn und gesellige Unterhaltung befördern können, ohne ernsten Zweck: er ist das Kind heiterer Laune und die Blüthe der Fröhlichkeit. Der wahre Scherz besteht in der Vor-

spiegelung eines kleinen Uebels, das schnell gehoben wird um sich in Lust zu verwandeln; ein kleiner Schlag verwandelt sich in Liebkosung, Verweigerung in Bewilligung, Verlegenheit in angenehme Auflösung, und aus dem schnellen Uebergang entsteht Vergnügen, wir mögen Gegenstand, Urheber oder blos Zuschauer und Zuhörer des Scherzes seyn. Das Vorübergehende ist das wahre Merkmal, das den Scherz vom Komischen unterscheidet, welches bleibender ist. Der Scherzende will den Andern augenblicklich täuschen, dieser soll die Absicht merken und dieß ihm Vergnügen verursachen; gar oft verfehlen wir aber unsern Zweck. So bot ich einem Landgeistlichen, der wenig mehr studiert, bei Ausmusterung meiner allzu zahlreichen Bücherei einige Bücher zum Geschenke: „Ich will Sie wieder zur Literatur zurückführen," sprach ich lächelnd, „dafür müssen Sie mich aber wieder in den Schoß der Kirche bringen, was denn ein noch größeres Wunder wäre." Er fand sich beleidigt und wurde grob!

Der Scherz ist wie die Musik; ein Wenig gute Musik macht Vergnügen, zu viel ermüdet, je schwerer und künstlicher sie ist. Die flatterhafte Natur des Scherzes widersteht der Verewigung: daher gedruckte Scherze sich ausnehmen wie gemaltes Lachen. Der Scherz darf nicht kränken oder beleidigen; boshafter Scherz ist ein Widerspruch — er soll gefallen und erfreuen, wie es auch die Griechen mit ihrem χαριεντιζομαι, und die Franzosen mit ihrem plaisanter andeuten. Mich dünkt, wir könnten auch hier von Franzosen Vieles lernen, die alte Steifheit in Gesellschaft ablegen, und ihre douce moquerie, wie Madame Staël sagt, studieren: qui delasse l'esprit et donne à la bienveillance même une façon piquante de l'exprimer. In Deutschland verstehen wir uns hierauf nur wenig — wegen recht erlaubter Scherze habe ich Grobheiten mit angehört und sogar Händel erlebt — wo Franzosen mitgelacht hätten, wenn sie es auch selbst angegangen wäre — seitdem schweige ich lieber, und wird der Scherz grob, so schleiche ich mich in aller Stille

fort. Wo man Offenheit und Jovialität so wenig zu würdigen weiß, daß man sogleich beleidigende Anspielungen darinne findet, darf ein Verständiger nie die eiserne Maske kalter Höflichkeit ablegen.

Der Scherz soll den Umgang beseelen, die Stunden der Langweile beflügeln, den Lebensgenuß erhöhen, leicht und froh gaukelnd, wie der Schmetterling um die Blumen im Sonnenstrahl: dann geht auch die Seele, die bei Geschäften oder in der Einsamkeit steif, stumpf und scharf geworden, auf, wie die Pflanze im Frühlingsregen — der Frohsinn erwacht in solcher Gesellschaft bei einem freundlichen Mahle und gutem Wein, ja selbst bei Bier unter einem gebrüderten Tabaksnebel; Champagner bleibt freilich der Gott Bacchus des Scherzes. Der Scherz spielt eine wichtige Rolle im geselligen Leben, ja beinahe die einzige, da der gute Ton, gerade im Gegensatz mit den Alten, alles Ernste verbannt und der Witz vorherrscht; Sokrates, wenn er den Geburtshelfer ernster Ideen wieder machen wollte, würde als Pedant verlacht werden; daher verdient in der That der Scherz mehr Aufmerksamkeit, als wir ihm zu widmen pflegen.

Echter Scherz führt die Menschen spielend einander näher, die zuvor zurückhaltend und verschlossen da saßen, und öffnet selbst Herzen — er macht den, der ihn zu handhaben versteht, geltend, ohne zu entfernen, denn echter Scherz ist auch anspruchslos. Verfehlter Scherz aber bringt in den Verdacht eines bösen Herzens, eines faden, gemeinen Kopfes und stört nicht selten die Heiterkeit froher Kreise. Man kann den Scherz wie die Sünden eintheilen, in grobe und subtile, in feinen und glatten, und bei gewissen Witzlingen auch in vorsetzlichen und unvorsetzlichen, folglich in Todscherze und Erlaßscherze. Der Witz ist eine Art Teufel, der bekanntlich unter die entfernten Ursachen der Sünde gerechnet wird:

Laugh at your friends, and if your friends be sore,
So much the better, you may laugh the more.

Scherz zur Unzeit, oder auf eine Weise angebracht die Geschmack, Sitten oder Ehre beleidigt, wird zum Spaß, der ein unfeiner gemeiner Scherz, und der Spaßmacher, der Scurra von Hoguenard, verscherzt selbst seine Achtung. So scherzen bei Dichtern die Kälber, Hunde, Katzen und die Fische im Wasser; aber nicht die Wespe, die Laub, Blumen und Schönen umscherzen. Der Scherz verletzt nicht den Anstand, aber Späße, Possen und Zoten, welche der äußerste Grad des gemeinen Spaßes sind. Spaßmacherei beleidiget, indem sie uns in das Gemeine mit hineinzieht, und macht, daß, wenn ein Spaßvogel den andern zum Besten (eigentlich zum Schlechtesten) haben will, aus Spaß Ernst wird; Schimpf und Ernst, wie unsere Alten sprachen, die es nicht so genau nahmen und gar gerne das Büchlein unter diesem Titel (von 1582) lasen, wo aber der Schimpf weit schlechter noch ist als der Ernst.

Der Mann versteht keinen Scherz, d. h. hat keinen Sinn für Scherzen, ist ein Taddel, und mit solchen beschränkten Querköpfen, die leicht Scherz für Ernst nehmen und mit Schimpfen erwiedern, oder mit Hochmuthsnarren und hysterischen Delicatchen muß man auch nie scherzen, die sind verteufelt übelnehmisch, und so auch nicht mit Leuten die an Bildung tief unter uns stehen, denn sie verstehen uns nicht, oder falsch, so wenig als mit Personen von höherem Stande, denn sie halten es für eine unverschämte Familiarité und Emancipation! Der Unterschied zwischen Adel und Nichtadel ist lange nicht so bedeutend, als der zwischen feinem Witz und Pöbelspaß, daher auch der wahre Witzkopf den Nachtigallen gleicht, wenn zuviel gemeiner Lärmen um sie her ist — er schweigt. Aber „der Mann versteht keinen Spaß,“ d. h., er läßt im Scherze sich nicht beleidigen, ist ein wahres Lob. „Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit, daß du ihm nicht auch gleich werdest, antworte ihm aber nach seiner Narrheit, damit er sich nicht lasse dünken weise zu seyn,“ spricht Salomo. Jener,

der eine Ohrfeige erhielt, und auffuhr: „Herr! ist das Scherz oder Ernst?“ Ernst! „Nun, das ist Ihr Glück, denn solchen Scherz verstehe ich nicht;“ verstand weder Spaß, Scherz, noch Ernst. Solche Leutchen commentiren dann gerne über die Textesworte: „Wie man in Wald schreiet, so hallet es wieder; auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil; zwei harte Steine mahlen selten klein.“

Possenreißer und Spottvögel ohne Witz und Feinheit, und Sauertöpfe die gar keinen Scherz vertragen können, sind Extreme; in der Mitte halten sich die Männer von Witz und Laune, im Gefolge von Weltbildung, Kenntnissen und Geschmack, und gesellet sich noch Gutmüthigkeit dazu, so verzeiht man Vieles. Aristoteles nennt Diese letztere ευτραπελοι, das gualant uomo der Neuern, Jene aber sind seine βωμολοχοι, φορτικοι, Murr- und Sauertöpfe aber seine αγριοι und σκληροι. Dieser große Weise der Griechen hielt den Scherz oder παιδια für so nöthig im Menschenleben als die Ruhe, und zählt die ευτραπελεια unter die Tugenden, während der Apostel Paulus seine Epheser vor diesem Laster warnet!

Plattner macht den Spaß zum vollkommenen Gegensatz des Scherzes — es ist betrogene Freude, getäuschte Erwartung, Auslachen, sagt er; aber Personen, die sich lieben, nehmen auch solche Späße nicht übel, selbst in Gesellschaft gleichgültiger oder unbekannter Menschen, wo man freilich seinen Hohlspiegel in der Tasche behalten sollte... denn Leute, die sich nicht leiden mögen, verzeihen selbst unter vier Augen nicht leicht solche Späße. Es ist eine Kunst geistreich zu scherzen, eine Kunst, die selten leichten Köpfen, sondern gerade soliden Charakteren verliehen ist, zum Beweise, wie nahe ächter Scherz mit Ernst verwandt sey, der nicht nur dem Körper, sondern auch dem freien Blick und Urtheil günstig, und neue Schnellkraft dem Geiste gibt —

Desipere in loco.

Es gehörte mit zu den Sitten der Alten, zu lernen wie man scherzen soll. Plutarch's Tischreden, vielleicht das beste Werk des weitschweifenden Moralisten, nach seinen Parallelen, wie Luthers Tischreden nach seiner Bibelübersetzung, seine Abhandlung: Welche Scherze sind angenehm oder übel angebracht bei Gastmahlen? Xenophons Symposien, und selbst der erhabene Plato beweisen, welchen Werth die Alten auf Scherze zu legen pflegten. Cicero lachte sehr gerne, und spricht in seinen sehr ernsten Officiis dem Scherze das Wort; er setzt das Wesen des Scherzes in das Salz, das er selbst reichlich besaß, und warnet mit Recht auch beim erlaubten Scherze nicht — Alles zu sagen, was uns im Augenbick froher Laune und Witzkitzels einfällt, eine goldene Regel! Noch wichtiger ist wohl, daß unser Salz nicht bitter sey, denn wenn auch Gutmüthigkeit hinterher die Seereden mit Flußwasser wieder abwaschen will, so ist Versalzen — Versalzen!

M. Varo Werkchen: „Nescis quid vesper serus habet." ist verloren, wir wissen blos, daß er die Gästezahl nicht über die Zahl der Musen und nicht unter die der Grazien gesetzt haben wollte. — Macrobius lehrt uns dafür Manches, und warnt vor den Scommata oder dem beißenden Scherz, womit Cicero sich so viele Feinde gemacht habe. Der Scherz war der zweite Genuß bei einem Mahle der Alten, und ihre erste Tischregel: „Es muß Alles unter uns bleiben," (μισῶ μνᾶμονα συμποτὴν). Simonides sagte einem maulfaul Dasitzenden: „Bist du ein Thor, so handelst du klug, bist du aber klug, so handelst du thöricht." Zu einem frohen Mahle gehört, nächst den Hauptsachen, ein runder Tisch, den die Alten nicht kannten, und doch von Oben und Unten wenig sprachen. Rund ist die Schönheitslinie, und Munterkeit die Würze des Mahls. Ein alter holländischer Offizier sagte mir bei einem frohen Mahle am Rhein in einem Weinkeller Oppenheims (er wußte Nichts von dem mich niederschlagenden Mißgeschick): „Weisheit wohnt nicht unter Weinfässern!"

Scherze haben schon oft Hindernisse bei Geschäften beseitigt, wie Sokrates und Cicero wußten, und Scherze haben weit tiefer blicken lassen, als man durch die Hülle des finstern Ernstes kann, und Menschen lieben oder meiden gelernt zum Besten ernster Angelegenheiten. Agathocles war der scherzhafteste Mann in Sicilien, das gerade Gegenstück von Dionysius, und so lernte er seine Feinde kennen. Scherze haben schon oft Streitigkeiten gütlich beigelegt, oder den Ausbruch böser Gesinnungen aufgehalten; der Züricher Müller, der dem Grafen Rudolph nicht mehr entrinnen konnte, ließ seine Hosen herunter: „Bist du ein redlicher Ritter, sprach er, so schonest du meiner, bis ich die Hosen wieder hinauf habe;“ das will ich, sagte Rudolph. „Nun denn, so mag St. Velten mir die Hosen wieder hinaufziehen, ich lasse sie hängen;“ Rudolph lachte und nahm ihn mit nach seiner Burg. König Georg II. hatte eine bedeutende Stelle vergeben, wider den Rath seiner Minister; Lord Chesterfield brachte das Dekret, um den Namen einzutragen und zur Unterschrift. „Wem geruhen Ew. Majestät die Stelle zu geben?“ Gebt sie dem Teufel, „befehlen Ew. Majestät, daß die Formel beibehalten werde: Unsern getreuen vielgeliebten Vetter!“ Georg mußte lachen und gab nach.

Grumbkow am Hofe Friedrich Wilhelm I. machte oft durch seine Späße der Heftigkeit des Königs eine wohlthätige Diversion; er erhitzte sich einst schrecklich gegen den K. K. Minister von Senkenberg (der ihn im Grunde gängelte, daher auch Friedrich im siebenjährigen Krieg an dem achtzigjährigen Greis, unter dem Vorwand verdächtiger Correspondenz, eine nicht rühmliche Rache nahm, und ihn nach Magdeburg schleppen ließ) und Grumbkow ließ — einen Kreisel unter die Gläser schnurren — der König lachte und versöhnte sich. Und wie die gewandtesten Hofleute, waren nicht selten auch die Kutten. Wie viel vermochte nicht Pater Abraham a St. Clara am Wiener Hofe? Der Franciskaner-Guardian zu Cleve antwortete auf die Frage Friedrichs: „Ist es wahr,

daß die starke Summe, die sein Kloster aus der Forstkasse bezieht, ein Legat der Herzoge ist für Seelen-Messen?" „Ja, Ew. Majestät!" Aber wie lange müssen denn meine armen Vettern noch im Fegefeuer bleiben? „Sobald sie frei werden, werde ich nicht ermangeln eine eigene Staffette nach Potsdam zu senden." Friedrich wandte sich lachend an sein Gefolge: „Il n'y a rien à faire avec cet homme là, il a surement étudié chez les Jésuites."

Die Schauspieler Desessart und Dugazon forderten sich, Jener war sehr dick, Dieser sehr mager, daher zog er mit Kreide eine Linie in der Mitte Desessarts: „Welche Seite soll ich treffen, denn bei der ganzen Masse hätte ich zuviel voraus?" Desessart, der beleidigte Theil, umarmte Dugazon. Scherz ist in der That eine Art Zweikampf ohne Blutvergießen, und kann, was der Zweikampf that oder thun sollte, die Menschen geschliffener und gemessener machen. Der Scherzende übernimmt die Rolle, augenblicklich zu täuschen; aber das Interesse des Scherzes liegt gerade darinne, wenn beide wissen, daß das Ganze nur zum Vergnügen dienen soll, wie Spielkarten. So scherzet ein jovialer Alter mit einer jungen Schönen, indem er verliebt sich stellt, und macht sich und sie aufgeräumt; meinte er Ernst, so wäre er ein alter Geck, dem Diogenes zuriefe: „Fürchtest du dich nicht, daß dich das Mädchen beim Worte nehme?" und nehme es das Mädchen übel, so wäre sie eine Gans. Aus dem Grunde der Verstellung erregen die Scherze eines Mannes, den wir als falsch kennen, nie reines Vergnügen, und man verzeiht leichter noch selbst plumpe Späße einem treuherzigen Grobian, gleich dem Bären, der seinem schlafenden Einsiedler die Fliegen abwehrt mit Steinen, wenn die Steine nur nicht gar zu groß sind. „Ich sagte ja nur so!" ik segge dat alldoch so man!"

Scherz bleibt indessen eine so kitzliche Sache, daß man mit vertrauten Freunden und nur Liebende mit einander scherzen sollten: „Was sich liebt, neckt sich," entschuldigt

Alles. Leute, die sich nicht leiden können, sollten sich nie vor den komischen Hohlspiegel führen; und recht unzart ist es, wenn Witzige solche Leute, die keine Gegenantworten haben, aufziehen, oder auf Dinge angespielt wird, wobei der Bescherzte Blößen gab, oder Verdruß hatte — sie erreichen höchstens den Zweck, daß man sich nie wieder mit ihnen befasset; denn wer sich unter die Kleien mischt, den fressen die Schweine. Nichts scheint mir schuldige Achtung auf eine unverschämtere Art zu verletzen, als wenn Einer mit Dem scherzet, von dem er weiß, daß er ihn nicht ausstehen kann. Selbst dem glücklichsten Scherze gelingt es nicht immer Zweifel und Zweideutigkeiten zu entfernen, und so entsteht Mißvergnügen und üble Laune trotz aller Versicherung, man habe es nicht böse gemeint. Hume schmollte lange mit einem Freunde, der ihm, nach einem freien Gespräch über Religion, die Treppe hinab leuchtete, was sich jener so emsig verbat, daß er darüber hinabrumpelte. „Sehen Sie! wie oft sagte ich Ihnen nicht," rief dieser lachend, „daß Ihr natürliches Licht nicht zureiche?" Aus dem Scherze, den Jemand übel nimmt, oder über den man am Meisten lacht, lernt man seinen Mann oft geschwinder kennen als inter pocula.

Erlauben meine Leser, daß ich Ihnen zwei Fälle zur Entscheidung vorlege, wer der Schuldige sey, ich, oder zwei nahe Verwandte, zehn bis fünfzehn Jahre jünger als ich, und gescheidte Männer, die mir den Scherz übel nahmen, vermuthlich wegen des Gelächters um sie her. Sie hatten Orden, und die Gesellschaft war gemischt, aber ich kann mich nicht überzeugen, daß die Jovialität zu weit ging. Der Eine widersprach mir so oft, daß ich mit angenommenem Ernste sagte: „Du widersprichst mir? ich bin auf deines Vaters Hochzeit gewesen, habe den Glückwunsch gehalten, hochfrisirt mit Haarbeutel und Locken, in rothem Rock und Hosen mit Gold — himmelblauer Weste und mit so viel Anstand, daß du ohne mich schwerlich so ein hübscher Junge wärest." —

Der Andere pflegte noch röther und ärgerlicher zu werden, wenn ich sagte: „Und du willst mir widersprechen? Als die Mama mit dir niederkam, lief ich fort den Papa im Theater zu suchen. „Papa, Papa! d'Mama hat a Büble kriegt, und dieses Büble warst du!“ Ging ich zu weit? Distinquendum: Waren Untergebene dieser Herren in der Gesellschaft? Nein! lauter Bier- und Tabaksbrüder, höhern und niederern Ranges.

Im Winter 18$^{20}/_{21}$ wurden aus dem Vorzimmer der Pairskammer mehrere Pelze entwendet; das Volk spricht nicht Pairs, sondern stets Bären, und so sagte ich beim Eintritt in meine Tischgesellschaft: „Was Neues! jetzt sind den Bären selbst die Pelze genommen worden.“ Der Spaß wurde weiter getragen, und ich möchte die zwei klugen Bären nennen, die, während Andere zürnten und schimpften — herzlich lachten!

Ueber die Art und Weise, gut zu scherzen, hat schon Pontanus de Sermone viel zu sagen gewußt, Delius als Jüngling 1553 seine Arsjocondi geschrieben, mit Melanchton's Vorrede, und Majer sein Buch vom Scherzen 1744 in 106 Paragraphen nach Wolfischer Lehrmethode. Wir haben sogar drei juristische Dissertationen: Hopp de joco Bechmann de jure facetiarum; Jenichen, de eo quod justum est circa jocos et facetias, wobei man ganz ernst wird, wo nicht gar einschläft; und Heydenreichs Abhandlung über den Scherz, 1797, der natürlich seine Vorgänger übertrifft; aber Franzosen könnten doch noch besser darüber schreiben, wofür wir ihnen ihren Ernst erlassen wollten. Es ist Schade, daß Madame Staël nicht den Einfall hatte, eine Kunst zu scherzen zu schreiben, statt andere Dinge; sie hatte den Geist des Frohsinns, und vermißte im Auslande Nichts so sehr als Menschen, die den Scherz verstehen; Neckerei war bei ihr Zeichen der Freundschaft (so halte ich's auch, aber Andere glauben nicht daran) „Nun! Sie? haben Sie nichts Lächerliches? Die Thorheiten geistreicher Menschen sind das Guthaben der Alltagsköpfe.“ Franzosen

können in Umständen scherzen, wo Deutsche die Köpfe hangen lassen — nur mit Mühe konnte die Escorte die nach Hamburg abgeführten fünf Exminister des Exkönigs Carl X. vor der Wuth des Pöbels zu Compiegne schützen. „Nieder mit den Ministern, werft Polignac in's Wasser!“ Einer der vier andern Minister sagte diesem: „Es scheint, daß Sie von uns der populärste sind.“

Den freien Geist des Scherzes fesselt keine Theorie und jede Regel ist eine Lächerlichkeit; man könnte eben so gut eine Kunst schreiben, Maulwürfe abzurichten wie sie Regenwürme apportiren sollen; die wahre Kunst zu scherzen bildet sich bei Anlagen dazu nur in der Sphäre der Welt und feinerer Gesellschaft, und gerade am Wenigsten in den Schulen der Delius und Meier, und selbst nicht auf dem Studirzimmer der Heydenreiche. Wahrer Scherz ist so schwer zu beschreiben als gute Erziehung; Jeder glaubt diese zu besitzen, und so glaubt auch jeder Hanswurst an die *Kunst in ihm* geistreich zu scherzen; aber schon der scherzhafte Cicero traf den Fleck: Utinam artem aliquam haberemus! sed Domina — Natura.

Ekelhaft ist der Scherz, wenn derselbe nicht das Vergnügen seines Nachbars, sondern nur sich selbst egoistisch zu kitzeln sucht; indessen gilt es schon für Artigkeit, daß man sich doch mit Andern abgibt; und unmoralisch ist der Scherz, wenn der Unmäßige über seine Unmäßigkeit, und der Lüstling über seine Ausschweifungen nur scherzet, oder der Witzling die entgegengesetzten Tugenden so schildert, daß die Fehler reizend und jene Tugenden gleichgültig erscheinen; und das sind die schandbaren Worte, Narrendeutungen und Scherze, die St. Paulus der Hurerei, der Unreinigkeit und dem Geize gleich stellt, und faules Geschwätze nennt. Gar vieler Spaßmacher Haupttalent besteht im Rothmachen; sie können die älteste Hofdame erröthen machen mitten durch die Schminke hindurch, und Keiner mag von sich sagen, was Fontenelle sagen konnte: „j'ai cent ans, je

suis Français, et je mourrai avec la consolation de n'avoir jamais donné le moindre ridicule à la plus petite vertu." —

Große Herren pflegen Diejenigen, die sie am Liebsten haben, auch am Meisten zu necken und mit gnädigen Späßen zu beehren, in denen nur wenig Geist; aber wenn man mit ihnen Kirschen ißt, darf man schon zufrieden seyn, wenn sie Einem die Steine nicht geradezu in's Gesicht werfen; und nur Wenige dürfen wagen, was Bassompierre wagte, als ihm sein König sagte: „So ein dicker Esel mag sich gut als mein Gesandter ausgenommen haben." „Verzeihung, Sire! ich hatte die Ehre Ew. Majestät vorzustellen." — Damen können sich noch eher Etwas herausnehmen. „Wie lange ist es," fragte Franz I. eine betagte Duchesse, „daß Sie aus dem Lande der Schönheit zurück kehrten?" „Es war um die Zeit, wo Ew. Majestät aus Pavia zurück kamen," So retorquirte ein Schweizer Kaiser Josephs Scherz: „Ist es wahr, daß die Schweizer von Nebucadnezar abstammen, als er in ein Thier verwandelt wurde?" „Ew. Majestät werden Das besser wissen, die Familie der Habsburger ist ja weit älter als die meinige." Bei Großen, wie Joseph und Friedrich, kommt man auch mit einem gesalzenen Scherze oft am Weitesten; und Montalto, der schon als Franciskaner an den Pabst dachte, sagte dem Cardinal Buon Compaqui (Pabst Gregor XIII.), als ihm dieser seinen rothen Hut aufsetzte: „Warten Sie damit, bis Sie Pabst seyn werden." Der Cardinal lächelte und gedachte als Pabst dieses Scherzes, den er zum Ernst machte.

Sonderbar war gewiß der Scherz, wie der Mann selbst, der ihn treiben konnte. Graf Wilhelm von der Lippe hatte mehrere seiner Artillerieofficiere bei der Tafel, eine Kanonenkugel um die andere flog über das Zelt, und selbst oben durch das Zelt. „Die Franzosen sind da," riefen die Officiere aufspringend. „Nein! bleiben Sie sitzen," sagte der Graf, „ich habe blos meinen Artilleristen befohlen nach dem Knopfe

unsers Zeltes zu schießen, damit Sie sehen, wie geschickt sie sind.“ — Eine Neckerei ganz anderer Art war die Neckerei eines deutschen Großen, der einen Landvogt fragte: „Wie hoch liegt Ihre Landvogtei über dem Meere?“ „Ew. Majestät, Das kann ich nicht wissen, da man mich blos zum Landvogt gemacht hat.“ „Aber werden Sie denn auch für Ihre Töchter schon an Aussteuer gedacht haben?“ „Sie haben ihr Mütterliches und ihr Monatliches bereits, das übrige erwarte ich von Höchstdero Gnade.“

Das Necken (railler, banter, persiffler, foppen, schrauben, aufziehen) überschreitet eigentlich schon die Grenzen des Scherzes; übrigens ist Schrauben eine recht glückliche Metapher für das peinliche Gefühl des Geneckten. Arg aber witzig war das Epigramm, das ein alter Präsident an seinem Vermählungstage mit einem jungen Fräulein Montaque unter seinem Teller fand:

> Le Président à barbe grise
> Sur la Montaque va monter,
> Mais certes il peut bien compter
> D'en descendre comme Moïse!

Die Neckerei verläugnet, wie der Spott, die Gutmüthigkeit des Scherzes, und die allerschädlichste und doch sehr gewöhnliche Neckerei mit kleinen Kindern ist der eselhafteste Verstoß gegen Erziehungskunst. Ein geistvoller Knabe, der seinem Necker sagte: „Sie lügen mich nur an,“ und von seinem Vater zurecht gewiesen, daß das unhöflich gesprochen sey, erwiederte: „Nun, so darf ich doch sagen: Sie spaßen mich an?“ Zwischen Erwachsenen ist das beste Gegenmittel spottende Abweisung (Retorsio jocosa) und die rechtmäßigste Vertheidigung der Achtung, die Jeder dem Andern schuldet. Der Railleur raillé wird dann verlacht, der railleur machte blos lachen, und Beides ist immer besser als Schimpfen und Händel. Jener, dem ein solcher Spaßer Schlingel an die Thüre gekreidet hatte, ging in dessen Wohnung und sagte dem Bedienten: „Er habe

den Namen seines Herrn an seiner Thüre gefunden, und wolle seinen Gegenbesuch machen," und gleich gut fertigte ein Landprediger seinen Junker ab, der da fragte: „Wie kommt's, daß die Gans immer zunächst meinem Pfarrer auf der Tafel steht?" „Die Bemerkung ist so sonderbar, daß ich gewiß stets an Ew. Gnaden denken werde, so oft ich eine Gans sehe." Dem wackern Pfarrer war schwerlich bekannt, daß Johnson, von einem Lord eingeladen, dem er persönlich unbekannt war, und, mit dem Thürhüter in so lautem Streite, daß der Lord selbst herbeieilte, auf dessen Ausruf: „Wie? Sir Johnson? Sie sehen ja aus, als ob Sie zu keiner Gans Bo! sagen könnten?" dreimal Bo! Bo! Bo! rief und wieder fort ging.

Grammont, der am Hofe eines Britten fragte: Ob er auch den Unterschied wisse zwischen Parabole, Faribole und Obole? erhielt die Antwort: Parabole ist Das, was sie nicht verstehen, Faribole, was sie sagen, und Obole, was sie werth sind. Der Protestant Martini antwortete dem Jesuiten Gretschers in der Versammlung zu Regensburg auf die Frage: „Quid Saul inter prophetas?" „Quaerit asinos patris sui;" und der holländische Gesandte sagte dem sächsischen, der ihn um den Ursprung des Sprüchworts: „Er geht durch wie ein Holländer," befragte: „Ich weiß es so wenig zu erklären, als Ihr Matzfotz von Dresden." So wurde einst von einem Hofmarschall der Gesandte v. Riedesel als Steinesel präsentirt; er sagte lächelnd: „Ein Esel ist dabei, ich heiße aber Riedesel." — Ein Anderer stellte einen ihm empfohlenen Fremden vor: „Herr N. N. — der nicht so dumm ist, als er aussieht," und der Vorgestellte bewies die Wahrheit auf der Stelle: „Das ist der Unterschied zwischen uns Beiden." Für einen Kapitalspaß galt die Rache des bekannten Santeuil, dem ein alter Freund zwei Flaschen Liqueur und Wein von Montpellier sandte, aber mit Urin gefüllt; er zerrieb Menschenkoth, füllte damit seine Dose, und bei der ersten Gelegenheit bot er sie seinem Freunde: „Quel diable du

tabac as-tu là?“ „C'est du tabac de Montpellier.“ In diesem Geiste der Zeit handelte denn auch unser Kyau; er sah zu Pillnitz ein verliebtes Pärchen, bemerkte, daß der Herr seinen Hut über eine schöne Erdbeere deckte, und seine Schöne herbei holte, solche zu pflücken; er fraß die Erdbeere und legte eine andere hin, wie sie die Bauern an den Weg legen, deckte den Hut wieder darüber und wartete nun die Rückkehr des Pärchens ab — das galt für einen Hauptspaß! und solche grobe Scherze waren einst an der Tagesordnung! am Längsten an geistlichen Höfen, wo auch eine nur zu gewöhnliche Galanteriekrankheit blos Rhume ecclesiastique hieß, und dann an den Tafeln Kleingroßer, wo man sich an Allem zu reiben suchte, an Niemand aber lieber als an Ehrengeistlichkeit.

Ein gewisser Fürst sagte einem Prior: „Wenn Ew. Hochwürden soviel Stockfisch essen, könnten Sie leicht selbst einer werden,“ und der Prior erwiederte: „Wenn das möglich ist, so werden sich Ew. Durchlaucht vor dem Rindfleisch sehr in Acht zu nehmen haben.“ Dicunt, sed non faciunt, sagte ein Fürst Erzbischof einem Prediger der Franziskaner. „Umgekehrt, Ew. Erzbischöfliche Gnaden! faciunt et non dicunt.“ So fragte ein windigtes Offizierchen zu Berlin einen alten würdigen Kaufmann unter seiner Thüre: „Verkaufen Sie Ihre Perücke nicht?“ Mir ist Alles feil, ich bin ja Kaufmann. „Wie theuer?“ Zwei Dukaten. „Viel, sehr Viel! da gehört wohl der Kopf dazu?“ Nun, bei Ihnen allenfalls als Emballage oder Ladenhüter, aber der meinige ist noch zu gebrauchen. So sagte einst ein kleiner regierender Reichsgraf seinem kleinen Sekretär, als sich wieder ein Kleiner zu einem Dienste gemeldet hatte: „Zuletzt bekomme ich ein ganzes Kabinet voll Zwerge,“ und dieser erwiederte: „Tel le Maître, tel le Valet.“ Es gereicht dem guten alten Grafen zur Ehre, daß er nicht böse ward, vielmehr es lachend weiter erzählte mit dem Zusatz: „Den necke ich nicht wieder!“

Die Driller, oder die kleinen Drehhäuschen, wo man Felddiebe hineinsperrte, um dem Gelächter Preis zu geben,

und man sogar gerne sah, wenn die liebe Schuljugend die Eingesperrten recht herumdrillte, hat eine vernünftigere Polizei abgestellt, aber die Redensart drillen ist geblieben, und auch die Sache; das Militär drillt noch hie und da das Civil, wie dieses die Juden; und der Schauspieler Schuch, der sich einst bedeckt unter Militär setzte, das auch bedeckt da saß, hörte plötzlich fragen: Wofür hält uns der Herr? „für honnette Herren,“ und wir, wir halten ihn für einen Schlingel. „Sonderbar! erwiederte Schuch, wie sich doch die Menschen an einander irren!“ — „Nicht wahr, heute konnten Sie sich das Höllenfeuer recht lebhaft vorstellen?“ rief nach einer Revue ein General dem Feldprediger zu. „Ja wohl! zumalen ich Ew. Excellenz mitten darinnen sah!“

Die wahre Laune für den Scherz, verbunden mit einem gewissen Gefühle von Geistesüberlegenheit, ist die Jovialität, und ihr Triumph, wenn sie mit Falstaff rühmen kann: J am not only witty in myself, but the cause that Wit is in other man. Erscheint diese großartige Jovialität im Gesetze des Zartgefühls, der Klugheit und Feinheit, so hat sie den höchsten Werth, aber nur zu oft trägt frecher Muthwillen diesen schönen Namen; der gröbste Witzbold hält sich für einen jovialen Mann, vor dem aber der feinste Witzkopf die Segel streichet, wie vor denen Herren, die ihr Ansehen verletzt glauben, wenn man sich in ihrer Gegenwart der rücksichtvollsten Jovialität überläßt, jedoch sehr gemäßigt den Mann blos einen — Aesthetiker schimpfen. Es war der Generale einer, wie wir sie zu Hunderten in Deutschland zählen, und wäre der Aesthetiker im einfachen Tuche auch Taktiker gewesen, so hätte er die ganze Gesellschaft tournirt. Beim Witzbold tritt stets ein:

Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire.

und beim Witzkopf:

Auf einen groben Klotz — fällt auch das Sprüchwort ein,
so schämt er sich, ein grober Keil zu seyn.

XXII.

Fortsetzung und Schluß.

Catharina I., die wahre Mittlerin zwischen Peter und seinen Russen und ihren Rohheiten, erhielt sich nicht durch Schönheit oder großen Geist, sondern lediglich durch ihre heitere Laune im Uebergewicht, und es liegt viel Wahres in dem, was ein französischer Rittmeister in die *Affiches de Paris* rücken ließ (1812): „N. N., Rittmeister, der mit 1200 Pfund Pension zufrieden lebt, sucht sich mit einer Frau zu vereinen (s'unir), die etwas Vermögen hat, — mein jovialer Charakter ist mehr als Einmal zehentausend Pfund gleichgeschätzt worden!“ Kein Pfund werth aber ist Jovialität, wenn die Göttergabe ungebildeten und unbescheidenen Menschen zu Theil wird, die voll egoistischen Zutrauens auf die Wirkungen ihres Witzes sich gegen Bekannte und Unbekannte, gegen Hohe und Niedrige, Muntere und Traurige sogleich auf scherzhaften Fuß setzen — sie sind fähig, mit Kranken und Sterbenden zu spaßen, und selbst derbe Zurechtweisungen heilen sie nicht von ihrer schon zur andern Natur gewordenen Spaß-Diarrhöe, und nicht Jeden kann man auf die Polizeiwache acht Tage lang setzen, wie jenen Rheinländer, der mit Menschenkoth nach Brabant handelte; man fragte: Wer? Woher? Wohin? Ihr Gewerbe? mit was handeln Sie? Mit Dreck, Ihnen aufzuwarten.

Noch heute reißt man sich zu Wien um die Leute, die der Britte Butto, der Wiener Animal foppabile nennt, wenn man sein Gegenstück, den recht kaustischen Fopper, auftreiben kann, wozu man einst Franziskaner active und passive brauchen konnten, und nicht selten verhalten sich Fopper und gefoppte Einfaltspinsel wie Maulthiere und seine Treiber, die Vendome auf seinen Märschen beobachtete und behauptete, die Vernunft sey stets mehr auf Seite des Thieres als auf der seines Treibers gewesen. Der Muthwille mit Schwachköpfen vermag allerdings lustige Auftritte herbeizuführen, und ist an seiner Stelle, wenn es z. B. einem eingebildeten Dichter gilt, dem man Pastetchen auf seinen neuesten Gedichten vorlegt, einem unverschämten zudringlichen Seladon, den zwei Damen bewegen, sich wie ein Kind einwickeln zu lassen, und so die ganze Nacht zwischen sich in's Bett legen lassen, oder wenn es einem orthodoxen hochmüthigen Generalsuperintendenten gilt, der alles Licht haßt, und ein Spaßvogel dem Dorfprediger glauben macht, daß Se. Hochwürden ein besonderes Vergnügen fänden, Lichter zu putzen — dieser hütete sich also, eins zu putzen, stellte sie vielmehr ganz nahe, so daß sie der Generalsuperintendent auch putzte, und daher glaubte der gute Pfarrer recht höflich zu seyn, als er beim Abschiede die drei Lichter noch einmal präsentirte: „Ew. Hochwürden! ist's noch einmal gefällig?“

Unbarmherzig aber war der Muthwille jener jungen Wittwe, die drei Liebhaber zum Besten hatte; vom Ersten verlangte sie als Beweis seiner Liebe, daß er in einem Sarge den Todten spiele, vom Zweiten, daß er die ganze Nacht hindurch am Sarge wachen und beten solle, und der Dritte mußte als Teufel Punkt Zwölf in's Zimmer stürzen — aber der Teufel nahm zuerst Reißaus, als der Todte sich erhob, dieser und sein Wächter stürzten nach und so Alle zum Hause hinaus in echt Hogartischer Gruppe. Noch unbarmherziger war der Spuk, den lustige Brüder ihrem

armen Freunde machten, der sich unmännlich vor Krankheit, Arzt und Tod fürchtete. In einer Unpäßlichkeit sandten sie ihm Arzt, Pfarrer und endlich gar den Tischler, das Maaß zu nehmen, die ihn dann in eine Lage brachten, daß er fast aller drei Collegen bedurft hätte — solche grausame Neckereien können in's Irrenhaus führen.

Zu Bernburg spielte ein Herr v. H. den Freigeist — er lag betrunken zu Bette, siehe! da erschien ein alter Ziegenbock, mit Spiritus begossen, im Feuer — der Bock starb, H. aber heulte laut auf, und verfiel in eine sechsjährige Epilepsie — et cela passe raillerie! So sprach auch M. d'Argens zu Friedrich, als dieser einen Hirtenbrief im Namen des Erzbischofs von Aix gegen den freigeisterischen d'Argens angeblich hatte drucken und verbreiten lassen, zu einer Zeit, wo solche Mandements in Frankreich noch kein Spaß waren, wie zu Berlin — der gute Marquis kehrte nach Berlin, was Friedrich auch eigentlich wollte, der ihn am Liebsten unter allen seinen Franzosen hatte, aber gerade auch am Meisten neckte, ja in gehörigem Costüme einst mit der letzten Oelung erschien, und sein ganzes Bette mit Oel überschwemmte, und so hatte d'Argens wohl Recht, zu rufen: Ça passe raillerie!

Beständiger und ewiger Scherz deutet auf großen Leichtsinn, wie ewiger Ernst auf Dummheit, die manchmal Tiefsinn heißt. Ernste Gemüther lieben wohl Scherz zur Erholung, und ein Feind des Witzes kann nur ein Unglücklicher oder ein Schuft seyn. Der ernste Mensch sagt gerne nützliche Wahrheiten im Scherze, nie aber wird er seinen Tisch mit Späßen zahlen, das Handwerk des Spaßmachers treiben, und sich einbilden, man lache über seine Späße, während man über ihn lacht. Ich kannte einen vordersten Rath eines kleinen Höfchens, der ungemein wichtig thun konnte, aber in gnädiger Laune viel spaßte, dem Nachbar das Lachen erleichterte durch Stupfen in seine Flanken, und wenn er seine Eselsharfe so recht gestimmt glaubte, von Einem zum Andern

wankte und seinen witzigen Einfall Jedem noch invidueIlement mittheilte. „Ich habe euch gepfiffen und ihr wollt nicht tanzen? ich habe gespaßt und ihr wollt nicht lachen?“ Man that dem wichtigen Manne den Gefallen; ich selbst, indem er gerne geheime politische Nachrichten mittheilte, die er vom Kreise erhalten hatte, that, als ob ich nicht wüßte, daß der Kreis solche aus französischen oder englischen gedruckten Blättern habe, die man in der Regel nur in Hauptstädten zu lesen bekommt. Ridetur corda qui semper oberrat eadem!

Einfälle, oder unwillkürliche anstrengungslose Ideenverbindungen machen den Mann von Genie und guten Gesellschafter, aber wenn sie nicht dem Vernunftgesetz untergeordnet werden, auch den Narren. Es gibt Männer, die sich anfangs durch ihre guten Einfälle auszeichnen, die Eitelkeit verleitet sie, sich solchen ganz hinzugeben, und endlich bringen sie es so weit, daß kein kluges Wort mehr mit ihnen zu reden ist — sie werden bleierne Schellen, über deren Geklingel der wahre Witzkopf schweigt, so wie der Reiche dem Bettler eine Gabe versagt, weil er keine Münze hat — man preist dann oft den Erfinder — der Spielkarten. Solche Koryphäen des Witzes passen an einer wohlbesetzten Tafel einander ordentlich auf, bis einer husten oder sich schneuzen muß, er ist verloren — er hat gehustet und sich geschneuzt. Ich kenne Leute, die sich zur feinen Welt rechnen, weil sie reich sind und große Titel haben, die sich mit Jüdisch- oder Schwäbisch-Sprechen königlich amüsiren, oder mit Nachahmung der Stimme, wo sie doch von den Spottdrosseln, welche die Mexikaner Centcontatolli nennen, d. h. Vögel mit tausend Stimmen, weit übertroffen werden, und es einem übel nehmen, wenn man als Gast stille ist und ihren Braten und Rheinwein nicht mit gleichen Späßen bezahlt. Solche Schmaußgeber, die man allenfalls essen aber nicht verdauen kann, ahnden gar nicht, daß man schon theuer genug bezahlt, wenn man sich einfindet. Die Dea Vitula

ist ihre Göttin, und die Göttin des Zeitvertreibs, kann sie bessere Anbeter haben als Vituli, Veaux, Kälber? Der erste April ist ihr hohes Fest, daß man auch ihren Geburtstag nennen könnte; die Britten nennen den Tag Fools-Day.

Die größten Männer der Alten und Neueren liebten indessen den Scherz, mit dem gerne Satyre zusammenhängt: Sokrates und Plato, unter dessen Hauptkissen man ein Vademekum fand, worin er noch in seinen letzten Tagen gelesen hatte, Sulla und Cäsar, der noch am Tage seines Todes über die Idus Martii scherzte: „die Idus sind gekommen," rief er dem Unglückspropheten im Hingange zum Senate zu, „aber noch nicht vorüber," rief ihm der Augur entgegen. Cicero war ein solcher Lacher, daß ihn Cato nur den Scurra consularis nannte, und Augustus scherzte nicht minder, und konnte auch, was nicht alle Großen können — Gegenscherz ertragen. „Ist deine Mutter zu Rom gewesen?" fragte er einen ihm sehr ähnlichen Fremden." „Nein! aber mein Vater;" er lachte, und so war auch der bessere Hadrian, der ungemeine Aehnlichkeit mit Friedrich hat.

Cicero's Scherz lief meist auf bittern Spott hinaus (sneers) und verdarb es dadurch mit Cäsar. Es war bitterer Spott, wenn er dem um die Freiheit seiner Stadt bittenden Gesandten von Laodicaea sagte: „Wenn du glücklich bist, so sollst du auch unser Gesandter werden;" oder dem Laberius, der keinen Sitz mehr im Senate finden konnte: „Gerne machte ich dir Platz, wenn wir nicht so enge säßen." Dieser gab ihm jedoch seinen Witz wieder heim: „Und doch hast du gewöhnlich zwei Stühle." Echter heiterer Scherz aber war es, wenn er einem seiner Freunde, der nur einen Tag das Consulat verwaltet hatte, entgegen rief: Vigilantissimus Consul noster, qui in consulatu suo non vidit somnum!

Plutarch schon bemerkte, daß bitterer Scherz mehr beleidige, als eigentliche Beleidigung. Der Vorwurf, Garkoch gewesen zu seyn, sey weniger beleidigend, als die Worte: „ich erinnere mich Ihrer, als Sie sich noch mit dem Ellenbogen

schneuzten," und die Antwort Theocrits, den ein nächtlichen Straßenraubes verdächtiger Mann fragte: „Speisen Sie heute Abend in der Stadt?" Ja! aber ich schlafe auch da. Im Mittelalter zeichnete sich Kaiser Friedrich II., Rudolph I., Pabst Leo X. und sein ganzes Haus Medicis aus. Witzige Dichter waren des Letztern liebster Umgang; Machiavell's Lustspiele mußten vor ihm gespielt werden, und Ariostos freie Schriften nahm er in Schutz, was die Welt auch sagen mochte. Gibt es einen stärkern Scherz von einem Pabste, als sein Wort: „Quantum nobis nostrisque haec fabula de Christo profuerit, notum est? Ein wahrer Geistesbruder war Julius II., der seinen Ganymed zum Cardinal machte, und den protestirenden Rothhüten erwiederte: „Was habt ihr an mir gefunden, daß ihr mich zum Pabste machtet?" Bei großer Hitze lief er einst im Hofe im Hemde herum, zwang die Kardinäle, Gleiches zu thun, und machte dabei die philosophische Bemerkung: „Wenn wir nun so in Rom herumliefen? O! unsern Kleidern verdanken wir Alles!"

Julius III. tobte fürchterlich, als man einst vergaß, einen kalten Pfau auf die Tafel zu stellen. „Potto di Dio! rief er auf Gegenvorstellungen, wenn Gott über einen Apfel zürnen und die ganze Menschheit unglücklich machen konnte, sollte seinem Statthalter nicht erlaubt seyn zu zürnen über einen Pfauen?" Die Deutschen baten ihn um Erlaubniß, an Martini, wenn der Tag auch auf einen Festtag fiele, Fleisch essen zu dürfen, und er bewilligte es unter der Bedingung, „wenn sie dabei keinen Wein trinken wollten." Noch jetzt sind die Scherze Benedikts XIV. in aller Römer Munde. Im langweiligen Conclave scherzte er: „Wollt ihr einen Heiligen? erwählet Gotti; wollt ihr einen Staatsmann? wählet Aldrovandi; wollt ihr einen Coglione? nehmt mich — und der heilige Geist wählte den Coglione, d. h. lustigen Bruder. Er lachte zu dem bittern Witzwort der Welt, die aus S. P. Q. R. si peu que rien mache und

fügte bei: „Sie wissen, daß Jesus zu Petrus sprach: „Hebe dich weg von mir, Satan,“ und sind wir nicht Petri Nachfolger? Dieser unchristliche Pabst schrieb zwölf Quartanten, die nichts weniger als humoristisch sind, und scheint sich eben in seine Lage geschickt zu haben, daher man von ihm sagte: Magnus in folio, parvus in solio; aber verrieth er nicht Einsicht, als er zu Umgehung aller Etiquette Karl III. von Spanien blos in den Quirinal-Garten bestellte, und da er schon von Ferne auf die Kniee fiel, murmelte: che Coglione? Ein französischer Seecapitän stellte sich ihm mit seinen Offizieren vor, diese lachten beim Fußkuß, der Capitän stammelte verwirrt Entschuldigungen, und Benedict sprach lächelnd: „Ruhig! ruhig, ich kann aus dem Fegefeuer erlösen, habe aber keine Macht, zu hindern, daß Franzosen nicht lachen!“

Henri IV. liebte Scherze über Alles, Peter der Große nicht minder, wenn gleich noch in slavischer Manier, und Friedrich? Bei der Tafel und bei Champagner, wenn

du vin d'Aï la mousse patillante
et du Tokay la liqueur jaunissante
en chatouillant les fivres du cerveau
y porte un feu, qui s'exhale en bons mots

da konnte Friedrich keinen witzigen Einfall zurückhalten, und Voltaire verbesserte noch diese Anlagen, und machte den großen Mann wohl nie aufmerksam, daß Vieles weit mehr schmerzt wenn es ein König sagt, als ein Anderer. Witzige Gegenreden konnte er wohl ertragen: „Herr! Er ist ein Esel,“ fuhr er einst seinen holländischen Baumeister an, und dieser seufzte: „Ja wohl! wie ertrüge ich sonst Alles, was Sie mir aufladen.“ Er nahm es so wenig übel, als Abbé Bastianis Antwort auf seine Frage: „Wie würden Sie mich empfangen, wenn Sie Pabst wären?“ „Mächtiger Adler!“ würde ich rufen, „bedecke mich mit deinen Flügeln, aber verschone mich mit deinem Schnabel!“ „Ich hoffe, Sie werden mich dorten mit Ihrem Mantel decken?“ „Recht

gerne! wenn nur dorten Contrebande nicht auch verboten ist.“ Nie lachte Fritz mehr, als über Quintus Scilius Ausruf bei seiner unmuthsvollen Aeußerung im siebenjährigen Kampfe: „Wird's nicht besser, so gehe ich nach Venedig und doctorire“ toujours assassin!

Mit seinen Gelehrten hielt es der Einzige, wie Christine auch schon; Meibomius hatte über die Musik der Alten geschrieben, und mußte ein Concert in diesem Geschmack geben, das ganz abscheulich ausfiel; Budäus, der über die Tänze der Alten geschrieben hatte, mußte solche aufführen, was nicht besser ausfiel, und zu Descartes sagte sie: „die Thorheiten der alten Philosophen sind so viel werth, als die der neuern.“ Joseph II. kam Beiden sehr nahe, wie sein jüngster Bruder Max, Kurfürst von Cöln und Deutschmeister, aber freilich etwas wienerisch. Seine Räthe, die scharlachene Mäntel trugen, nannte er nie anders, als meine Rothmäntel; einen Soldaten, der vor ihm schulterte und sagte: „Domine! sum Theologus“ starrte er an, und ging mit den Worten weiter: „et nunc es Soldatus,“ und seinem Schwager, König von Neapel, dem bei der Kaiserkrönung die Wolkenkragen der Geistlichkeit auffielen, machte er glauben, daß es die Frankfurter Schweizergarde sey! Aber Max war ein kluger, gerechter und liebenswürdiger Fürst, der gewissen Herren, die einen jungen Mann als Illuminaten anschwärzen wollten, sagte: „Bei mir ist's noch finster, könnt's selber Illuminiren brauchen.“ „Er ist Demokrat!“ „Wird schon gescheiter wer'n,“ ohne diesen jungen Mann anzufeinden, der zunächst die Geschäfte seines Ministers, eines regierenden Reichsgrafen besorgte, daher er nie anders von ihm sprach, als le Ministre des affaires étrangeres, zumalen er wußte, daß er sich viel um die französischen Angelegenheiten bekümmerte. Ein Meister Knieriemen besang seine Rückkehr von der Emigration 1796 in Reimen, die Andere recht schön gefunden hatten, er gab ihm einen Ducaten mit dem Reim:

Es freuet mich sein Musengeist,
Doch — bleib Er bei dem Schustersleist.

Der ernste Philosoph Kant liebte Scherze ungemein, denn Männer von Geist und Witz wissen auch Geist und Witz zu schätzen und von Spässen zu unterscheiden, die natürlich in der Welt weniger gedeihen, als an kleinen Orten, in Klöstern und auf Universitäten, an kleinen abgelegenen Höfchen, Reichsstädten und reichsfreiherrlichen Burgen — selbst Geschichtchen aus dem Vademecum müssen da herhalten, daß man Vas-ten rufen möchte. An solchen Orten stößt man noch auf Leute, die Gesichter schneiden, ein Kleid verkehrt anlegen oder damit wechseln, sich verkleiden, ein Taschentuch, Uhr, Dose ꝛc. ꝛc. wegprakticiren, oder gar den Stuhl unterm Hintern, Kletten in die Haare und Nadeln in Blumen stecken, Esel- und Hörnerbohren für echt praktische Spässe halten, und ihr Publikum finden. Manche Schöne macht da noch ihre scherzhafte *Liebeserklärung*, daß sie mit Brotkügelchen oder im höhern Styl mit Wachskügelchen und Confect wirft, und wieder Andere, daß sie die Pfeife füllen und auch wohl anzünden.

Das Non plus ultra aller Kälbereien fand man in Prälaturen und Klöstern, wo sie die Textesworte: „das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste“ ganz umgekehrt. An den Festtagen ihrer Heiligen nagelten sie Perrücken an Stühle oder bestreuten sie den Fliegen zu Gefallen mit Zucker, zogen den Hemdezipfel unbemerkt aus den Hosen, klebten Pech auf die Stühle, wo oft ein Stück einer nicht recht soliden Hose kleben blieb, legten Schnee und Eis unter die Betttücher, oder die Betten auf schwache Hölzchen, so daß man im Hineinlegen auf der Erde lag, und der Triumph der Spässe war, einen der Hochwürdigen mit einer Frau zusammenzubinden und am Ende Alle besoffen zu machen. Ein Prälat unterbrach einst die Stille an der Gasttafel: „Ich hätte einen guten Baumeister gegeben, mir — fällt nichts

ein;* und fragte eine Dame: „wissen Sie auch, wie man Zinnober macht?“ „Nein!“ er legte ihr seinen Zinnteller oben auf den Kopf. Langsam zog er einen Stock immer aufwärts. „Was ist das?“ „Wachsstock“ — er stellte sich an mit seinem Messer ins Tischtuch zu stechen. „Stellen Sie sich vor, das Tischtuch sey ein Bette, was ist das?“ „Petschierstechen.“ Dieser witzige Obere lebt vielleicht noch im höchsten Alter, und hat er sein Haupt geneigt, so geschah es sicher mit dem Stoßseufzer: „Gott! sey unserer Hochwürden Gnaden gnädig.“

Franziskaner und Kapuziner waren noch vor der Revolution mit ihren Possenreißereien, trotz ihres heiligen Duftes, der mich oft belästigte, die willkommensten Gäste an den Tafeln der Katholiken (häufig ihre Zöglinge), und der toleranteste Protestant durfte eine eigene Art des Scherzes annehmen: „katholische Spässe,“ über die Gebildete nur aus Gefälligkeit lachen konnten. Ein faunenartiger Prämonstratenser im lustigen Frankenlande fragte mich einst selbst am heiligen Bernhardusfest: „Welcher Heilige hat vier Hinterbacken?“ (die Auflösung des Räthsels, das ich selbst nicht errathen habe, muß ich meinen Lesern überlassen, und will sie blos an das Sanct Matrimonium erinnern) und in einem Cölestinerkloster schien mir das belachteste Räthsel: Lirarum Larum Löffelstiel, wie schreibt man das mit drei Buchstaben? Bettelmönche und Jesuiten konnten sich nicht ausstehen, und daher ist der Witz des Franziskaner: „Wer sind die von der Gesellschaft Jesu? bei seiner Geburt lag er zwischen Ochs und Eselein, lebte mit Pharisäern und Sündern und starb zwischen zwei Schächern — von welcher Gesellschaft sind nun die Herren Jesuiten?“ zwar derb aber gewiß nicht schlecht, so wie die Retorsion eines Kapuziners, den ein Jesuit wegen seines rothen Bartes einen Juden nannte. „Ich weiß nicht, ob Judas einen rothen Bart gehabt hat; aber gewiß ist, daß er von der Gesellschaft Jesu war.“

In der protestantischen Welt wüßte ich doch dergleichen

Späſſe, die ganz niedrige Volksklaſſe ausgenommen, nicht zu finden; aber einigermaßen näherte ſich doch jener Kloſterwelt die Schul- und Univerſitätswelt. Auf jeder Univerſität fand ſich faſt immer ein ausgezeichneter Profeſſor = Spaßmacher, wobei er nicht zu kurz kam, und ich mag die Herren nicht nennen, deren einer in Jus criminale, wenn er auf die delicta carnis kam, und der andere im Jure canonico, wenn es Matrimonialia galt, wahrhaft — ſchweinigelte und ihre Hörſäle waren — gepfropft voll. Die Thomaſii ſind ſelten, bei dem man viel lachte, aber auch viel lernen konnte; ich verehre ihn, weil er zu ſeiner Zeit, wo es noch gefährlich war, offner und geſchworner Feind aller Pedanten und Gleißner war, wo die Sacro-Sancti oben anſtanden; ich verehre ihn, wie ich den vergeßnen Wolf wegen ſeiner Deutlichkeit verehre, denn Thomaſius war der Erſte, der in ſeine dürre Zeit (die Dürre dauert noch, Deutſchland mit Frankreich und England verglichen) Etwas Witz und Laune brachte, und — deutſch ſchrieb und vorlas; leider ſchrieb Thomaſius aber auch — die erſten Journale.

Unvergeßlich iſt mir Michaelis, der ſogleich, wie er einen Fremden in ſeinem Auditorio erblickte, mehr an Unterhaltung als an Unterricht zu denken ſchien, ein bon mot ſchlug das andere, vorzüglich gegen das Ende der Stunde, und dann zog er wie im Triumphe aus dem Hörſaale, unter lautem Jubelgelächter. Ein anderer Lehrer, der ſich freilich mit Michaelis nicht meſſen durfte, war der Profeſſor der Rechte Geiger zu Erlangen. — Der kleine dicke Mann war voll Späße, ſchon unterſtützt durch ſeine kurze Natur — ſie machte Studenten lachen, und lachend lernte ich von ihm die Reichsgeſchichte, wie ſie eben damals Juriſten vortrugen, Pütter an der Spitze; und leider, die Geſchichte überhaupt vorgetragen wurde, in der Cicero ſchwerlich ſeine Magistra vitae erkannt hätte.

Auf dieſe Kathedermänner folgen in der natürlichſten Ordnung die Herren Studenten, und erlauben ſich ähnliche

Späſſe mit den Philiſtern und ſelbſt mit der Polizei und den Thorwachen. Göttinger Studenten hatten einſt vor Caſſels Thoren lauter Namen aus Triſtram Shandy, der Landgraf lachte. — Bald kamen Andere nach, lauter Vögelnamen. — Da mußten die Vögel doch einen Tag in den Käfig der Wachtſtube. Erlangen verließ ich in Geſellſchaft von vier Freunden, wir hatten alle wirklich Handwerksnamen, und der Vierte hieß Meiſter. Die Wache der freien Reichsſtadt vernahm ruhig unſere Namen, als aber zuletzt Meiſter nachkam, hieß es: „Meine Herren!“ wir laſſen nicht mit uns ſpaſſen; marſch in die Wache!“ Damals brauchte man noch keine Päſſe; es blieb alſo nichts übrig, als unſere Coffres zu öffnen und unſere Matrikel hervorzulangen. Leipziger Studenten ſpielten dem Magiſter Viereck, der nach Berlin reiste, den Streich, daß ſie verausritten und ſich Eineck, Zweieck, Dreieck nannten. Eineck kam natürlich vorbei, bei Zweieck ſtutzte man, Dreieck kam nur durch, daß er bekannte Adreſſen vorzuweiſen hatte, aber Magiſter Viereck mußte auf die Wache, und bald darauf auch der berühmte Dr. Heiſter, da er auf die Frage: „Wie heißt Er?“ ſeinen Namen ſagte. Das ſchönſte Thorgeſchichtchen bleibt indeſſen immer das des Holländers Goad, der mit ſeinem Sohn zu Straßburg im heil. Geiſt logirte, im Thorzettel konnte nicht anders ſtehen, als: „Einpaſſirt Gott, Vater und Sohn, logiren im heil. Geiſt.“

Nach den Univerſitäten dürfte man allenfalls die weiland deutſchen Höfchen zählen, wo die jungen Herrſchaften ungemein ſpaßhaft waren, und ſo läßt ſich begreifen, wie ein junges Erbgräfchen unter die Tafel kriechen und einem alten Kreishauptmann, der für ſeinen gnädigſten Herrn Papa die Feldzüge gemacht hatte — in die Steifſtiefel piſſen konnte, zum unauslöſchlichen Gelächter der gräflichen Götter. An einem fürſtlichen Höfchen band der Fürſt ſelber dem Erzieher ſeines Prinzen, einem franzöſiſchen Abbé, der oft die Zielſchiebe ſeines Witzes ſeyn mußte, einen mit deſſen Mütze

und Schlafrock gekleideten Esel an den Schreibpult, und der ganze Hof schlich nach, um diese Ueberraschung zu belachen. Es gab sogar angeerbte Späße, Familienspäße, die nicht selten so frostig und geistlos waren, als die Familienphysiognomien selbst, und man sah es diesen Witzerben schon lange zuvor im Gesichte an, wenn so ein Spaß geisterte, ja sie selbst lachten sich zuvor halb krumm und bucklicht, ehe sie daran dachten, daß sie auch Andere lachen zu machen die hohe Willensmeinung gehabt hätten. Pascal wirft die Frage auf: „Ein hinkender Körper ist uns nicht im Wege, warum ein hinkender Geist?“ Der Hinkende erkennt, daß wir gerade gehen; der hinkende Geist aber behauptet, daß nicht er, sondern Andere hinken.

Auf Dörfern mag noch mancher alte Junker hausen, der seinen gnädigen Spaß mit den Söhnen Jakobs hat, der auf Makes hinausläuft, wie der eines alten Rittmeisters, der einen so schönen Fuchsen ritt, daß der Leibhebräer ausrief: „daß ich hundert Prügel aushielte, wenn er mein wäre!“ „Du sollst ihn für zehn haben.“ Der Hebräer empfing neun Hiebe aus dem Schmalz, aber nicht den zehnten — und so hatten Ihro Gnaden dießmal wirklich den schlauen Juden überlistet. In kleinen Städtchen, wo sich Alles vettert, baset und gevattert, folglich quasi Eine Familie bildet, drehen sich natürlich die Scherze auch nur um Familiengeschichten und ihre ellenlange Welt, und der Fremde sitzt da, wie unter wildfremden Völkern. Auf Dörfern sind Kindtaufen, Hochzeiten, Namens- und Geburtstage, Dorf- und Viehmärkte, erster April und selbst Leichenschmause die hohen Zeiten der Spaßmacherei. Jener Schulmeister übte seine Maxime: „Auf Hochzeiten und Kindtaufen muß ich reden dürfen was ich will,“ redlich, während Pfarrer und Amtmann mit dem gnädigen Herrn l'hombren — aber der Satan führte ihn in die französische Revolution, und so denuncirte ihn sein Herr. — Und was that der Schulmeister? er denuncirte die Reden der Herren l'Hombrespieler ohne allen Zusammenhang,

und ihre Flüche, alle verpönt in der Landesordnung — das Gericht hatte Etwas zu lachen, und der Prozeß blieb auf sich beruhen. Man muß doch lachen, wenn ein wegen seiner Feigheit bekannter Held in Gesellschaft erzählt, daß er ihrer Sechs habe laufen machen — Alles staunt über den Unverschämten. „Ja wohl; sie wollten mich prügeln und ich lief vor ihnen her.“

Noch 1742 waren die sogenannten Strohkranzreden Sitte, so unsittlich sie oft waren, am Hofe des geschmackvollen Friedrichs; Bielefeld hielt sie, und zwölf Cavaliere gingen mit Fackeln herum, zu suchen, was in verflossener Nacht verloren gegangen war. Kann man sich wundern, wenn es bei Conferenzen besser zuging? Die Herren waren ja die Edelsteine und Asbeste des Landes, wenn auch die Späſſe so bleiern waren als ihr Aktenstyl, unverbrennlich in gemeinem Feuer, wurden sie aber in höhere Gluth gebracht, dann schmolzen sie freilich wie Blei und Glas. Mancher war zu stolz um unter die Spatzen mit Canonen zu feuern, nahm aber doch zum Spaß sein Brennglas, und dann brannten diese Regierungsgeräthe wie — Stoppeln. Ihr Witz erinnerte an die Leberreime unserer Alten, die einst Mode waren, so wie der Hecht auf den Tisch kam; die erste Zeile fing stets an: „Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem —“ Da mußte dann ein Thier genannt und darauf gereimt werden, z. B.

> Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem — Rathe,
> Und wäre sie es auch, wär' es dem Lande Schade?

Man hätte schwören mögen, jeder der Herren habe des baierischen Benediktiners Schregeri Studiosum jovialem Aug. 1771, Edit. VII. 744. S. 8. einstudirt, wo neben ernsten Axiomen, Symbolen, Anagramen rc. rc. lächerliche Dinge, Kunststückchen und Räthsel vorkommen, z. B. die Kunst, eine Henne zu besaufen, lebendig zu rupfen, mit Eier gelb zu bestreichen und aufzutragen, wo dann die Herren beim ersten Gabelstich — davon springen. Und wie witzig sind die

Räthsel: Wann sind die kleinen Fische am Besten? wenn man keine großen hat. Wie lang ist der Mondschein? eine Elle, denn der Mond hat vier Viertel. Wie kann man ein hoher Heiliger werden? auf einem Heuwagen (Heulieger). Wenn zwölf Spatzen auf dem Dache sitzen, und man schießt vier davon herunter, wie viel bleiben? Keiner. In welcher Stadt sterben die Meisten? in der Bettstatt.

Solche Spaßmachereien getraute ich mir doch auf dem Lande nützlich zu machen, und einer meiner lieben Landpfarrer that auch so; der keinen Hochzeit-, Tauf- oder Leichenschmaus vorbei läßt — was seine Herren Collegen wohl auch thun, aber nicht mit seinen Absichten — denn er weiß, daß Freud und Leid das Herz rührt und die Ohren öffnet; und so hält er Tischreden besser als die von Dr. Luther, weil sie durchaus nichts mit Theologie gemein haben, sondern Lebensweisheit und Moral lehren; hier thut er mit lachendem Munde den lachenden Bauern die Wahrheit kund, und auf der Kanzel darf man so wenig lachen, als unten in der Kirche.

Glaubt mir ihr gravitätischen Herrn
Gescheidte Leute narriren gern,
Sokrates in der Schellenkapp
Ist Sokrates, und drum kein Lapp,
Nimm aber dem Esel sein Löwenvisir,
Da steht es da — das Müllerthier.

XXIII.

Das Epigramm oder Sinngedicht.

Der Sinn ist aus dem Gedicht geblieben,
Denn er steht oben drüber geschrieben.

Unsere Muttersprache ist so sinnig, daß sie den äußersten Mangel des Verstandes Wahnsinn und Unsinn nennt, und dem Scharf- und Tiefsinn, dem Leichtsinn, Schwachsinn, Stumpfsinn entgegensetzt — ignorat inepta, sagt Leibnitz, der doch sehr gut französisch verstand; daher sollten wir nicht von Sinngedichten sprechen (jedes Gedicht sollte eigentlich Sinn haben), sondern von Witzgedichten, oder das alte Wort Epigramm beibehalten, wenn es gleich eigentlich Aufschrift, Inschrift auf einem Tempel, Grabmale ꝛc. ꝛc. bedeutete, wodurch die Griechen dem Beschauer deren Bestimmung anzeigen wollten. Unsere alten Gelehrten sammelten ganze Folianten solcher Aufschriften, die aber doch das Gute hatten, daß sie unsere pedanten ellenlangen Inschriften verbannten und die Einfachheit der Alten näher brachten.

Man darf ganze Folianten durchblättern, bis man auf die Inschrift einer Sonnenuhr stößt, Me sol, Vos umbra regit; nur Inschriften, wie sie Friedrich auf sein Invalidenhaus setzte: Laeso et invicto militi, oder Haller über das Beinhaus zu Murten: D. O. M. Caroli Duc. Burg. exercitus ab Helvetiis caesus hoc sui monumentum reliquit, halten die Kritik aus. Manche alte Inschrift machte durch

Schuld des Steinmetzen den Gelehrten so viel Kopfzerbrechens, als die zu Montmartre der Pariser Akademie: **Icil Echo Min Auxanes (ici le chemin des Anes).** Wer hat Lust sich den Kopf zu brechen? Hier sind zwei andere:

Ker		**C. Jul. Caesar**
pont	und	**ass. liber. Aust.**
hiss		**ern. und. IX. Aug.**
ido		**en. als. Saur. Col. und.**
		Cu. Kaes.

Die erstere ist englisch: **Kopp on this side** und die zweite sogar deutsch: C. Jul. Cäsar aß lieber Austern und Neunaugen als Sauerkohl und Kuhkäs.

Wir sind noch so lange der Meinung, daß deutsche dem Volke verständliche Inschriften auch verständiger seyn dürften, zumalen die lateinischen sogenannten stylus lapitaris nicht auf Hindernissen in der Sprache (Nebenwörter können wir so gut abkürzen als der Römer), sondern auf *deutscher* Höflichkeit, deutscher Titularthorheit und *gelehrter Eitelkeit* beruhte. Inschriften, wie sie Spötter auf das Stuttgarter Akademiegebäude setzten, als die Hörsäle in Marställe verwandelt wurden: **Olim Musis nunc Mulis** mögen immer lateinisch gemacht werden, und so auch die Inschrift auf einen Abtritt:

> **Accede,**
> **quisquis emunctioris naris es,**
> **et disce**
> **ultimum omnium rerum Analysin.**
> **Stereus et Umbra sumus.**

Denkmäler erregen eine Erwartung, und könnten wohl noch weit mehr erregen, daß sie zur Mit- und Nachwelt sprächen, die Mitwelt rührten, das Andenken großer Todten ehrten und zur Nacheiferung aufmunterten, wie der Portikus Athens, die Säulen Trajans und Antonius, die Grabschrift zu Thermopylä, und selbst die römischen Grabmäler in via publica — **Siste Viator!** das wir zwar auch hinsetzen, aber in verschlossene Gottesäcker. Gute Denksprüche

an rechten Orten haften tief; manche Inschrift hat mich tief gerührt, weil sie mich an der einsamsten Stelle eines englischen Gartens überraschte; in manchen Parks aber fahren sie aus den Büschen hervor, wie Funken aus dem Feuersteine, und werden eher lächerlich seyn durch ihre Menge. Die Griechen sind auch hier Meister, und die Inschrift des Lucilius, „dem Neptun und allen Göttern der Fluthen weihet dieß Lucilius, es ist sein Haupthaar, weiter hat er nichts mehr," rühret sie nicht, wie der Trauerton der Nachtigall auf Gräbern?

Da man anfing die Erwartung ohne sichtbaren Gegenstand durch blose Worte darzustellen, wurde das Epigrammgedicht, das Erwartung und Aufschluß auf den Schluß heftet, la pointe! Es kann groß, schön, rührend, ernst und komisch seyn, stets aber soll es frappiren.

Das Sinngedicht soll gleich der Biene seyn,
So süß wie sie, so treffend und so klein.

Die Griechen sind mehr ernst und sentimentell, die Neuern mehr witzigsatyrisch. Lessings Theorie ist zu enge und zu weit, wie man will; Erwartung und Aufschluß erwartet man von jedem Werk, das interessiren soll, und Klopstock hat Recht:

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal auch — die Griechen liebtens so —
Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt,
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Ein gutes Epigramm ist so schwer, als eine gute Aufschrift, Werk des Genies und Lichtstrahl eines glücklichen Augenblicks, und daher selten, so häufig auch Epigrammensammlungen sind. Nur wenige Inschriften gleichen der Grabschrift auf ein schönes, frühe verblühtes Mädchen — eine Rose, und die Worte: „So war Sie!" oder der Inschrift des Malers

Poussin unter eine seiner schönsten Landschaften, ein Grab in der Ecke und die Worte: „Auch ich war in Arkadien.“ In witzigen satyrischen Epigrammen macht die Pointe Alles. Was ist alltäglicher, als Klagen der Bauern über Beamte? Dieß Alltägliche verliert sich durch die Wendung die der Bauer nimmt, als er hört, daß es keinen Teufel mehr gäbe

Den Teufel gar hat man uns jetzt gestohlen,
Wer soll nun unsern Amtmann holen?

Was ist gewöhnlicher, als Advokatenprellereien? die Wendung macht sie neu —

Dein Nachbar will
Dein Unglück Till,
Sprach Theobat
Der Advokat —
Ich aber will
Dein Bestes, Till!
Er hielt auch Wort;
Till's Geld ist fort.

Wir wissen Alle, daß böse Weiber im Zorne gern nach den Augen fahren; diesem Gemeinplatz gibt Pfeffel neues Leben:

Den Teufel sah im Bild ein armer Wicht
Mit einem Weib in seinen Tatzen,
Oho! rief er, das ist die meine nicht,
Sie würd' ihm das Gesicht zerkratzen.

Die Form der Epigramme wäre für den Witz die kürzeste und beste, und dennoch sind komische Epigramme die seltensten; und oft die besten, die echte Witzköpfe bei solchen Mahlen zum Nachtische liefern, ungedruckt, daher es wohl seyn kann, daß jener Landjunker, der hievon hörte, seinem Koch befahl, künftig, wenn er wieder Gäste habe, gleichfalls Epigramme zum Nachtische zu liefern. In der That, sie werden auch nur recht als Dessert genossen, aber in den gedruckten Sammlungen, wenn sie faßvollweise vom Parnaß

rollen — ist man wie Regulus in seinem Faß von Nägeln, von dem jener Landjunker nie gehört hatte. Epigramme haben schon vielen Verdruß und Federkrieg veranlaßt, und schon Luther hieß den jetzt vergeßnen Lemichen nicht blos einen Saupoeten und Arschhummel, sondern verfolgte ihn auch und brachte ihn um sein ganzes Glück. Epigrammatischer Kitzel brachte Voltaire in die Bastille und unter den Stock; J. B. Rousseau aus seinem Vaterlande, der Voltaire so sehr haßte, weil er ihm seine Ode an die Unsterblichkeit mit den Worten zurückgab: „sie wird schwerlich an ihre Adresse gelangen;“ und unsern Schubart zehn Jahre nach dem Asberg. Manchem wäre geholfen worden, hätte der Stachel des Epigramms nicht in der Brust Desjenigen fest gesessen, der hätte helfen können; der Stachel thut im Grunde nicht weher als der Stachel der Biene, und der Biene kostet er das Leben. Alles wird verziehen, selbst schlechte Streiche, nie aber ein guter Epigrammenstich. Manche machen Epigramme, ohne es selbst zu wissen, wie Duc d'Aumont, der Marmontel zu sich bat, um sich wegen einer Oper bei Vermählung des Dauphins zu berathen; der Gelehrte schlug Zemire und Azor vor. „Nein, nein! man könnte dieß für ein Epigramm halten, das Feenmährchen liegt ja zu Grunde: La Belle et la Bête.

Die griechische Anthologie, die wir dem Planudes, wie Aesops Fabeln verdanken, enthält manches Naivkomisches — es regnete griechische Epigramme auf Myrons Kuh, wie zu unserer Zeit deutsche auf große Nasen, Aerzte, Weiber, Trinker und — Napoleon — aber zu Viele wirken wie zu viel Zucker. Unter den Römern sind offenbar Catull und Martialis die besten, aber auch die unzüchtigsten; Letzterer meinte sogar, daß sie tanquam conjugibus suis mariti non possunt sine mentula placere, und das Mittelalter scheint sich dieß bemerkt zu haben. Die Basia des Johann Secundi gehen an, aber Balbi macht es arg. Die Schotten Buchanan und Owen zeichneten sich aus, und Letzterer, der zu London

in größter Armuth (1622) starb, aber in der St. Paulskirche beerdiget wurde, verdiente Jördens neue Ausgabe 1813. Wir müssen einige anführen, da sie lateinisch sind.

Solarem muliebris amor non durat in annum,
Phyllidis, instabilem Phyllida Luna regit,
Menstrua mente solet Phyllis, non corpore tantum
Quovis mense pati, menstrua hujus amor.

Gallus gallinis terquinis sufficit unus
Ast non quinque viri sufficiunt mulieri.

Virginitas angusta via est: via latior autem
Conjugis, hinc plures ingrediuntur eam.

Res, non verba petunt nuptae, non nomina, da res,
Gratius est, quam si carmine mille dares.

Clepsydra conjugii effigies est vera, foramen
Tempore fit semper majus et unda minor.

Orpheus uxorem raptam repetivit ab orco,
Duxit ab inferno femina nulla virum.

Sannazar soll den Beschluß deutscher Epigrammatiker machen. Dieser Neapolitaner, dessen Arkadia noch heute eine Zierde des italienischen Parnasses ist, wodurch er sich die Liebe der königlichen Familie erwarb; sein Grabmal († 1530) wird noch heute besucht wie das Grabmal Virgils, dessen lateinische Gedichte aber doch seinen größern Ruhm machten, worunter auch das de partu Virginis, das jetzt so komische Wirkung machen dürfte, als Parny Guerre des Dieux, ob es gleich im heiligsten Ernste geschrieben. Sannazars berühmtestes Epigramm, und wohl das berühmteste aller Epigramme der Welt, von sechs Zeilen auf Venedig, wofür ihm der Senat nicht nur sechshundert Zecchinen auszahlen ließ, sondern auch sein Bild, gemahlt von Titian, im Pallaste des Dogen zwischen die Bildnisse der Edelsten der Republik aufstellen ließ, ist bekannt. Kein Epigramm ist noch so honorirt worden, nichts beweiset den Stolz dieser Kaufmannsrepublik so handgreiflich und keines lehrt so anschaulich die Dichter, daß Schmeicheleien am Besten bezahlt werden; Wahr-

heit und Begeisterung für Recht und Menschheit aber — mit ganz anderer, oft eiserner Münze.

Die Italiener, Spanier und Britten neuerer Zeiten sind an Epigrammen arm, schwerreich aber Franzosen und wir phlegmatische Deutsche; selbst Holländer haben ihre Huygens, Voß und Bruns, und nennen Epigramme Sneldichten. Franzosen haben, wie wir, ihre Anthologie von S. Gelais, Marot, Cailly, Senece und Bréboeuf an, der auf eine geschminkte Dame hundert und fünfzig Epigramme machte, bis auf Boileau, J. B. Rousseau, Voltaire und Piron, der Feinste unter allen, den selbst Voltaire fürchtete. Jean Baptiste Rousseau verbitterte sich das Leben durch muthwilligen Scherz, und Jean Jaques Rousseau durch trübsinnigen Ernst. Piron war eine wahre Epigrammenmaschine, mit wenig Kenntnissen und noch weniger Philosophie; aber der Pfingstgeist des Witzes und der Laune redete aus ihm. Schon in seiner Jugend schrieb er seine berüchtigte Ode an Priap, aus bloser Nacheiferung und bei der größten Sittlichkeit, denn er war die schönste Seele, wenn gleich immer im Ton des Epigramms. Die Advokatur konnte diesem Genie nicht zusagen, er verwechselte seine Vaterstadt Dijon mit Paris im dreißigsten Jahr, wo er von Schriftstellerei lebte, und die Unterstützung einiger Gönner, um die ihn der boshafte Voltaire beinahe gebracht hätte durch Verbreitung jener obscönen Ode, wie er ihn denn um eine Stelle in der Akademie wirklich brachte. Konnte Piron dem malitiösen Alten auf sein Mon Coeur nicht mit Recht erwiedern: „Point d'injures, Monsieur?“ und wenn der Patriarch der Literatur Frankreichs ihn über seine Zulime befragte, die Gegenfrage stellen: „Nicht wahr, Sie wünschten, daß ich Sie gemacht hätte?“ Pirons Sarkasmen waren ein Nagel zum Sarge des Satyrs von Ferney. Piron antwortete dem Erzbischof von Paris auf sein: A ver vous lû mon Mandement! „Pas encore, et Vous Monseigneur?“ und sagte einem eitlen Schriftsteller, der ein Werk schreiben wollte, das noch nie geschrieben worden, und auch nie

werde geschrieben werden: „Ecriver votre Eloge," und einem Andern, der ihn um ein Epigraph auf sein Buch bat: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen nur mit einem Epitaph aufwarten kann." Er kündigte die Ankunft der sehr galanten Madame Mirabeau, Gemahlin des Verfassers des Ami des hommes, der Gesellschaft mit den Worten an: „Voilà Madame Mirabeau, l'Amie des hommes." Als Arnould die Klaglieder Jeremiä übersetzte, behauptete Piron: Jeremias habe blos darum so lamentirt, weil er als Prophet dieß vorausgesehen habe; und als ein Kritiker entrüstet über die Stelle war:

Que fait ce Bouc en si joli bercail?

tröstete er ihn: „Nun! ich will statt Bouc ein bloßes B.... setzen."

Piron war arm, aber stets heiter, er kam nicht in die Akademie, denn er hatte die Mitglieder les Invalides du bel esprit genannt und gesagt: Ces 40 ont de l'esprit comme 4, ja, als M. aufgenommen wurde, epigrammatisirt:

Lorsque l'on recoit Oronte,
Pourquoi tant crier Haro?
Dans le Nombre de quarante
Ne faut-il pas un Zero?

Nahe daran, doch Mitglied zu werden, beantwortete er die Frage: „Haben Sie schon Ihre Rede fertig?" „O ja! es genügt zu sagen: Meine Herren! ich bin Ihnen sehr verbunden für die Ehre, und Alle werden erwiedern: Mr.! il n'y a pas de quoi!" Dieser neue Ausfall verdarb Alles, und so setzte er sich die Grabschrift:

Ci git Piron, que ne fut rien,
Pas même Academicien!

Die gütige Vorsehung führte dem alten Spötter eine reiche Gattin zu, und auch der König nahm sich seiner an, aber nun wurde er blind, und nur an der Hand seiner Nichte konnte er noch in Tuilleries spazieren gehen. „Cacher mon Oncle! votre histoire," rief sie ihm einst erschrocken zu,

und er lachte: „Ah mon enfant, il y a longtemps, que cet histoire n'est qu'une fable." Dieses Nichtchen, heimlich verheirathet mit einem Musiker Capron, hielt ihm Haus, Piron erfuhr es, die Nichte leugnete, der Onkel schien zu glauben, im Testamente aber stand: „Ich setze zum Erben meine Nichte, Md. Capron." Einst hatte er am Charfreitag ein Gläschen über Durst getrunken, er rechtfertigte sich: „l'humanité peut chanceler où la Divinité succombe." Piron starb 1773, alt drei und achtzig Jahre; man hat neun Bände Werke gedruckt, die man nicht hätte drucken sollen, Manches darunter beleidigt selbst die Sittlichkeit, aber Viel wird von ihm leben, und sein Meisterwerk bleibt la Metromanie.

Wir Deutsche haben unsere Aelteren: Opitz, Logau und Wernike, dieser kommt oft Martial nahe, und Logau muß ihm nachstehen, der als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft den Namen der Verkleinernde hatte, was alle Spötter sind. Unter den Neueren sind Lessing und Pfeffel wohl die Witzigsten, und Kästner, obgleich gewandter, muß ihnen weit nachstehen, seine Epigramme sind alle schlecht vorgetragen, der Witz frostig und plump, ja selbst obscön, wie z. B. die Klagen eines Frauenzimmers bei Zerstörung der französischen Lunettes zu Göttingen, die Loge von Abeillard und Heloise, oder der Haber Hollmanns; aber seine Witzdiarrhöe verließ ihn erst bei seinem im ein und achtzigsten Jahre erfolgten Tode. Hagedorn, Kleist, Gökingk, Kretschmann, Ewald, Kästner, Gleim, Nicolai &c. lieferten Epigramme, und Dreyer Schöne Spielwerke bei Wein, Punsch, Bischof und Crambambuli 1763, daß sie der Hamburger Magistrat 1763, unter Geläute der Schandglocke, verbrennen ließ, nachdem alle Kanzeln davon wiedergehallt hatten.

Kästner epigrammatisirte Michaelis dermaßen, daß er ihn injuriarum belangte; er mußte Abbitte thun, ging also in's Haus, klopfte mehrmals am Studierzimmer, bis Michaelis zornig aufstand, dem Tauben zu öffnen, und nun lief Kästner

mit einem: „O! bitte um Verzeihung," die Treppe hinab; noch plumper trat er gegen Zimmermann auf, als dieser Ritter wurde, und gegen Professor Dietz, der für einen Windmacher galt, er bat ihn zu Gevatter und Kästner wickelte das Pathengeschenk in ein Papierchen, worauf stand:

Gleichst Du dem Vater einst an Kopf, wie von Gesicht,
Wirst Du ein Mann, der viel verspricht!

Schlötzer konnte er am Wenigsten leiden, der überhaupt wenig beliebt war, und da dieser mit Recht berühmte Mann einst auch Göttingens Pädagog genannt wurde, und er früher auch im Hause seiner Frau Hauslehrer gewesen war, so epigrammatisirte er abermals höchst beleidigend:

Du nennst den Mann Göttingens Pädagogen,
Hat er doch Niemand hier als seine Frau erzogen,
Und hätte die Verstand durch seine Zucht bekommen,
Sie hätt' ihn wahrlich nicht genommen!

Mit Lichtenberg allein stand Kästner in gutem Vernehmen, und doch schlug er einst seine Einladung auf einen Truthahn ab mit dem Epigramm:

Bin ich auch morgen nicht zu haben,
Den Truthahn fröhlich zu begraben,
So sende nicht herum nach Krüppeln und nach Zwergen,
Ganz nah' hast Du ja — Lichtenbergen!

Ein echtes Gegenstück zu solchen unholden Epigrammen sind die Xenien, wo Schiller und Göthe sich arg vergaßen; die meisten sind wahre Pasquille und Impertinenzen auf alles literarische Fleisch, das athmet, und nicht blos übersalzen, sondern mit spanischem Pfeffer und Assa foetida erstickt wird, und verdienten die Parodien oder Körbchen Stachelrosen und die Trogalien zur Verdauung der Xenien. Wir haben auch Voigt's Triumph des deutschen Witzes, Schützen's und Haug's und Weißer's Anthologien, die Beide selbst Epigrammatisten sind, im Ueberfluß, und nur ein Lessing, der nicht den zehnten Theil Epigramme gemacht hatte, machte ein Epigramm auf sich selbst:

Weiß auch der Leser uns für unsere Kürze Dank?
Wohl kaum, denn Kürze wird durch Vielheit lang.

So wie man Profession vom Witze macht, wird man am ehesten unwitzig, dieß beweisen: die hundert Epigramme auf Wahl's große Nase, die hundert Epigramme auf Aerzte, und die spätere Hekatombe, die Nasiade, worauf Amor und Hymen nebst hundert Epigrammen auf den Ehe- und Wehestand folgten, worunter das gelungenste seyn möchte:

Fool raspelt nun sechs Mond im Arbeitshaus,
Weil er zwei Frau'n zugleich genommen,
Ich hielte gern das Raspeln doppelt aus,
Nur um von Einer loszukommen.

Haug war allerdings witzig, ein trefflicher Mensch und mein Freund, aber da er in Hinsicht der Epigrammenzahl sicher der größte Epigrammatiker der Welt war, so muß ich ausrufen:

Der Dichter Haug spricht Verse aus wie Flammen,
Er macht sogleich — fünfhundert Epigrammen,

hinc illae lacrymae. Kotzebue aber ging offenbar zu weit mit seinem Epigramm:

Geh' nach Siberien, Haug! da kannst Du mit Epigrammen
Zobel schießen, was gilt's? Keinem verdirbst Du den Balg!

Der beste Pfeil muß stumpf werden, wenn er zu viel gebraucht wird, und Pfeffel muß Recht behalten:

Der Dichter Haug spricht Verse aus wie Flammen,
Er macht sogleich — fünfhundert Epigrammen!
Und wie ein Rennthier läuft Salpiz
Hinterm Witze her,
Aber öfters läuft der Witz
Schneller noch als er.

Die sogenannten Impromptu's aus dem Stegreif sind eigentlich auch Epigramme, und Epigrammatisten gleichen den Improvisori der Italiener, die aber ihre bildliche poetische Sprache unterstützt, sonst wären sie nicht anzuhören. Alexander und Cäsar machten schon die schönsten

Impromptu's; Jener, als er den gordischen Knoten zerhieb: „nil est quomodo solvatur," und Dieser, als er bei der Landung in Afrika hinfiel, aber gefaßt ausrief: „teneo te Africam!" was auf seine abergläubische Umgebung so stark wirkte, als sein Quirites! anstatt Milites! So belebte Gama seine Portugiesen bei einem Orkan: „Ruhig Kinder! das Meer zittert vor uns," und Consalvo di Cordova seine Spanier, als im Anfang einer Schlacht der Pulvervorrath aufflog: „Kinder! der Sieg ist unser, der Himmel sagt uns selbst, wir brauchen keine Artillerie!" Ein Dichter, in dessen Gegenwart Einer sagte: „N. N. ist ein Narr, denn er ist ein Dichter," erwiederte: „Aber nicht alle Narren Dichter." Dreyer, den eine alte, häßliche, aber anspruchsvolle Dame bat, ihr die Verse zu verdeutschen:

> Contu vos charmes on ne peut se defendre
> En vous voyant il faut se rendre

übersetzte auf der Stelle:

> O Schönste! Deinem Reiz kann Niemand widerstreben,
> Kaum hat man Dich erblickt, muß man sich — übergeben.

und gleich schlagfertig war Schubart. In einer Gesellschaft, wo der Leibarzt des Herzogs und der alte Organist Enslin, mit dem er die Besoldung theilen mußte, zugegen waren:

> Hier ist ein Mann,
> Der nicht mehr lange leben kann,
> Und ach! dem Himmel sey's geklagt,
> Mit mir an Einem Beine nagt.
> O wollten Sie sich nicht bequemen,
> Ihn in die Cur zu nehmen?

Ein Impromptu ganz à la Loisir aber ist!

> Sie stehen ganz vertieft? was meditiren Sie?
> „O stören Sie mich nicht! ich mach' ein Impromptu."

Unser Leben selbst ist nichts als ein Epigramm der Natur, und der Tod oder Weiber die Spitze. Der redliche, geistvolle, von allen Täuschungen zurückgekommene Mann, nachsichtig, weil er die Schwächen kennt, frohsinnig, weil

ihm nichts mehr wichtig ist, und sein Seelenzustand die heiterste Ruhe ist — ein solcher Mann ist der Mann par excellence, die wahre Excellenz, wenn das Wort Sinn hat, und ein solcher Mann ist fast immer im Zustande des Epigramms:

Das Knabenalter ist Idylle,
Der Jüngling braust des Herzensfülle
In Oden aus und Dithyramben,
Der Mann schwankt hin und her in Jamben,
Der Greis beklagt in Elegien
Der guten Zeiten schnelles Fliehen,
Der Tod macht auf den ganzen Kram
Ein bittres Epigramm!

XXIV.

Das Bonmot und die Breviloquenz.

On cherche ces Rieurs, et moi je les évite,
Cet Art surtout autre veut un suprême mérite
Dieu ne crea que pour les sots
Les méchans discours de bons mots!

Das Bonmot oder Sinnwort, wenn man sich daran gewöhnen will, wie Franzosen an das gute Wort, oder nicht lieber, da ja auch andere Worte ohne Witz wenigstens Sinn haben sollten — Salzwort — Würzwort oder am Besten wohl Witzwort sagen wollte, enthält schnelle sinnreiche Antworten und Sprüche, wie sie Zeit und Umstände fordern, Geist gegen Geist, Sprünge mit geflügelter Phantasie über eine ganze Reihe von Ideen hinweg zum Ziele, die der gemeine Kopf nur langsam zuzählet, um die Hauptidee des Gegners zu zermalmen, oder den hochtrabenden Spötter durch einen Zug des Lächerlichen zu entwaffnen. Das ist das Mot der Franzosen par excellence und das Dictum der Alten. Hier sind die lebhaften Franzosen Meister, schade! daß ihre fins mots oft so fein sind, daß man Mühe hat, das fin mot aufzufinden, und wenn sie recht in Zug gerathen, so gibt es auch gros mots, wie nicht selten die berühmte Mademoiselle Arnould lieferte, von deren Witzworten keines mehr Glück machte, als das, womit sie eine

Gefallene tröstete: „Mon Dieu! une souris est bientôt prise, qui n'a qu'un trou!" Es ist aber kein gutes Zeichen, daß wir kein deutsches Wort für Bonmot haben. *) Ein gutes Witzwort muß mehr zu denken geben, als es sagt, und rathen lassen, ohne darum noch Räthsel zu seyn; es ist mehr als witziger Einfall und eine Pallas, die ganz bewaffnet aus Jupiters Haupte springt. Es ist nahe verwandt mit dem Scherze, aber viele Bonmots sind nichts weniger als Scherze, wie Voltaire sehr gut wußte, der das Buch, in das er seine Einfälle einzutragen pflegte, sein Sottisies nannte. Witzige Köpfe haben beim Einschlafen oder Erwachen oft Einfälle, wie ein altes Haus, die bessern aber hat man bei vollen Flaschen und Schüsseln, und der Herr wird gewiß wieder bessere Ernten und Herbste und mit ihnen auch bessere Bonmots geben. Bonmots gleichen den Pastetchen, die nur gut sind, wenn sie warm genossen werden und gar viele verlieren durch den Abdruck, weil das Gesicht des Bonmotisten nicht mit abgedruckt werden kann. Die besten Bonmots verlieren, wenn man sie matt und langweilig vorbringt und das Apropos entscheidet auch hier, wie in den wichtigsten Vorfällen des Lebens. Ein alter Vetter, der zu sagen pflegte: „Ach! im Alter kehren alle Hundsfötter bei Einem ein," sagte dasselbe einem ihn besuchenden Vetter und so ward das wahre Apropositо.

Die traurigsten Bonmots sind die Familien-Bonmots, die man aus Höflichkeit belachen muß, dann kommen die aufgewärmten, geborgten und gesammelten und ihre glücklichen Inhaber geben gerne der Unterhaltung

*) Professor Will zu Altdorf schrieb eine Kritik der Bonmots 1749, 8. und hielt sogar Vorlesungen darüber und Magister Grosch zu Jena griff ihn darüber an, und so entstand über einen geschmacklosen Einfall ein noch geschmackloserer gelehrter Streit, wo sich die Pedanten nichts weniger als Bonmots sagten.

eine oft mit Haaren herbeigezogene Wendung, um ein einstudirtes Bonmot anzubringen, wie Jener, der gar ein herrliches Witzwort hatte, wo sich's um eine Flinte handelte; wenn Alles mißlang, es anzubringen, so fuhr er erschrocken in die Höhe: „Haben Sie nicht einen Schuß gehört?" „Nein." „Nicht? aber a propos von Flinten, da muß ich Ihnen doch eine hübsche Anekdote mittheilen." Auf dem Lande macht man nicht einmal so viele Umstände — man führt sogleich das Geschichtchen ein, als ob das Vademecum ein chinesisches Buch wäre, manchmal mit der artigen Wendung: „Sie kennen wohl schon die Anekdote?" und dann Geduld! und Gott befohlen! Bauern im Wirthshause lachen schon, wenn ein anerkannter Witzkopf eintritt: „Wie geht's mir? für sechs Kreuzer Bier, es mag kosten, was es will — es ist ja so finster, daß man sein eigenes Wort nicht sieht, indessen man hat einen abschlägigen Kopf — ich bin so eben die Treppe hinunter gerumpelt!" Wüthendes *Gelächter*. Gar mancher Einfall wird am Besten und Kürzesten recensirt, wenn man einen Querstrich durch den letzten Buchstaben macht!

Wer das Unglück hat, berühmt zu seyn, muß sich gefallen lassen, daß Anekdoten von ihm circuliren, wie schlechte Münzen; der ausgezeichnete Mann bekümmert sich wenig um Schwachköpfe, die ihn doch nicht begreifen, sie sagen einander ja selbst oft die trivialsten Dinge in's Ohr, um so mehr fürchten sie jene Männer; und von Fürsten gilt ohnehin quod licet Jovi non licet Bovi, ihre Bonmots sind dauernder als ihre Paläste, es werden ihnen sogar Bonmots verehrt, die sie nie gehabt haben — Geisteskredit wirkt wie Vermögenskredit, und jeder berühmte Mann findet seinen Anrifaber, sey er Friedrich, Joseph oder Luther, der alle seine Tischreden sammelt — gute und schlechte: „Sammlet die übrigen Brocken, (Opera posthuma) damit nichts umkomme." Es ist gefährlich, wenn Bonmotisten an der Spitze der Gewalt stehen; ein witziger Einfall tritt dann

gerne an die Stelle des Rechts, und um eines guten Einfalls willen wird aus Scherz Ernst und aus Ernst Scherz, selbst bei Friedrichen und Josephen und nun erst bei Caligula's.

Unter den Alten waren die berühmtesten Meister des Bonmot die Spartaner, vorzüglich was Kürze des Ausdrucks betrifft (βραχυλογια), ihre Laconismen, meist ernst, werden durch Kürze belustigend. Lykurg gebot diese Kürze zum Theil vielleicht auch aus Haß gegen die Athener, die sich gegen Spartaner verhielten, wie Berliner zu Wienern, ungeheure Schwätzer, vielleicht war es auch Neid und Furcht, denn an Bildung und Geist standen die Athener nach. — Lykurg selbst aber sagte: „Kürze kommt dem Stillschweigen am nächsten." Spartaner sahen mit Recht in der Rhetorik nur die Kunst, das Volk zu betrügen, straften auch Einen der Ihrigen, der sich darauf legte, und als sie einst in Gemeinschaft mit Athen Gesandte an Tissaphernes sandten, und der Athener eine lange Rede gehalten hatte, so begnügte sich der Spartaner eine gerade und eine krumme Linie nach einem gewissen Punkte zu ziehen mit dem einzigen Wort: „Wähle!" Die Rede der Gesandten von Samos, die um Früchte baten, mißfiel zu Sparta: „Wir verstanden das Ende der Rede nicht, weil wir den Anfang nicht mehr wußten;" es kam ein anderer Gesandter, der blos einen leeren Kornsack vorzeigte mit den Worten: „Es ist kein Mehl darinne." Er erhielt sogleich Mehl, aber auch die Bemerkung, jene Worte wären überflüssig. Spartaner antworteten auf König Philipp's Brief: „Wenn ich nach Lacedämon komme, werde ich sengen und brennen," blos „Wenn;" und auf wiederholte Drohungen riß sie der Unwille zu drei Worten hin: „Dionysios zu Korinth." Von Briefen, wie sie der Prophet Zacharias schrieb, zwanzig Ellen lang und zehn breit, waren sie keine Liebhaber. Leonidas antwortete Xerxes, der Auslieferung der Waffen verlangte: „Komm! hole sie," und da die griechischen Staaten insgesammt an Philipp mehrere Gesandte schickten,

schickte Sparta nur den Agis. „Wie?“ rief der König, „nur Einer?“ „Einer zu Einem,“ sprach Agis. Philipp, der selbst witzig war, schien es nicht mißfallen zu haben; er selbst schrieb einst seinem stolzen Leibarzt Menecrates, der ein Zimmermann gewesen seyn mag, und ihm geschrieben hatte: „Menecrates Jupiter grüßet Philipp.“ — „Philipp an Menecrates Gruß und Menschenverstand,“ und bei einem großen Gastmahle wurde ihm ein besonderer Platz angewiesen, wo man ihn blos — beräucherte!

Phocion liebte auch die Laconismen und daher sagte er auf Demosthenes Warnung: „Die Athener werden Dich tödten, wenn sie in Wuth gerathen.“ „Und Dich, wenn sie zu Verstande kommen,“ und recht lakonisch war das Kriegsbulletin von der Seeschlacht, in der Alcibiades die peloponnesische Flotte unter Mindarus schlug: „Das Glück ist gewichen, Mindarus todt, die Leute hungern, was sollen wir anfangen?“ Dieß war häufig in unserem langen Kriege der Fall der Deutschen, aber die Kriegsberichte lauteten ganz anders, und hoch tönte die Posaune, wenn ein kleiner Vortheil errungen ward; Lysander's Bericht aber von seinem glorreichen Feldzug nach Athen bestand in drei Worten: „Athen ist genommen.“ Boccalini läßt einen Spartaner, verurtheilt Guicciardini zu lesen, weil er drei Worte gebraucht habe, wo zwei genügt hätten, gleich bei der ersten Periode — in Ohnmacht fallen. Wie viele Ohnmachten, wenn wir — Spartaner wären! Guicciardini muß in Geschäften und im Umgange besser gewesen seyn, da Kaiser Karl V. sich Stunden lang mit ihm unterhielt, und seinen darüber murrenden Höflingen sagte: „Ich kann augenblicklich hundert Grandes machen, aber keinen Guicciardini.“

Mit modernem Laconismus schrieben sich indessen 1487 zwei irische Volkshäupter: „Send me tribute or else,“ der Andere: „I owe you none and iff —“ und Suwarow schrieb seiner Kaiserin nach der Einnahme Praga's: „Hurrah! Praga! Suwarow,“ worauf Katharina antwortete: „Bravo, Feld-

marschall! Katharina.“ Diese drei Gegenworte machten sein Feldmarschallsdiplom aus. Henri IV. gab Audienz in einer unvollendeten Gallerie; der Redner war so weitläufig, daß ihn der König unterbrach: „Wie finden Sie diese Gallerie?“ „O Sire! es fehlt nichts, als daß sie geendet wäre.“ „So finde ich auch Ihre Rede.“ Großen und Mächtigen steht allerdings ein gewisser Laconismus weit besser an, als Multiloquenz; Kürze ist nachdrücklicher, geeignet zum Gebieten, nur dem Flehen und Bitten kann man Weitläufigkeit verzeihen, aber nur bedeutsame Kürze ist nachdrücklich, wer das Gemeine durch gesuchte Wortkargheit zum Ungemeinen stempeln will, macht sich lächerlich. Die ganze römische imperatoria Brevitas finden wir in Trajan's Antworten an Plinius, und Kaiser Karl's V. gewöhnliche Rede war: „Macht's kurz,“ wie sein gewöhnlicher Bescheid: „Wollen's überlegen,“ was wir höflicher französisch auszudrücken glauben: „Nous verrons!“ Ich lobe mir das alte: *πᾶς ὁ ἀρχὸς μονογράμμος*, noch besser aber steht Großen die Wahrheit, und der Titel, den Marcus Antonius führte: Veracissimus! In der französischen Revolution war der Laconismus ganz Mode, und Hoche schickte einst einem General die Ordre: „Marche Bougre!“ was doch noch weniger lakonisch war, als Napoleons: „Qu'on le deporte! qu'on le fusille!“ Agesilaus antwortete einem Fremden auf die Frage: „Wo sind denn die Grenzen Sparta's?“ „An der Spitze unserer Piken,“ und so reichten auch die Grenzen des Grand Empire, so weit Napoleons Kanonen reichten, und alle Klagen wurden mit dem Laconismus abgefertigt: „C'est la guerre!“ Der berühmte Pethion unter der Hand des gleich berühmten Guillotineurs Sanson sagte: „à Dieu sans son,“ und dann wandte er sich an die Menge: „à Dieu sans farine,“ und man klatschte. Den erhabensten Laconismus finde ich in der Rede eines altdeutschen Rheinländers, als er den Freiheitsbaum in seinem bisher glücklichen Städtchen pflanzen mußte: „Hier steht

Ihr Freiheitsbaum, Bürgergeneral! möchte er gute Früchte tragen! Amen."

Recht boshafter Laconismus herrscht in dem Schreiben Lord North's an Fox, als man ihm seine Stelle in der Treasury nahm: „His Majesty has thought proper to order a new Commission of the Tresary, in wich j dont perceive your Name." Britten sind die heutigen Lacedämonier, begünstigt von ihrer Sprache, ihr God dam und ewiges very well, ihr noch trockeneres Yis und Nò, und ihr grobes You must. Sie haben sicherlich mehr Reisende geärgert, als Lachen gemacht. Lachen mag man über die laconische Correspondenz Lords Bulkeley, der an seinem Hochzeitstage Freund Dorset schrieb: „Dear Dorset, j am the happrest Dog alive. Yours B..." und Dorset antwortete: „Dear Bulkeley! every Dog has his day. Yours D..." Gleich laconisch schrieben sich Johnson und Verleger Millar, entzweit über das Wörterbuch des Erstern. Dieser schrieb: „Millar sends his complimens with the money, and thanks Cod he has done with him," und Ersterer sendet auch seine Complimente: „and is happy to find that Millar has the grace to thank God for any thing." Nach den Britten kommen deutsche Norden oder bestimmter Nordwesten den Spartanern am nächsten, und sie haben mich oft mit ihren Laconismen — geärgert. Vornehme Deutsche sind in der Regel nicht unerfahren in der Kunst der Breviloquenz, vornehmlich Damen und Offiziere, ja selbst das Gesinde in übler Laune, und da ist man wirklich glücklich, wenn ihre üble Laune einen in gute Laune versetzen kann, was bei mir der Fall war, wie bei jenem Landjunker, der da fand, daß der Sattel das Pferd drücke, abstieg, und dem Reitknecht sagte: „Hans, nimm den Sattel, und leg ihn zur Erde." „Gut." „Nimm den Sattel Deines Schimmels, und lege ihn auf meinen Fuchs." „Gut." „Nun lege meinen Sattel auf Deinen Schimmel." „Gut, aber hätten Euer

Gnaden nicht mit drei Worten sagen können: „„Wechsle die Sättel?““

Diogenes der Hund war unter den Griechen wohl der berühmteste Bonmotist, oder der Närrische Socrates, wie er auch hieß; feinerer Art waren Aristipp, und unter den Römern Cäsar und Cicero; der Ritter Eutrapelus, Vertrauter des Antonius, hatte sogar seinen Namen von seinen Bonmots. Hannibal, als er der Römer Heer zu Cannä anrücken sah und Giscon über die Menge staunte, sagte: „Weißt Du, was noch erstaunender ist? Keiner heißt Giscon.“ Dieses eben nicht besondere aber seltene Bonmot, weil es carthagisch oder punisch ist (sollten vielleicht die brittischen Puns daher rühren?) durchlief das Heer, Alle lachten voll Muth, denn ihr Feldherr konnte doch nicht wohl scherzen im Augenblick der Gefahr, wenn er Gefahr gesehen hätte.

Gar Viele haben sich schon durch Witzworte gerettet, wo Leib und Leben auf dem Spiele stand, von den tarenter Jünglingen an, die vor Pyrrhus Zelt Uebels von ihm sprachen, und im Verhör antworteten: „Hätten wir noch mehr Wein gehabt, wir hätten Dich gar getödtet,“ bis zum Abbé Maury, der bei dem Todesgeschrei der Sansculotten: „à la lanterne! à la lanterne!“ besonnen erwiederte: „Mais verriez vous mieux?“ und den tollen Fischweibern, die ihm nachjubelten: „Le clergé est f...,“ und denen er lachend sagte: „Vous savez qu'on n'en meurt pas.“ Selbst König Georg I., den ein holländischer Wirth mit seiner Prellerei à 200 fl. böse gemacht hatte für wenige Eier, zahlte lächelnd auf dessen Bemerkung, „daß zwar Eier in Holland nicht so selten wären, aber Könige,“ und so auch die Herzogin von Cumberland bei einer ähnlichen Prellerei in der goldenen Gans, versicherte aber: „daß sie nur Einmal in des Wirths goldener Gans gewesen sey“ — Beide kamen nie wieder, was sich auch deutsche goldene Gänse merken können, neben goldenen Adlern, Löwen, Ochsen und Engeln.

Ein glückliches Bonmot hat schon oft zum Zweck geführt. Jesus selbst wollte das Töchterlein des griechischen Weibes nicht heilen: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde," sagte er, aber die Antwort des Weibes: „Die Hündlein unter dem Tische essen ja auch die Brosamen der Kinder," entwaffnete ihn, er heilte um des Wortes willen... Galiani, einer der größten Witzgeister seiner Zeit, um den man sich in Gesellschaften herumriß, sandte in seinen dürftigen Umständen dem Pabst Benedikt XIV. eine Lavasammlung mit den Worten: „Mache, daß diese Steine Brod werden," und erhielt ein Canonicat, so wie jener Kandidat eine Pfarre, weil er auf Friedrich Wilhelms I. abweisende Antwort: „Die Berliner taugen nichts," erwiederte: „Es gibt Ausnahmen, z. B. Ew. Majestät, und mich." Marlborough wurde der Freund eines tapfern Franzosen, als dieser auf seinen Lobspruch: „Hätte Dein König viele solcher Soldaten, so wäre er unüberwindlich," erwiederte: „Nicht Soldaten, wie ich, fehlen, sondern Generale, wie Sie." Der Marschall von Sachsen begnadigte einen Soldaten, der wegen sechs gestohlener Pfunde hangen sollte. „Nur ein schlechter Kerl setzt sein Leben an sechs Pfunde," fuhr er ihn an," und der Soldat entgegnete: „O mein General! wie oft habe ich es an fünf Sou setzen müssen!" Die Macht des Apropos ist so groß, daß jener strenge Pabst, bei dem die Mönche sich über den Geiz ihres Abts beschwerten, und daß er ihnen sogar den Wein zur Messe vormesse, sich ihrer annahm, als der Wortführer damit endete: „Ja! seliger Vater! Er mißt uns selbst das Blut Christi zu!"

Louis XIV. ungehalten über seine Historiographen Boileau und Racine, daß sie ihm in seinem niederländischen Feldzug nicht gefolgt seyen: „Wie?" sagte er, „hatten Sie denn keine Lust, eine Belagerung zu sehen?" „Sire," erwiederte Racine, „unsere Schneider hielten uns so lange auf, daß die

Städte bereits von Ew. Majestät genommen waren," und der König nahm diese Antwort so gnädig auf, als Henri IV. die Antwort eines Jesuiten: „Würden Sie es verschweigen, wenn Ihnen Jemand beichtete, daß er mich morden wolle?" „Oui Sire! mais je me mettrais entre vous et lui." Jener Advokat erhielt die gebetene Stelle, trotz des Verbots, daß man nicht um Amtsstellen suppliciren solle, indem er schrieb: „Ew. Durchlaucht haben das Suppliciren zu verbieten geruht, und Nichtsupplicanten bleiben unbekannt, daher ich mir die unterthänigste Anfrage erlaube, wie ich zu dem erledigten Amte N., das mein Glück machen würde, auf einem andern Wege zu gelangen vermöge? In tiefster Ehrfurcht ꝛc."

Das Wohlgefallen der Großen an Bonmots, und schon an schnellen kurzen Antworten — ein oft sehr trügliches Zeichen von Verstand — gewöhnt sie und die Diener an einen gewissen Leichtsinn, der Alles schnell durchschauen und zu durchblitzen glaubt, und selbst wichtige Sachen abfertigt wie ein Bonmot. Kriegsminister Scherer antwortete 1799 dem Obergeneral Jourdan, als dieser um Verstärkung bat, sonst müsse er geschlagen werden: „Armeen, von Jourdan angeführt, können nicht geschlagen werden." Das Compliment war ohne Verstärkung und Jourdan geschlagen. Und so geht es auch Regenten, denen ein Witzwort lieber ist als trockene Wahrheit, und Schmeichelei lieber als Belehrung, die sich Zeit nimmt, und auch Zeit braucht.

Die französische Nation und Sprache ist ganz geeignet für diese Art Witz, und daher wirkt er auch so schnell und so mächtig, wie der Supplicant, der dem König nur zwei Worte sagen wollte, und daher vorgelassen wurde, er überreichte ein Pensionsdekret: „Sire! signer." Mitten im Schlachtgewühl brach Alles in unbändiges Gelächter aus über den Gascogner, der einem Pardon-Rufenden zurief: „Demander tous, Monsieur, mais pour la vie, pas moyen!" und Danton sagte noch auf der Guillotine, da

seine Todesgenossen ihn noch einmal umarmen wollten: „Warum? in einem Nu kommen alle unsere Köpfe ohnehin zusammen in diesem Sack.“ In den Armeen herrschte stets auch vor der Revolution die Freiheit des Bonmots bei dem besten Subordinationsgeist unter tüchtigen Anführern, und selbst während der Verwilderung in der Revolution, als der Strick, an dem ein altes Weib aufgeknüpft werden sollte, zweimal riß, und eine Stimme erscholl: „Elle est impendable!“ lachte Alles, gab sie los und sammelte Almosen. Mr. d'Epremenil hatte sich der Vereinigung des Adels mit dem dritten Stande auffallend widersetzt, der Pöbel wollte sein Haus niederreißen, da trat ein Bürger auf: „Qu'aller vous faire? Citoyens! bruler la maison de Mr.? elle appartient à ses créanciers, lui-même? il est vendu, ses enfans? elles ne sont pas à lui sa femme? ah elle est pour tous,“ man lachte: „je lui brulerai la cervelle!“ „ce serait poudre perdû“ — der Pöbel ließ sich besänftigen mitten in seiner Wuth durch Bonmots.

Friedrich und Joseph waren wohl im Vaterlande die berühmtesten Bonmotisten, und dieß ist ihr geringstes Verdienst — sie ertrugen auch Gegenbonmots, waren also auch da groß; Einnahme und Ausgabe stand überhaupt bei ihnen im Verhältniß. Charakterisch war es von Fritz, daß er sich so gerne an der Geistlichkeit zu reiben suchte (was Joseph wohl mußte), so sagte er dem Bischof von Ermeland: „Unter Ihrem Mantel hoffe ich doch in's Paradieß zu wischen.“ „Schwerlich!“ sagte der Bischof, der zwei Dritttheile seines Einkommens verloren hatte, „Ew. Majestät haben meinen Mantel zu sehr beschnitten.“ „Glaubt Er, daß Er selig werde?“ fragte er einen Landprediger. „Nein! Ew. Majestät! denn es steht geschrieben: Ihr werdet nicht in das Reich Gottes kommen, wenn ihr nicht den letzten Heller bezahlet, und ich schulde vierhundert Thaler.“ Friedrich zahlte. Einst legte er der Akademie die Frage vor: „Warum gibt ein mit Champagner gefülltes Glas einen

reineren Klang, als ein mit Burgunder gefülltes?“ Sulzer antwortete: „Die Mitglieder wären bei ihren geringen Besoldungen außer Stand, so kostbare Versuche anzustellen.“ — Auf der Redoute setzte sich ein rother Domino an die Tafel, und antwortete auf die Frage: „Wer sind Sie?“ stets: „Ich bin mehr als Sie.“ Der König rief ganz ernst: „Wer ist Er?“ „Der Schützenkönig von Breslau,“ und wollte sich entfernen, aber Fritz sprach lachend: „Na! bleib Er, und fress' Er sich erst satt.“

Joseph, geistvoll, arbeitsam, mäßig bis auf Einen Punkt, der freilich der schwierigste ist, Adel und Geistlichkeit wenig liebend zum Wohl seiner Völker, gährend wie neuer Wein, der alt trefflich geworden wäre, trefflicher als der Siebenziger Fritzens. Josephs Witzworte: „Wollte ich immer unter meines Gleichen seyn, müßte ich in der Kapuzinergruft leben;“ seine Antwort an eine adelstolze Dame, die von ihren jungen Herren und gnädigen Fräulein sprach: „Ich hatte auch ein Töchterchen,“ humanisirte den aufgeblasenen Adel; die heuchlerischen Proselyten seiner frommen Mutter wurden seltener; als er die Pensionen einzog, und Einem sagte: „Sie haben so schön gehandelt, daß nur Gott Sie belohnen kann.“ Im Herzen dachte er gerade, wie der Beichtvater seiner Mutter, der zu einem Protestanten von einem Neubekehrten sagte: „Sie haben einen Sch..k.. verloren, und wir nun einen weiter.“

Joseph handelte in seinem edlen Feuereifer, zumal wo es höheren Ständen galt, wie Peter von Portugal in der Sache des Schusters, der einen Bischof mordete, weil dieser seinen Vater hatte morden lassen, und blos Ein Jahr lang keine Messe lesen durfte; er verurtheilte den Schuster Ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Schade! daß Joseph, noch mehr als Fritz ihren satyrischen Witz so gerne in ihre Resolutionen übertrugen, und diese sich oft nach einem Einfall richten mußten; aus den Akten ließen sich noch viele Ana sammeln, wenn der große Kaiser einen Nicolai und

Büsching gehabt hätte. Wenn Friedrich auf die Bittschrift eines Offiziers, der hundert Thaler wegen eines geschossenen Hirsches erlegen mußte, und die Ungnade des Königs fürchtete beisetzte: „Hat übrigens nichts zu sagen, um diesen Preis stehen noch mehrere zu Diensten," so setzte Joseph auf die Bittschrift eines stolzen Hebräers, der gegen das Verbot des Oberrabbiners keinen Bart tragen wollte: „N. N. soll mich und seinen Bart ungeschoren lassen." Auf die Bittschrift eines Holzwarts um eine Kanzleidienersstelle setzte er: „fiat ex ligno Mercurius," und auf die eines Fabrikanten, der mit Fabrik=Erlaubniß auch um Vorschuß bat, weil seine Frau nichts hergeben wolle: „Ich halte es mit der Frau. Joseph." — Auf seinen vielen Incognito=reisen machte sich der joviale Kaiser viel Spaß, einem nase=weisen Postmeister, der durchaus wissen wollte, welche Charge er begleite, sagte er, sich gerade den Bart abnehmend: „Ich bin der Barbier des Kaisers," und den Postknecht, der *ihn* führen mußte, aber voll übler Laune war, weil er gerne den Kaiser fahren wollte, und bei zwei Ducaten Trinkgeld, rief: „Nun kann mich der Kaiser im A....." vergaß er nie. Auf einer Reise nach Rom speiste er mit einem Baron, der nach Wien ging, und sehr vornehm that — er bot ihm Empfehlungsschreiben — lächelnd nahm sie der stolze Herr von einem Manne in Lieutenantsuniform, wie staunte der Herr Baron, der sich um Dienste meldete, einen Befehl des Kaisers zu haben, ihn als Hauptmann anzustellen!

Der mich mehr als Fritz noch interessirende Joseph reiste mit Katharina, die bekanntlich die zu bauen befohlenen Städte gebaut glaubte, wenn nur die Medaille darauf in ihrer Sammlung war; sie legte den ersten Grundstein zu Jecatherinoslow, und Joseph den zweiten. „Katharina hat den ersten Stein gelegt, und ich den letzten," scherzte Er, und als Sonnenfels den Hanswurst vom Theater jagte, und auch noch Händel mit dem Kardinal Migazzi anfing, warnte ihn der Kaiser: „Mit den grünen Kutten haben Sie es

schon verdorben, wollen Sie es auch mit den rothen so halten?“ Die Bitte des Kardinals, den Pabst zu Wien einläuten zu dürfen, erlaubte er: „Warum nicht? die Glocken sind ja die Artillerie der Geistlichkeit.“ Er nannte den Grafen See „das todte Meer,“ das Schloß zu Würzburg „das schönste deutsche Pfarrhaus“ und bei seiner schlesischen Reise rief er: „ich sehe, Preußen hat den Garten und ich den Zaun.“

Mein unvergeßlicher Joseph konnte viel verzeihen zu Gunsten eines Witzwortes, und so verzieh er auch dem alten General, der betrunken vor ihm niederfiel und stammelte: me voilà porté tout naturellement aux pieds de V. M.,“ und nahm dem alten Kauniz nicht übel, als er gegen den Scheldekrieg war, und meinte „die Holländer werden schießen;“ dem Kaiser aber, der mit den Worten nach Ungarn ging: „Sie schießen nicht,“ berichtete: „Ew. Majestät werden aus den Anlagen ersehen, daß die Holländer geschossen haben.“ So lächelte er auch nur, als der Minister einem griechischen Erzbischof, der als Pope wegen eines Vergehens fünfzig Prügel bekommen hatte, den Geheimenrathscharakter verweigerte, den Joseph bereits zugesagt hatte, und ihm trocken meldete: „Ueber das Geheime hat er seine öffentliche Prüfung erstanden, fünfzig Prügel vermochten ihn nicht zum Geständniß zu bringen, und so mag er Geheimrath heißen.“ Oft mußte Joseph im Vorzimmer des alten Ministers warten, dann scherzte er mit den Anwesenden: „Glauben Sie wohl, daß ich heute Kauniz sprechen kann?“

Friedrich wurde nach den Fünfzigern sanfter und wohlwollender; Joseph erlebte leider Friedrichs Jahre nicht, aber hätte er sie erlebt — wohl Oestreich! hätte er festern Charakter errungen, er wäre mehr als der Einzige — liebenswürdiger war er ohnehin. Friedrich rief bei dem elenden Gesangbuchsstreit: Mon Dieu! Bêtes vous me les avec donné, et Bêtes que je vous les rends! Aber was waren erst die Schwierigkeiten, mit denen Joseph zu kämpfen hatte mitten unter der

gröbsten Sinnlichkeit, Indolenz, Pfafferei, Adelsstolz und spanischer Etiquette erzogen, verbreitete er Mäßigkeit, Thätigkeit, Toleranz, Liberalität und Humanität, und suchte alle jene Teufel auszutreiben, wie kein Kaiser vor ihm — aber mit vielen Dingen ging es ihm, wie mit seiner Verordnung die Leichen in Säcken zu begraben — er mußte sie zurücknehmen und rescribiren: „Wollen Sie durchaus länger faulen, so ist mir nichts daran gelegen.“ Von unsern beiden großen Deutschen neuerer Zeit gilt das Dictum, das rühmlich und unrühmlich genommen werden kann:

Il pense en Philosophe et agit en Roi.

Joseph, den ich noch nicht verlassen kann, begann seine Regententhätigkeit mit der Reichsjustiz, stieß überall wieder, ekelte zuletzt vor dem Beruf eines Kaisers, und spottete über das heilige römische Reich, wie Friedrich. Er beschränkte sich nur auf seine Erblande, und wer möchte ihn jetzt noch tadeln, wenn er darauf dachte, bei schicklicher Gelegenheit die alte Rumpelkammer zu sprengen? Einem Joseph kann man selbst ein Bischen Despotismus übersehen, wenn er nicht so weit geht als im Scheldekrieg, wo sein Kauniz dem Gesandten der unabhängigen Niederlande sagen konnte: „l'Empereur ne veut plus entendre parler des Barrières;“ Wassenär erwiederte umsonst: „j'ai cru jusqu'ici que les Traités étoient quelque chose.“ Man muß in Wien gelebt haben, um den größten deutschen Kaiser ganz zu würdigen — Alles, oder das meiste Schöne, Große und Gute der herrlichen Kaiserstadt rühret von Joseph — ich stand so wehmüthig vor dem Sarg des großen Mannes, als vor dem jenes nordischen Helden, der in den Zeiten des wahren römischen Kaisers Pertinax geendet hätte, wie dieser, weil er auf Einmal Alles wollte. Josephs Erziehung war nicht die beste, daher schätzte er Wissenschaften nur wenig, wie so viele an der Spitze, weil sie solche nicht kennen, aber er achtete Kopf, Scharfblick und ungewöhnlichen Beobachtungsgeist.

Nie machte er Reisen ohne Ausbeute für sein Land, und verband mit diesen Gaben eine Thätigkeit, die in Oesterreich selten ist. Schade, daß sie so oft überging in Ungeduld und Hastigkeit; oft mußte ein zweiter Courier widerrufen, was der erste gebracht hatte, und so ging es selbst mit Gesetzen — daher ließen sie ihn — anlaufen, und die Folge war Mißtrauen und Menschenverachtung. Maria Theresia war zu gut, daher Joseph zu strenge, aber salus populi blieb ihm stets summa lex. Und dieser Mann hat noch heute keinen würdigen Lebensbeschreiber gefunden. Ich rufe mit dem Prinzen von Ligne:

Il entreprit beaucoup et commencant toujours,
ne put rien achever, excepté ses beaux jouer.

Nach diesen beiden wahrhaft deutschen Großen verdienen noch Pabst Benedict XIV. und Prince de Ligne genannt zu werden. Dieser Pabst sagte einer Dame, die ihm eine bewunderte Uhr, das Geschenk eines Cardinals anbot: „Nein! das Gelübde muß da bleiben, wo man Hülfe erhalten hat;" und als die Dominikaner nicht den von ihm gewünschten General wählten, erzählte er lachend: Die heilige Therese fragte einst den Heiland, warum der ihr im Geiste geoffenbarte Carmeliter nicht General des Ordens geworden sey? und Jesus antwortete: „Ich wollte es, aber nicht die Carmeliter," und ich? ich bin ja nur Vikar. Prinz de Ligne, dem Friedrich zu Potsdam über seine schlechte Orangerie klagte, entgegnete: „Les Lauriers, Sire! et puis trop de Grenadiers mangent tout." Die Wiener waren sehr gegen die Verbindung der Erzherzogin Louise mit Napoleon, und er tröstete sie: il vaut mieux, que la fille de l'Empereur soit f . . . . que sa Monarchie; und noch am Tage seines Todes, im achtzigsten Jahr, bezeugte er Freude, dem Congreß doch auch seinerseits ein Fest geben zu können — das Leichenbegängniß eines österreichischen Feldmarschalls.

Neben Prince de Ligne, den ich unter die Deutschen rechne, steht der Franzose Rivarol, der schon in den ersten Jahren der Revolution Frankreich verließ und zu Berlin starb 1801. Sein kaustischer Witz trifft meist literarische Sünder, und er verschmähte selbst das Calembourg nicht, wie z. B. das auf den französischen Gesandten zu Wien: „Le Tonnelier de Breteuil il auroit dû raccommoder les cercles de l'Empire.“ Er scherzte bis zum letzten Augenblick, und seine letzten Worte waren, auf eine Rose zeigend: „Elle va se changer en pavot — je vois le grande ombre de l'Eternité, qui s'avance.

König Ferdinand von Neapel hatte ganz den natürlichen Witz seiner Nation, und machte sich dadurch beliebt. Seine Gemahlin schlug den Marineoffizier Acton zum Premierminister vor, und verglich den Staat mit einem Schiff, das wohl einen so geschickten Steurer brauchen könnte. „Mein Seel'! glaube es,“ rief der König, „er wird auch Ew. Liebden Schifflein gut zu tractiren verstehen.“ Selbst unter den ernsten Osmanli war Kaiser Selim I. ein berühmter Bonmotist, er ließ sich den Bart abnehmen; der Mufti kam mit dem Koran, er aber sprach lächelnd: „So könnt Ihr mich doch nicht am Bart herum führen.“

Bonmots bilden sich am meisten an Höfen, und gelten da auch am meisten, folglich auch im Corps diplomatique, und schon mancher Gesandter hat seines Herrn und seiner Nation Ehre durch ein feines Wort gerettet. Henri IV. sagte einst dem spanischen Gesandten: „Ich werde mit meiner Armee in Mailand frühstücken, in Rom eine Messe hören, und in Neapel Mittag machen.“ „Ei, so schnell Sire!“ erwiederte der Gesandte, „da könnten Sie ja wohl in Sicilien — vespern?“ Henri IV. Bonmot ist wahrhaft königlich, als ihn Chatel am Munde verwundete, und mit dem Messer zwei Zähne einstieß: „Falloit-il donc, que les Jesuites fussent convaincus par ma bouche?“ Der große Mann vergaß, was schon früher geschehen war; er nahm die Un-

holden wieder auf, ob er sich gleich so lange besann, daß ihm der feine schwarze Magius sagte: „Ew. Majestät gehen länger mit Entwürfen schwanger als die Frauen,“ und er lebhaft erwiederte: „Fürsten werden auch nicht so leicht entbunden“ (delivres).

Zinkgräf und Wiedner haben: deutscher Nation klug ausgesprochene Weisheit 1693 gesammelt, aber was unsere Väter vergnügte, kann uns nicht behagen, sie ist herzlich matt diese Weisheit, dafür aber recht moralisch . . es war ihnen schon merkwürdig das Wort, wenn es nur aus dem Munde eines Edelmannes kam — ein neuer Zinkgräf wäre zu wünschen und besser als Romane — wir haben herrliche Witzworte, begraben im Ocean historischer Bücher. Eine Anekdote, ein einziges Wort eines großen Mannes schildert ihn oft besser, als alle Kunst des Biographen, und wer möchte neben Tacitus den Suetonius missen? wer sieht nicht gerne Friedrich, wenn er ihn in seinem Archenholz als Held bewunderte, auch als Menschen im Büsching? wie ist unser Universalmonarch in der Stunde der Prüfung herabgesunken! man denkt wahrlich an Paoli v. Neuhof. Wer geliebt hat, nimmt daher außerordentliche Handlungen, wie die Reden und Bonmots merkwürdiger Männer — für Bonmots des Lebens, und wir sind — Menschen. Bonmotisiren ist indessen immer besser, als Modisiren, nur muß man stets Zeit, Umstände und Personen im Auge behalten, und es nicht machen, wie Abbé Bernis, dessen lustiges Leben dem alten Minister Cardinal Fleury, Freund des Vaters so mißfiel, daß er dem jungen Herrn sagte: „So lange ich lebe, haben Sie nichts zu erwarten. Der junge Abbé bückte sich tief und zog sich zurück mit den Worten: „Votre Eminence, j'attendrai!“ Bonmots sind Salomons Worte, geredet zu seiner Zeit, goldene Aepfel in silbernen Schalen, süß wie ein Kuß; es fehlt nicht an Sammlungen in allen Sprachen, aber ich kenne keine recht

gediegene Sammlung, und man dürfte auf die meisten das Schlußepigramm anwenden:

Als nach dem Besten in dem Buch
Unlängst ich meinen Satyr frug,
Antwortete der Schalk behende:
Der beste Einfall war das Ende.

XXV.

Ueber scherzhafte Schriften und Ana.

Zahllos wie des Meeres Sand sind die sogenannten scherzhaften Schriften, die man jetzt lieber humoristisch nennt, aus welchen man am Besten lernen kann, wie man nicht scherzen und humorisiren soll. Nicht jedes Witzspiel hat bleibendes oder gedrucktes Interesse, und sollte mit dem Augenblick wieder verschwinden, der es erzeugte, um nicht als vertrocknetes Gerippe zur Schau zu liegen, denn die flatterhafte Natur des Scherzes, gerade wie des Lachens widerstrebt der Stereotypirung. Wie! wenn man alle Geburts-, Namens-, Neujahrsgedichte, vorzüglich Hochzeitgedichte, die scherzhaft seyn müssen, sammeln wollte? es wäre ein so großer Scandal als eine vollständige Sammlung der Hochzeitgedichte unserer Herren Doctoren und Magister, vulgo Dissertation genannt, indessen waren sie noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Handelsartikel, der den Antiquar Cammerer zu Erlangen reich machte; er fuhr in einem Einspänner mit dem gelehnten Plunder von einer Universität zur andern, wie jetzt Galanterie-, Wein- und Mineralwasserhändler von einem Landstädtchen zum andern.

Die Mehrzahl alter und neuer scherzhafter Schriften können höchstens nur dadurch noch unterhalten, wenn man neugierig genug ist wissen zu wollen, wie und worüber man

einst spaßte, wie Sitten und Geschmack zu dieser oder jener Zeit beschaffen waren, und um sich etwa zu wundern, wie so manche sittenlose unanständige Scherze bei äußerst religiösen und steifen Zeiten, so manche frostige, platte und abgeschmackte Späße bei einem gewissen Grade von Cultur, und so manche gewagte bei despotischen Verfassungen und Adelsstolz eine so gute Aufnahme finden konnten? Sicher lächelt man über die Geschmacklosigkeit, und noch mehr über die Genügsamkeit der Vorwelt.

Aus dem Alterthum sind Ovidius, Apulejus und Petronius übrig, vorzüglich aber des Hierocles ἀσεια achtundzwanzig echte Schildbürgerstreiche, die er seinem σχολαστικὸς unterlegt; leider sind die 159 Libelli Ineptiarum des Melissus, Bibliothekar des K. Augustus ein Raub der Zeit geworden. Weit älter sind die Mährchen der Orientalen, die jedoch mehr wunderbar als komisch sind, und die scherzhafte Literatur des Mittelalters beruht auf den lustigen Liedern der Troubadours oder ihren Soulas (Solatia), mitunter oft ziemlich zotig. Die neuere scherzhafte Literatur beginnt mit der Novelle und rime piacevoli der Italiener, wo Boccacio und Bandello gerade aufs Ziel losgehen, während Seladon sein Leben in acht dicken Bänden verseufzet — man stößt auf Cynismen und gar oft auf gar keine Scherze, wie z. B. Loredano Scherzi geniali (Venet. 1666) reine Redeübungen sind über ernste Gegenstände der alten Geschichte. Die Contes und Lettres familiers der Franzosen, oder ihre ernst scheinenden Abhandlungen Histoire des Chats, des Rats etc. sind schon mehr, und Niemand wird es gereuen des vergeßnen Voiture Briefe zu lesen. Voitures Witz ist noch nicht veraltet, und doch ist er und St. Evremond, die vor hundert Jahren das waren, was späterhin Voltaire, schon vergessen. Ob dieß nicht nach hundert Jahren mit Voltaire und seinen Faceties auch der Fall seyn wird, die mir schon nicht recht munden? Die scherzhaften Liederchen der Franzosen, ihre Vaudevilles, wo Panard ein zweiter Fontaine ist, und das

Trillern dieser Liederchen vermehren offenbar den Hang derselben zum Frohsinn und selbst zu Thaten, wie ihr Ça ira, la Marseillaise und Reveil du peuple, und oft hörte ich in französischen Lagern ein Trinklied, das weniger gekannt, und dessen Schluß echt französisch ist:

Cet Univers, ah! qu'il est beau,
Mais pourquoi dans ce grand ouvrage
Le Seigneur a-t-il mis tant d'eau!
Le Vin me plairoit d'avantage.
S'il n'a pas fait un Elément
De cette liqueur rubiconde,
Le Seigneur l'est montré prudent
Nous eussions desséché le monde.

Echt französisch, sagte ich — denn es sind offenbare Gasconnaden, und was ist der Franzose gegenüber dem Deutschen, wenn er recht ins Saufen geräth?

Unter den Britten zeichnen sich Chaucer mit seinen Canterbury Tales aus, die zum Theil echt Boccacisch sind, wie January and May, the wife of Bath, the Miller'stale, the tale of the Nonnes Picest etc. etc. Dryden und Pope haben Chaucer modernisirt und mehrere komische Erzählungen von Dryden, Prior, Buttler, Swift und Pope verdienen Erwähnung.

Und wir Deutsche! wollte Müller, als er sagte: „wenn ich die Deutschen scherzen sehe, so ist mir, als ob ich den großen Haller im Domino tanzen sähe,“ so witzig seyn, als der Franzose, der uns mit Schmetterlingen in Steifstiefeln vergleicht. Der Gelehrte kannte wohl die feinere Welt viel zu wenig. Wahr ist, wir müssen Spaniern, Italiern, Franzosen, selbst Britten nachstehen, und die Biographien ihrer berühmten Männer liefern eine Ernte, die gegen die unsrige dreißigfältig ist; und doch sind Deutsche keineswegs ärmer an Witz und Laune, und an Jovialität übertreffen wir wenigstens die Britten. Wir verstehen noch nicht den reichen Stoff in die Feder zu lassen — trotz aller unserer Schmierereien — aus schildbürgerlicher Discretion und Delikatesse, die den Gott

Comus für anrüchig hält, wie einst Schäfer und Schinder, und aus lauter Gelehrsamkeit, die das Komische unter ihrer Würde hält, und doch stünde im lustigen deutschen Süden (in Franken, Schwaben und Elsaß, vielleicht mehr als in Baiern und Oestreich) eine reiche Aehrenlese zu Diensten der Bücherwelt. Die ersten Witzbolde, denen wohl ist, denken lieber an Essen, Trinken und petites affaires, als an's Bücherschreiben. Vielleicht denkt man daran, wenn es einmal einem deutschen Vater einfallen wird, sein zweites Söhnchen zum Kontrast mit dem Erstgebornen Ernst — Scherz zu nennen; Ernst ist ein echt deutscher Familienname, den keine andere Nation aufzuweisen hat; aber neben mehrern Ernsten dürfte immer ein nachgebornes Scherzchen mitlaufen.

Unsere ältern Bücher, worunter wir fast alle zählen dürfen, die vor 1760 geschrieben sind, liefern wenig Gedeihliches, und Pauli des Barfüßers von Colmar Werk: Schimpf und Ernst, mit Holzschnitten, 1518, Fol., woraus ich blos zur Probe anführen will: „die langen Predigen sollen zu Nichts, denn daß die Leute schlafen, die Weiber in die Stühle saigen und der Prädikant müde wird", kann so wenig mehr gefallen, als unsere Fischart, Wernike, Logau, Günther und Picander oder Henrici, und wer fände noch Paulini zeitkürzende Lust, Frankf. 1693 3 Bde. 8. zeitkürzend? Selbst die Männer, die einem bessern Geschmack die Bahn gebrochen haben, die Hagedorn, Liscov, Rost, Rabener, Gellert, Zachariä, Gleim, fangen an — zu altern. Hommel's Plappereien, 1773, die ihr Aufsehen vielleicht blos der lateinischen zotologischen Correspondenz zwischen Antonius, Cleopatra und ihrem Leibarzt Serenus verdankten, fallen in jene Zeiten, von denen wohl Müller und die Ausländer sprechen mögen.

Aber haben wir nicht unsere Wielande, Thümmel, Lichtenberge, Pfeffel ꝛc. ꝛc., die das Ausland kaum halb kennt? haben wir nicht Musäus, Claudius, Engel, Wall,

Bürger? haben wir nicht Blumauer, Steigentesch, Langbein, Laun? Langbein's Schwänke, Laun's und Clauren's (Heim's) Erzählungen, Blumauer's Lobgedichte, wie mehrere Gedichte Langsbein's sind doch wohl originell? Selbst Koller darf sich mit mehreren scherzhaften Gedichten neben Blumauer stellen, wie mehrere gelungene Erzählungen von Hell, Kind, Schilling, Schütz ꝛc. ꝛc. neben die Novelle und Contes des Auslandes. Wir sind selbst in der Zotologie nicht ganz zurückgeblieben, und ich will blos der bekannten Klage eines Geometers über seine alternde Frau erwähnen, die echt Blumauerisch ist, so, daß ich sie gern hier einrückte, wenn sie sich nicht zu mathematisch in die Zotologie verlöre, vorzüglich der letzte Vers, und gerade der beste.

Und wir sollten uns nicht auf Scherz verstehen? Haben ja selbst die phlegmatischen Niederländer ihre Pott, Bilderdyk und Elisabeth Wolf, und die gleich phlegmatischen Dänen ihre Wesel und Baggesen, unter dessen komischen Erzählungen wenigstens die Aerzte sich seinen Doctor und Tod auszeichnen sollten. Unsere neuere Literatur hat eine Menge Produkte, die den trügerischen Schild: Komischer Roman, Buch zum Todtlachen, zur Erschütterung des Zwerchfells ꝛc. ꝛc. ausgehängt haben, eine Menge Vademecums, Anekdotensammlungen, Almanache, Portionen für Hypochonder, Bienenkörbe, alte und neue, Pillen aus der Reiseapotheke des Pumpernickels ꝛc. ꝛc.; aber leider sind es blose Titularlachräthe, die täuschen und so nüchtern sind, wie die frühern Papilloten, Fidibus, Etwas wider die Langweile und Vetter Hansdampf. Komisch sagt bei ihnen beinahe so viel als abgeschmackt. Wikrams Rollwagbüchlein, Freys Gartengesellschaft, Kirchhofs Wandunmuth, Lindners Rastbüchlein — alle von 1550 bis 1570 — alle im lustigen Schwaben, Breisgau und Elsaß erzeugt — auch Carons Unlustvertreiber und Dachs neugeputzter Zeitvertreiber (1655—68) alle oft aufgelegt, sind wahrlich, mit einem Rückblick auf ihre Zeit, gar vielen

neuern Produkten vorzuziehen; denn man ging damals noch mit dem Publikum ehrlicher um. Sonderbar ist es doch, daß die Vademecums, deren erstes in Altona 1764 erschien, ihren Titel einem geistlichen Buche verdanken, dem Vademecum piorum Christianorum Colon. 1709.

Ein besonderes Glück machte das Berliner Vademecum, 10 Theile 1764—90, und Mosfleks Spaßmacher, Wien 1780, 6 Theile, das weit schlechter ist, und so auch späterhin der alte und neue Antihypochondriakus in 33 Portionen, die Naivitäten und witzige Einfälle, Gera 1781, 10 Bde. und die komische Encyklopädie. Ein Witzkopf sagte bei einer Uebereilung: „Ich werde sorgen, daß das Geschichtchen ins Berliner Vademecum kommt, dann wird man nicht mehr mich nennen, sondern sagen: O! das steht ja schon im Vademecum. Man stößt oft auf Leute, die ihr Gedächtniß so voll solcher Geschichtchen haben, als manche blose Sprachgelehrte voll Wörter, und sie dürften ohne Anstand ihre Sammlung nennen: notre Sottisier. Vademecumsgeschichten sind einmal gleichbedeutend mit abgedroschenen Späßchen ohne Witz oder innern Werth, und wenn den genannten Werken auch nichts fehlte, so fehlt immer strenge Auswahl, die leider auch Müchlers Anekdoten-Almanachen, die seit 1808 fortdauern, dem Museum des Witzes und der Laune, den Witzfunken und Lichtleitern, dem Jocus, Comus und Hipponax ꝛc. ꝛc. fehlen, und noch mehr dem neuen Museum des Witzes, der Laune und Satyre von Petri. Sind die Berliner so tief gesunken, daß sie der Wiener Casperl beschämt? Hier wären in der That noch und zwar auf leichte Art Lorbeeren zu sammeln, die der Traurige, Finstere und Kranke lieber hier, als bei geistlichen und weltlichen Aerzten, oder gar — Hochgelehrten pflücken würde. — Viele entsetzen sich vor Pillen, Pulvern und Arzneigläsern nehmen aber gerne einige Tropfen auf Zucker — nur keine Zuckertonnen.

Reich sind vorzüglich die hieher gehörigen Sammlungen

von Einfällen, Scherzen und Schwänken unter dem Namen Ana, wo es nicht fehlen kann, daß viele Aneries mit unterlaufen, selbst die unliterarischen Türken, Araber, Perser und Indier haben solche Sammlungen. Schon die Schüler des Pythagoras sammelten dessen goldene Sprüche, Arrianus die des Epictects, und Damis die des Apollonius, die er sehr naiv εκφατνισματα, d. h. Brocken nennt, und so sammelten auch Xenophon und Plato die Brocken des Socrates, wie Plutarch die Apophtegmata der Könige, berühmter Heerführer und der Spartaner. Die meisten sind jedoch mehr ernst= als scherzhaft, wie auch diejenigen, welche uns Athenaeus, Diogenes Laërtius, Macrobius und Stobäus aufbewahrt haben und wir ihnen verdanken. Das Hauptvademecum der Alten scheint Cicero geliefert zu haben, sein Freigelassener, Tico, hatte seine Ciceroniana gesammelt, ganz ohne Auswahl, wie Quintilian sagt; aber hätten wir sie nur noch, sie machten uns vielleicht mehr Vergnügen als manche erhaltene wortreiche, aber ideenarme Oratio des witzigen Konsuls!

Der Name Ana, den man nicht blos den Witzworten sondern auch ernsten Ansichten eines Gelehrten, meist aus seinem persönlichen Umgang geschöpft, anhängte, scheint in Frankreich entstanden, und die Scaligeriana 1666 das erste Buch der Art gewesen zu seyn — es folgten die Perroniana, Seldeniana, Valessiana, Fureteriana, Chevräana, Ancilloniana, und die noch ernstern Huetiana, Thuana, Sorberiana, Causoboniana, Menagiana ꝛc., es folgten Ana in XII. B. gr. 8. 1791, Paris; jeder berühmte Schriftsteller bekam seine Ana — aus diesen machte Sir S. Sauveur wieder einen Esprit des Ana ou de tout un peu — und es konnte nicht fehlen, daß auch Asiniana erfolgten. Von 1800 — 1805 wieder wenigstens fünfzig Ana à zehn S., als worunter sich die Bievriana, Gasconiana, Polissoniana, Pironiana, Lingnetiana ꝛc. auszeichnen, und auch die Arlequiniana — mais —

Messieurs! nul de tous ces Ana
Ne vaut — l'Ipecacuana.

In England erweckten den Geschmack an Ana die Walpoliana, Swiftiana, Addisoniana, Johnsiana, Scrapiana rc., die sich zu französischen Ana wie französische Pfunde zu englischen verhalten — und wir — wir sollten, trotz unserer Almanache und Taschenbücher — zurückbleiben? es flogen also Kotzebueana, Richteriana, Schilleriana, Falkiana, Meisteriana rc. in die Lesewelt, aber lieber Himmel! Vielen hätte man, wie Luther dem Sammler seiner Tischreden, zurufen mögen: „Ihr Esel! müßt Ihr denn allen Dreck auffangen, den ich fallen lasse?“ Sie sind nicht viel besser als Cicalate (Scherzreden) der italienischen Akademien, nicht besser als die ehemaligen Laudes oder Eloges über einzelne Gegenstände. Besang nicht schon Virgil den Culex, Ovid den Pulex, und Fronto Mist, Staub und Nachläßigkeit, also sprach Hutten das Lob des Fiebers, Melanchton das der Ameise, Agrippa und Passeratrus lobten den Esel und das Nihil, Scaliger die Gans, Marcianus den Rettig, Majoragius den Koth, Calcagninus den Floh und Hintern, Heinsius die Laus, Scribanius die Fliege rc. Sallengers schrieb ein Eloge de l'Ivresse, Mercier l'eloge du bet etc. Muß man da nicht lachen, wenn man mit Lobreden auf große und berühmte Männer, auf Frau und Kinder knaußern will? Großen Ruf hatte einst Erasmus Lob der Narrheit, dem ich nicht beitreten kann, aber das Eloge eines Unbekannten, das mir ziemlich unbekannt zu seyn scheint, will ich als ganz zeitgemäß empfohlen haben, ob es gleich schon 1788 erschienen ist: Eloge de l'Impertinence! Er vergaß unter den Impertinenzen jene Ana aufzuführen, weniger Eseleien (Aneries) als Prellereien! Wir haben auch ein Eloge de Quelque-chose dedié a Quelqu'un, und Eloge de Rien dedié a Personne —

Dans un lieu du Bruit retiré
Où pour peu, qu'on soit moderé

On peut trouver, que tout abonde,
Sans amour, sans ambition
Exemt de toute passion
Je jouis d'une paix profonde,
Et pour m'assurer le seul bien
Que l'on doit estimer au monde
Tout ce que je n'ai pas, je compte
Pour Rien!

Dornavii Amphitheatrum sapientiae joco, seriae. Hanau 1619. Fol., das ich aus Wieland's Büchersammlung habe, hat viele jener Laudes, und auch das Lob vieler Thiere und Pflanzen, mehr naturhistorisch als witzig, und darunter ist auch Vulpes scholasticus, vulgo Schulfuchs — selbst deutsche Lobreden, z. B. Von des Esels Adel und der Sau Triumph, der Niemand — Flohhatz, Weiberkratz, Flohstrauß mit der Laus, und mitunter auch Schweinereien, z. B. das Heilmittel gegen das Podagra. Gar nicht übel sind die neueren Glimpf= und Schimpfreden des Momus, Winterthur 1797. 8.; aber die neueren Werke eines Magdeburgers, Herrn Florestin: Kaleidoskop, Antihypochondriacum, Musarion und Komus, 1825 — 1826, die noch überdieß alle vier die Prädikate humoristisch=satyrisch=komisch an der Stirne führen, haben mich nicht wenig getäuscht! Wahrlich, mit einem Rückblick auf das Jahr 1768 sind die Leipziger acht Bündel Fidibus nicht schlechter! Wir Deutsche sind bekanntlich ungemein stark in Titeln, und so wird man zuletzt auch mißtrauisch gegen Büchertitel, und daher kann ich nicht sagen, was an Herrn Wohlgemuth's Heften ist — Klatschrosen und Stechpalmen? und von den drei oder vier Dosis Berliner Brausepulver.

„Heil! allen jovialen Köpfen," ruft der alte Philosoph Sulzer, „Heil! Allen, die durch scherzhafte Schriften die Munterkeit des Geistes vermehren und nähren, oder sie als schmerzstillende Arznei (laborum dulce lenimen) Andern darreichen, und die Stunden des Unmuthes verkürzen." So

verächtlich dem Philosophen der nach Wollust lechzende Schwarm der Bacchanten und Faunen ist, die alle Flüsse in Wein und jeden Baum in einen Venushain verwandeln möchten, so schätzbar sind ihm jene nüchternen Lacher, die ihn auch in einem öden Hain auf die Spur scherzender Najaden führen. So Sulzer! und ihr jungen Philosophen und aufgetrockneten Corpora Juris — schämt euch nicht von Frivolités zu sprechen? Doch das Gebot des Herrn: „Habt Salz bei Euch,“ ist schwer; Erde und Salz sind Feinde, wie Erde und Wasser!

Si ce gai, ce fol ouvrage
Renfermait quelque leçon,
En faveur du Badinage
Faites grace à la Raison!
Ainsi la Nature sage
Nous conduit dans nos désirs
A son but par les plaisirs.



